

# Dissertation

Titel der Dissertation

Die Öffentlichkeit anhand der Wiener Broschüren zur  
Zeit Josephs II.  
Die Informationsverbreitung unter dem aufgeklärten  
Absolutismus

Verfasser

Toshiro Uemura

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, im Februar 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A092 312

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt

Geschichte

Betreuer

Univ. Prof. Dr. Karl Vocelka



# Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung.....	4
1.	Vorwort.....	4
2.	Fragestellung.....	6
3.	Begriff „Öffentlichkeit“ und Kommunikationsmodell .....	9
a.	Öffentlichkeit.....	9
b.	Kommunikationsmodell.....	11
4.	Forschungslage.....	15
5.	Schwerpunkte und Aufbau der Arbeit.....	21
II.	Die Welt der Druckmedien.....	22
1.	Zum Charakter der Druckmedien: Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren.....	22
a.	Zeitungen .....	22
b.	Zeitschriften .....	24
c.	Broschüren.....	25
2.	Bücher als Waren .....	28
3.	Die Träger der Öffentlichkeit.....	31
a.	Die Verleger – die Buchhändler – die Buchdrucker .....	31
b.	Die Autoren.....	38
4.	Orte .....	43
a.	Kaffeehäuser – Bierhäuser – Wirtshäuser.....	43
b.	Bibliothek – Lesekabinett .....	46
c.	Geheimbünde – Freimaurerei – Deutsche Union.....	49
III.	Die Strategie des Kaisers gegen die öffentliche Meinung – Disziplinierung der Öffentlichkeit .....	59
1.	Der Zensurpolitik. – die politische Erschaffung der öffentlichen Meinung .....	59
	Die Zensurpolitik Maria Theresias .....	59
	Die Ansicht Josephs II. während seiner Mitregenschaft.....	60
	Anfang der erweiterten Pressefreiheit – Neues Zensurgesetz.....	62
	Die Revision .....	65
	Die wirtschaftliche Funktion der Zensurpolitik.....	67
	Die Entwicklung der erweiterten Pressefreiheit und deren Vereitelung.....	68
2.	Die Öffnung des Buchhandlungsrechts als Wirtschaftspolitik .....	72
3.	Die unsichtbare Kontrolle der Meinungsäußerung – die Organisation der Polizei.....	76

IV.	Der Buchhändler Georg Philipp Wucherer – ein Beispiel des raschen Auf- und Abstiegs .....	85
1.	Biographie Wucherers bis zum Wiener Buchhändler .....	86
2.	Die sozialen Kontakte Georg Philipp Wucherers .....	89
3.	Das Ende von Wucherers Buchhandlung in Wien .....	97
a.	Verhaftung und Strafe .....	97
b.	Versuche, nach Wien zurückzukehren .....	99
c.	Wucherers Bücherlager – Verkauf oder Lizitation .....	103
4.	Das Warenlager Georg Philipp Wucherers .....	114
V.	Der Broschürendiskurs – welche Rolle spielten die Broschüren in der Wiener Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II.? .....	120
1.	Broschürenflut.....	120
	<i>Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur</i> von Alois Blumauer.....	120
2.	Der Anfang der Kritik gegen den Kaiser.....	124
a.	<i>Briefe aus Wien</i> und <i>Briefe aus Berlin</i> .....	124
b.	<i>Unwahrscheinlichkeiten</i> und <i>Wahrscheinlichkeiten</i> .....	133
3.	Politik und Broschüre – <i>Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?</i> .....	139
VI.	Wie verbreitete sich die Information?– Zwei Kriminalfälle .....	151
1.	Zalheim .....	152
a.	Die Sachlage über den Zalheimfall.....	153
b.	Wie wurde die Information über dieses Ereignis verbreitet? .....	155
c.	Diskurs über den Zalheimfall. ....	157
d.	Einfluss der Broschüre .....	175
2.	Szekély .....	179
a.	Was ist der Szekélyfall? .....	179
b.	Ein Überblick auf die Informationsverbreitung .....	180
c.	Zeitungsberichten über den Szekélyfall .....	183
d.	Broschürendiskurse .....	186
e.	Die Reaktionen auf die Broschüre <i>Frey müthige Bemerkungen</i> . ....	190
f.	Eine Diskussion über den Verfasser und den Verleger. ....	197
3.	Reproduktion der Information .....	206
VII.	Konklusion .....	212
VIII.	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	215
1.	Quellen.....	215
	Handschriftliche Quellen .....	215
	Gedruckte Quellen.....	215

2.	Literatur .....	219
	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis .....	227
IX.	Anhang .....	228
1.	Verzeichnis der Artikel, die bei der Versteigerung verkauft wurden .....	228
2.	Verzeichniß der verbotenen Bücher, welche aus dem Wuchererschen Lager an das k. k. Wechselgericht abgegeben worden sind .....	240
3.	Fremde Commissionsartikel, die aus Wuchererschen Waarenlager beseitiget wird .....	242
4.	Verzeichniß der Weimarschen Verlagsbücher und Schriften, welche sich in der Wuchererschen Buchhandlung befinden .....	245
X.	Zusammenfassung – Abstract.....	247
XI.	Curriculum vitae .....	251

## I. Einleitung

### 1. Vorwort

Im 18. Jahrhundert, besonders während der Herrschaft von Joseph II., wurde die Habsburgermonarchie im Sinne einer Zentralisierung des Regierungssystems umstrukturiert.<sup>1</sup> Joseph II. beschränkte die Privilegien der Geistlichen wie der Adeligen und strebte danach, Homogenität unter den Untertanen und einen Einheitsstaat zu etablieren. Joseph II. und seine Mitarbeiter versuchten sich bewusst in die Öffentlichkeit einzumischen, um seine Reformen zu unterstützen und oppositionelle Geistliche oder Adelige anzugreifen. Man kann sagen, dass der Kaiser selbst an der Erschaffung der öffentlichen Meinung teilnahm. In der vorliegenden Arbeit wird die Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II. in der Habsburgermonarchie insbesondere in deren Hauptstadt Wien behandelt.

Das Thema „Öffentlichkeit und der aufgeklärte Absolutismus in der Habsburgermonarchie“ wird schon in den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen, Geschichtsforschung, Germanistik oder Medienwissenschaft untersucht. Aber diese Forschungen geben voneinander isolierte Bilder und zeigen nicht immer ein Gesamtbild von der Öffentlichkeit unter dem aufgeklärten Absolutismus. Ich versuche, den Mechanismus der Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II. zu zeigen, indem ich den Prozess der Informationsverbreitung im Kommunikationsnetzwerk analysiere. Ich bin dankbar für die Gelegenheit, mich mit dieser spannenden Frage zu beschäftigen.

Während der Arbeit an meiner Dissertation halfen mir viele Menschen. Ich danke allen hilfreichen Menschen in Österreich und Japan. Ich danke den Bibliothekaren und Archivaren der verschiedenen Archive und Bibliotheken für die Hilfe bei meiner Untersuchung. Ich danke Frau Christa Hager für das Korrekturlesen. Ich danke Dr. Johannes Frimmel für seinen Rat über die Firmenakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv. Ich danke meinen beiden Betreuern Professor Karl Vöcelka und Professor Martin Scheutz auch für die richtige Führung und ihre Ratschläge zu meiner Forschung. Während des ersten zweijährigen Aufenthalts in Wien bekam ich ein Stipendium des österreichischen Austauschdiensts für Japa-

---

<sup>1</sup> Joseph II. erließ ungefähr sechs Mal mehr Dekrete als Maria Theresia: 1776–1780 durchschnittlich 95 pro Jahr, 1781–1785 645,4 und zwischen 1786 und 1790 schon 680,4. *Dickson, Monarchy and Bureaucracy*, 352.

ner. Ich bin sehr dankbar dafür. Ich danke schließlich meiner Familie in Japan für die immer unveränderliche Unterstützung.

## 2. Fragestellung

Die Zeit Josephs II. war eine Zeit vieler Veränderungen. Laut Gerhard Oestreich sind die Reformen Josephs II. „Schluß- und Höhepunkt und gleichzeitig eine massive Überspitzung der Tendenzen zur Fundamentaldisziplinierung im europäischen Absolutismus“.<sup>2</sup> Er zeigt die Sozialdisziplinierung im Zeitalter des Absolutismus als einen fundamentalen Strukturwandel. Der Absolutismus versuchte alle Tätigkeit „auf den Gebieten des öffentlichen, aber auch privaten Lebens“ zu bändigen und zu zügeln, um dem Prinzip der ständischen Freiheiten entgegenzutreten.<sup>3</sup> Natürlich gab es keine Möglichkeit für den absolutistischen Staat, eine totale Kontrolle der öffentlichen und der persönlichen Sphäre zu verwirklichen. Aber Oestreich betont, dass es dennoch „auf eine andere Art und Weise ein Eingreifen in das private Leben und eine Stimmungs- und Meinungslenkung“ gab. Der Sozialdisziplinierungsprozess „formte, bestimmte und reglementierte Haltung und Handlung auch des einfachen Untertanen.“<sup>4</sup> Wie Oestreich sagt, zeigt der Begriff Sozialdisziplinierung den Charakter josephinischer Reformen.

Es ist leicht zu sehen, dass Josephs Politik klar in Richtung Sozialdisziplinierung weist. Doch dabei gibt es einige Probleme. Mit diesem Begriff kann man Reformen von oben erklären, aber es fehlt die Perspektive von unten. Wie wurden Untertanen eigentlich diszipliniert? Es ist unwahrscheinlich, dass alle Untertanen passiv diszipliniert und gehorsam in die Ordnung des Staates eingeordnet wurden. Im Feld des Sozialdisziplinierungsprozesses gab es eine Spannung zwischen dem Staat und den Untertanen. Dieses Spannungsfeld wurde in den Druckschriften sichtbar. Ich nehme an, dass die von oben disziplinierten Diskurse und die spontan (zufällig) entstandenen Diskurse in der Öffentlichkeit aufeinanderprallten.

Das Thema „Öffentlichkeit“ wurde schon lange, besonders seit dem Erscheinen von Habermas *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, in der Geschichtsforschung untersucht. Was die Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert betrifft, betont Habermas den Übergang von einer „repräsentativen Öffentlichkeit“ zu einer „bürgerlichen Öffentlichkeit“. Einige Forschungen über die Öffentlichkeit zur Zeit der „erweiterten Preßfreiheit“ unter Joseph II. betonen den Charakter der „bürgerlichen Öffent-

---

<sup>2</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, 194.

<sup>3</sup> Ebd., 187.

<sup>4</sup> Ebd., 181.



lichkeit“.<sup>5</sup> Habermas' Schema scheint aber nicht in die Habsburgermonarchie zur Zeit Josephs II. zu passen. Zwar brachten einige Reformen von Joseph II. die Voraussetzungen für die „bürgerliche Öffentlichkeit“. Seine Zensurpolitik sicherte einigermaßen die Freiheit der Meinungsäußerung. Seine Gewerbepolitik mit der Lockerung verschiedener Regulierungen brachte private Autonomie in der Sphäre des Marktes hervor. Seine Kodifikationsversuche ordneten das Privatrechtssystem. Man kann sagen, dass damit die Entstehung der politischen Öffentlichkeit vorbereitet wurde. Doch die Bürger als Träger der Öffentlichkeit hatten manchmal öffentlichen Charakter, da einige Teile davon ein öffentliches Amt innehatten. Das Publikum setzte sich aus vielen verschiedenen Schichten zusammen. Deshalb ist es problematisch, dass sich die durch die erweiterte Pressefreiheit entstandene Öffentlichkeit einfach auf die „bürgerliche“ Öffentlichkeit beschränkte.

Die Vielfalt der politischen Öffentlichkeit zu bestätigen und die Kommunikationen in Öffentlichkeiten zu untersuchen, sind wichtig. Zur Zeit der Aufklärung, in der sich Druckmedien rasch entwickelten, blieb die Öffentlichkeit nicht in einem Land, sondern sie überschritt die Grenzen der Länder. In jedem Land entstand je eine eigene Öffentlichkeit sozusagen eine „regionale Öffentlichkeit“. Solche Öffentlichkeiten wirkten gegeneinander. Im deutschsprachigen Raum gab es eine Gelehrtenrepublik als imaginäre Sphäre des Diskurses, die in Form von Briefwechseln oder Diskussionen in Zeitschriften ans Licht trat. Die Gelehrtenrepublik wurde von den Öffentlichkeiten in verschiedenen Gesellschaften gebildet und funktionierte wie eine „internationale Öffentlichkeit“. Die regionale Öffentlichkeit in der Habsburgermonarchie wurde auch in die internationale Öffentlichkeit installiert.

In dieser Arbeit analysiere ich den Prozess der Informationsverbreitung über zwei damals sensationelle Kriminalfälle in Wien. Diese lokalen Kriminalfälle wurden durch die Druckmedien zum allgemeinen Thema in der internationalen Öffentlichkeit. Die Analyse des Prozesses der Informationsverbreitung macht deutlich, welche Unterschiede zwischen regionalen und internationalen (deutschsprachigen) Öffentlichkeiten bestanden, wie die Regierung die regionale Öffentlichkeit beeinflusste oder sie kontrollierte und welchen Mechanismus die Öffentlichkeit während des aufgeklärten Absolutismus hatte.

Ich nehme an, dass die Buchhändler sowie Buchdrucker die größte Rolle im

---

<sup>5</sup> Vgl. *Bodi*, Tauwetter in Wien; *Wangermann*, Die Waffen der Publizität.

Prozess der Informationsverbreitung spielten. Sie waren etwas wie ein Netzknoten im Kommunikationsnetzwerk in der Öffentlichkeit. In der Habsburgermonarchie zur Zeit Josephs II. hatte der Buchhändler Georg Philipp Wucherer, der unter der „erweiterten Preßfreiheit“ viel Oppositionsliteratur verlegte und schlussendlich aus den gesamten k. k. Erbländern ausgewiesen wurde, Einfluss auf die regionale Öffentlichkeit in Wien. Deswegen behandelt diese Arbeit seine Verlagsaktivität und die Konfrontation zwischen ihm und der Regierung während der Informationsverbreitung.

Um den Prozess der Informationsverbreitung zu beobachten, wird in meiner Dissertation eine Hilfslinie mit Kommunikationsmodellen des amerikanischen Historikers Robert Darnton gezogen, der über die verbotenen Bücher in Ancien Régime vor der französischen Revolution forscht. Seine später dargestellte Theorie hilft bei der Untersuchung der Fragen, wie die öffentliche Meinung gebildet wurde und wie die Öffentlichkeiten unter dem aufgeklärten Absolutismus funktionierten. Darnton betont, dass die Druckmedien bei der Informationsverbreitung im 18. Jahrhundert zweifellos die größte Rolle spielten. In dieser Arbeit werden auch verschiedene Diskurse der Druckmedien über die behandelnden Kriminalfälle analysiert. Daraus werden der Veränderungsprozess der Diskurse und das Spannungsfeld um die öffentliche Meinung erkennbar.

### 3. Begriff „Öffentlichkeit“ und Kommunikationsmodell

Diese Arbeit stellt den Begriff der „Öffentlichkeit“ in den Mittelpunkt. Zuerst überblicke ich bisherige Definitionen des Begriffs. Sodann werden zwei Kommunikationsmodelle von Robert Darnton zur Öffentlichkeitsforschung vorgestellt.

#### a. Öffentlichkeit

Seit Jürgen Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* beschäftigt man sich mit dem Thema Öffentlichkeit in verschiedenen Bereichen. Habermas' Modell zeigt die Entwicklung der Öffentlichkeit. Habermas hält das 18. Jahrhundert für eine wichtige Zeit für die Geburt der „bürgerlichen Öffentlichkeit“. Im 18. Jahrhundert ging das Zentrum von der „repräsentativen Öffentlichkeit“ zur „bürgerlichen Öffentlichkeit“ über. Der ökonomische Aufstieg der Bürger und die Entwicklung verschiedener öffentlicher Institutionen, z. B. Kaffeehaus, Salon, Freimaurerei, Zeitungen oder Zeitschriften, ermöglichte einen großen Raum, in dem man freimütig seine Meinung äußern konnte. Es handelt sich bei einer Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit um die Autonomie der bürgerlichen Gesellschaft vom Staat, also um die Trennung von Staat und Gesellschaft. Die Genese der bürgerlichen Öffentlichkeit bedeutet, einfach gesagt, die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gesellschaft von der öffentlichen Gewalt.<sup>6</sup>

Habermas' Öffentlichkeitstheorie wird in der letzten Zeit in Frage gestellt.<sup>7</sup> Es ist schwer für die Geschichtsforschung, das von Habermas vorgelegte einseitige Kommunikationsmodell direkt zu übernehmen. Das größte Problem ergibt sich daraus, dass bei der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ andere Schichten als männliche Bürger außer Acht gelassen wurden, während bei der „repräsentativen Öffentlichkeit“ nur die Repräsentationswirkung des Hofes der absolutistischen Herrschaft betont wurde.<sup>8</sup> So werden verschiedene von der Öffentlichkeit abgeleitete Begriffe vorgeschlagen. Es ist wichtig, dass Öffentlichkeit nicht homogen, sondern heterogen ist.

---

<sup>6</sup> Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*.

<sup>7</sup> Siehe, Hoffmann, »Öffentlichkeit« und »Kommunikation«; Calhoun, Habermas and the Public Sphere.

<sup>8</sup> Im Habermas'schen Modell hat das Volk keine Rolle als Akteur. Aber laut der Geschichtsforschung zur Frühen Neuzeit nahm das Volk auch an der Öffentlichkeit teil. Hinsichtlich der Genderforschung wird auch die Rolle der Frauen in der Öffentlichkeit thematisiert.

Andreas Gestrich kritisiert Habermas' Verständnis von „politischer Öffentlichkeit“ aus zwei Gesichtspunkten. Zum Ersten werden durch die Vereinfachung des Entstehungsprozesses der „bürgerlichen Öffentlichkeiten“ drei Faktoren zur Ablösung der ständischen Gesellschaft, nämlich „der Verflechtung des Staatensystems, der Verrechtlichung der internationalen Politik und der Herausbildung einer nicht mehr ständisch limitierten Fachkommunikation“, unsichtbar gemacht.<sup>9</sup> Zum Zweiten widerspricht er Habermas, da er die „nicht-sprachliche“ Kommunikation in der „politischen Öffentlichkeit“ unterschätzt und „das Problem der Historizität der Kommunikationsstile“ außer Acht lässt.<sup>10</sup> Nach Gestrich's Ansicht nahmen im Absolutismus alle gesellschaftlichen Gruppen durch verschiedene sprachliche bzw. nichtsprachliche Medien an der politischen Öffentlichkeit teil.

Die Öffentlichkeit wurde nach ihren regionalen Grenzen oder sozialen Strukturen der Teilnehmer gestuft. Andreas Würigler, der die Protestbewegung in der Schweiz bzw. Süddeutschland am Ende des 17. Jahrhunderts und am Anfang des 18. Jahrhunderts in Bezug auf den Öffentlichkeitsaspekt erforscht, zeigt ein anderes Bild der Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit als Habermas. „Die Forderung der Unruhen nach Drucklegung der »Fundamentalgesetze«, dem Publizitätsprinzip, stellt die Kritik „gegen das absolutistische Arkanprinzip“ dar; sie ist „Teil des literaten öffentlichen Rasonnements, das die bürgerliche Öffentlichkeit charakterisiert“.<sup>11</sup> Die Dorf- und Stadtgemeinden repräsentierten sich in der kommunalen Öffentlichkeit mit der Protestbewegung gegen die Herrschaft. „Die Politisierung der Öffentlichkeit“ stammte nicht nur aus der „bürgerlichen Öffentlichkeit“, sondern auch aus „der ländlichen und auch städtischen populären Öffentlichkeit“, die häufig mit öffentlichkeitswirksamen kollektiven Eidverweigerungen kombiniert wurde. Würigler behauptet, dass Unruhen „nicht nur zum Tagesgespräch in der Region“ wurden, sondern zum „Thema der Presse in Europa“, die „als »Zentrumsersatz« für das Reich“ galt und „eine gemeinsame öffentliche Plattform“ darstellte.<sup>12</sup> Es zeigt sich, dass Unruhen über das tagespolitische Interesse auf der lokalen Ebene zu Diskussionsthemen auf der internationalen Ebene wurden. Die Kritik an konkreten Missständen wurde durch den Veränderungsprozess der Diskussion abstrahiert,

---

<sup>9</sup> Gestrich, Absolutismus und Öffentlichkeit. 28f.

<sup>10</sup> Ebd. 30.

<sup>11</sup> Würigler, Unruhen. 329.

<sup>12</sup> Ebd. 330.

generalisiert und rationalisiert.<sup>13</sup>

Die Ansicht von Gestrich und Würgler zeigt statt des vereinfachten Modells Habermas' die Vielfalt der Öffentlichkeit zur Frühen Neuzeit. Es scheint auch zum Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus zu passen. In dieser Arbeit wird hauptsächlich die regionale Öffentlichkeit in Wien anhand der Wiener Druckmedien behandelt, wobei auch die Öffentlichkeit in den deutschsprachigen Gebieten anhand der Zeitschriften oder Zeitungen zusätzlich erörtert wird.

### b. Kommunikationsmodell

In der Geschichtsforschung zur Französischen Revolution wurde eine These viel diskutiert: Woher kam die Revolution, und inwieweit trugen Druckschriften zur Revolution bei? Diese insbesondere zwischen Robert Darnton und Roger Chartier geführte Diskussion ist sehr wichtig, um die Öffentlichkeit in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Europa zu untersuchen.<sup>14</sup> So wie viele Historiker die Beziehung zwischen Revolution und Druckschriften in Betracht ziehen, so soll man auch einen Blick auf die Beziehung zwischen den josephinischen Reformen und den Schriften richten.

Robert Darnton versucht, die Erforschung der verbotenen Bücher mit den Fragen über die Herkunft der Französischen Revolution zu verbinden. Er führt zwei Tendenzen der Forschung an: 1. Forschungen zur Verbreitung („diffusion studies“), in der sich die Geschichte des Buchs („histoire du livre“) entwickelt; 2. Diskursanalyse, verbunden mit der Geschichte politischer Gedanken. Die Diffusionisten kritisieren die literarische Geschichte, da nur große Schriftsteller und große Meisterwerke behandelt werden. Sie versuchen hingegen die literarische Kultur zu

---

<sup>13</sup> Vgl. Würgler, *Veröffentlichte Meinungen*. 130.

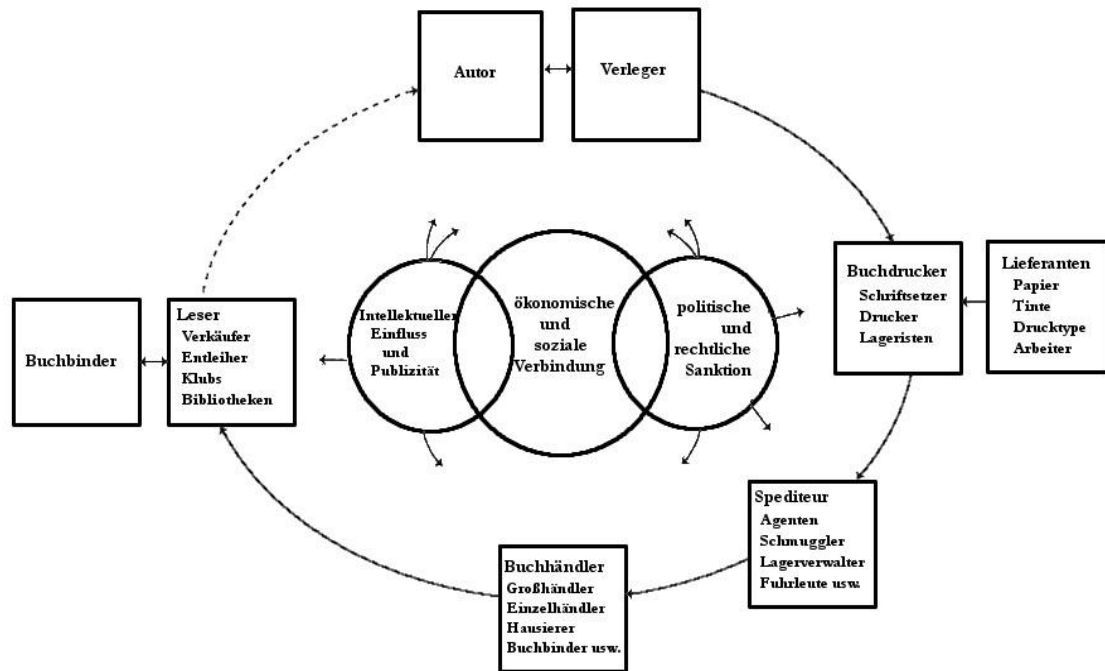
<sup>14</sup> Darnton behauptet, dass populäre verbotene Bücher, sozusagen „philosophischen Bücher“, die französische Revolution im Ancien Régime vorbereiteten. *Darnton, The Literary Underground; Darnton, The Forbidden Best-Sellers*. Dagegen meint Chartier, dass „philosophische Bücher“ keine Ursache der Revolution waren, wenn auch sie viel verkauft und zirkuliert wurden, weil das Lesen eine private Tätigkeit ist und deswegen verschiedenen Interpretationen beim Lesen entstanden. Chartier zeigt eine Möglichkeit, dass die Begeisterung für „philosophische Bücher“ im Gegenteil eine Folge der Entsakralisierung des Königs war. „Dies berücksichtigt die Hypothese, derzufolge man die Emanzipation vom Fürsten, von der Monarchie und von der alten Ordnung nicht als Ergebnis einer Verbreitung ‚philosophischer Bücher‘ verstehen darf, sondern als Vorbedingung für ihren Erfolg.“ *Chartier, Die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution*, 237. Siehe auch Kapitel 4 „Machen Bücher Revolutionen?“ in diesem Buch. 84-112.

rekonstruieren, und zu untersuchen, wie sie war. In der Folge forschen sie über den Wandel der Buchproduktion, über die Volksliteratur wie „chapbooks“ sowie Kalender, über die Rolle der Verleger und Buchhändler oder die Aufnahme und das Lesen. Aber sie konnten einen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung über die Revolution und die Schriften nicht beweisen. Andererseits kritisiert die Diskursanalyse die formelle Geschichte über Gedanken. Sie versucht den Diskurs zu rekonstruieren, indem große Werke über die politische Theorie als Teil der aktuellen Auseinandersetzung über Politik und der allgemeinen Debatte, die in einem besonderen System von einer gewissen Gesellschaft zu einer gewissen Zeit abgefasst wurde, gesehen werden.

Darnton führt drei Probleme der Diskursanalyse an. Zum Ersten lässt die Diskursanalyse keinen Raum für das zufällige Ereignis und den revolutionären Prozess, da sie dem Ablauf der Ereignisse ein diskursives Model aufdrängt. Zum Zweiten behandelt sie nur einige Verträge und das Protokoll des Parlaments, obwohl die meisten revolutionären Phänomene außerhalb des Parlaments entstanden waren. Zum Dritten erkennt die Diskursanalyse zwar die Notwendigkeit, den Übergang von Gedachtem in Getanes zu studieren, an, aber sie beschäftigt sich nicht ausreichend damit (wegen der verschiedenen Schwierigkeiten bei der Erforschung). Darnton behauptet, dass man neben Werken der Philosophen das alltägliche Kommunikationsnetzwerk untersuchen soll, um die Frage zu beantworten, wie zum Beispiel die Verbreitung der Bücher die öffentliche Meinung beeinflusste oder wie die öffentliche Meinung die politische Aktivität modulierte.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> *Darnton*, *The Forbidden Best-Sellers*, insbesondere Chapter 6. 169-180.

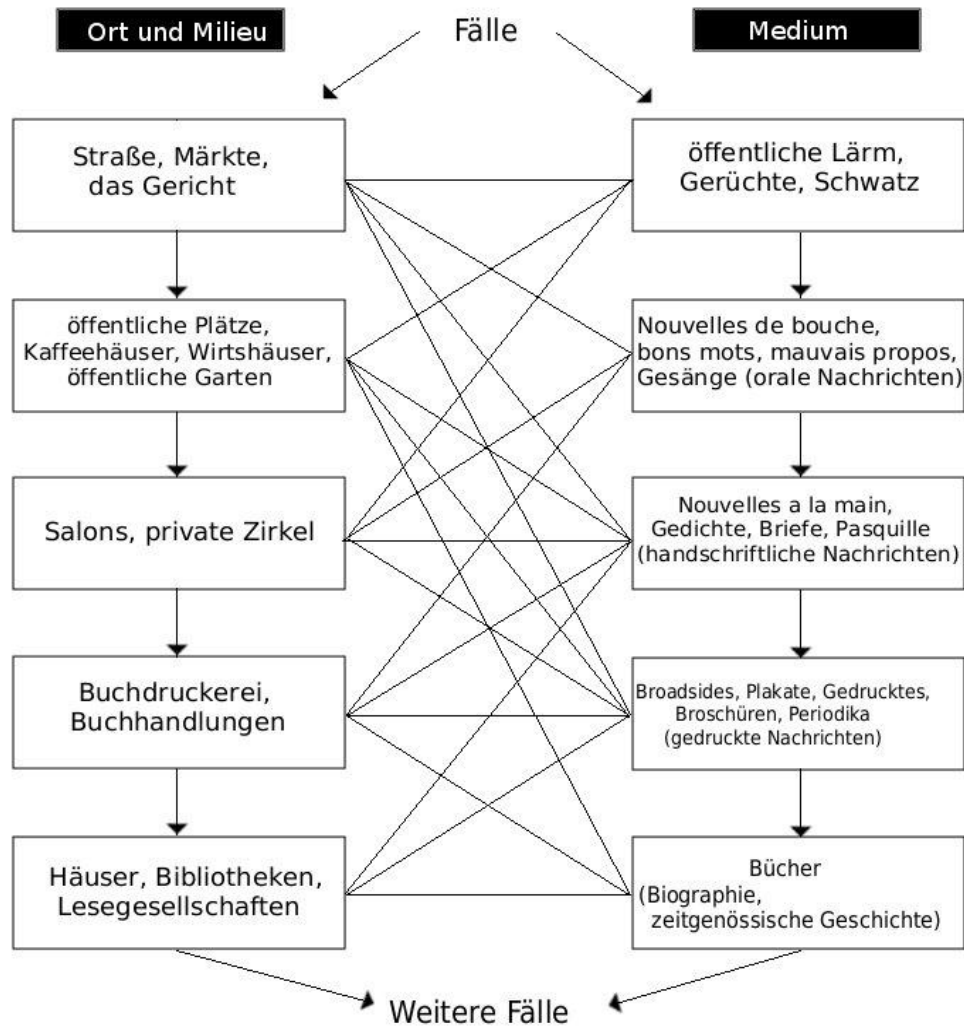


**Tabelle 1: Kommunikationsnetzwerk beim Umlauf der Bücher<sup>16</sup>**

Darnton sieht die Bücher als physische Ware an, die im Warenverkehr zirkuliert. Man kann damit zu dessen Produktion, Zirkulation und Konsum systematisch forschen, also den Kreis der Kommunikation beschreiben, in dem die Bücher vom Autor durch die Leser wieder zum Autor gehen (siehe obige Abbildung). Dieses Kommunikationsmodell widersetzt sich dem Begriff der Verbreitung von Druckschriften, die einseitig nach unten vermittelt. Sie unterstützt vielmehr eine organische Sicht, die alle Stufen im Prozess der Produktion und Verbreitung enthält. Das Modell berücksichtigt äußere Einflüsse auf jeder Stufe. Darnton betont nicht nur die Wichtigkeit der Autoren und der Verleger, sondern auch der Buchhändler als Vermittler der Kultur und des Ortes, wo Nachfrage und Angebot sich kreuzen und die Bücher an den Leser weitergegeben werden.

Es ist schwierig, die Aufnahme durch das Lesen klar zu machen, weil wenige Quellen darüber erzählen. Darnton gibt uns auch einen Rat bei diesem Problem: die Diskursanalyse. Er präsentiert daher eine andere Abbildung, die das Kommunikationsnetzwerk bei der Verbreitung der Nachricht beschreibt.

<sup>16</sup> Tafel mit Veränderungen übernommen aus: *Darnton, The Forbidden Best-Sellers*, 183.



**Tabelle 2: Kommunikationsnetzwerk bei der Verbreitung der Nachrichten<sup>17</sup>**

Das zweite Modell zeigt gut, wie sich Nachrichten unter verschiedenen Milieus mit verschiedenen Medien verbreiten. Die Beziehungen zwischen der öffentlichen Meinung und der Zirkulation der verbotenen Literatur erinnern nach Darntons Meinung an gegenseitige Verstärkung, Feedback und Vertiefung. Bei diesem Prozess hält er Bücher für den wichtigsten Faktor, weil sie Themen durch Druck fixieren, erhalten, erweitern und seine Wirkung verstärken und weil sie Themen mit überzeugenden Geschichten verbinden. Darnton betont, dass gedruckte Medien den Diskurs der Straße speichern und vervielfachen. Verbotene Bücher formten eine öffentliche Meinung einerseits durch die Speicherung und Verbreitung des Worts, andererseits durch die Transformation von lockerem Gespräch in den zusammen-

<sup>17</sup> Tafel mit Veränderungen übernommen aus: *Darnton, The Forbidden Best-Sellers*, 189.



hängenden Diskurs.<sup>18</sup>

#### 4. Forschungslage<sup>19</sup>

Die Druckmedien zur Zeit Josephs II., insbesondere Broschüren, wurden lange Zeit nicht als historische Quelle betrachtet. Zwar sammelte Franz Gräffer nach 1848 bereits Broschüren als die „josephinischen Kuriosa“ und rettete sie aus dem Meer der Vergessenheit.<sup>20</sup> Man fällt aber, worauf auch Wangermann hinweist, über die Broschüren ein einseitiges Urteil: Nämlich, dass sie nur zur Spekulation geschrieben worden seien.<sup>21</sup>

Der Wiener Lokalthistoriker Gustav Gugitz beschäftigt sich mit verschiedenen wichtigen Schriftstellern zur Zeit Josephs II. Dazu zählen Joachim Perinet, Johann Friedel, Johann Pezzl, Alois Blumauer und Franz Kratter.<sup>22</sup> Gugitz beschreibt durch seine Biographien einzelner Schriftsteller den Charakter josephinischer Literatur und Publizistik. Er betont, dass die josephinische Zensurpolitik den Charakter der josephinischen Schriftsteller wesentlich prägte. Ihre Motivation zu schreiben war die wirtschaftliche Grundlage dieser Literatur, insbesondere bei Skandalschriften.<sup>23</sup> Laut Gugitz blieben nur zwei Wege, um aus der Schriftstellerei einen bürgerlichen Beruf zu machen: „Entweder man warf sich dem unruhigen Journalismus in die Arme oder lieferte sich der seichtesten Unterhaltungsschriftstellerei aus.“<sup>24</sup> Anders gesagt, „dem jungen Schriftsteller standen zwei Felder mit Glück offen, das des Journalisten und das des Theaterschriftstellers“.<sup>25</sup> Er zeigt uns allerdings eine wertvolle Darstellung über die Welt der Schriftstellerei zur Zeit Josephs II., aber man darf nicht vergessen, dass er die meisten Broschüren auf der Basis literarischer Kriterien herabwürdigt.

Der erste Historiker, der die Wichtigkeit der Broschüre als Quelle betont, ist

---

<sup>18</sup> *Darnton*, *The Forbidden Best-Sellers*, insbesondere Chapter 7. 181-197.

<sup>19</sup> Siehe auch: *Müller*, Review Article: Enlightened Absolutism. *Bodi*, *The Austrian Enlightenment*.

<sup>20</sup> *Gräffer*, *Josephinische Curiosa*.

<sup>21</sup> *Wangermann*, *Die Waffen der Publizität*, 20f.

<sup>22</sup> *Gugitz*, Joachim Perinet; *Gugitz*, Johann Friedel; *Gugitz*, Johann Pezzl; *Gugitz*, Alois Blumauer; *Gugitz*, Franz Kratter.

<sup>23</sup> *Gugitz*, Johann Friedel, 192.

<sup>24</sup> *Gugitz*, Franz Kratter, 243.

<sup>25</sup> *Gugitz*, Joachim Perinet, 177.

Paul von Mitrofanov. In seinem immer noch wichtigen Werk weist er auf die bedeutende Rolle der Broschüren hin, nämlich das Volk ans Lesen zu gewöhnen und Vorurteile zu vermindern. Daraus leitet er folgenden Wert ab: „Man erfährt durch sie [die Broschüren], bei welcher geistigen Nahrung die Menschen damals heranwachsen, auf welcher Bildungsstufe sie standen und wie weit sie die Reformen begriffen, die sich vor ihren Augen vollzogen.“<sup>26</sup> Später wurden aber im Bereich der Geschichtswissenschaft Druckschriften wie Broschüren sowie die Öffentlichkeit als zentrales Thema nur wenig behandelt; abgesehen von einigen Dissertationen über die josephinische aufgeklärte Literatur im Bereich der Germanistik oder Zeitungswissenschaft<sup>27</sup> über Broschüren, Zeitungen oder Zeitschriften zur Zeit Josephs II.

Im Mainstream der Historiographie werden Broschüren nur langsam schätzen gelernt. Zensur ist ein wichtiges Thema, um die Öffentlichkeit zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus zu verstehen. Hermann Gnau beschreibt die Tätigkeit der josephinischen Zensur als Geschichte der Aufklärung. Er schätzte die josephinische Zensurpolitik insbesondere in der Beziehung mit Kirche und Religion, die bisher von konservativen Forschern für religionsfeindlich angesehen wurde.<sup>28</sup> Der ungarische Historiker Oskar Sashegyi forschte auch zur Zensur unter Joseph II., doch noch ausführlicher als Gnau. Dabei benützt er auch die heute teils im Justizpalastbrand 1927, teils im Krieg verlorenen Akten. Seine ausgereifte Darstellung zeigt den Wandel der Zensurpolitik Josephs II. und dessen Absicht gut. Sashegyi betont auch die Rolle der Broschüren, „die durch ihre Publizität und Lebendigkeit ein starkes Interesse für die politischen Tagesfragen in den breiten Gesellschaftsschichten erweckten und die Bildung einer öffentlichen Meinung hervorriefen.“<sup>29</sup>

Die wichtigsten Impulse bezüglich der Broschüren kommen in den 1960er bis 1980er Jahren aus dem Institut für Zeitungswissenschaft, später dem Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, an der Universität Wien. Bei Marianne Lunzer wurden viele Dissertationen über die Aufklärungsliteratur als Medien geschrieben. Eine Forschungsreihe erklärt die Funktion der Broschüren als

---

<sup>26</sup> *Mitrofanov*, Joseph II. 1. Teil, 74. Aber Mitrofanov selbst benützt nur wenige Teil von Broschüren.

<sup>27</sup> *Schattner*, Die Josephinische Aufklärungsliteratur.

<sup>28</sup> *Gnau*, Die Zensur unter Joseph II. Allerdings fügt er seinem Text keine Anmerkungen hinzu, obwohl er einige Quelle zur Zensur als Anhang abdruckt.

<sup>29</sup> *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit 130.

Medium. Hildegard Winkler wählt die josephinischen Reformen und deren Image in den Broschüren zum Thema.<sup>30</sup> Im Vorwort erklärt sie den Wert der Broschüren in medienwissenschaftlichem Zusammenhang wie folgt: „Der ausgeprägt journalistische Charakter der Broschüren rechtfertigt ihre Bearbeitung vom zeitungswissenschaftlichen Standpunkt. Als journalistische Produkte betrachtet, verdienen die josephinischen Broschüren mehr Wertschätzung, als ihnen bisher entgegengebracht wurde. Dieser [...] Aspekt möge zu einer neuen Beurteilung dieses interessanten publizistischen Phänomens führen.“<sup>31</sup> Sie zeigt, wie Broschüren als publizistisches Medium die josephinische Reformpolitik und anschließend Joseph II. beschrieben. Höchst verdienstvoll fügt sie ihrer Dissertation eine Bibliographie der Broschüren mit den Signaturen der Wienbibliothek im Rathaus (damals Wiener Stadt- und Landesbibliothek) hinzu. Neben der Bibliographie von Ferdinand Wernigg, die bis jetzt eine der größten und besten ist, ist ihre Arbeit ein wichtiger Leitfaden für die Erforschung der Broschüren.

Marianne Lunzer betont wiederum die Wichtigkeit der Broschüren in einem kurzen Aufsatz.<sup>32</sup> Lunzer behauptet, dass Broschüren, „Information und Unterhaltung mit der Absicht der Meinungsbildung vereinend“, das josephinische und antijosephinische Schrifttum präsentierten.<sup>33</sup> Broschüren funktionierten als Spiegel der öffentlichen Meinung. Ihr Überblick zeigt gut die Beziehung zwischen Aufklärung, Reformen und Publizistik hinsichtlich des Wandels der öffentlichen Meinung.

Michael Winter, der auch ein Schüler Lunzers ist, beschäftigt sich mit dem wichtigsten Verleger zur Zeit Josephs II., Georg Philipp Wucherer.<sup>34</sup> Er wirft ein neues Licht auf den zuvor als typischen „windigen Geschäftsmann“ eingestuften Verleger Wucherer und dessen Rolle als Publizist radikaler Oppositionsschriften.

Die Zensurpolitik Josephs II. brachte die erweiterte Pressefreiheit und so genannte Broschürenflut hervor. Der Germanist Leslie Bodi nennt dieses Phänomen

---

<sup>30</sup> Winkler, Die Reformen Josephs II.

<sup>31</sup> Ebd., II.

<sup>32</sup> Lunzer, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum.

<sup>33</sup> Ebd., 53.

<sup>34</sup> Winter, Georg Philipp Wucherer. Dieses Buch ist ein Nachdruck folgender Publikation: Michael Winter, Georg Philipp Wucherer. Großhändler und Verleger. In: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 37 (1992) 1-98. Siehe auch: Winter, Georg Philipp Wucherer (ungedr. phil. Diss. Wien 1988).

das „Tauwetter in Wien“. Eine liberale Atmosphäre und der Ruf Josephs II. als ein aufgeklärter Fürst lockten Gelehrte, Kaufmänner und Träumer Mitteleuropas in die Hauptstadt Wien. Joseph II. wollte dieses neu entstandene Medium als eine Feuermauer für seine Reformen benutzen, indem er einige Schriftsteller zur Verteidigung seiner Politik schreiben ließ. Bodi beschreibt dies als Prozess der Entstehung der politischen Öffentlichkeit. Die von oben gegebene Pressefreiheit produzierte zuerst regierungstreue Broschüren, nämlich von oben gelenkte Literatur. Bodi behauptet, wenn er seinen Blick auf die josephinische Politik richtet, dass „ein absolutistischer Staat versucht, Literatur in den Dienst seiner politischen, sozialen und ökonomischen Reformbestrebungen zu stellen und für seine eigenen Zwecke zu benutzen.“<sup>35</sup> Aber er fügt hinzu, dass jede freie literarische Meinungsäußerung eine Möglichkeit enthält, machtpolitische Zwecke zu überschreiten. Der gelenkten Literatur war von Anfang an die Funktion der Kritik inhärent, wenn auch ihr Speer nicht auf die Regierung gerichtet war. Sie war also ein zweiseitiges Schwert. Bodi sieht das Tauwetter in Wien als eine temporäre Erscheinung der politischen Öffentlichkeit an.

Seit den 1980er Jahren nehmen Broschüren allmählich eine wachsende Rolle als Quelle der Geschichtswissenschaft ein. So hält der Historiker Helmut Reinalter die Broschüren für wichtige Quellen. Neben der vielen Arbeiten über die Aufklärungszeit gibt er eine Broschürensammlung über die Freimaurerei in Wien heraus.<sup>36</sup> In dieser Schrift werden 16 Broschüren wiedergegeben, die anlässlich des so genannten „Freimaurerpatents“ von 1785 erschienen. In diesen Broschüren findet Reinalter „die komplexen Zusammenhänge zwischen aufgeklärtem Absolutismus und geheimen Gesellschaften“.

Hans-Joachim Jakob behandelt in seiner gedruckten Dissertation auch viele Broschüren. Er versucht, diese gemäß ihren Funktionen anzuordnen, und führt fünf Funktionskategorien an: 1. Information und Wertung, 2. Propaganda, 3. Lobpreisung, 4. Kritik und Polemik, 5. Unterhaltung. Es ist zwar ein interessanter Versuch, aber es ist fraglich, ob eine Broschüre eindeutig einer Funktion zugeordnet werden kann. Wie Jakob selbst bestätigt, hatten Broschüren nicht nur eine Funktion, sondern sie erschienen als eine Mischform. Man muss sich daher ge-

---

<sup>35</sup> Bodi, *Tauwetter in Wien*. 2., erweiterte Auflage (1995), 17.

<sup>36</sup> Reinalter (Hrsg.), *Joseph II. und die Freimaurerei*.

genüber dem Versuch einer eindeutigen Kategorisierung zurückhalten.<sup>37</sup>

Der Historiker Ernst Wangermann, der sich lange mit der politischen Tätigkeit der Intellektuellen in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigt, betont die Bedeutung des Modells von Habermas, in dem hauptsächlich die Entwicklung in England als Modellfall angenommen wird. In Österreich bereiteten die von den Reformern und Aufklärern initiierten Reformen eine Entwicklung vor, „die mit Blick auf den Einzelnen in der Gesellschaft mit den Worten ‚vom Untertan zum Staatsbürger‘ umschrieben werden kann.“ Mit Blick auf die Gesellschaft selbst kann man wahrnehmen, „wie sich breite Schichten der Untertanen als politische Öffentlichkeit konstituierten.“ Wangermann sieht diese Entstehung der politischen Öffentlichkeit als das Verschwimmen der „scharfen Trennlinien der feudalen Gesellschaftsordnung“ an. Nach seiner Definition entsteht die politische Öffentlichkeit, wenn „Staatsbürger, in welcher Form auch immer, über Öffentliche Angelegenheiten miteinander kommunizieren, Meinungen austauschen und diskutieren“.<sup>38</sup> Wangermann scheint hier den Kaiser, die privilegierten Stände oder etablierten Eliten von der politischen Öffentlichkeit auszuschließen, obwohl er an Hand vieler Beispiele den Eingriff des Kaisers oder seiner Widersacher in der Öffentlichkeit zeigt.<sup>39</sup> Dies ist aber fragwürdig, weil nicht nur „Staatsbürger“, sondern auch der Kaiser selbst oder die Stände an der politischen Öffentlichkeit teilnahmen. Die „Staatsbürger“ sind unklar definiert. Wer ist Staatsbürger in diesem Fall? Wenigstens kann man sagen, dass es zur Zeit Joseph II. keine echten Staatsbürger gab; sie blieben noch Untertanen, wenn auch etwas wie Staatsbürger zu entstehen begann.

In den vergangenen 20 Jahren haben auch die Buchhandelsgeschichte und die Buchforschung einige Erfolge für die Öffentlichkeitsforschung zu verbuchen. So stellt zum Beispiel die *Geschichte des Buchhandels in Österreich* einen guten Überblick über den Buchhandel vom Spätmittelalter zur Gegenwart dar.<sup>40</sup> Es gibt sehr wenig Forschung über den Buchhandel in Österreich,<sup>41</sup> deswegen ist dieses

---

<sup>37</sup> Jakob, Die Folianten bilden Gelehrte.

<sup>38</sup> Wangermann, Joseph II. und seine Reformen, 161f.

<sup>39</sup> Wangermann, Die Waffen der Publizität.

<sup>40</sup> Bachleitner, Eybl, Fischer (Hrsg.), Geschichte des Buchhandels in Österreich.

<sup>41</sup> Zum Beispiel behandelt Anton Mayer die Buchdruckergeschichte. Mayer, Wiens Buchdrucker-Geschichte 1482-1882. Carl Junker ist auch ein wichtiger Forscher in diesem Bereich. Junker, Zum Buchwesen in Österreich.

Buch sehr wertvoll. Ein Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger gibt uns nützliche Forschungshilfe.<sup>42</sup>

Im vergangenen Jahrzehnt ziehen Information und deren Transfer sowie Kommunikation und Netzwerke großes Interesse auf sich. Einige Aufsätze im Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts von 2004, *Orte des Wissens*, zeigen klar diese Tendenz.<sup>43</sup> Verschiedene Gegenstände, die Bibliothek, Reise, Migration, Schule oder Kloster, werden als Orte des Wissens bzw. als Institutionen der Wissenstransfer betrachtet.

Ein Buch, das anlässlich einer Tagung mit dem Thema „Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert“ von 2007 herausgegeben wurde, bringt einen weiteren Ertrag aus dieser Perspektive in die Buchforschung ein.<sup>44</sup> Hier wird die Tätigkeit des Buchhandels in verschiedenen Ländern wie in Böhmen oder in Ungarn und die Kommunikationsverbindung und Informationsvermittlung über die Grenzen dieser Länder hinweg, zum Beispiel die Beziehung zwischen Frankreich und der Habsburgermonarchie im Buchhandel, behandelt. Diese Forschungen weisen auf die Wichtigkeit des Netzwerks bei der Kommunikation und Informationsvermittlung zur Zeit der Aufklärung hin.

Der englische Historiker Derek Beales erwähnt in seiner lange erwarteten Biographie über Joseph II. die Wichtigkeit der Broschüren.<sup>45</sup> Die Broschüre gehörte zum Typ der historischen Quellen, die vorher tatsächlich in der Monarchie nicht bestanden. Aber Beales weist auch auf die Grenze dieser Quellen hin. Die Broschüren verdanken sich der Zensurpolitik von Joseph II. Mehrere davon wurden von Regierungsmitgliedern in Auftrag gegeben, aber sie zeigten nicht gerade die private Ansicht von Joseph II. oder seiner Minister. Die oppositionellen Broschüren wurden von Geistlichen, Adeligen oder, besonders in Belgien, unzufriedenen Beamten geschrieben. Aber es ist schwer zu beweisen, wie weit diese von ihnen geäußerten Auffassungen repräsentativ oder einflussvoll waren. Sein Hinweis beschreibt allerdings ein großes Problem, das Forscher, die sich mit Öffentlichkeiten und Medien beschäftigen, immer trifft. Um dieses Problem zu überwinden, sollte man seinen Blick, wie oben erwähnt, auf neuere Netzwerkforschung werfen.

---

<sup>42</sup> Frank, Frimmel, Buchwesen in Wien 1750-1850.

<sup>43</sup> Scheutz, Schmale, Štefanová (Hrsg.), *Orte des Wissens*.

<sup>44</sup> Frimmel, Wögerbauer (Hrsg.), *Kommunikation und Information*.

<sup>45</sup> Beales, *Joseph II.* Vol. II, 8.

## 5. Schwerpunkte und Aufbau der Arbeit

Ich teile meine Forschung in drei Stufen: Im ersten Teil wird der Kontext der Welt des Gedruckten aufgezeigt. Wie übte die Regierung Einfluss auf gedruckte Medien aus? Wie zirkulierten Druckmedien in der Habsburgermonarchie? Hier wird anhand von Darntons erster Abbildung ein Überblick über das Kommunikationsnetzwerk in der Habsburgermonarchie dargestellt. Im zweiten und dritten Kapitel wird diese Frage anhand der statistischen Materien, der zeitgenössischen Berichte und der Gesetze über die Zensur-, Gewerbe- und Polizeipolitik erörtert.

Im zweiten Teil wird untersucht, welche Bücher eigentlich gelesen wurden. Diese Frage ist schwieriger zu antworten, da man keine „Bestseller“-Liste hat, wie sie Darnton aus den reichen Briefen der „Société typographique de Neuchâtel“ ableiten kann. Aber es gibt ein Verzeichnis über die öffentliche Versteigerung, die stattgefunden hatte, nachdem der Groß- und Buchhändler Georg Philipp Wucherer, der viel Oppositionsliteratur verlegt hatte, sein Geschäft aufgeben musste. Dieses Verzeichnis wurde auf staatlichen Auftrag hin erstellt und gab genauere Daten über das Warenlager von Wucherer an. Auch wenn darin keine genauen Informationen über die Popularität der Bücher bekannt gegeben wurden, so kann man dennoch die Tendenz erfassen, welche Bücher sich gut verkauften. Im vierten Kapitel werden der Aufstieg und der Abstieg bzw. das Kommunikationsnetzwerk des Buchhändlers Georg Philipp Wucherer im Überblick dargestellt. Danach analysiere ich das Verzeichnis seiner Warenlager.

Im dritten Teil wird geprüft, wie sich Informationen eigentlich verbreiten. Im fünften Kapitel gehe ich auf die Entwicklung der Broschüren seit der „erweiterten Preßfreiheit“ ein. Dann behandle ich im sechsten Kapitel hauptsächlich zwei sensationelle Kriminalfälle. Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren berichteten darüber. Ich ordne die Diskurse dazu und untersuche einen Prozess der Informationsverbreitung in der Habsburgermonarchie genauer. Daraus werden die Öffentlichkeiten während des aufgeklärten Absolutismus deutlicher.

## II. Die Welt der Druckmedien

### 1. Zum Charakter der Druckmedien: Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelten sich verschiedene Druckmedien. Im deutschsprachigen Raum spielten in der Öffentlichkeit insbesondere Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren eine wichtige Rolle. Hier wird deren Charakter untersucht.

#### a. Zeitungen

Im deutschsprachigen Raum entstand die erste gedruckte Zeitung schon im 17. Jahrhundert. Sie wurde von Johann Carolus im Herbst 1605 in Straßburg veröffentlicht. Die früheren Zeitungen kamen ursprünglich aus den älteren handschriftlichen Nachrichtenbriefen. Die Entwicklung des Postnetzes ermöglichte die regelmäßige aktuelle Korrespondenz und trug zum Informationsnetzwerk bei. Am Anfang des 18. Jahrhunderts gab es ungefähr 60 Zeitungen im deutschsprachigen Raum und am Ende des Jahrhunderts verdreifachte sich deren Zahl.<sup>46</sup>

In der Habsburgermonarchie erschien eine Art von Zeitung schon im 17. Jahrhundert und im frühen 18. Jahrhundert entstanden die Wochenzeitungen, z. B. das *Wienerische Diarium*, das später zur *Wiener Zeitung* umbenannt wurde. In der früheren Zeitung gab es keine Überschriften, es wurden lediglich Ort und Datum der Informationsquelle bekannt gegeben. In diesen Medien wurden die Ereignisse dargestellt, jedoch keine Interpretationen oder Anmerkungen. Diese Zeitung zielte auf Berichte über Auswärtiges oder Inländisches ab. Außerdem war die *Wiener Zeitung* eine Art Hofzeitung. In dieser Zeitung wurden das Benehmen der Mitglieder des Kaiserhauses und die Vorschriften für Untertanen beschrieben. Dies trug eher zur „repräsentativen Öffentlichkeit“ als zur „bürgerlichen Öffentlichkeit“ bei. Aber die Zeitungen, die über die aktuellen Ereignisse berichteten, nahmen auch indirekt an der bürgerlichen Öffentlichkeit teil, da sie den Zeitschriften, die ein Ort der Meinungsäußerung waren, primäre Information gaben. Die Zeitungsinformationen beruhten auf Korrespondenz, die ungeregt von unprofessionellen Schreibern im deutschsprachigen Raum verfasst wurde, und daher nicht immer richtig war. Die Zeitung war jedoch für die Strukturierung des Informationsnetz-

---

<sup>46</sup> Böning, Aufklärung und Presse, 152-155.



werkes im 18. Jahrhundert sehr wichtig.

Johann Pezzl, der Verfasser des bekannten *Faustin*, kam 1783 aus Zürich nach Wien. Pezzl verband sich während seines Aufenthalts in Zürich mit einigen deutschen Aufklärern, Johann Kaspar Riesbeck, Franz Xaver Bronner, Peter Philipp Wolf und Philipp Adolph Winkopp, die alle als Emigranten nach Zürich gekommen waren, oder mit dem Buchhändler Johann Heinrich Heidegger, der die Zürcher Zeitung verlegte. Nach der Abreise sollte Pezzl Korrespondent der Zürcher Zeitung werden. Doch 1785 wollte er die politische Korrespondenz wegen seiner politischen Tätigkeit als Sekretär im Ministerium des Fürsten Kaunitz-Rietberg beenden. Pezzl versprach Heidegger im Falle eines Krieges mit Holland oder Preußen, jemand anderen als Korrespondenten zu suchen. Wiederholt bat er Heidegger, ihm keine politischen Fragen mehr zu stellen. Er befürchtete, Heidegger werde immer wieder politische Nachrichten fordern.<sup>47</sup> Dieses Beispiel zeigt nicht nur die Selbstkontrolle, die auf den Beamten bzw. dessen Diener wirkte, sondern auch die Wichtigkeit des Korrespondenten bei der Informationssammlung für die Zeitungen.

Im Gegensatz zum Pezzls Verhalten scheinen die Zeitungen manchmal zur Manipulation der öffentlichen Meinung benützt worden zu sein. Einige Berichte, die Leopold Alois Hoffmann 1791 dem Kaiser Leopold II. gab, zeigen den Versuch, einen solchen Ausgangspunkt in den einflussreichen Zeitungen zu gründen. Hoffmann berichtete am 26. Mai 1791 über seinen Erfolg: „Zum Behuf einer sehr nützlichen und nach dem geheimsten Zwekken zu disponirenden Publizität bin ich zur Bekanntschaft von dreien der starkgelesenen Zeitungsschreiber gekommen. Auf Veranlassung meines erstorbenen Merkurs hat der Neuwieder, Erlanger und Salzburger Zeitungsschreiber mich aufs dringendste zur Korrespondenz eingeladen“.<sup>48</sup> Laut dem Bericht vom 30. Mai versprachen ihm diese drei Zeitungsschreiber, dass seine Nachricht sogleich in den Zeitungen eingerückt wurde und „alle entschlossen sind, mit allem Eifer sich dem Dienste Euer Majestät zu widmen“.<sup>49</sup> Daraus geht hervor, dass der Zeitungsartikel nicht neutral, sondern schon politisch

---

<sup>47</sup> Zentralbibliothek Zürich, Ms. V. 307.23, 2. Brief von Johann Pezzl an Johann Heinrich Heidegger vom 30. 4. 1785; 5. Brief von Johann Pezzl an Johann Heinrich Heidegger vom 16. 11. 1785. Siehe auch: *Bürger*, Aufklärung in Zürich, 83-91.

<sup>48</sup> HHStA Vertraulichen Akten 38 alt 58. Bericht von Leopold Alois Hoffmann vom 26. 5. 1791, fol. 137.

<sup>49</sup> HHStA Vertraulichen Akten 38 alt 58. Bericht von Leopold Alois Hoffmann vom 30. 5. 1791, fol. 140v.

und ideologisch war.

Im josephinischen Wien konnte man viele verschiedene Zeitungen neben der Wiener Zeitung erwerben. Laut Johann Pezzl erschienen „noch ein paar zeitung-ähnliche politische Blättchen, eine ökonomische Zeitung, eine Kirchenzeitung, eine Gazette de Vienne, eine Gazetta di Vienna, Ephemerides Vindobonenses (eine lateinische Zeitung), eine ungarische Zeitung, eine Compilation complete ... ...[sic] Ein litterarisches, periodisches Blatt hat Wien nicht.“<sup>50</sup> Außerdem kamen viele ausländische Zeitungen nach Wien, z. B. „die Brünner, Erlanger, Hamburger, Frankfurter, Augsburger, Regensburger, die französische von Köln, Leiden, Courrier du Bas Rhin; die wälsche von Florenz, das London Chronicle, das politische Journal ... ...[sic] die allgemeine Litteraturzeitung.“<sup>51</sup> Einige der auswärtigen Zeitungen wurden von den Wiener Buchdruckern nachgedruckt. Wien war zweifellos eine wichtige Stadt, in der sich Informationen sammelten.

### b. Zeitschriften

Die Zeitschriften waren die wichtigsten Druckmedien für die Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts. Sie erschienen bereits im 17. Jahrhundert, aber deren rasante Ausbreitung fiel erst ins 18. Jahrhundert. Das Gespräch der Aufklärer fand in den Zeitschriften statt. Die Zeitschrift funktionierte, wie Böning behauptet, als das Organ, in dem man Meinung, Analyse und Raisonement äußern konnte. Die politische Nachrichtenpresse, in der das Nachdenken und die Debatte über politische Entscheidungen ausgeschlossen waren, sowie die gelehrten Gesellschaften des 17. Jahrhunderts und der gelehrte Briefwechsel waren die Wurzeln des Zeitschriftenwesens. Die handschriftlichen Korrespondenzen wurden in den Zeitschriften gedruckt.<sup>52</sup> In diesem Kontext wurden die politischen Zeitschriften immer wichtiger.

Die Zeitschriften behandelten nicht nur Politik, sondern verschiedene Gegenstände. Die Fachzeitschriften vermittelten dem Lesepublikum Wissenschaft in populärer Form, deshalb erreichten sie ein weites Lesepublikum, z. B. durch medizinische Zeitschriften und landwirtschaftliche Zeitschriften. Die moralischen Wochenchriften spielten eine wichtige Rolle im Säkularisierungsprozess – der Ort des

---

<sup>50</sup> Pezzl, Skizze von Wien. 3. Heft, 558.

<sup>51</sup> Ebd., 558.

<sup>52</sup> Böning, Aufklärung und Presse, 155-157.

Wissens verlagerte sich von der Kirche zu den Zeitschriften.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden mehr Schriften veröffentlicht. In der Folge wurden Rezensionszeitschriften als Kennzeichen für das Lesen immer wichtiger, sie spielten eine große Rolle als Wegweiser der Information. Einige Rezensionszeitschriften, wie die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* oder die *Allgemeine Literaturzeitung*, funktionierten sicher als eine Art hierarchisches Vorbild für die Publikation und übten einen starken Einfluss auf die Gelehrtenrepublik aus.<sup>53</sup>

Im josephinischen Wien gab es auch viele Zeitschriften. Laut Johann Pezzl waren zwischen April 1784 bis April 1785 ungefähr 22 periodische Blätter neu entstanden.<sup>54</sup> Die *Realzeitung der Wissenschaften, Künste und der Commerzien* wurde als bedeutendste Zeitschrift angeführt. Sie wurde 1770 gegründet und erschien einmal die Woche. Die Redakteure waren talentierte Wiener Intellektuelle, die sich in ihren Artikeln verschiedenen Fachbereichen widmeten. Seit der erweiterten Pressefreiheit wurden viele Broschüren in dieser Zeitschrift rezensiert. Einer weitere wichtige Zeitschrift war die *Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien*, die von Leopold Alois Hofmann herausgegeben wurde. Sie war eine Rezensionszeitschrift der Predigt, die einmal pro Woche in Wien erschien. In den katholischen Ländern hatte die Kritik gegen die Autorität der Geistlichen oder Kirche als Aufklärung eine große Bedeutung. Eine wichtige Funktion der Zeitschriften war die Kritik.

### c. Broschüren

Im „Lexikon des gesamten Buchwesens“ wird Broschüre wie folgt definiert: „geheftete Druckschrift von geringem Umfang meist aktuellen Inhalts über politische, religiöse, soziale und wiss[enschaftliche] Tagesfragen und daher durchweg Streit- oder Parteienschrift, verschiedentlich auch als Tarnschrift“.<sup>55</sup> Aber es ist schwer, die Grenze zwischen den Broschüren und anderen Medien genau festzulegen.

Hans-Joachim Jakob untersucht den Begriff der Flugschriften und der Bro-

---

<sup>53</sup> Schneider, Die Funktion wissenschaftlicher Rezensionszeitschriften.

<sup>54</sup> Pezzl, Skizze von Wien. 2. Heft, 147.

<sup>55</sup> Corsten, Pflug, Schmidt-Künsemüller (Hrsg.), Lexikon des gesamten Buchwesens.

schüren. Nach der Einordnung der vorangehenden Forschung zeigt er folgende Kriterien für Flugschriften und Broschüren auf: 1. Umfang, 2. Wirkung, 3. Aktualität, 4. Vervielfältigungsmethode, 5. Rezeptionsweite, 6. Sprachstil, 7. Thematik, 8. Einbandlosigkeit. Eine Broschüre umfasst 64 oder mehr Seiten. Seiner Meinung nach gilt für die josephinischen Broschüren, „daß eine zu enge Handhabung des Umfangskriteriums wenig sinnvoll ist“. Als Wirkungsintentionen führt er zuerst die politische Streitschrift an, aber gefolgt von Unterhaltung, Information oder wissenschaftlichem Text. Die Aktualität ist ein wichtiges Kriterium für die Broschüren, bei den Unterhaltungsheften ist sie nicht wichtig. Die Vervielfältigungsmethode ist in der Regel der Druck. Als Rezeptionsweite ist ein möglichst breiter Rezipientenkreis anzunehmen. Beim Sprachstil sind die Broschüren meistens „volkstümlich“, abgesehen von der Fachterminologie der wissenschaftlichen Broschüren. Die Broschüren behandeln sehr verschiedene Themen, angefangen von unterhaltender Trivialliteratur über politische Streitschriften bis hin zu wissenschaftlichen Abhandlungen. Was das letzte Kriterium der Einbandlosigkeit betrifft: Die Broschüren sind geheftet, nicht gebunden.<sup>56</sup>

Leslie Bodi zeigt eine bekannte Broschürendefinition anhand des Broschüren- und Schriftenkatalogs von Anton Freiherr von Geusau. „Er verzeichnet etwa 800 Titel, deren Preise zwischen 3 und 40 Kreuzer liegen; der Durchschnittspreis der Broschüren ist etwa 11 Kreuzer. Eine Zählung der Seitenzahlen von 400 Broschüren, die sich besonders mit den josephinischen Reformen beschäftigten, ergibt durchschnittlich vier Druckbogen, also 64 Seiten“.<sup>57</sup> Ich weiß nicht genau, wie Bodi die Broschüren in diesem Katalog auswählen konnte, doch diese Definition ist nicht so fern der Realität. Meiner Untersuchung desselben Katalogs nach sind 819 Druckschriften in diesem Katalog, deren Preis zwischen ein Kreuzer und sechs Gulden liegt. Geusau schrieb im Vorbericht: „Ich habe aber dieses Verzeichniß nur auf die kleinern Brochüren und Schriften eingeschränket, weil die größern wissenschaftlichen Werke eigentlich nicht hieher gehören“.<sup>58</sup> Man kann daher nicht, wie Bodi, die Druckschrift von sechs Gulden außer Acht lassen. Meiner Rechnung nach ist der Durchschnittspreis, berechnet anhand von 809 Druckschriften ungefähr 13 Kreuzer: der Median (Zentralwert) und Modus (häufigster Wert) sind je zehn

---

<sup>56</sup> *Jakob*, Die Folianten bilden Gelehrte, 33-48.

<sup>57</sup> *Bodi*, Tauwetter in Wien, 122.

<sup>58</sup> *Geußau*, Alphabetisches Verzeichniß derjenigen Brochüren.

Kreuzer. Der Katalog weist leider keine Seitenzahlen auf, aber Bodis Zählung ist vermutlich richtig. Jedenfalls zeigt dieser Katalog folgende Merkmale der Broschüren: ein billigeres Druckmedium mit weniger Seiten und einem kleineren Format als andere.

Die Festlegung des Broschürenbegriffs war auch für die Zeitgenossen schwierig. Bei der Einführung der Stemplungspflicht für Broschüren wurde der fest definierte Broschürenbegriff aufgegeben. Nach dem Hofdekret vom 2. Juli 1789, kundgemacht in Böhmen am 6. Juli, wurde die Bestimmung zur Unterscheidung der Broschüren von einem ordentlichen Werk der Zensurhofkommission festgelegt und „diese Bestimmung hätte von Fall zu Fall, nach dem Inhalte der in die Frage kommenden Schriften, und nach dem jedesmahligen Umstände zu geschehen“.<sup>59</sup> Für die Regierung war das Kriterium nicht das Format, sondern der Inhalt der Schriften.

Nach Alois Blumauer, dem berühmten Dichter und damaligen Zensor, waren die Broschüren sehr nützlich, „um richtige Begriffe und Meinungen von gewissen Gegenständen beym Volke in Umlauf zu bringen“. Aber aufgrund der beschränkten Seitenanzahl kam es kaum zu wissenschaftlichen Abhandlungen, auch die Inhaltsangaben waren meist sehr kurz gehalten.<sup>60</sup> Inhaltlich behandelten die Broschüren fast alles, aber wenig tief. Trotzdem trugen sie theoretisch zur Praxis der Aufklärung, besonders der Volksaufklärung bei. Für den neueren, unreifen Leser, der das Lesen nicht gewohnt war, waren die einfachen Broschüren ein gutes Mittel, neue Information selbst zu erwerben.<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> *Kropatschek*, Handbuch aller unter der Regierung, 17. Bd., 639.

<sup>60</sup> *Blumauer*, Beobachtungen, 43f.

<sup>61</sup> Einige Zeitgenossen scheinen hinsichtlich der Wirkung von Broschüren sehr optimistisch gewesen zu sein: Johann Friedel z. B. behauptete, dass Broschüren zur Aufklärung des „gemeinen Mannes“ beitrugen. *Friedel*, Briefe aus Wien, 76.

## 2. Bücher als Waren

Nach dem Jahr 1781, also nach der Lockerung der Zensur, erschienen viele Broschüren in Wien. Alois Blumauer schätzte die Zahl der Broschüren wie folgt: „Von dem ersten April des vorigen Jahres [1782] an bis Ende September des gegenwärtigen [1783], folglich in einer Zeit von 18 Monaten erschienen bloß allein in Wien 1170. Schriften, die Nachdrücke [sic] fremder Werke nicht mitgerechnet“.<sup>62</sup> Dieser bekannten Schätzung zufolge wurden ungefähr 65 Schriften pro Monat veröffentlicht. Diese Zahl ist zwar hoch, aber viele Schriften erschienen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur in Wien, sondern im gesamten deutschen Sprachraum. Deswegen zeigt die Broschürenflut keine Besonderheit in Wien, sondern vielmehr eine Tendenz zur Zeit der Aufklärung. Johann Pezzl wies auf das Ende der Broschürenflut im Jahre 1785 hin, aber trotzdem meinte er, dass die Zahl der Broschüren „mit der Zahl der übrigen Bücher, mit dem Lesebedürfnis einer so großen Stadt und mit der Broschürenzahl in anderen Hauptstädten so ziemlich in leidlichem Verhältnis“ stand.<sup>63</sup>

Diese Tendenz zeigte sich nicht nur bei Broschüren, sondern auch bei Zeitschriften. Andrea und Wolfram Seidler erforschen das Zeitschriftenwesen zwischen 1740 und 1809. 217 der insgesamt 420 Titel, die sie untersuchten, wurden unter der Alleinregierung Josephs II. gegründet. In dieser Zeit beschäftigten sich viele Zeitschriften mit zwei wichtigen Themenkreisen: Politik und Religion. Die Zahl weist auf den starken Einfluss der „erweiterten Preßfreiheit“ hin.<sup>64</sup>

Wie hoch war die Auflagenzahl? Zuerst analysiere ich den Zustand im Heiligen Römischen Reich, dann in Wien. Holger Böning schätzt die Zahl einiger deutschen Zeitungen und Zeitschriften im Zeitalter der Aufklärung und behauptet, dass die meisten Zeitungen im 18. Jahrhundert über die existenzsichernde Auflagenzahl von 350 bis 600 Exemplaren nicht hinausgekommen sein dürften. Aber er führt auch einige große Zeitungen mit höheren Auflagenziffern an. Die größte Zeitung war die „Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“ mit einer Auflage von 13.000 – 30.000 Exemplaren.<sup>65</sup>

---

<sup>62</sup> *Blumauer*, Beobachtungen, 36f.

<sup>63</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, 292.

<sup>64</sup> *Seidler*, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum.

<sup>65</sup> Diese große Zahl weist auf die Existenz des weiten Netzwerks im deutschsprachigen

Die Zeitschriften waren hingegen in der Zahl geringer, z. B. „die ab 1769 erscheinende Zeitschrift »Der Arzt« hatte 1.500 Subskribenten, mehrere Auflagen und Nachdrucke, die »Kleine Kinderbibliothek« Joachim Heinrich Campes erreichte 4.000 Abonnenten, ein »Allgemeines deutsches Blatt für den Handwerksmann« hatte noch in der zweiten Auflage 4.000 Bezieher“.<sup>66</sup>

In der Habsburgermonarchie war der Zustand ähnlich wie in Deutschland. Eine sensationelle Zeitschrift mit dem Titel „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“ erschien ungefähr in 1.200 Exemplaren.<sup>67</sup> Georg Philipp Wucherer veröffentlichte ein Gesangbuch für die protestantische Kirche in zwei verschiedenen Druckstilen: Das erste Buch im Kleinformat wurde in 6.000 Exemplaren und das Zweite im gröberen Format in 3.000 Exemplaren aufgelegt.<sup>68</sup> Ein in Prag erschienenen Buch mit dem Titel „Gesetze für die k. k. Armee in Auszug“ wurde in 2.000 Exemplaren aufgelegt.<sup>69</sup> Eine sensationelle Broschüre über den wegen Unterschlagung bestraften Gardeobristlieutenant Székely erschien in sechs Auflagen; der Nachdruck wurde in 4.000 Exemplaren aufgelegt.<sup>70</sup> Das ist ein erfolgreiches Beispiel, denn normalerweise betrug die Auflage der Broschüren ungefähr 200 Exemplare, wie Blumauer in *Beobachtungen* als durchschnittliche Auflage annahm.<sup>71</sup>

Die Bücher erreichten nach verschiedenen Prozessen das Lesepublikum, wie Darntons Kreismodell zeigt. Dabei entstanden zahlreiche Kosten wie zum Beispiel Druck-, Papier- und Transportkosten. Wie ein anonymes Autor 1782 in der Broschüre *Freymüthiger Versuch über den Buchhandel vorzüglich in Hinsicht auf die kaiserlichen Erblände* schrieb, teilten sich die Kosten wie folgt auf: Es kostete acht bis neun Gulden, um eine Schrift auf einem Bogen in der Auflagenhöhe von 1.000 Exemplaren zu drucken. Daher kostete die 24 Bogen umfassende Schrift ungefähr 200 Gulden pro 1.000 Exemplare. Wenn man diese Schrift um einen Gulden verkaufte, dann machte man 800 Gulden Gewinn. Davon musste der Buchdrucker die Hälfte oder wenigstens ein Viertel des Gewinns an die Autoren bezahlen. Der Ver-

---

Raum hin. *Böning*, Aufklärung und Presse, 152f.

<sup>66</sup> *Böning*, Aufklärung und Presse, 156f.

<sup>67</sup> *Anonym*, Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 41.

<sup>68</sup> Ebd., 45.

<sup>69</sup> Ebd., 71.

<sup>70</sup> Ebd., 157.

<sup>71</sup> *Blumauer*, *Beobachtungen*, 37.

leger bekam jedoch 400 bis 600 Gulden. Aber der *Freymüthige Versuch* berichtete von mehreren Verlusten beim Verkauf. Seiner Darstellung nach blieb zum Beispiel ein Viertel oder ein Fünftel der Exemplare von 1.000 unverkauft. Es hätte mindestens mehr als zehn Jahre gebraucht, alles zu verkaufen, heißt es darin weiter. Normalerweise verkaufte der Verleger selten mehr als 50 Exemplare in seinem Gewölbe. Er verkaufte anderen Buchhändlern die bleibenden Exemplare mit 25 % bis 30 % Rabatt oder tauschte seine Bücher eins zu eins mit anderen Büchern aus. In diesem Fall verlor der Verleger mindestens 300 Gulden. Nach dieser Rechnung war das Buchhandelsgewerbe also wenig einträglich. Der *Freymüthige Versuch* behandelte jedoch die Bücher, diese Rechnung kann daher nicht einfach auf Broschüren angewandt werden.<sup>72</sup>

Die Broschüre war meistens im Oktavformat mit 64 Seiten. 16 Oktav-Seiten kamen auf einen Bogen. Deswegen brauchte eine 64-seitige Broschüre vier Bögen. Es kostete also 32 bis 36 Gulden, 1.000 Exemplare zu drucken. Wenn sie um zehn Kreuzer verkauft wurde, lag die Rentabilitätsschwelle bei 216 Exemplaren. Der Verleger hätte demnach ungefähr 130 Gulden gewonnen, wenn er alles verkaufen konnte. Meine Rechnung zeigt, dass der Broschürenmarkt größer war und weniger Kapitalanlage brauchte als der Büchermarkt.

Alois Blumauer schätzte die Wirtschaftswirkung der Broschürenprodukte von April 1781 bis September 1782: Wenn von jeder der 1.170 Schriften im Durchschnitt 200 Exemplare um 10 Kreuzer verkauft wurden, erreichte der Absatz 39.066 Gulden 40 Kreuzer. Drei Viertel von dieser Summe wurden „auf Rechnung der entbehrlichen Schriften“ abgezogen, dann blieben 29.299 Gulden 30 Kreuzer. Nach Abzug der Druckkosten erwarben die Autoren ein Drittel des reinen Gewinnes und die Verleger gewannen einen sicheren Betrag von 19.533 Gulden.<sup>73</sup>

Nicht nur die Wiener lasen die Wiener Broschüren, sondern auch andere deutschsprachige Leute. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte Leipzig immer noch einen großen Einfluss auf den Buchmarkt im deutschsprachigen Raum. Die Wiener Buchhändler, Buchdrucker oder Autoren schrieben oft den Leipziger Buchhändlern und besuchten die Stadt.

---

<sup>72</sup> *Anonym*, *Freymüthige Versuch* über den Buchhandel.

<sup>73</sup> *Blumauer*, *Beobachtungen*, 38f.



### 3. Die Träger der Öffentlichkeit

#### a. Die Verleger – die Buchhändler – die Buchdrucker

Um die Wirkung von Broschüren auf die Öffentlichkeit genau zu verstehen, richte ich meinen Blick nun auf die Menschen, die sie verkauften und druckten. In Ignaz de Lucas Buch „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung“, das viele Informationen über Wien enthält, sucht man vergebens die Stichwörter „der Verleger“ oder „der Verlag“. Aber als Lemma, das mit dem Verlagswesen zusammenhängt, kann man „der Buchbinder“, „der Buchdrucker“, „der Buchhändler“ und „die Bücherantiquarien“ anführen. Anhand dieser Stichwörter untersuche ich das Wiener Verlagswesen.<sup>74</sup>

Aber zuerst sollen die Unterschiede innerhalb des Verlagsgewerbes erläutert werden. In der Habsburgermonarchie hatte die Universität seit 18. September 1767 das Recht, die im Buchwesen Beschäftigten zu immatrikulieren. Am 28. März 1772 erschien die Ordnung für die Buchhändler in den kaiserlichen königlichen Erbländen und unterschied zwischen Buchdruck, Buchhandel und Buchbinderei. Nach diesen Vorschriften durfte der Buchhändler nicht nur mit allen Gattungen von Büchern handeln, „außer den verbotenen, folglich mit gebundenen, und ungebundenen, alten, und neuen, einzeln Kupferstichen, und Landkarten“; er konnte sogar „selbst Bücher verlegen, und von anderen erkaufen“.<sup>75</sup> In den Hauptstädten der Erblande durfte das Antiquariat mit alten gebundenen Büchern handeln, das von dem Commerzien-Consess bewilligt wurde, aber „den Bücherkrämern kein Verkauf, oder Verlag neuer Bücher, bey Verlust derselben erlaubet seyn“.<sup>76</sup> Diese Spaltung des Verlagsgewerbes wurde durch die neue Ordnung von 1786 aufgelöst: „Es ist ohne Unterschied jedem Buchdrucker zum Buchhandel, so wie jedem Buchhändler zur Errichtung einer Buchdruckerei die Befugnis zu erteilen“.<sup>77</sup> Dadurch wurde der Buchhandel in Wien vermutlich einfacher und praktischer und der Marktzutritt für neue Verleger leichter.

---

<sup>74</sup> de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand.

<sup>75</sup> Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze, 6. Band, 456. Vgl. *Bachleitner et al.*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 114-117.

<sup>76</sup> Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze, 457. Vgl. *Bachleitner et al.*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 114-117.

<sup>77</sup> Michael Winter zitierte „HHStA Hofkammerarchiv, NÖ. Commerz Conzess, Heft 240, 9. 11. 1786“. *Winter*, Georg Philipp Wucherer, 10.

Im deutschsprachigen Raum waren Frankfurt am Main und Leipzig, wo regelmäßig die Buchmesse stattfand, Zentren des Buchhandels. Seit dem 30-jährigen Krieg wurde die Frankfurter Messe schwächer, die Leipziger Messe entwickelte sich hingegen weiter. Laut der Buchhändlerzeitung, die in Hamburg veröffentlicht wurde, steigerte sich die Zahl der Teilnehmer an der Messe: 1778 nahmen 228 Buchhändler aus 101 Städten an der Messe teil, 1785 326 Buchhändler aus 128 Städten.<sup>78</sup> Dies zeigt, dass sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zahl der Buchhändler im deutschsprachigen Raum drastisch vermehrte. Aus den Städten der Habsburgermonarchie nahmen 1778 zwölf Buchhändler aus drei Städten, 1785 33 Buchhändler aus acht Städten teil. Der Anteil der Städte in der Habsburgermonarchie steigerte sich von 5.26 % (1778) auf 10.12 % (1785). Die Wachstumsrate im ganzen deutschsprachigen Raum beträgt 43 % (98 Buchhändler), die in der Habsburgermonarchie 175 % (22 Buchhändler). In der Habsburgermonarchie entwickelte sich daher vor diesem Hintergrund der Buchhandel stärker als im ganzen deutschsprachigen Raum.

Die untere Tabelle zeigt die Teilnehmer aus der Habsburgermonarchie an der Leipziger Messe. Wien ist, wie die Tabelle zeigt, ein großes Zentrum, und bei der Wachstumsrate sind Prag und Pressburg auffallend. 1785 erschienen vier neue Städte in der Tabelle. Dieses Wachstum wurde zweifellos durch die josephinische Reformpolitik im Buchwesen gefördert.

Stadt	1778	1783	1785
<b>Brünn</b>	-	-	1
<b>Graz</b>	-	1	1
<b>Klagenfurt</b>	-	-	1
<b>Linz</b>	-	-	1
<b>Pest</b>	-	-	1
<b>Prag</b>	1	1	7
<b>Pressburg</b>	1	2	5
<b>Wien</b>	10	13	16

**Tabelle 3: Teilnahme der habsburgischen Städte an der Leipziger Messe**

---

<sup>78</sup> *Wittmann*, Die frühen Buchhändlerzeitschriften, 817-822.

Damalige Adressbücher zeigen auch die Zunahme der Buchhändler. Leider gibt es keine Informationen um 1785, aber alle drei Gewerbe entwickelten sich in der letzten Hälfte der 1780er Jahren schnell.

Beruf	1779	1780	1782	1789
<b>Buchhändler</b>	11	12	12	18
<b>Buchdrucker</b>	7	7	7	19
<b>Buchbinder</b>	26	28	29	42

**Tabelle 4: Zahl der Buchhändler, -drucker und -binder in Wien**

Ignaz de Luca bot uns zu jedem Lemma seines Buches folgende Informationen an: den Namen, die Anschrift und zusätzliche Information zu den Geschäften. Deswegen kann man die Personen, die in Wien öffentlich einen Betrieb leiteten, erfassen. Unter dem Stichwort „Buchbinder“ schrieb de Luca: die „Anzahl der bürgerlichen allein erstreckt sich in die 80. Fast in jeder Gasse der Stadt ist eine Buchbinderbude“,<sup>79</sup> und er erwähnte nicht alle seine Informationen. In *Gemeinnütziges Schema der kaiserlich königlich Haupt- und Residenzstadt Wien*, erschienen 1779, gab es nur 26 Buchbinder.<sup>80</sup> Daran erkennt man den Aufschwung der Buchbinder unter Joseph II., und man kann verstehen, dass es für das Lesepublikum üblich wurde, ein ungebundenes Buch zu kaufen, um es danach binden zu lassen.

Das Stichwort „Buchdrucker“ teilt mit, dass es insgesamt 19 Buchdrucker und 21 Buchdruckereien in Wien gab und die gesamte Anzahl der Pressen 116 betrug. Im Durchschnitt gab es 5,5 Pressen (Modus und Median: je vier Pressen) pro Druckerei. Der größte Buchdrucker war Johann Thomas Edler von Trattner, der Hofbuchdrucker. Er hatte zwei Buchdruckereien und 31 Pressen. Der zweite Buchdrucker war Joseph Edler von Kurzbeck [Kurzböck], „illyrischer und orientalischer Hofbuchdrucker“. Er hatte auch zwei Buchdruckereien und insgesamt 15 Pressen. Diese beiden Hofbuchdrucker waren „der sämtlichen k. k. Erblande Ritter“. Es gab nur vier Buchdrucker, die zum Adelsstand gehörte, aber diese vier Buchdrucker besaßen insgesamt 61 Pressen (51 % aller Pressen).<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> de Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand, 28.

<sup>80</sup> Anonym, Gemeinnütziges Schema, 17-18.

<sup>81</sup> „So war das Druckereigewerbe zu einer größeren Industrie herangewachsen. 1785 gab es in Wien 17, 1790 schon 23 Druckereien mit 451 Beschäftigten. Die größte war die

Das Stichwort „Buchhändler“ nennt 20 Buchhändler, davon betrieben neun auch die Buchdruckerei. Ein Buchhändler hatte die gleiche Anschrift wie ein Buchdrucker, vermutlich arbeiteten beide zusammen. Ich nehme an, dass die Hälfte der Buchhändler eigene Buchdruckereien hatten. Zur Entwicklung des Gewerbes war es natürlich den Buchhändlern wichtig, eine eigene Buchdruckerei zu haben.

Nach dem alphabetischen Verzeichnis derjenigen Broschüren und Schriften von Geusau waren die angegebenen Buchhändler und deren Warenzahl wie folgt:

1	Hartl	240	7	Weingand	59	13	Schulmeister	12
2	Sonnleithner	124	8	Grund	42	14	Tomiczy	11
3	Schönfeld	82	9	Wappler	41	15	August Gräffer	10
4	Kurzböck	70	10	Gehlen	34	16	Die anderen	34
5	Gerold	65	11	Kraus	24	17	Unbekannt	8
6	Trattner	64	12	Schmid	14			

**Tabelle 5: Warenzahl der Buchhändler im Verzeichnis Geusaus**

Dieses Verzeichnis wurde 1782 beim Buchhändler Hartl veröffentlicht, deswegen muss man die große Zahl Hartls mit Vorsicht betrachten. Trotzdem kann man daran den Marktanteil der Buchhändler im Bereich des Broschürenvertriebs und des kleinen Schriftenvertriebs ableiten. Im *Gemeinnützigen Schema der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien* wurde Sebastian Hartl als Buchbinder angeführt, aber in *Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung* erschien er schon als Buchhändler. Johann Pezzl führte ihn in seiner *Skizze von Wien* als Buchhändler an. Er stellte ihn wie folgt vor: „Hartl war in der allgemeinen Schreibepoche der gesuchteste Broschürenvater und verlegt nun dauerhaftere Ware“.<sup>82</sup>

Der zweite Buchdrucker Josef Sonnleithner wurde in dem anonymen Buch *Briefe über gegenwärtigen Zustand der Literatur und des Buchhandels in Oesterreich* erwähnt. Der Verfasser sagte, Sonnleithner sei Rechtsgelehrter und verstehe nichts von Buchdruckerei. Sonnleithner „nahm von Hanner und Ambros Gassenlieder in Druck; aber nebenher auch sonstiges Schrosselnzeug von mehrern Bögen

Trattnersche mit 84 Beschäftigten, nach ihr [Ignaz von] Albert[i] mit 66 Beschäftigten.“ *Bachleitner et al.*, Geschichte des Buchhandels in Österreich, 123.

<sup>82</sup> Pezzl, Skizze von Wien, 5. Heft, 769.

in seinen Verlag, so dass bereits sein halbes Gewölb mit Makulatur angefüllt ist“.<sup>83</sup> Aber Sonnleithner bekam einen guten Diener, der Hörling<sup>84</sup> hieß und früher bei Gerold gedient hatte. Nach Meinung des Verfassers wurde die Makulatur ausgemerzt und echte Ware in die Handlung verlegt. 1785 verkaufte Sonnleithner Hörling seine Druckerei.

Die oben erwähnten großen Buchdrucker, Trattner und Kurzböck, veröffentlichten trotz der Anzahl der Pressen nicht so viele Broschüren. Pezzl schrieb über sie wie folgt: Trattner „druckt viele Schulbücher, Kalender und die Patente des Hofes“, und Kurzböck „druckt orientalische und illyrische Bücher“.<sup>85</sup> Trattner und Kurzböck hatten als Hofbuchhändler das Privileg, Bücher in bestimmten Bereichen monopolistisch zu verkaufen. Deswegen brauchten sie sich vielleicht nicht mehr als nötig mit den Broschüren zu beschäftigen.

Meiner Ansicht nach bot die Broschüre dem nicht privilegierten Buchdrucker eine gute Geschäftsgelegenheit. Hartl und Sonnleithner waren neuere Buchhändler und -drucker. Für sie war die Broschüre wegen der Produktionskosten sehr attraktiv. Die Kosten der Broschüren waren geringer als bei anderen Medien. Deswegen konnte man sich einfach daran beteiligen und einen großen Gewinn erwarten.<sup>86</sup> Pezzl schrieb wie folgt: „Ihre [Broschüre] guten Wirkungen waren, daß sie gleichsam einen neuen Zweig der Betriebsamkeit stifteten, Buchdruckereien entstehen machten, und dem Mechanischen des kleinen Lokal= Buchhandels eine bis dahin in Wien unbekannte Lebhaftigkeit verschafften“.<sup>87</sup>

Die Buchhändler spielten eine wichtige Rolle bei der Produktion der Bücher. Ihr Inhalt hing nicht selten von der Absicht der Buchhändler ab. Sie ließen dem Geschmack des Publikums entsprechend die Autoren die Bücher schreiben. Z. B. von Schönfeld, der Prager Buchhändler und -drucker war und 1782 in Wien eine Zweigstelle aufmachte, ahmte seine in Prag veröffentlichte Zeitschrift mit dem Titel „Der wunderbare Balsam. Zum Gebrauch der durch die Geisel der Kritik verwundeten Prediger“ nach und versuchte eine neue Zeitschrift in Wien zu veröffentli-

---

<sup>83</sup> Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 23.

<sup>84</sup> Hörling war ein wichtiger Buchhändler im Bereich französischer Bücher, weil er Kontakt zur Société Typographique Neuchâtel hatte und viele verbotene sowie erlaubte französische Bücher in Wien einfuhrte. *Freedman, The Process of Cultural Exchange*.

<sup>85</sup> Pezzl, Skizze von Wien. 5. Heft, 765.

<sup>86</sup> Sieh auch vorigen Abschnitt, „c. Broschüren“.

<sup>87</sup> Pezzl, Skizze von Wien. 4. Heft, 491.

chen. Dann beauftragte er Leopold Alois Hoffmann mit dem Verfassen um fünf Gulden pro Woche. Die Buchhändler wählten zuerst ein Thema, dann ließen sie die Autoren schreiben.<sup>88</sup>

Nach der erweiterten Pressefreiheit wurde von den Buchhändlern viel Geheimliteratur mit geschickten Tricks nach Wien eingeführt. Die Forschungsarbeit von Jeffrey Freedman, der aufgrund zahlreicher Geschäftsbriefe der Société Typographique de Neuchâtel (STN) die Verbreitung der verbotenen französischen Bücher im deutschsprachigen Raum analysiert, zeigt dies anschaulich.<sup>89</sup> Der Buchhändler Johann David Hörling bestellte die Bücher bei der STN. Dabei teilte er seine Bestellung in zwei Gruppen auf, d. h. legale Bücher und verbotene Bücher, und ließ zwei getrennte Pakete schicken. Das legale Paket wurde direkt an Hörling geschickt, aber das verbotene an einen Vermittler. Der Vermittler war meistens ein Adeliger, der normalerweise von der Obrigkeit wenig kontrolliert wurde. Hörling bat darum, seinen bestellten verbotenen Artikel an „le Comte von Gacs près Losontz“ zu schicken. Dieses Tarnverfahren scheint bei der Bestellung von verbotenen Büchern weit verbreitet gewesen zu sein. Der Buchhändler Friedrich August Hartmann bestellte, auch wie Hörling, in zwei Kategorien und ließ das verbotene Paket an „Monsieur le Comte Odonel à Lemberg“ schicken. Karl Friedrich Walliser in Klagenfurt forderte, „das Bällchen [...] über Augsburg nach Salzburg an die Herrn Gebrüder Freisau zu senden, mit der Ordre solches nach Laybach an meinen Stiefbruder Buchhändler H. W. Korn mit erster Gelegenheit zu spedieren, damit ich einige Stücke der Censur entreißen kann.“<sup>90</sup> Freedman behauptet, dass die Buchhändler in Ungarn als Warenlager der verbotenen Bücher für Wien fungierten, weil ein Geschäftsagent der STN namens Durand, den die STN im Spätsommer 1787 nach Frankreich, Italien und Deutschland sowie in die Habsburgermonarchie reisen ließ, berichtete, dass die Zensur in Pressburg und Pest effektiv aufgehoben worden sei.<sup>91</sup>

Das Verhörprotokoll des Groß- und Buchhändlers Georg Philipp Wucherer ist hierfür eine wichtige Quelle. Es zeigt, wie die Buchhändler sich mit der Verlagsaktivität beschäftigten. Am 27. Juli 1789 wurde er wegen Verkaufs von verbotenen

---

<sup>88</sup> Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 39f.

<sup>89</sup> *Freedman*, *The Process of Cultural Exchange*, 251-261.

<sup>90</sup> Briefe von Walliser in Klagenfurth to the STN vom 4. 4. 1785 zitiert in: Ebd., 259.

<sup>91</sup> Ebd., 259f.

Büchern verhaftet. Sein Haus und Gewölbe wurden untersucht und 27 verbotene Bücher wurden entdeckt. Beim Verhör erwähnte er den Lieferanten des Manuskripts, die Auflage und den Absatzweg. Die Lieferanten waren Autoren von 18 verbotenen Büchern, von diesen waren zwei mit der Post geschickt und fünf aus dem Ausland mitgebracht worden. Er ließ die Manuskripte der anonymen Autoren drucken. Wucherer sagte bei der Erwähnung einer erlaubten Broschüre mit dem Titel *Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen, und die Strafe des Gardeobrist Lieud Szekely* wie folgt: „Den Verfasser dieser Schrift kenn ich gewiß nicht, und sind mir öfters Manuscripte dieser Gattung aus der kleiner Post, oder in anderen Wege von unbenannten zugeschicket worden, die ich aber ohne solche zu benutzen wiederum zuruckgesendet, weil sie entweder von ganz unbedeutenden Werth, oder von solcher Gattung waren, daß ich vorgesehen, sie werden alhier nicht passirend seyn.“<sup>92</sup> Der Verleger ließ also die Herkunft der Autoren außer Acht und Studenten oder junge Autoren schrieben Manuskripte und schickten sie an die Buchdrucker. Diese Verlagskultur wurde nach und nach verallgemeinert. Im Gegenteil gab es aber auch den Fall, bei der Wucherer den Autoren das Manuskript auftrag. Z. B. wollte er „ein deutsches von nämlicher Art“ auflegen, weil ein fast ähnliches Buch in französischer Sprache erlaubt war; so trug er dem Schriftsteller Joseph Richter das Buch *Mönchs Fasching* auf.

Nachdem Wucherer ein Manuskript bekommen hatte, ließ er es meistens beim Buchdrucker Johann Martin Weimar drucken, weil er scheinbar keine Buchdruckerei hatte. Aber die Buchdruckerei von Weimar fungierte als die von Wucherer, da dieser Weimar mit Kapital unterstützte, damit er eine eigene Druckerei erwerben konnte. Weimar war also sein Strohmann und manchmal sein Sündenbock. Wucherer entschied sich für die Auflage: elf verbotene Bücher wurden in 500 Exemplaren gedruckt, drei Bücher in 300 Exemplaren, fünf Bücher in weniger als 300 Exemplaren, ein Buch in 1.500 Exemplaren, ein Buch in 500 oder 1.000 Exemplaren und sechs Bücher in unbekannter Auflagenhöhe. Schenkt man ihm Glauben, ließ er normalerweise bei der ersten Auflage ungefähr 500 Exemplare drucken. Eine weitere Auflage war abhängig vom Absatz.

Ein Exemplar der gedruckten Schriften musste zur Zensur gebracht werden,

---

<sup>92</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 [frühere IX/B5] H4 Fortsetzung des Verhörprotokolls vom 14. 8. 1789. fol. 20.

um die Verkäuferlaubnis zu bekommen. Die hier behandelten Bücher wurden meistens von der Zensur verboten, aber es gab Bücher, die von Anfang an nicht zur Zensur abgegeben wurden. Als Wucherer z. B. *Charlatanerien von Wien* verlegte, hielt er es für ein verbotenes Buch. Daher übergab er es „nicht einmal der Censur, und bestimmte es gleich für die Ausländer“. Beim Fall der anderen Broschüre *Befragen, ob noch eine gewagte Aderlässe den hl. G. von Frieß von all seinem Übel befreien würde?* ließ Wucherer das Manuskript ungelesen drucken. Er las es während der Reise nach Leipzig durch, und wies dann wegen des uninteressanten Inhalts und einigen Anstößigkeiten darauf hin, dass „solches weder zur Censur kommen, noch verkauft werden solle“. Er verschickte ein kleines Werk *Ein Wort in Vertrauen über den Türkenkrieg* „alle Exemplarien theils nach Frankfurt, Nürnberg, Regensburg, München, Leibzig, und auch nach Hamburg“, weil es nicht zum öffentlichen Verkauf in Wien geeignet war. Er übergab also das Druckwerk nicht der Zensur, wenn er voraussah, dass es nicht erlaubt werden würde. Der Aussage Wucherers zufolge verkaufte er diese Schriften nicht in Wien, sondern im Ausland. Wenn die der Zensur zu übergebenden Bücher verboten wurden, schickte er diese meistens ins Ausland. Der Adressat war am häufigsten Leipzig, dann wurden München, Nürnberg und Frankfurt angeführt. Wenn es noch bleibende Exemplare gab, verwahrte er sie als „Makulatur“ in seinem Gewölbe.

### b. Die Autoren

Neben den Verlegern sollen auch die Autoren bei der Untersuchung der Broschüren nicht außer Acht gelassen werden.

Ignaz de Luca stellte in seinem Buch mit dem Titel „das gelehrte Oesterreich“ die Anzahl der lebenden Schriftsteller in der Habsburgermonarchie zusammen. Dieses Buch erschien 1779 in Wien und zeigt die Topologie der Schriftsteller vor der Alleinherrschaft Josephs II. Es gab darin insgesamt 448 Schriftsteller. 209 davon waren Geistliche (davon waren 102 ehemalige Jesuiten), 23 waren Adelige. 29 Schriftsteller arbeiteten bei der Behörde. Die folgende Tafel zeigt die Anzahl der nach dem Geburtsort aufgeteilten Schriftsteller.



Geburtsort	Anzahl	Geburtsort	Anzahl
Bayerisch-Österreich	1	Böhmen	42
Kärnten	6	Mähren	15
Krain	6	Niederlande	1
Steiermark	11	Schlesien	6
Niederösterreich (Wien)	76 (56)	Tirol	18
Oberösterreich	26	Ungarn	74
Vorderösterreich	13	Außer k. k. Staaten	46
Italien	1	Unbekannt	106

**Tabelle 6: Geburtsorte der Schriftsteller**

Daraus wird ersichtlich, dass viele Schriftsteller in Niederösterreich und Ungarn geboren waren. Insbesondere die Zahl der in Wien geborenen Schriftsteller war sehr groß. 16.3 % der Schriftsteller, deren Geburtsort bekannt war, stammten aus Wien. Nicht wenige Schriftsteller – nämlich 13.4 % der Autoren, deren Geburtsort bekannt ist – stammten aus anderen Ländern. Deshalb kann man sagen, dass die Habsburgermonarchie die Schriftsteller anzog. Leslie Bodi behauptete: „Viele [Schriftsteller] kommen [nach Wien] aus Randgebieten der Monarchie, aus Schlesien, Ungarn und Böhmen; sehr viele von ihnen aus den südlichen und mittleren Territorien Deutschlands“.<sup>93</sup> Wien war nicht nur die Hauptstadt der Habsburgermonarchie, sondern ein Zentrum des deutschsprachigen Raums. Der französische Historiker Étienne François bietet uns eine interessante Tafel, die die geographische Lage der 34 Städte geordnet nach der Anzahl der Autoren im Jahr 1806 zeigt.<sup>94</sup>

---

<sup>93</sup> Bodi, *Tauwetter in Wien*, 92.

<sup>94</sup> François, *The German Urban Network*, 96.

## II. Die Welt der Druckmedien

Wien	382	Göttingen	71	Salzburg	50	Mannheim	36
Berlin	288	Nürnberg	70	Rostock	49	Weimar	35
Leipzig	178	Regensburg	62	Erlangen	46	Wittenberg	35
Dresden	129	Braunschweig	60	Heidelberg	44	Mainz	34
Prag	119	Augsburg	58	Erfurt	43		
München	114	Würzburg	58	Gotha	43		
Hamburg	106	Frankfurt a. M.	55	Altona	42		
Stuttgart	105	Hannover	52	Kiel	41		
Breslau	83	Jena	50	Magdeburg	37		
Halle	80	Königsberg	50	Tübingen	37		

**Tabelle 7: Anzahl der Autoren im deutschsprachigen Raum (1806)**

Daraus erkennen wir, dass Wien für Autoren eine große Stadt im deutschsprachigen Raum war. Der Schriftsteller wanderte durch die Städte, um Gelegenheit zum Aufstieg zu bekommen. Das josephinische Wien, wo „erweiterte Preßfreiheit“ verwirklicht wurde, gab ihnen den Freiraum dazu.

Unter dem Lemma „Schriftsteller“ in *Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung* führte Ignaz de Luca 226 Schriftsteller in Wien an. Darin waren 61 Schriftsteller Adelige, 51 Geistliche (davon 21 Ex-Jesuiten). 57 Schriftsteller waren Lehrer und 85 waren im öffentlichen Amt, 18 waren Ärzte. Es gab 55 Schriftsteller, die einen Dokortitel besaßen (Recht 20; Medizin 23; Theologie 11). 75 Schriftsteller wurden mit ihrem Geburtsjahr angeführt, danach wurden fünf Schriftsteller vor 1730 und 18 Schriftsteller in den 1730er Jahren, 23 in den 1740er Jahren, 23 in den 1750er Jahren, sechs in den 1760er Jahren geboren.<sup>95</sup>

Alois Blumauer beschrieb Anfang der 1780er Jahre in seiner Broschüre den Zustand des Schriftstellerwesens. Darin klagte er darüber, dass „die Schriftstellerschaft – zumal in Wien – von ihrer eigenthümlichen Würde sehr viel verloren, und zu einem beynahe verächtlichen Handwerk herabgesunken ist“,<sup>96</sup> und vermutete, dass der Niedergang der Stelle des Schriftstellers durch das Zahlenverhältnis der schlechten Schriften gegen die Guten und durch die Beschaffenheit der Personen verursacht wurde.<sup>97</sup> Seiner Rechnung nach erschienen vom ersten April 1781 bis Ende September 1782, in einer Zeit von 18 Monaten 1.170 Schriften in Wien. Dar-

<sup>95</sup> de Luca, *Wiens gegenwärtiger Zustand*, 295-323.

<sup>96</sup> Blumauer, *Beobachtungen*, 35.

<sup>97</sup> Ebd., 35f.

unter gab es 293 gute Schriften und „879 entbehrliche, oder gar schlechte Produkte“. Hans-Joachim Jakob führt die Bezeichnungen für die Schriftsteller aus den *Beobachtungen* von Blumauer an: z. B. 10-Kreuzer-Autor, Autorspekulation, Schmierer, Pfuscher, Afterautoren, literarische Kleinhändler und gelehrte Beutelmacher.<sup>98</sup> Blumauer wollte dem Schriftsteller die Rolle der Richter zuweisen, aber die meisten Schriftsteller schrieben eigentlich wegen des Geldes und ließen den Inhalt außer Acht.

Dieser schlechte Zustand der inländischen Schriftsteller beeinflusste die Kaufart des Publikums. Man „kauft auswärts, und trägt das Geld aus dem Lande“.<sup>99</sup> Blumauer klagte über den Mangel der guten inländischen Schriftsteller und setzte sich für die Förderung der Schriftstellerei als Nebenindustrie ein. Nicht nur vom merkantilistischen Standpunkt, sondern auch vom erzieherischen Standpunkt wurde die schlechte Lage der Schriftstellerei problematisiert. 1784 klagte auch der Kaiser darüber und schlug wieder die Verstärkung der Kontrolle der Druckmedien vor: „Da übrigens durch diese Jahre der Beweis klar vorhanden lieget, daß unendlich viel Brochuren nur geschmieret werden, und schier keine einzige noch an das Tages Licht gekommen ist, die der hiesigen Gelehrsamkeit hätte Ehre gemacht oder Publico einige Belehrung verschafft, so ist künftig ein jeder Author, der hier eine Brochure drucken lassen will, zu verhalten, sogleich bey Einreichung derselben an die Censur, 6 Ducaten bey dem Revisionsamt zu erlegen; wird sein Werk durch die Censur zum Druck approbiret, so sind ihm die erlegten 6 Ducaten zurückzustellen; Wird dasselbe aber verworfen, so sind die 6 Ducaten zu behalten, und dem Armen Institut zuzuwenden, wodurch hofentlich die unnütze Brochuren Schmiererei eingehalten, und die Leute bewogen werden, die nur um Futter schreibenden und zusammen stopelnden Skriblern zum Stillschweigen dadurch gebracht werden. Dieses ist durch die Zeitungen allgemein zu aller Wissenschaft bekannt zu machen, und wird die Censur überhaupt hinfüro mit mehreren Ernst darauf sehen, damit unnütze mit Unsinn angefüllte Brochuren, die auch oft gegen die Sitten sind oder Schmähungen gegen die Geistlichkeit, dann nur recolta enthalten, verworfen, und zum Druck nicht zugelassen werden, und der Erlag von 6 Ducaten dem armen In-

---

<sup>98</sup> Jakob, *Die Folianten bilden Gelehrte*, 167.

<sup>99</sup> Blumauer, *Beobachtungen*, 40.

stitut zu guten komme“.<sup>100</sup>

Zwar betrieben viele Autoren ihr Schreibgeschäft für Geld, aber manche versuchten auch, politische Themen oder ihre Meinungen in der Öffentlichkeit vorzulegen. Der Wiener Autor beschäftigte sich, wie oben schon gezeigt, normalerweise mit seinem Hauptberuf, das Schreiben war sein Nebenjob.

---

<sup>100</sup> *Gnau*, Die Zensur unter Joseph II., 230f.

#### 4. Orte

Die Öffentlichkeit wurde nicht nur auf dem Papier, sondern an verschiedenen Orten gebildet, wo kommuniziert wurde. In diesem Abschnitt betrachte ich einige wichtige Orte der Öffentlichkeit.

##### a. Kaffeehäuser – Bierhäuser – Wirtshäuser

Es ist eine wichtige Frage, wo die Druckmedien gelesen wurden. Die Kaffeehäuser fungierten als eine der wichtigsten Institutionen der intellektuellen Aktivität. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entwickelten sich die Kaffeehäuser.<sup>101</sup> Am Ende der theresianischen Zeit gab es 48 Kaffeehäuser, dann 1784 64, 1787 68 und 1790 erreichte die Zahl 70.<sup>102</sup>

Das Kaffeehaus wurde als wichtiger Teil des alltäglichen Lebens betrachtet. Im Kaffeehaus wurden neben Kaffee auch andere Getränke, Tee, Schokolade, Punsch oder Limonade usw. angeboten und man konnte dort das Frühstück zu sich nehmen. Gegen zehn Uhr, wie Johann Pezzl beschrieb, füllten sich die Kaffeehäuser mit den Menschen zum Frühstück oder zu den Toilett-Visiten an.<sup>103</sup> Pezzl führte folgende, typische Verhalten an: „Man studiert, man spielt, man plaudert, schläft, negotiert, kannegießert, schachert, wirbt, entwirft Intrigen, Komplotte, Lustpartien; liest Zeitungen und Journale u. u. u. in den heutigen Kaffeehäusern; in einigen fängt man auch an Tobak zu rauchen“.<sup>104</sup> Zum Beispiel besuchte ein Reisender, Georg Forster, oft das Kaffeehaus während seines Aufenthalts in Wien, um die Zeitungen zu lesen.<sup>105</sup>

Laut Johann Rautenstrauch kamen „die alten ehrlichen Philister sowohl als alle übrige Neuigkeitskrämer“ im Kaffeehaus zusammen und tauschten Meinungen aus. Während sie auf die neuen Zeitungen warteten, sahen sie die Totenzettel und sprachen darüber. Als die Zeitungen im Kaffeehaus eintrafen, diskutierten sie über

---

<sup>101</sup> Laut Gustav Gugitz wurde das erste Kaffeehaus um 1684, nach der zweiten Türkenbelagerung Wiens, von Franz Georg Koltschitzky errichtet, aber dies ist eine Legende. Tatsächlich waren die Armenier Johannes Diodato und Isaak de Luca die Begründer des Wiener Kaffeehauses. Siehe *Teply*, Die Einführung des Kaffees in Wien. Vgl. *Gugitz*, Das Wiener Kaffeehaus.

<sup>102</sup> *Gugitz*, Das Wiener Kaffeehaus, 71.

<sup>103</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, 1. Heft, 139.

<sup>104</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, 3. Heft, 553.

<sup>105</sup> *Leuschner* (Hrsg.), Georg Forster Werke. 12. Bd., 102-141.

die Artikel.<sup>106</sup> Das Kaffeehaus funktionierte als eine Art Informationszentrum. Es ist sehr wichtig, dass es eng mit den Zeitungen verbunden war. Dort bekamen die Leute die neuen Informationen, wie wir heute durch das Fernsehen oder das Internet. Eine Anzeige in der *Wiener Zeitung* zeigte diese enge Verbindung mit dem Druckmedien: „Liebhabern der Literatur wird hiemit bekannt gemacht, daß vom 26. Jänner 1783 an, in dem Kaffeehause auf dem neuen Markte im sogenannten Spitalhause, außer nachstehenden Zeitungen: als 1) Wienerzeitung und Kundschachtsbogen, 2) hiesige Realzeitung, 3) Erlangerz. 4) Regensburgerz. 5) Augsburgerz. 6) Köllner französischez. 7) Hamburgerz. 8) Grossen englischen (the London Chronicle) auch nachstehende Journale können gratis gelesen werden: als 1) das deutsche Musäum. 2) Schlötzers Staatsanzeigen 3) Wekhrlins Chronologen. 4) Schinks dramaturgische Fragmente. 5) Gazette de Santé oder gemeinnütziges medizinisches Magazin für Leser aus allen Ständen. 6) Verschiedene durch die hiesige hochlöbl. Censur erlaubte nützliche und unterhaltende Brochüren. Zugleich ist dafür gesorgt, daß, wenn jemand etwas zu excerpiren Lust hätte, die nöthigen Schreibmaterialien in Bereitschaft stehen. Sollte dieses angehende Leseinstitut Beyfall finden, so wird nicht nur in kurzen Zeit für mehrere Bequemlichkeit gesorgt, sondern es werden auch die beliebtesten Monatschriften, gelehrte Anzeigen, und Journale eingeschafft werden“.<sup>107</sup> Nicht nur Zeitungen aus verschiedenen Ländern, sondern auch Zeitschriften und Broschüren lagen in diesem Kaffeehaus aus. Sogar das Schreibwerkzeug für Notizen lag bereit.

Friedrich Nicolai, der aus Berlin nach Wien reiste, berichtete über viele Müßiggänger, die lange Zeit im Kaffeehaus verbrachten. „Der Menschen, die aus einem Kaffeehause ins andre, von einem Spatziergange nach dem andern, und von einem Wirthshause ins andere gehen, sind eine unglaubliche Menge“.<sup>108</sup> Die Leute, die keinen Ofen und kein Holz zu Hause hatten, kamen im Kaffeehaus zusammen, um sich zu wärmen.<sup>109</sup> Darunter waren einige Schriftsteller, so schrieb z. B. der Buchhändler Georg Philipp Wucherer über Johann Rautenstrauch: „In Bier- und Caffeehäusern war sein liebster Aufenthalt, und Umgang mit schlechten Leuten

---

<sup>106</sup> *Rautenstrauch*, Schwachheiten der Wiener, 21f.

<sup>107</sup> *Wiener Zeitung*, Nro. 9 vom 29 Jänner 1783. Anhang.

<sup>108</sup> *Nicolai*, Beschreibung einer Reise, 236f.

<sup>109</sup> *Richter*, Briefe eines Eipeldauers, 14. Pezzl berichtete auch über die Leute, die zum Wärme ins Kaffeehaus kamen. *Pezzl*, Skizze von Wien, 4. Heft, 552.

aller Art seine angenehmste Beschäftigung“.<sup>110</sup> Joseph Richter besuchte jeden Abend das Wirtshaus und sammelte dort die Materialien seiner Schriften.<sup>111</sup> Unter den Müßiggängern gab es neben den Schriftstellern auch die sogenannte Schmeißfliege, eine Art Spion. Diese bekamen von der Polizei Geld, um Gespräche an öffentlichen Orten zu belauschen.<sup>112</sup> Alois Leopold Hoffmann beobachtete als ein solcher Spion die Wirtshäuser und berichtete Kaiser Leopold II. bedenkliche Gespräche unter den Gästen.<sup>113</sup>

In der *Seelenbeschreibung der Stadt Wien* von Leopold Alois Hoffmann wurden fünf Typen angeführt: beschäftigte Müßiggänger, bezahlte Müßiggänger, privilegierte Müßiggänger, politische Müßiggänger und gezwungene Müßiggänger.<sup>114</sup> Die beschäftigten Müßiggänger waren mit verschiedenen Spielen beschäftigt, z. B. dem Billard, dem Schach, den Karten oder den Damen. Die bezahlten Müßiggänger waren die spielenden „Beckenjunge[n] oder Studenten“, die zu Spionen taugten. Privilegierte Müßiggänger hießen die Pensionisten, die „über die Anordnungen des Regenten, wenn sie nicht zu ihrer Bequemlichkeit sind“, räsonieren. Die politischen Müßiggänger waren „Leute von allerley Ständen: Soldaten, Schuster, Kanzlisten, Kannengiesser u. s. f.“ Sie lasen den ganzen Tag Zeitungen und diskutieren sehr parteiisch. Die gezwungenen Müßiggänger waren „Leute, die sich aus Mangel häuslicher Bequemlichkeit im Kaffeehause aufhalten“.

In den Weinkellern versammelten sich unteren Schichten zum Abendessen. Dort wurde eine Maß Wein um sechs bis 16 Kreuzer angeboten.<sup>115</sup> Aber das Bier-

---

<sup>110</sup> Pott, Briefe angesehener Gelehrten, 198.

<sup>111</sup> Pisk, Joseph Richter, 73.

<sup>112</sup> Pezzl, Skizze in Wien, 2. Heft, 34.

<sup>113</sup> Zum Beispiel: „Man beobachtet und hindert zu wenig die freien und zügellosen Reden in öffentlichen Wirthshäusern. Eine Menge Franzosen halten sich in Wien auf, die in allen Weinhäusern ihre Konstitution predigen. Die inländischen Demagogen thun das Nämliche. Es wird mir für zuverlässig erzählt, ein gewisser Schreiber, welcher Adjunkt und Custos im k. k. Münzkabinett ist, halte in dem Wirthshause beim Löwen unter den Weißgärbern, und im Gewürzgewölbe zum Elephanten in der Bogennergasse, wo man ausländische Weine schenkt, ganze Vorlesungen über Bürgerfreiheit, Menschenrechte, französische Revolution u. d. gl. und dies alles grade in Gesellschaft von Bürgern, Fleischhakkern, Müllern u. d. gl. Ein gewisser roher Demokratismus ist jezt die allgemein herrschende Sprache der Gesellschaften. Studenten, junge Schriftsteller, und das ganze Volk, welches seit der Preßfreiheit durch 10 kr. Brochüren aufgeklärt worden ist, führt überall diese Sprache.“ HHStA Vertrauliche Akten 38 alt 58, Bericht von Leopold Alois Hoffmann an Kaiser Leopold II. vom 23. 6. 1791, fol. 192r-v.

<sup>114</sup> Hoffmann, Seelenbeschreibung der Stadt Wien, 11-16.

<sup>115</sup> Pezzl, Skizze in Wien, 2. Heft, 117.

haus ist noch wichtiger, um öffentliche Institutionen zu betrachten, da im Bierhaus nicht nur unteren Schichten, sondern auch „Lakaien, Studenten, Künstler, Kanzleileute, mittlere Bürger, die alle es wohl vermöchten, ein Glas Wein zu trinken“ zusammenkamen.<sup>116</sup> Laut Pezzl waren die Bierhäuser „nebst den Kaffeehäusern, die eigentlichen Tempel der politischen Kannegießereien. Die Leute, welche sie besuchen, dünken sich schon etwas von der Stimmung der Kabinette zu wissen, und mischen sich desto mehr in die Schlichtung der grossen, Welthandel, je weniger sie von denselben errathen. Die vielen Lakaien erzählen beim belebenden Glase fleißig diese und jene Anekdote, dieses und jenes zweideutige Wort, was sie bei der Tafel ihrer Herren, oder sonst aufgefangen haben. Darüber wird dann die gehörige Masse von politischem Senf gegossen; man schließt Allianzen, läßt Flotten auslaufen, Armeen marschiren, Potentaten sterben oder reisen u. Und je lebhafter die Unterhandlungen gehen, desto angenehmer schmeckt das Bier“.<sup>117</sup> Das Bierhaus war der wichtige Ort der Kommunikation zwischen den unteren und mittleren Bürgern.

Martin Scheutz führt verschiedene Funktionen des Wirtshauses an: In den Wirtshäusern wurden die öffentliche Meinung und ein beginnender öffentlicher, vielfach von der Obrigkeit bespitzelter politischer Diskurs gebildet. Für die Regierung wurden die Wirtshäuser eine wichtige Quelle der Steuer, ein Ort der „freiwilligen“ Rekrutierung von Soldaten und gleichzeitig ein Ort der „Rottierung“, der Versammlung von obrigkeitskritischen Personen.<sup>118</sup>

### b. Bibliothek – Lesekabinett

Die Bibliothek oder das Lesekabinett brachte dem Publikum die Möglichkeiten des Lesens. Die Hofbibliothek war dem öffentlichen Gebrauch gewidmet. Sie war im Winter von 9 bis 12 Uhr und im Sommer von 8 bis 12 Uhr für jedermann geöffnet. Im Lesezimmer gab es 40 Tische: es herrschte dort tiefes Stillschweigen.<sup>119</sup> Die Bibliothek war ein anderer Typ der öffentlichen Institution als die Kaffeehäuser oder Bierhäuser. Hier war nicht die Kommunikation das Ziel, sondern die Einzellectüre, ähnlich wie heutzutage.

---

<sup>116</sup> Pezzl, Skizze in Wien. 2. Heft, 120.

<sup>117</sup> Pezzl, Skizze in Wien, 121.

<sup>118</sup> Scheutz, „hab ichs auch im wüthshauß da und dort gehört [...]“.

<sup>119</sup> Pezzl, Skizze von Wien, 3. Heft, 434f.



Nach Johann Kaspar Riesbeck, dem Autor eines Reiseberichtes, war die Bibliothek „ohne Vergleich die wichtigste, gemeinnützigste“ Institution. Interessanterweise wurden in der Bibliothek nicht nur 300.000 Bücher angeboten, sondern man konnte dort die verbotenen Bücher lesen, wenn man „mit einem der Bibliothekare bekannt, von denen immer einer in einem Nebenzimmer zugegen ist“, war.<sup>120</sup> „In dem Lesesal der kaiserlichen Bibliothek macht ich einigemal einen Tour um den Tisch herum, um den Geschmack der vielen Leser kennen zu lernen. Zwey bis drey von ohngefähr 24 lasen alte Schriftsteller; einer las Sullys Memoires, und alle übrigen hatten weder mit der Geschichte, noch mit Alten, noch mit sonst etwas zu thun, das einer wirklichen Wissenschaften ähnlich wäre. Dramaturgien, Gesänge, Romanen [sic], und solche Dinge bedeckten den ganzen Tisch“. <sup>121</sup> Diese Beschreibung zeigt uns eine Art der Lektüre des Publikums in der Bibliothek.

Friedrich Münter, Reisender aus Dänemark, benützte häufig die kaiserliche Hofbibliothek zum Lesen theologischer Fachliteratur. Während seines Aufenthalts in Wien besuchte er sie vormittags insgesamt 19 Mal.<sup>122</sup> Hier kann man eine Funktion der Bibliothek zum Zwecke der Forschung – so wie heute – sehen. Für die ausländischen Reisenden stellten sie wertvolle Möglichkeiten zum Lesen vor.

Die Leihbibliotheken und Lesekabinette entwickelten sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das erste Lesekabinett in Wien wurde 1772 von Jakob Bianchi im Brandausischen Hause auf dem Kohlmarkt Nr. 1178 geöffnet, 1775 siedelte dieses Lesekabinett ins Trattnerische Haus am Graben über. Dessen Leiter war Karl von Zahlheim. Er versuchte, den Besuchern Gelegenheit zum geselligen Umgang zu geben. Dort wurden Getränke, ein Schachtisch und Schreibwerkzeug vorbereitet. Es war während einer Saison von 9 bis 22 Uhr geöffnet. Es kostete 12 fl. für ein Jahr als ein allgemeines Mitglied, 6 fl. 30 kr. für ein halbes Jahr, 1 fl. 20 kr. für ein Monat. Um die Bücher nach Hause mitnehmen zu dürfen, musste man ein besonderes Mitglied werden. Das kostete 18 fl. für ein Jahr, 9 fl. 45 kr. für halbes Jahr und 2 fl. 25 kr. für einen Monat. Im Jahr 1776 waren 1.301 Exemplaren von 918 Werken gelegt, außerdem gab es 44 Periodika und eine Sammlung von 43 Bänden mit ca. 300 deutschen Lust- und Trauerspielen und zahlreiche deutsche und französische Ballettprogramme und italienische Operntexte.

---

<sup>120</sup> *Riesbeck*, Briefe eines reisenden Franzosen, 288f.

<sup>121</sup> *Ebd.*, 291.

<sup>122</sup> *Andreasen* (Hrsg.), Aus den Tagebüchern Friedrich Münters, 55-124.

Das Lesekabinett von Zahlheim wurde im August 1777 vom Buchhändler Johann Thomas von Trattner übernommen und er übertrug die Leitung Johann Friedrich Schmidt, dem herzoglich Weimarischen Rat. Friedrich Nicolai berichtete über das Lesekabinett: „alle Zeitungen und periodische Schriften, nebst andern Büchern gegen monatliche oder jährliche Bezahlung können gelesen werden. Man trifft hier oft interessante Gesellschaft an“.<sup>123</sup> Friedrich Münter berichtete auch darüber: „diess ist eine gute Anstalt im Trattnerischen Hause in der man für 2 fl. monatlich alle möglichen Zeitungen u. Journale lesen kann“.<sup>124</sup> Er besuchte es nur drei Mal während seines zweimonatigen Aufenthaltes in Wien. Das Lesekabinett von Trattner war tatsächlich nicht für jedermann geöffnet, weil es teuer war. Doch zweifellos wurde es für die Intellektuellen zur wichtigen Anstalt. Laut Heinrich Sander sollte ein Fremder für einmal sieben Kreuzer bezahlen.<sup>125</sup> Es war „ein gelehrtes Kafeehaus in seinem grossen Pallast“, wie Riesbeck in seiner Reisebeschreibung sagte, dort wurden nicht nur Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch „alle fliegenden Brochüren der gangbarsten lebenden Sprachen“ aufgestellt.<sup>126</sup>

Ende des Jahres 1789 entstanden zwei Leihbibliotheken in Wien: die von J. M. Zehetmayer & B. Kiermayr und die von Johann Georg Binz. Diese Leihbibliotheken waren billiger als die von Trattner: Beide kosteten fünf fl. jährlich. Sie waren auch den anderen Schichten geöffnet.<sup>127</sup>

Bei der Hofentschließung vom 29. März 1783 wurde die Zensur gegen das Lesekabinett verstärkt: „Künftig soll von allen öffentlichen Lesekabinetten der Katalog der darinn aufgestellten, und noch fort aufzustellenden Bücher vorhinein der Bücherrevision eines ieden Orts eingereicht, und von der selben zur Uibersehung und Berichtigung an die Zensur eingesendet werden“.<sup>128</sup> Am 2. Juni 1785 musste jeder Besitzer des Lesekabinetts das Verzeichnis seiner Bücher einschicken. Wenn bei ihm ein verbotenes Buch gefunden wurde, so wurde er mit 50 fl. bestraft.<sup>129</sup> Beide verstärkten Kontrollen gegen das Lesekabinett zeigen dessen Verbreitung und

---

<sup>123</sup> Nicolai, Beschreibung einer Reise, 4. Bd., 455.

<sup>124</sup> Andreasen (Hrsg.), Aus den Tagebüchern Friedrich Münters, 62.

<sup>125</sup> Sander, Beschreibung seiner Reisen, 517.

<sup>126</sup> Riesbeck, Briefe eines reisenden Franzosen, 289f.

<sup>127</sup> Martino, „Lekturkabinette“ und Leihbibliotheken, 125f.; Martino, Die deutsche Leihbibliothek, 754.

<sup>128</sup> Kropatschek, Handbuch aller unter der Regierung. 1. Bd., 534.

<sup>129</sup> Kropatschek, Handbuch. 8. Bd., 542.

Einflusskraft.

### c. Geheimbünde – Freimaurerei – Deutsche Union

Es ist heute gut bekannt, dass sich die meisten Intellektuellen auf die Freimaurerei bezogen. Sie funktionierte als ein wichtiger Treffpunkt der Intellektuellen.

Die Freimaurerei entwickelte sich ab 1717 in England, 1723 entwarf James Anderson die Konstitution, die wichtige Grundlagen für alle Freimaurer bestimmte. Sie verbreitete sich langsam auf dem Kontinent. 1731 wurde Franz Stephan von Lothringen, der spätere Kaiser, in Den Haag in die Freimaurerei aufgenommen. In der Habsburgermonarchie entstand die erste Loge „Zu den drei Kanonen“ 1742. Kaiser Franz Stephan beteiligte sich engagiert, und die Freimaurerei entwickelte sich trotz des persönlichen Hasses der Kaiserin.<sup>130</sup>

In der 1770er und 1780er Jahren wurden viele wichtige Logen gegründet. 1781 wurde eine der leitenden Logen in Wien, die Loge „Zur wahren Eintracht“, gegründet. Zu dieser Loge gehörten viele wichtige Beamte, Schriftsteller, Dichter und Künstler, z. B. Ignaz von Born, Joseph von Sonnenfels, Franz von Zeiler, Alois Blumauer, Joseph Franz Ratschky, Johann Baptist von Alxinger, Joseph von Retzer und Joseph Haydn. Insgesamt 225 Mitglieder gehörten zur Loge, die soziale Struktur ist in folgender Tafel veranschaulicht.<sup>131</sup>

---

<sup>130</sup> *Reinalter* (Hrsg.), *Joseph II. und die Freimaurerei*, 9.

<sup>131</sup> *Irmen* (Hrsg.), *Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge*.

Beruf		Zahl		Verhältnis
Staatsverwaltung	Politisch-leitende Beamte	53	5	Ca. 24 %
	Hof- und Regierungsräte		15	
	Sekretäre etc.		33	
Diplomaten, Hofagenten		17		8 %
Erziehung und Kultur		61		27 %
Mediziner		13		6 %
Hof- und Gerichtsadvokaten		3		1 %
Militär		36		16 %
Studenten, Praktikanten		4		2 %
Handel und Gewerbe		7		3 %
Privatbeamte		5		2 %
Privatleute, ohne Angaben		11		5 %
Dienende Berufe, Handwerker		15		7 %

**Tabelle 8: Beruf der Mitglieder der Logen zur wahren Eintracht**

Darunter enthielt der Anteil des Alt- und Hochadels 12 % der Mitglieder, der Militär-, Beamten- und Finanzadel 34 % und der Bürgerstand 54 %. Die Vielfältigkeit der Mitglieder zeigt die Wichtigkeit der Freimaurerei als einem wichtigen Ort des Informationsverkehrs.

In Wien gab es keine Akademie, die eine große Rolle für die Gelehrtenrepublik im deutschsprachigen Raum gespielt hätte, aber Ignaz von Born, ein wichtiger Leiter der Loge „Zur wahren Eintracht“, versuchte diese in ein wissenschaftliches Zentrum umzuwandeln. 1783 veröffentlichte sie die Zeitschrift *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien* und ab 1784 erschien das *Journal für Freymaurer*. Es war eine wichtige Tätigkeit, sich mit den Druckschriften in der Öffentlichkeit eine breitere Einflussbasis zu schaffen.<sup>132</sup>

Die Freimaurerei pflegte normalerweise internationale Kontakte mit den ausländischen Gesellschaften. Viele ausländische Freimaurer besuchten Born. Sein Haus funktionierte als eine Art von Salon. Manche Wiener Freimaurer gehörten auch zum Illuminatenbund, der 1776 in Ingolstadt von Adam Weishaupt gegründet wurde. Born gehörte auch dazu.

<sup>132</sup> *Reinalter*, Joseph II. und die Freimaurerei, 12f.

Außer der Freimaurerei gab es einige wichtige Geheimorden. Die Deutsche Union war ein sehr aktiver Orden in der Habsburgermonarchie. Dieser Geheimbund wurde 1787 in Halle von Karl Friedrich Bahrdt gegründet, aber er keimte schon in der ersten Hälfte der 1780er Jahre. 1782 wurde eine große Versammlung der Freimaurer in Wilhelmsbad bei Hanau abgehalten. Dort wurden vier Grundsätze für die verbesserte Freimaurerei erklärt: Wohltätigkeit, Bruderliebe, Freiheit und völlige Gleichheit. Der Gründer von Union nahm am Konvent teil und sein Plan wurde stark von diesen Grundsätzen beeinflusst. 1785 errichtete er in Halle eine neue Loge mit 22 Mitgliedern, um seine Ideen zur Reform und Revolution in Deutschland zu verbreiten und verwirklichen. Er war beeindruckt von der Alpenrepublik Graubünden, „wo die Bauern ein politisches Mitspracherecht auf den Landtagen besaßen“, und von der amerikanischen Revolution, in der er „den Auftakt einer Epoche der Völkergärungen“ fand. Er wünschte sich deswegen eine völlige Reform oder eine Revolution durch seine Hand oder seinen Orden. Im Spätsommer 1787 schrieb er vielen deutschen Intellektuellen den anonymen Aufruf „An die Freunde der Vernunft“ und gründete die Deutsche Union.<sup>133</sup>

Der Zweck der Deutschen Union wurde zuerst in einem Plan dargelegt. Dieser lautete wie folgt: „Den grossen Zweck des erhabenen Stifters des Christenthums, Aufklärung der Menschheit und Dethronisirung des Aberglaubens und des Fanatismus durch eine stille Verbrüderung aller, die Gottes Werk lieben, hochzusetzen“.<sup>134</sup> Bahrdt versuchte darum klar, die Öffentlichkeit zu seinem Ziel zu benutzen, indem er die Union eng mit den Druckmedien verbunden lassen sollte. Die Mitglieder wurden aufgetragen, zuerst gute Schriftsteller, dann Postmeister und Postsekretäre zu gewinnen, um die Korrespondenz und Verhütung zu besorgender Kabalen der Gegenpartei zu erleichtern, und um endlich alle Stände außer Fürsten und Minister als neue Mitglieder zu haben. Die führenden Mitglieder wurden von den allgemeinen Mitgliedern getrennt, und der wahre Zweck und das Mittel dazu wurde nur den Leitern mitgeteilt. Die Deutsche Union hielt dafür die Lesegesellschaft für den besten Standort, aber dort durften die Unionsmitglieder, die nur als Mitglieder der Lesegesellschaft tätig sein sollten, nicht über die Union oder die Aufklärung sprechen. Die führenden Mitglieder hatten folgende Aufgabe: Zum Ersten veröffentlichten sie das allgemeine Intelligenzblatt als das Mitteilungsorgan

---

<sup>133</sup> *Mühlpfordt*, Europarepublik im Duodezformat.

<sup>134</sup> Plan der deutschen Union. In: *Hoffmann*, Aktenmäßige Darstellung, 26-35, hier 26.

der Union und beseitigten andere Zeitungen und Zeitschriften außer den Unionsblättern. Zum Zweiten wählten sie einen Sekretär, um das Verzeichnis der für den Zweck der Union ausgewählten Bücher zu erledigen. Gab es den Buchhändlern, die der Union zustimmten, ließen sie sich am Verlagswesen für die Union beteiligen. Die Deutsche Union versuchte eine Gelehrtenrepublik im deutschsprachigen Raum zu verwirklichen, teils durch Druckmedien, die von Unionsmitgliedern selbst geschrieben, im Intelligenzblatt vorgestellt oder für die Lesegesellschaft gewählt wurde, teils durch die Korrespondenz der Intellektuellen. Damit versuchten sie, großen Einfluss auf verschiedene Bereiche zu haben.

Nach einigen Monaten veröffentlichte die Union, die schon mehr als 200 Mitglieder gewonnen hatte, einen „Verbesserter Plan der Deutsche Union“. Der angeführte Zweck war nicht anders als der vorige, aber nun wurde ein konkreteres Mittel gezeigt. Im verbesserten Plan wurden vier Mittel angeführt: 1. die Anziehung des Buchhandels, um die Schriften für Aufklärung zu mehren und entgegengesetzte Einflüsse zu mindern. 2. die Veröffentlichung eines allgemeinen politisch-literarischen Intelligenzblattes, um das Publikum für alles einzustimmen, was zum Zwecke der Union förderlich ist. 3. die Einrichtung von Lesegesellschaften an jedem Ort, um alle ihren Zweck befördernde Schriften in der Lesewelt zu verbreiten. 4. eine gewisse Art von schneller, fast kostenloser und unentdeckbarer Korrespondenz, um wichtige Informationen auszutauschen. Nach der „Werbungsepoche der Deutschen Union“ wurden an alle Mitglieder Generallisten versandt, um die Unechten herauszufinden. Sobald man wusste, wer sich bewährt hatte, wurde eine Synode abgehalten und „den geheimen Operationsplan aufs reine [zu bringen], und [...] die öconomische Verwaltung der Geschäfte im Centro durch eine schriftliche, und von denen im Centro befindlichen Mitgliedern zu beschwörende Instruktion [zu regulieren]“. Danach sollte eine Loge, die von der dirigierenden Klasse ausgemacht wurde, an jedem Orte „nach altem einfachen Ritual“ stiften. Der geheime Operationsplan mit der Instruktion wurde dann allen Bewährten mündlich mitgeteilt. Jede Loge sollte dann an ihrem Orte eine Lesegesellschaft stiften und den dortigen Buchhändler anstellen, der die „mechanische Leitung der Lesegesellschaft besorgt und zugleich den Kollekteur oder Spediteur der Union ist“.<sup>135</sup> Die oben vorgestellten Pläne zeigen klar den Charakter dieser Geheimgesellschaft: die öffentliche

---

<sup>135</sup> Verbesserter Plan der Deutschen Union. In: Ebd., 48-61.

Meinung mit den Institutionen der Öffentlichkeit oder der Lesewelt im Geheimen zu manipulieren.

In „Geheimer Plan der deutschen Union zur gemeinsamen Berathung für Diöcesane und Vorsteher“ wurde klar gezeigt, dass die Union „eine stille Verbindung des schreibenden und lesenden Publikums“ war. Dieser nur der dirigierenden Klasse bekannte Plan führte sechs konkrete Hauptzwecke an, d. h. 1. Vervollkommnung der Wissenschaften, der Künste, des Kommerzes, der Volksreligion; 2. Die Verbesserung der Erziehung und Unterstützung guter Erziehungsanstalten; 3. Hervor-Ziehung gemeinnütziger Talente aller Art; 4. Belohnung entscheidender Verdienste; 5. Versorgung verdienstvoller Menschen im Alter und Unglück, 6. Versorgung von Mitgliedern der Union hinterlassener bedürftiger Witwen und Waisen. Dazu dienten drei Mittel: 1. Gemeinschaftliches Wirken durch Rat, Empfehlung und Hilfe; 2. Unterricht in Schriften; 3. Hinlängliche Geldsummen. Die Gegenstände schienen die Praxis der Aufklärung, das allgemeine Wohl zu sein.

Laut des geheimen Plans bestand die Deutsche Union aus drei Klassen, „Aldermänner“, Männer und Jünglinge. Ohne Rücksicht auf den Geburtsstand wurden Mitglieder nach ihrem Verdienst klassifiziert. „Aldermänner“ waren „die ältesten und ersten Gelehrten und Künstler aus allen Fächern“ und Männer waren „alle übrige Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Soldaten, Handwerker u. die entweder in einem öffentlichen Amte stehen, oder durch ihre Arbeiten ein entschiedenes Verdienst haben“. Jünglinge waren „alle die, welche noch kein Amt oder entschiedenes Verdienst haben, aber Talent und Anlage dazu zeigen“. „Aus den Aldermännern und Männern werden die Mesopoliten, Diöcesanen und Vorsteher gewählt“. Mesopoliten verwalteten als „die Zentralgeschäftsträger“ die Finanzen, die Korrespondenz und das Rechnungswesen. Sie wurden als verdienstvolle Personen im Unionshause aufgenommen und erhielten eine ausreichende Pension. Neben diesem Geschäft sollten sie noch ihre Beiträge im Unionsintelligenzblatt schreiben. Diöcesane machten das Führungs-Kollegium aus, „welche in den verschiedenen Provinzen das Centrum der Korrespondenz und Geschäfte sind, und mit den Unionhause unmittelbar in Korrespondenz stehen, und die für Porto, Schreibmaterialien und Bezahlung eines Helfers (Sekretairs) und Mühwaltung die Hälfte des Kostenbeitrags=Thalers genießen“.<sup>136</sup> Vorsteher korrespondierten mit den Diöcesanen, ver-

---

<sup>136</sup> Ebd., 184.

sammelten die Bruderschaft ihres Orts, verwalteten alle Briefe und Berichte, dirigierten die Lesegesellschaft und besorgten die Bücherverschreibungen.

Aus dem geheimen Plan geht der Charakter der Union als eine Zunft der Schriftstellerei oder des Schreibgeschäfts hervor. Interessanterweise mussten die schreibenden Mitglieder ihre Schriften durch die Geschäftsträger der Union veröffentlichen lassen und jährlich einige Rezensionen für das Intelligenzblatt mit dem Auftrag des Zentrums liefern. Die Union versuchte, die guten Schriftsteller in sich einzuschließen und ein Monopol des Schreibgeschäfts zu erreichen. Die Union nahm die Werbung der von den Mitgliedern geschriebenen Schriften an: „Jede Schrift, welche die Union debutirt, wird sogleich im Intelligenzblatt bekannt gemacht, ohne Kosten des Verfassers“. Der Verfasser konnte einen Gewinn mit einem Abzuge von 25 Prozent machen, von denen 13 Prozent die Unionskasse, zehn Prozent der Vorsteher und zwei Prozent der Diöcesan bekommen konnte. Diese Vorschrift war für die Schriftsteller vorteilhaft. Die Union hatte außerdem vor, dass in den bald 400 Unionsbibliotheken jeweils ein Exemplar von Schriften der Mitglieder aufliegen sollte. Deswegen würde der Schriftsteller zumindest den Gewinn von diesen 400 Exemplaren, 85 Reichstaler, bekommen. Der Jüngling musste seine Handschrift vor dem Druck drei Aldermännern vorlegen, um deren schriftliches Zeugnis vom Wert seiner Arbeit zu bekommen, erst danach wurde sein Buch im Intelligenzblatt gemeldet und in die Lesebibliotheken gestellt. Die Union erklärte es als Vorteil der Gelehrten, dass „sie ohne Mühe und Verlagskosten allen Gewinn allein beziehen“, und dass „sie eine grosse und im Stillen wirksame Macht bekommen, grosse Zwecke zum Besten der Menschheit auszuführen“.

	<b>Aldermann</b>	<b>Mann</b>	<b>Jüngling</b>
Eigenen Arbeiten	75	75	75
Übersetzung	70	60	50
Übersetzung mit Anmerkungen	100/75	70	60

**Tabelle 9: Der Gewinn der Verfasser**

Im geheimen Plan war ein „Geheimster Operationsplan, den die Diöcesane noch zurzeit ganz für sich behalten, und auch nicht mündlich mittheilen dürfen“, enthalten. Aus diesem geheimsten Plan geht hervor, dass die ganze Union in eine Maurerei verwandelt werden sollte. Der letzte Zweck der Union, „Entthronung des



moralischen Despotismus, Entfesselung der Menschheit vom Aberglauben, und Erhebung der Vernunft auf den Richterstuhl aller Wahrheit“, schien dem Überläufer Leopold Alois Hoffmann sehr gefährlich zu sein, weil ihn das Wort „Entthronung“ an die Revolution erinnerte. Aber meiner Meinung nach zielte vermutlich die Aktivität der Union in Wien unter Georg Philipp Wucherer auf keine Revolution ab, obwohl Wucherer viele regierungskritische Broschüren veröffentlichte. Wucherer interessierte sich mehr für den Absatz seiner Produktion.

Die Deutsche Union verbreitete sich besonders in der Habsburgermonarchie. <sup>237</sup>

Städtenamen kann man im Verzeichnis der Mitglieder finden.<sup>137</sup> 164 Städte hatten nur ein Mitglied und 36 Städte zwei Mitglieder. Die unten liegende Tafel zeigt die mehr als drei Mitglieder bestehenden Städte.

1	Wien	45	21	Berlin	4
2	Hermannstadt [Sibiu]	22	22	Dresden	4
3	Königsberg	21	23	Worms	4
4	Marburg	20	24	Buchsweiler	3
5	Halle	16	25	Esens in Ostfriesland	3
6	Kleve	14	26	Friedeberg [Strzelce Krajeński]	3
7	Graz	13	27	Gießen	3
8	Labiau [Polessk]	11	28	Glogau [Głogów]	3
9	Prag	6	29	Helmstädt	3
10	Augsburg	5	30	Herborn	3
11	Frankenberg	5	31	Langensalza	3
12	Gotha	5	32	Naumburg an der Saale	3
13	Göttingen	5	33	Pest	3
14	Haag	5	34	Rühstädt bei Wilsnack	3
15	Hannover	5	35	Stettin [Szczecin]	3
16	Heidelberg	5	36	Weimar	3
17	Leipzig	5	37	Wittenberg	3
18	Mainz	5			
19	Mitau [Jelgawa]	5			
20	Pressburg [Bratislava]	5			

**Tabelle 10: Anzahl der Mitglieder der Deutschen Union**

<sup>137</sup> Auf den zwei Listen, eine in *Mehr Noten als Text* und andere in *Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner, und anderer, an den berühmten Märthyrer D. Karl Friedrich Bahrdt* gründet sich diese Datei.

Von diesen Städten gehörten Wien, Hermannstadt, Graz, Prag, Pressburg und Pest zur Habsburgermonarchie. Neben diesen Städten gab es Asch bei Eger [Aš], Bruck an der Mur, Eisenstadt, Klagenfurt, Klausenburg [Cluj-Napoca], Kronstadt [Braşov], Mariaschutz bei Schottwien, Ofen [Buda], Olmütz [Olomouc], Stainz, Troppau [Opava], Waitzen bei Pest [Vác], Weißbriach, Zlan. Zur Verbreitung der Deutsche Union in der Habsburgermonarchie trug der Groß- und Buchhändler Georg Philipp Wucherer sicher bei, der als der Diöcesan der Union für die k. k. Staaten ein leitendes Mitglied in Wien war. Er gewann aktiv 109 Mitglieder, darunter 20 Beamte, 19 Kaufmänner u. Handwerker (drei Buchhändler), zwölf Erzieher, neun Geistliche, sieben Mediziner und drei Schriftsteller und Künstler. Einige bekannte Personen waren auch darunter, zum Beispiel, der Schriftsteller Joseph Richter, der viele Broschüren verfassende Professor zu Pest Leopold Alois Hoffmann, der schließlich die Geheimnisse der Deutsche Union entlarvte und die Beziehung zum Illuminatenorden andeutete, und der bekannte Piarist Siegfried Wieser. Während man in Potts Liste keinen Hinweis auf die Namen des Direktors der chirurgischen Akademie von Brambilla finden kann, so wird man jedoch im Verzeichnis von *Mehr Noten als Text* fündig.

Ernst Wangermann zeigt in seinem ersten Buch anhand vieler Beispiele, dass „der vierte Stand“ gegen die klerikale und adelige Opposition kämpfte. Siegfried Wieser wurde einmal aus seinem geistlichen Stand enthoben, da er die katholische Lehre über den Teufel vernichtet und sich gegen den Erzbischof Kardinal Migazzi ausgesprochen hatte. Aber Wiesers Pfarrgemeinde legte dem Kaiser ein Gesuch vor, Wieser wieder einzusetzen. Der Schumacher Leopold Felberer schrieb eine Broschüre für Wieser, welche die Wieser kritisierende Broschüre von Fast widerlegte. In der Folge der Verteidigungskampagne wurde Wieser wieder eingesetzt.<sup>138</sup> Dieses Beispiel zeigt, dass ein Handwerker überraschenderweise mit der Feder kämpfte; er gehörte interessanterweise auch zur Deutschen Union. Daraus geht hervor, dass die Pfarrgemeinde von Wieser einigermaßen unter den Einfluss der Deutschen Union geriet. Ein Besucher der Predigten Wiesers, Johann Ignaz Hermele, meinte dazu: „Wieser habe seinen Zuhörern stets eingeschärft, bei Lesung der Bibel alle Stellen genau zu prüfen und nicht bei dem wörtlichen Verstand zu bleiben, sondern in den wahren Geist einzudringen. Hierdurch aufgemuntert, habe er

---

<sup>138</sup> Wangermann, Von Joseph II. zu den Jakobinerprozessen, 19f.

sich eine alte deutsche Bibel gekauft, die er, weil er des Lesens nicht kundig ist, sich habe vorlesen lassen. Er hätte sich dann die in den Wieserischen Predigten vorgetragenen Stellen sowohl des Alten als des Neuen Testaments mit dem Bibeltext selbst verglichen, wodurch er nicht wenige in seiner Religion wankend geworden seye. Hiezu wäre noch gekommen, daß er sich den Horus, den Zweck Jesu von Lessing, Bahrds Briefe über die Bibel im Volkston, und noch mehr andere Broschüren zu Hause vorlesen ließ, welch ersterer ihn an das Daseyn Gottes, letzterer aber an der Gottheit Christi zweifelnd gemacht hätten“.<sup>139</sup> Daraus geht hervor, dass eine periodische Schrift von Bahrdt, des Stifters der Deutschen Union und radikalen Theologen, benützt wurde. Der Schuhmacher Niklas Mest, redete auch von seinem Glauben wie folgt: „Vor beiläufig zwei Jahren wäre er [...] mit dem bürgerlichen Schneidermeister Wilhelm im Gundian Keller bekannt geworden. [...] Da ihm Wilhelm zugleich die Predigten des Penzinger Pfarrers öfters beizuwohnen angeraten, so hätte er von dieser an nicht nur die Predigten des Kick, sondern auch jene des Pater André Wenzel in der Pfarre am Neuschottenfelde immer fleißig angehört“.<sup>140</sup> In seiner Rede traten zwei Prediger an, Anton Kick und André Wenzel, die auch zur Deutschen Union gehörten. Laut Wangermann empfahl Wieser seinem Publikum andere Prediger, nämlich Kick, Wenzel und Benedikt Liechtensteiner, als er an die Universität berufen wurde.<sup>141</sup> Diese Prediger, die Unionsmitglieder waren, hatten das gleiche Problembewusstsein über das „blinde katholische Christentum“, und verwirklichten den Zweck der Union, die Aufklärung bis in die Hütten des Volks zu verbreiten. In Graz stellte ein Professor für Kirchenrecht an der Universität, Franz Xaver Neupauer die Gültigkeit der Klostersgelübde in Frage und versuchte durch eine Zeitschrift mit dem Titel *Der Weltpriester* die Anschauungen der Aufklärung unter der Geistlichkeit zu verbreiten.<sup>142</sup> Auch er war Unionsmitglied. Diese Beispiele zeigen die Beziehung der Union mit der aufgeklärten Geistlichkeit in der Habsburgermonarchie.

Die Beziehung zwischen den Buchhändlern und der Union ist ein wichtiger Punkt. Der Wiener Groß- und Buchhändler Wucherer nannte sich in einem Zirkul-

---

<sup>139</sup> Vortrag der Untersuchungskommission über Hermele, Polizeihofstelle 1794/262 zitiert in: Ebd., 30.

<sup>140</sup> Vortrag der Untersuchungskommission über Mest, Polizeihofstelle 1794/197 zitiert in: Ebd., 31.

<sup>141</sup> Ebd., 30.

<sup>142</sup> Ebd., 20f.

lar an die Unionsmitglieder in den k. k. Staaten selbst „Haupt=Diözesan oder Geschäftsträger der Union für die k. k. Staaten“.<sup>143</sup> Die Unionsmitglieder sollten durch den Geschäftsträger der Union ihre Werke veröffentlichen. Deshalb konnte der Buchhändler dadurch mit einem Monopol des Buchhandels in seinem Diöcesankomtoir rechnen, so dass er auch viele Autoren zur Deutschen Union einlud. In dem Zirkular rechtfertigte Wucherer sein Geschäft, seine eigenen Berufsgeschäfte dem allgemeinen Wohl der Union nachzustellen,<sup>144</sup> aber der Vorteil des Buchhandels zog ihn zweifellos an. Dem Diöcesan unterstanden die Vorsteher, die ihre Kreise verwalteten und am besten Buchhändler sein sollten. Laut dem geheimen Plan musste jeder Käufer die Bücher und Pakete selbst beim Vorsteher abholen. Dabei wurden die Einkünfte des Vorstehers auf 150 bis 400 Taler gerechnet und die eines Diöcesans auf 800 bis 1.000 Taler.<sup>145</sup> Das System der Deutschen Union ist eine Innovation bezüglich des Umlaufs im Buchhandel, die aber nicht voll verwirklicht wurde.

---

<sup>143</sup> Circular des Buchhändlers Wucherer an die Unions=Mitglieder in den k. k. Staaten. zitiert in: *Hoffmann*, Aktenmäßige Darstellung, 62-66, hier 66.

<sup>144</sup> Ebd., 63.

<sup>145</sup> Ebd., 209f.

### **III. Die Strategie des Kaisers gegen die öffentliche Meinung – Disziplinierung der Öffentlichkeit**

Joseph II. versuchte die öffentliche Meinung zu benutzen, um seine Politik, besonders gegen die Kirche, zu verwirklichen. Seine Zensurpolitik, Gewerbepolitik und die Einrichtung der Polizei spielten eine wichtige Rolle beim Sozialdisziplinierungsprozess und Entstehungsprozess der politischen Öffentlichkeiten. Dieses Kapitel behandelt die Strategie des Kaisers in Bezug auf die öffentliche Meinung.

#### **1. Der Zensurpolitik. – die politische Erschaffung der öffentlichen Meinung**

##### **Die Zensurpolitik Maria Theresias**

Bereits unter Maria Theresia war man mit der Zensurreform beschäftigt. Seit der Gegenreformation hatten die Geistlichen, insbesondere die Jesuiten, großen Einfluss auf die Zensur. Die Regierung hatte die Aufgabe, die Zensurmacht in ihre Hand zu bringen. Am Anfang des 18. Jahrhunderts erwarb die Landesregierung die Zensurmacht über die politischen Schriften, aber 1741 wurde die Zensur aller Druckwerke wieder von der Universität durchgeführt. Dort spielten die Jesuiten nach wie vor eine große Rolle. Die Errichtung der Bücher-Censur-Hofcommission von 1751 veränderte jedoch diese Situation. Die Zensur wurde immer mehr säkularisiert, insbesondere 1759, als Gerhard van Swieten, der Leibarzt von Maria Theresia, zum Präsidenten dieser Kommission berufen wurde. Es gelang ihm 1764, den letzten Jesuiten endgültig aus der Kommission zu entfernen.<sup>146</sup> Für ihn war es eine wichtige Aufgabe, den unwissenden, abergläubischen und für jede „Verführung“ sehr anfälligen „Pöbel“ mit allen nur zur Verfügung stehenden Mitteln „aufzuklären“ und auf eine höhere Bildungsstufe zu heben.<sup>147</sup>

Die Zensurreform unter Maria Theresia zielte also auf den Ausschluss der Jesuiten aus dem Zensurbereich ab. Van Swieten arbeitete dazu mit dem Erzbischof Migazzi zusammen und folglich hatten die Zensurkommission im weltlichen Bereich und der Erzbischof im geistlichen Bereich die Zensurmacht. Nachdem die Jesuiten ausgeschlossen worden waren, kam es zur Konfrontation zwischen van Swieten und Erzbischof Migazzi. Die Hofkanzlei, die 1761 statt des Direktoriums errichtet wurde, stand im Gegensatz zur Zensurhofkommission, die die Zensur-

---

<sup>146</sup> *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 15f.

<sup>147</sup> *Bodi*, Tauwetter in Wien, 46f.

kommission von anderen Hofstellen unabhängig machen wollte. Nach dem Tod von Kaiser Franz Stephan gewannen Erzbischof Migazzi und der Beichtvater Müller einen stärkeren Einfluss auf die Entscheidungen der Kaiserin. Der Erzbischof behielt die Zensurmacht im geistlichen Bereich. Deshalb wurde die Zensur unter Maria Theresia nicht völlig säkularisiert.<sup>148</sup>

Außerdem war Maria Theresia vorsichtig und kompromissbereit wegen ihrer Frömmigkeit, daher konnte van Swieten nicht alle Widersprüche und allen Aberglauben beseitigen. Diese Durchlässigkeit der Zensur war dadurch gewährleistet, dass privilegierte Personen mit Lizenzzetteln normalerweise verbotene Bücher erwerben konnten.<sup>149</sup> 1777 scheiterte die theresianische Zensurpraxis durch das Verbot des *Catalogus librorum prohibitorum*. – denn dieser wurde zur Referenz der verlockendsten und reizvollsten Bücher.<sup>150</sup>

#### Die Ansicht Josephs II. während seiner Mitregenschaft

Die politische Ansicht von Joseph II. wurde in den sogenannten „*Rêveries*“ von 1763 dargestellt. Darin behauptete er die Notwendigkeit der absoluten Macht, um „all das tun zu können, woran man durch Vorschriften, Satzungen und Eide, die die Länder für ihr Palladium halten und die sich, vernünftig betrachtet, nur zu ihrem Nachteil auswirken, gehindert wird.“<sup>151</sup> Nach der Auffassung von Derek Beales versuchte Maria Theresia, wegen des radikalen Despotismus und der Feindlichkeit gegen Adelige dieses Dokument geheim zu halten.<sup>152</sup> Seine bis zu seinem Tod andauernde Haltung war hier schon sichtbar. Bald nach dem Beginn seiner Teilnahme an der Regierung, am 2. Januar 1766, erschien eine Denkschrift Josephs II. als Manifest. Der Kaiser veröffentlichte darin seine ersten Gedanken über die Zensur und die Bücherrevision. Seiner Ansicht nach sollte der Besitz von verbotenen Büchern für den privaten Gebrauch nachgesehen werden, weil der Herrscher über das Gewissen der Einzelnen nicht wachen müsse, aber gleichzeitig müsse man „in allen

---

<sup>148</sup> *Klingenstein*, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität. Siehe insbesondere Kapitel VI. Die Zensurreform, 158-202.

<sup>149</sup> Nach der Verordnung vom 4. Juli 1750 wurde „die halben Verbote“ eingeführt: 1. *Erga schedam* (nur gegen einen besonderen Erlaubnisschein), 2. *Eruditio* (nur den Gelehrten erlaubt), 3. *Acatholicis* (nur den Protestanten erlaubt), 4. *Continuantibus* (nur für Abonnenten größerer Werke). *Goldfriedrich*, Geschichte des deutschen Buchhandels. 3. Bd., 346.

<sup>150</sup> *Bodi*, Tauwetter in Wien, 47.

<sup>151</sup> *Klueting* (Hrsg.), Der Josephinismus, 78.

<sup>152</sup> *Beales*, „Joseph II's *Rêveries*“, 160.

den Staat betreffenden Angelegenheiten verlangen, sich blind zu unterwerfen und alles, was der Herrscher entscheidet, vom gleichen Standpunkt aus zu sehen.“<sup>153</sup> Außerdem war für Joseph II. die Zulassung und der Besitz von verbotenen Büchern vermutlich ein Mittel dafür, um Ausländer in seinen Ländern anzusiedeln. Dies war ein wichtiger Faktor seiner Wirtschaftspolitik. Die wiederholte Erwähnung der Ausländer zeigte, dass dieses Thema immer im Vordergrund seiner Politik stand.

Im Kontext des Streites zwischen dem Staat und der Kirche um die Zensurmacht übernahm Joseph II. die Reform von Maria Theresia. Seine erwähnte starke Betonung des Staates, seine Tendenz zur Zentralisierung und sein Egalitarismus zeigen sich in seiner Reformpolitik. Der wichtige Kameralist und Polizeiwissenschaftler Joseph von Sonnenfels behauptete schon 1765, dass man die ganze „Öffentlichkeit“ beobachten sollte, unter die nicht nur die Bücher, sondern auch „Schauspiele, Lehrsätze, und was sonst immer eine Art von Öffentlichkeit, wenn man so sagen darf,“ fielen.<sup>154</sup> Es war eine wichtige Aufgabe für den Staat, die Zensurmacht im ganzen Bereich zu erfassen.

Für Joseph II. war die öffentliche Meinung eine wichtige Beihilfe für die Reformbewegung. Laut Leslie Bodi gab es keine „öffentliche Meinung“ im modernen Sinne des Wortes, sondern sie wurde im Verlauf der Reformbewegung vor allem in Wien geschaffen. Er führt zwei materielle Voraussetzungen an, die Schul- und Studienreform, um ein breiteres bürgerliches und kleinbürgerliches Leserpublikum zu ermöglichen, sowie die Förderung des Buchdrucks und Buchhandels als Teil des

---

<sup>153</sup> „Was die Zensur betrifft, so denke ich, daß man in allem, was gedruckt und öffentlich verkauft wird, sehr vorsichtig sein sollte, aber Taschen und Truhen, vor allem eines Ausländers, zu durchsuchen, das heiße, den Eifer auf die Spitze treiben, und es wäre einfach zu beweisen, daß, trotz der Strenge, die man zeigt, kein verbotenes, schlechtes Buch existiert, das es in Wien nicht gibt, und jedermann, noch zusätzlich durch das Verbot angezogen, kann es für den doppelten Preis bekommen und lesen. Daher sollte man jeder Privatperson, insbesondere einem Ausländer, führt er nur ein Exemplar mit sich, dieses durchgehen lassen, weil der Herrscher ja nicht verpflichtet ist, über das Gewissen der einzelnen zu wachen, aber sehr wohl in bezug auf die Allgemeinheit. Dieses ewige ‚Was wird man dazu sagen?‘ muß einmal aufhören, und ich glaube, daß man in allem, was sich Bagatelle oder Geschmackssache nennt, den Menschen die volle Freiheit lassen muß, jedoch insbesondere in allen den Staat betreffenden Angelegenheiten verlangen, sich blind zu unterwerfen und alles, was der Herrscher entscheidet, vom gleichen Standpunkt aus zu sehen. Um das zu erreichen, muß die den Menschen angeborene Freiheit diesen so weit wie möglich gewährt werden, und der Herrscher sollte nicht einmal über alles, was vorgeht, Bescheid wissen wollen, da er weder gezwungen ist, aus eigenem Antrieb zu strafen, wenn es keinen Ankläger gibt, noch das Böse zu verhindern, von dem er nichts weiß.“ *Klueting*, *Der Josephinismus*, 102f.

<sup>154</sup> *Hölscher*, *Öffentlichkeit*, 446.

merkantilistischen Programms. Um 1785 gab es bereits eine aktiv rasonierende, kritische öffentliche Meinung in Broschüren, Zeitschriften, Lesekabinetten, Kaffeehäusern, Salons und Freimaurerlogen.<sup>155</sup>

Bodi kritisiert die Behauptung von Jürgen Habermas, dass es keine „Stadt“ gab, „die die repräsentative Öffentlichkeit der Höfe durch Institutionen einer bürgerlichen hätte ablösen können“. Er führt Wien als die einzige Großstadt im deutschen Sprachraum an. Durch die Dynamik der josephinischen Reformbewegung wurde die Ausbildung einer literarischen Öffentlichkeit, die sich gleichzeitig für soziale und politische Probleme interessierte, gefördert und zugleich gehemmt.<sup>156</sup>

Bodi stellt die josephinische Zensur anhand des Buches von Oskar Sashegyi mit dem Titel *Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II.* dar. Nach Sashegyi setzte „der Josephinismus dem ständischen Freiheitsbegriff seine eigene Freiheitsauffassung“ entgegen. Pufendorf, Thomasius und Christian Wolff zeigten „drei verschiedene Aspekte des josephinischen Freiheitsbegriffes“.<sup>157</sup> Er sagt weiter, dass die josephinische Zensur von diesen drei aufgeklärten Theorien beeinflusst war, in Hinsicht auf einen utilitaristischen Erziehungsoptimismus, der den Staat als moralische und erzieherische Institution sieht.<sup>158</sup> Laut Bodi entstand am Anfang der Alleinherrschaft Josephs II. ein scharfer Konflikt mit den traditionellen Institutionen auf dem Gebiet der Literaturpolitik, weil Joseph ein neues, strafferes, völlig zentralisiertes Zensursystem einzurichten versuchte.<sup>159</sup>

#### Anfang der erweiterten Pressefreiheit – Neues Zensurgesetz

Das berühmte Zensurgesetz vom 11. Juni 1781 wurde anhand „Grund-Regeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher Censur“ vom Februar 1781 erlassen. In Ersterer wurde in § 10 der grundsätzliche Kurs der Pressepolitik in der Habsburgermonarchie bestimmt.<sup>160</sup> Im Vorwort wurde die Zentralisierung nach Wien klar dargelegt. Die Bücherzensurhauptkommission wurde in Wien als die Institution der Zensur genannt. In der Vorschrift von § 7 zeigte sich diese Zentralisierung: „Was die Auflage der in jedem Lande zu druckenden Aufsätze betrifft, so

---

<sup>155</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 45.

<sup>156</sup> Ebd., 45f.; Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, 95.

<sup>157</sup> Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit, 4f.

<sup>158</sup> Ebd., 12.

<sup>159</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 48.

<sup>160</sup> Diese Grundregeln und das Zensurgesetz wurden im Hermann Gnaus Buch veröffentlicht. Gnaus, Die Zensur unter Joseph II., 253-268.



müssen alle Werke von einiger Bedeutung, welche auf Gelehrsamkeit, Studium und Religion einen wesentlichen Einfluß haben, zur Bücher-Zensur nach Wien zur Genehmigung gebracht werden.“<sup>161</sup>

Aus der Idee, dass es besser sei, einige schlechte Werke durchzulassen, als das Lesen vieler guter Werke zu erschweren, wurde die Zensur ziemlich gelockert. Im berühmten § 3 wurde die Freiheit der Kritik erklärt: „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken lässt, und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürgen dargestellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auf diesem Wege zukommt“.<sup>162</sup>

Juristische, medizinische und militärische Bücher konnten grundsätzlich ohne Zensur verlegt werden, sofern keine „weltkundig gefährlichen und unleidlichen Sätze“ enthalten waren, oder sofern sie nicht von den „Marktschreibern“, „Quacksalbern“ und „Alchemisten“ geschrieben wurden. Aber die Schriften über das geistliche Recht oder das allgemeine oder deutsche Staatsrecht unterlag der Zensur (§ 5 der Grundregeln).<sup>163</sup> Die Staatskanzlei behielt die Zensurmacht über jene Bücher, die „ärgerliche“ Sätze gegen fremde Höfe enthielten. Die bisher als „erga schedam“ erwerbbaaren Bücher waren freigegeben, da es sich hierbei um gelehrte Werke handelte. Die Grundregeln bestimmten, dass in Zukunft „nicht mehr verboten sein wird, als was nicht für jedermann unschicksam und unbrauchbar wäre“ (§ 7 der Grundregeln).<sup>164</sup>

Laut Bodi entstand in dieser Zeit die Konfrontation zwischen dem von der konservativen Hofkanzlei unterstützten Erzbischof von Wien, Kardinal Migazzi und dem Kaiser, dem Fürsten Kaunitz-Rietberg und den meisten Staatsräten. Schon 1781 verordnete die päpstliche Bulle zur Zensur, dass beanstandete Stellen in Brevieren und theologischen Büchern überklebt oder mit der Feder durchgestrichen werden mussten. Die starken Schwankungen und Unsicherheiten in der Handhabung der Zensurvorschriften sorgten in der österreichischen Literaturpoli-

---

<sup>161</sup> Ebd., 263f.

<sup>162</sup> Ebd., 257.

<sup>163</sup> Ebd., 258.

<sup>164</sup> Ebd., 258, 260.

tik für eine gewisse Unbeständigkeit und Unberechenbarkeit.<sup>165</sup> Die Entscheidung, ob ein Buch verboten werden solle oder nicht, wurde nicht nach einem bestimmten Manual, sondern aufgrund vom persönlichen Urteil der einzelnen Mitglieder der Zensurhofkommission oder schließlich des Kaisers gefallen. In diesem Punkt hatten die Beziehungen mit den Mitgliedern der Zensurhofkommission einen großen Einfluss im Zensursystem. Bodi und Sashegyi zufolge lag die josephinische Zensur zwischen der früheren kirchlichen und der späteren Polizeizensur: ihr Charakter gab ihr eine Einmaligkeit und historische Bedeutung. „Eine sonderbare Mischung von Liberalität und Kasernendisziplin“ verursachte die Systemlosigkeit der josephinischen Zensur.<sup>166</sup>

Die Zensurhofkommission wurde ein einziges Organ, das entschied, ob Bücher erlaubt oder verboten wurden, so dass die Zensur abhängig von der Persönlichkeit des Zensors war. Zuerst trat Graf Chotek das Amt des Präsidenten der Zensurkommission an. 1782 wurde sie mit der Studienhofkommission vereinigt und Gottfried van Swieten, ein Sohn des Gerhard van Swieten, wurde zum neuen Präsidenten berufen. 1777 wurde er nach seiner diplomatischen Karriere zum Präfekten der Hofbibliothek und bereits 1781 zum Präses der Studienhofkommission ernannt. Unter seiner Leitung wurde die Studien- und Zensurhofkommission ein Stützpunkt der Aufklärer. Laut Sashegyi beurteilte van Swieten „die Fragen der Zensur vom Standpunkte der Literatur aus und verfocht stets die Interessen der Schriftsteller.“<sup>167</sup> Die geistlichen Mitglieder der Kommission wurden durch die weltlichen ersetzt: z. B. durch Alois Blumauer, Josef Retzer und Friedrich Karl Hägelin, allesamt berühmte Literaten. Neben van Swieten spielte Staatsrat Freiherr von Gebler eine wichtige Rolle in der Kommission.<sup>168</sup> Die Zensurhofkommission bestand aus mehreren liberalen Literaten, aber sie enthielt ein großes Problem, nämlich „das Dilemma zwischen den Forderungen der Amtspflicht und denen des literarischen Standpunktes“.<sup>169</sup> Es gab radikale Gegensätze unter den Mitgliedern der Zensorenkollegs. Viele der Zensoren waren selbst literarisch tätig und trafen als Freimaurer oft in den Logen mit ihren Ordensbrüdern zusammen. Deshalb wurde das Amtsgeheimnis nicht immer mit aller Strenge gewahrt. Die Schriftsteller hatten

---

<sup>165</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 50.

<sup>166</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 50.

<sup>167</sup> Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit, 43.

<sup>168</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 51; Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit, 42f.

<sup>169</sup> Michael Winter, Georg Philipp Wucherer, 55.

die Gelegenheit, Informationen über die Zensur zu erwerben, darum übten sie eine gewisse Selbstzensur aus, damit ihre Schriften toleriert wurden.<sup>170</sup> Der Rechtshistoriker Thomas Olechowski betont das Problem des Amtsmissbrauchs der Zensurstelle – er führt Retzer als ein typisches Beispiel eines solchen Zensors an. Einerseits war Retzer mit seinen Freunden gnädig, andererseits schien er streng Schriften seiner Feinde zu prüfen.<sup>171</sup>

Die neue Kommission redigierte den neuen Katalog verbotener Bücher. Anfang 1784 erschien er im Druck. Im Gegensatz zu den etwa 5.000 verbotenen Büchern des thesesianischen Index enthielt der neue Katalog nur rund 900 verbotene Bücher. Grundsätzlich sollten folgende acht Klassen aus dem Katalog entlassen werden: 1. Theologische Schriften, 2. Streitschriften für und wider die Mönche, 3. Juridische Schriften, 4. Medizinische und alchemistische Schriften, 5. Philosophische Schriften, 6. Historische, politische, geographische Schriften, Reisebeschreibungen, 7. Klassische Schriften, 8. Schöne Wissenschaften und Miscellaneen. Dabei wurden vier Gruppen, nämlich 1. pornographische Literatur, 2. Werke abergläubischen Inhalts, 3. christentumsfeindliche Schriften (atheistische Schriften der französischen Aufklärung sowie einige der schärfsten antiklerikalen Broschüren) und 4. politische gefährliche Bücher verboten. Goethes *Werther* und Schillers *Räuber* blieben verboten und einige Werke, z. B. Klopstocks und Haschkas Oden an Joseph II. sowie eine große Zahl barocker Andachtsbücher, aus politischer Rücksicht untersagt.<sup>172</sup> Der neue Katalog verbotener Bücher zeigte zwar eine etwas liberalere Pressepolitik, aber man darf nicht vergessen, dass Joseph II. nach wie vor aus politischer Rücksicht Schriften verbieten lassen konnte, wenn er wollte. Dieser Aspekt war wichtig, weil die Regierung damit ihren Einfluss auf die Informationsverbreitung im Kommunikationsnetzwerk erhalten konnte.

#### Die Revision

Laut Bodi bestanden die staatlichen Eingriffssphären auf dem Gebiet der Literatur aus der eigentlichen Zensur von Manuskripten und aus der Bücherrevision,

---

<sup>170</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 54.

<sup>171</sup> Als Retzer Goethes *Mahomet* zensierte, schickte er Goethe Stücke aus Zensurakten zur Information mit der Bitte, ihm das Gutachten zurückzuschicken. Olechowski, Zur Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts, 140.

<sup>172</sup> Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit, 111-116; Bodi Tauwetter in Wien. 51f.

die sich auf die Einfuhr von Büchern durch den Buchhandel bezog.<sup>173</sup> Während die Zensur urteilte, ob die Bücher verboten werden sollten, kontrollierte die Revision den Umlauf verbotener Bücher. In den *Grund-Regeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher Censur* von 1781 wurde nicht nur die Zensur, sondern auch die Revision erwähnt. In Bezug auf Fragen der Revision wurde reisenden Privatpersonen das Eigentum an verbotenen Büchern eingeräumt. Die zum Verkauf getragenen Bücher wurden beaufsichtigt, besonders die Tätigkeit der Hauerer sollte überwacht werden (§ 7 der Grundregeln).<sup>174</sup> Wie Sashegyi behauptet, wurde der Besitz der verbotenen Bücher bei der Revision nicht mehr problematisiert. Deren Ziel war die Verhinderung der Verbreitung verbotener Bücher.<sup>175</sup> In *Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich* wurde ein interessantes Beispiel der Revision beim Mautamt angeführt. Als der Verfasser Wien mit dem verbotenen Buch *Der Zuschauer aus Baiern* besuchte, entließ ihn der Revisor Hoffinger, zugleich erster Sekretär der Zensurhofkommission, ohne ihn über dieses Buch zu fragen.<sup>176</sup>

Das erste staatliche Revisoratamt wurde von Maria Theresia in Wien errichtet. Es wurde der Zensurhofkommission unterstellt. Diese Revisionsbeamten arbeiteten zugleich bei der Zensurhofkommission in Kanzleidiensten. Zum Beispiel war der erste Revisor Sekretär der Kommission. In den Provinzen leisteten die Revisionsbeamten Kanzleidienste der Zensurhofkommission.<sup>177</sup> Daraus geht hervor, dass das Revisionsamt nicht vom Zensurorgan getrennt wurde. Joseph II. erließ eine neue Vorschrift über die Revision am 8. Juni 1781. Nach dieser Vorschrift spielte der Revisor eine Rolle als eine „Art Polizei- oder Mautbeamten, was eine enge Zusammenarbeit mit den gewöhnlichen Mautbeamten bedingte.“<sup>178</sup> In der Tat versuchte Joseph II. aus Ersparnisrücksichten die Zahl der Revisoratämter so niedrig wie möglich zu halten, indem er die Revision den Mautbeamten oder Polizeibeamten

---

<sup>173</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 52.

<sup>174</sup> Gnau, Die Zensur unter Joseph II., 258, 260. Vorschriften wie diese fanden sich nicht im Zensurgesetz, sondern in den Ausführungsbestimmungen zur Durchführung der Bücherzensur vom 13. Juli 1781. Diese Ausführungsbestimmungen sind enthalten in: Kluebing, Josephinismus, 243-245.

<sup>175</sup> Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit, 67.

<sup>176</sup> Anonym, Briefen über den gegenwärtigen Zustand, 11-14.

<sup>177</sup> Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit, 69.

<sup>178</sup> Ebd., 73.

übergeben ließ.<sup>179</sup> Der andauernde Mangel an Revisionsbeamten verhinderte die Bewältigung der zunehmenden Arbeit.

#### Die wirtschaftliche Funktion der Zensurpolitik

§ 8 des Zensurgesetzes von 1781 regelte den Nachdruck ausländischer Bücher. Diese Vorschrift wurde erst im Zensurgesetz neu eingesetzt. Hier wurde eine andere Seite der josephinischen Zensurpolitik, die wirtschaftliche Absicht, geklärt – Bodi betont auch neben der pädagogischen und auf die Erziehung brauchbarer, gehorsamer und getreuer Untertanen ausgerichteten Funktion der josephinischen Pressekontrolle auch die ausgeprägt wirtschaftliche Funktion.<sup>180</sup> Der Nachdruck der ausländischen Bücher wurde grundlegend erlaubt, weil er der merkantilistischen Wirtschaftspolitik von Joseph II. entsprach, mit der die Einfuhr aus dem Ausland unterdrückt und das inländische Gewerbe unterstützt wurde. Joseph hielt den Buchdruck und den Buchhandel für „nützliche Handelszweige“, seine Gewerbepolitik, die im nächsten Abschnitt behandelt wird, zeigt klar diese wirtschaftliche Tendenz. Die Privilegienwirtschaft wurde beschränkt und neue Buchdruckereien und Buchhandlungen wurden gefördert. Zwischen 1773 und 1792 wuchs der Wert des österreichischen Bücherexportes von 135.000 auf 3.260.000 Taler.<sup>181</sup> Dieses Zensurgesetz zielte nicht nur auf die Zentralisierung und die Anerkennung der Kritik, sondern auch auf die Förderung des Verlagsgewerbes ab.

Bodi behauptet, dass es bei der josephinischen Pressegesetzgebung keine „Pressefreiheit“ im modernen Sinne gab. Die Zeitgenossen benutzten selbst das Wort „erweiterte Preßfreiheit“. Bodi interpretiert „erweiterte Preßfreiheit“ wie folgt: Es gehe hier zwar um einen „freiheitlichen“ Bruch mit dem kirchlich dominierten Autoritätssystem der thesesianischen Zeit, aber doch sei nur von einer „Erweiterung“ der Lesefreiheit des Publikums die Rede und keineswegs von einer vollen Freiheit der Presse. Dann weist er auf einen terminologischen Irrtum hin. Die Presse bedeutete damals nicht etwa journalistische und politische Meinungsäußerungen in Zeitungen und Zeitschriften, sondern „Druckerpresse“ oder „etwas durch die Presse Hervorgebrachtes“. Der merkantilistische, bürokratische oder politische Einfluss wirkte immer noch auf die Zensur, aber bereits während der

---

<sup>179</sup> Ebd., 73.

<sup>180</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 53.

<sup>181</sup> Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels. 3. Bd., 357. Bodi, Tauwetter in Wien, 53.

ersten Jahre nach der Zensurverordnung hofften die Intellektuellen, dass die Eingriffe des Staates reduziert werden könnten.<sup>182</sup> Bodis Ausführungen zeigen dies: Zum Verständnis der Zensur darf man die wirtschaftliche Perspektive nicht vergessen.

#### Die Entwicklung der erweiterten Pressefreiheit und deren Vereitelung

Die Entwicklung der josephinischen Zensurpolitik trug zur langsamen Herausbildung einer öffentlichen Meinung in Wien bei, aber alles, was außen- wie innenpolitisch in die Kategorie des „Staatsgeheimnisses“ fiel, blieb streng verboten. Insbesondere militärische Geheimnisse wurden streng gewahrt, doch trotz aller Bemühungen um die Geheimhaltung militärischer Fakten bemerkte schließlich ein Rezensent der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* in Berlin im Jahre 1787: „Kein Staat ist wohl so eifersüchtig auf die Geheimhaltung alles, was zu seinem Militär gehört, als der Österreichische, und von keinem sind so viele Schriften herausgekommen, die dessen ganze Beschaffenheit aller Welt bis aufs genaueste vor Augen legen.“<sup>183</sup>

Laut Bodi genossen Zeitungen und Zeitschriften relativ große Freiheit, aber sie wurden noch nicht als wirklich meinungslenkende Organe betrachtet und hatten meist bloß referierenden Charakter.<sup>184</sup> Blickt man auf die Zensurverordnungen, schien die Kontrolle über die Zeitungen nicht gering zu sein. Nach dem Zensurgesetz vom 11. Juni genossen zwar periodische Schriften eine große Freiheit: „Ganze Werke, periodische Schriften sind wegen einzelner anstößiger Stellen nicht zu verbieten, wenn nur in dem Werke selbst nutzbare Dinge enthalten sind“ (§ 4).<sup>185</sup> Aber gleichzeitig verfügte ein anderes Hofdekret vom 11. Juni 1781: „Künftig dürfen weder Zeitungen noch Kalender, noch sonst etwas ohne das darauf geschriebene Imprimatur gedruckt werden. Dann sollen die Buchführer zur Vorbeugung aller Irrungen iedesmal eine Konsignazion über die aus dem Revisionsamte erhaltenen Bücher als passirt zurücklassen, gleichwie ihnen im Gegentheile eine gleiche von dem Revisor unterschrieben hinausgegeben wird.“<sup>186</sup> Daraus geht hervor, dass die Zensur erstens nicht so stark den Inhalt kontrollieren wollte, dass aber zweitens

---

<sup>182</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 53f.

<sup>183</sup> Nicolai (Hrsg.), Allgemeine Deutsche Bibliothek. 73 Bd. 1. St., 256. Bodi, Tauwetter in Wien, 55f.

<sup>184</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 56.

<sup>185</sup> Gnau, Der Zensur unter Joseph II., 257.

<sup>186</sup> Kropatschek (Hrsg.), Handbuch, 1 Bd. 531.

nur die erlaubten Zeitungen im Umlauf sein sollten. Wie Bodi gesagt, blieb die halboffizielle *Wiener Zeitung* unter Joseph II. „ein privilegiertes Privatunternehmen“.<sup>187</sup> Joseph II. instruierte Kolowrat in einem Handschreiben vom 17. März 1784: „Da ich ersehe, daß in den hiesigen öffentlichen Blättern, die unter dem Titel: ‚Die Post von Wien‘ und ‚Das Wienerblättchen‘ im Druck erscheinen, öfters Neuigkeiten vorkommen, die lediglich Meine Person betreffen, so werden Sie dem Verfasser durch die Behörden untersagen, derley Nachrichten künftig mehr einzuschalten, mit dem Bedeuten, daß sie sich lediglich auf die Ankündigung öffentlicher Verordnungen und Anstalten einzuschränken haben; worauf jene, denen die Censur dieser Blätter, unter Verantwortung genau zu sehen haben; da der nämliche Befehl an die hiesigen Zeitungsschreiber seit mehreren Jahren schon ergangen ist, welcher auch von jenen in den Provinzen zu beobachten ist; Wornach Sie also die nötige Verordnung erlassen werden.“<sup>188</sup> Laut Regierungsdekret vom 17. Februar 1784 sollte „die der Zeitung beizulegenden und einzuschaltenden Verordnungen“ nicht das Imprimatur vom Bürgermeister, sondern die Regierungsbewilligung abwarten und einholen.<sup>189</sup> Es ist möglich, dass die Regierung die Kontrolle gegen Zeitungen monopolisieren wollte und dass sie Zeitungen als ein treues Sprachrohr zum Bekanntgeben der Verordnung benützen wollte.

Die josephinische Zensur behandelte alles, was sich auf die grundlegenden „Erziehungsinstitutionen“ der Zeit, auf Schule, Kirche und das Theater bezog. Der Naturrechtler Martini strebte eine gewisse Freiheit des Unterrichts auf allen Stufen an, aber eine einflussreiche Gruppe hoher Staatsbeamter wollte eine volle Vereinheitlichung des Unterrichts durchsetzen, die auch die Universitätslehrer an den Gebrauch bestimmter Lehrbücher binden sollte. Der Kaiser befürwortete im Dienste des aufgeklärten Erziehungsprogramms eine „Kritik von unten“ an privilegierten Körperschaften.<sup>190</sup>

Auf religiösem Gebiet gab es viele Klagen und Proteste des Erzbischofs von Wien und anderer hoher geistlicher Würdenträger gegen „allzu freie“ und die Glaubenssätze sowie die Machtposition der Kirche gefährdende Schriften. Die Zensur beharrte auf staatskatholischer Einstellung und lehnte den Barockkatholi-

---

<sup>187</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 56.

<sup>188</sup> Gnau, Der Zensur unter Joseph II., 61. Bodi, Tauwetter in Wien, 56.

<sup>189</sup> Kropatschek (Hrsg.), Handbuch. 6. Bd., 424.

<sup>190</sup> Bodi, Tauwetter in Wien, 56.

zismus ab.<sup>191</sup>

Ungefähr ab 1784 wuchs die Kritik gegen die „erweiterte Preßfreiheit“ in der Regierung. Bodi weist darauf hin, dass 1786 die Reaktion der höchsten Regierungsstellen deutlich erkannt wurde. Im Juli 1786 rügte der Hofkanzler, dass die Zensur in Beurteilung „verschiedener sehr bedenklicher Werke einigermaßen parteiisch, mit zu vieler in so mancher Rücksicht anstößiger Nachsicht und wenigstens nicht mit der notwendigen Vorsicht“ vorgegangen sei.<sup>192</sup>

Aber van Swieten hatte noch den Einfluss auf die Zensurregeln. Im April 1786 entschied sich der Kaiser dafür, die Präventivzensur aufzuheben. In der Resolution vom 26. April 1786 heißt es wie folgt: „Für die Wirkung der Censur ist es gleichgültig, ob man ihr einen schriftlichen Aufsatz, oder schon den ersten Abdruck davon zur Censurierung vorlege, ja sie gewinne noch dabey, weil der Druck besser als oft Schlechte Schriften zu lesen ist. Der Author und der Buchdrucker, wo von der letztere die Mühe seines Satzes allein aufs Spiel setzt, können doch dabey ihre Rechnung finden, weil in einem Werk, daß sie sicher nicht zum Verboth geeignet zu seyn erachten, bey dem erhaltenden admittitur oder imprimatur gleich in das Publicum erscheinen und mit der Geschwindigkeit und an der Zeit vieles gewinnen können. Soll es aber nicht gestattet werden, so hat die Censur auch darauf zu sehen, daß der bestehende Satz durch die Polizey wieder zerrissen werde“.<sup>193</sup> Damit konnten die Buchdrucker vor der Zensur ihr Produkt in Druck geben. Außerdem war es einfacher, die verbotenen Bücher im Geheimen umlaufen zu lassen. Das Verlegen der Bücher wurde der Selbstzensur der Buchdrucker überlassen. Meiner Meinung nach spielte diese Aufhebung der Vorzensur eine größere Rolle zur Beförderung der Freiheit der Meinungsäußerung als das Zensurgesetz von 1781 – allerdings waren freimütige Schreiber und Verleger immer einer unsichtbaren Kontrolle ausgesetzt.

Aber die Mitglieder der Zensurhofkommission wurden immer konservativer. 1788 wurde das Hausieren mit Büchern und Broschüren wieder problematisiert – allerdings wurde das Hausieren im Hofdekret gestattet, wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass die Regierung die

---

<sup>191</sup> Ebd., 57.

<sup>192</sup> Ebd., 239.

<sup>193</sup> *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit, 119f.



Grundfesten aller Religion, aller Sittlichkeit, aller gesellschaftlichen Ordnung dadurch gefährdet sah. Am 26. Dezember 1789 wurde also diese Form des Buch- und Broschürenhandels endgültig verboten. Gegen Ende des Jahres 1789 wurde über eine Diskussion an der Universität Wien debattiert, nachdem dort die Frage behandelt worden war, ob es erlaubt sei, Tyrannen zu stürzen. Ein aufgeklärtes Mitglied der Zensurkommission, Hofrat Eger, hielt schon dieses Thema bei der deutschen Diskussion für sehr gefährlich. Unter dem Eindruck der Französischen Revolution wurden Debatten über diese Themen verboten.<sup>194</sup>

Am 24. Januar 1789 sprach der Kaiser in einer Resolution über „die Scriblers, die schon seit der bestehenden Preßfreiheit so viel Unsinn und wenigstens so viel abgeschmacktes Zeug hervorgebracht haben“. Folglich wurde im Juli 1789 die Stempelgebühr eingeführt. Das zeigt, dass innerhalb der Zensurkommission die Entscheidung gegen die Grundprinzipien der „erweiterten Preßfreiheit“ gefallen war.<sup>195</sup> Am 24. November 1789 wurde die Vorzensur wieder eingeführt.

---

<sup>194</sup> *Bodi*, Tauwetter in Wien, 240f.

<sup>195</sup> Ebd., 241.

## 2. Die Öffnung des Buchhandlungsrechts als Wirtschaftspolitik

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu große Veränderung im Bereich der Wirtschaftspolitik. Die Wirtschaftspolitik bildete damals, wie Bernhard Hackl schreibt, „ein Konglomerat von Elementen des ‚Physiokratismus‘ sowie ‚Merkantilismus‘“<sup>196</sup> – bei Betrachtung über die Gewerbepolitik des Buchhandels ist Letzterer wichtiger. Im vorigen Abschnitt wurde die Zensurpolitik von Joseph II. beschrieben, die ebenfalls zwei Aspekte, nämlich die Wirtschaftsförderung und die Pressefreiheit, enthielt. Auch bei der Gewerbepolitik werden diese beiden Aspekte sichtbar. Der Buchhändler spielte schon in der Frühen Neuzeit für den Wissenstransfer eine große Rolle. Nach und nach gewinnt der Buchhandel als wirtschaftlicher Sektor an Bedeutung – die josephinische Zeit hat diesen Prozess drastisch beschleunigt.

In der Frühen Neuzeit galten Buchhändler und Buchdrucker als „freie Kunst“. Dafür mussten sie bei der Universität immatrikulieren und von ihr verwaltet werden.<sup>197</sup> Am 18. September 1767 wurde eine Verordnung erlassen, dass zur Förderung der Buchdruckereien diese direkt jedem Landeskommerzienkonsess unterstanden. Aber was den Druck, die Gattung der Bücher und deren Verbreitung betraf, waren die Buchdrucker dem Politikum unterworfen.<sup>198</sup> Der Wendepunkt kam am 28. März 1772 unter Maria Theresia als die sogenannte „Ordnung für die Buchhändler in den k. k. Erblanden“ erlassen wurde,<sup>199</sup> die aus 14 Punkten bestand.

Ein jeder, der sich mit dem Buchhandel beschäftigen wollte, verpflichtete sich sechs oder sieben Jahre bei einem berechtigten Buchhändler in der Lehre zu stehen. Während der Lehrzeit sollte er nicht nur die Kenntnis des Buchhandels, sondern drei Sprachen, nämlich Deutsch, Latein und eine weitere Fremdsprache, ler-

---

<sup>196</sup> Hackl, Die staatliche Wirtschaftspolitik.

<sup>197</sup> Bachleitner et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 54ff.

<sup>198</sup> 1753/54 wurden die Kommerzialgewerbe und die Polizeigewerbe getrennt. Die Kommerzialgewerbe, die „im Sinne des Merkantilismus für den Export arbeitenden Gewerbe“ waren, unterstanden den Länderstellen. Die Polizeigewerbe, die „ausschließlich oder zum Großteil für den örtlichen Bedarf produzierten“, unterstanden zuerst den Grundherrschaften und in zweiter Instanz den Kreisämtern. Der Buchhandel war ein gemischtes Gewerbe. Otruba, Die Wirtschaftspolitik, 88. Die Ordnung von 1767 findet sich in der Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze. 5. Bd. Nro. 954, 210.

<sup>199</sup> Diese Ordnung findet sich in der Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze. 6. Bd. Nro. 1385, 454-459

nen (§ 1-2). Man musste beim Ansuchen um die Errichtung der neuen Buchhandlung ein Zeugnis der Universität, über die Fähigkeit zum Buchhandel, vorlegen und außerdem ein ausreichendes Handelsvermögen – in Wien mindestens 10.000 Gulden – ausweisen (§ 5). Die Anzahl der Buchhändler wurde beschränkt, weswegen die Buchhandelsfreiheit normalerweise von den berechtigten Buchhändlern sowie ihren Witwen „an einen Sohn, wenn derselbe mit den vorerwähnten gehörigen Eigenschaften versehen ist“, oder an einen Bedienten mit obrigkeitlicher Bewilligung übertragen wurde (§ 6). Die Buchhändler konnten alle Bücherarten behandeln, selbst Bücher verlegen und von anderen kaufen (§ 7). Allen unbefugten Buchführern und Krämern sowie den Buchdruckern und den Buchbindern wurde der Buchhandel in Städten, Märkten und Dörfern verboten (§ 8). Die fremden Buchhändler, welche die Hauptjahrmärkte besuchten, mussten „nach verlaufener Marktzeit bei Konfiskazion der Waare, keinen Verkauf üben, sondern die übergebliebenen Bücher, entweder auf andere Hauptjahrmärkte, oder in fremde Lande senden, oder aber solche in die öffentlichen Marktniederlagen, oder auch in besondere Gewölber unter dem Verschlusse der an demselben Orte befindlichen Buchhändler bis zur nächsten Jahrmarktszeit niederlegen“ (§ 9). Die Buchhändler konnten für ihre eigenen Verlagsartikel um ein *Privilegium impressorium* ansuchen (§ 10). Der Buchhandel wurde wie andere Gewerbe den k. k. Kommerzialkonsessen und Wechselgerichten unterworfen (§ 11). Bei der Bücherlizitation wurden beeidete Schätzleute aus den Buchhändlern oder Bücherkrämern gewählt. Der öffentliche Verkauf wurde auf Basis von Schätzung vollzogen<sup>200</sup> (§ 12). In größeren Städten, wo es mehr als drei Buchhändler gab, mussten ordentliche Vorsteher, die alle zwei Jahren abgelöst wurden, gewählt werden (§ 14).

Diese Ordnung beschränkte die Buchhandelsfreiheit und erschwerte nach wie vor die Neugründungen von der Buchhandlung. Ferner war die Organisierung der Zunft den privilegierten Buchhändler vorbehalten. In der Tat beteiligte sich einer der größten privilegierten Buchhändler, Johann Thomas Edler von Trattner, an dem Entwurf. Er behauptete, „daß ‚wohlerwogen‘ die Buchhandlung ‚eine der allergrößten, kostbarsten und gefährlichsten Handlungen‘ sei, ‚in welcher fast kein Mensch, er mag so gelahrt, klug alß vernünftig seyn, als er immer wolle, alle Zufälle vorhersehen könne, auch öfter ohne Vermuthen, bald wegen des Inhalts in den

---

<sup>200</sup> Zum Beispiel: bei der Lizitation der Bücherlager des Buchhändlers Wucherer wurden Joseph Stahel und Anton Geßler gewählt. Siehe Kapitel 4.

Zensuren, bald wegen Mangel der Liebhaber an den Verschleiß oder dessen Absatz Gefahr laufe“, weswegen der Buchhandel ordentlich erlernt werden sollte.<sup>201</sup> Die Ordnung ergänzte das Monopol des Buchhandels um einige privilegierte Buchhändler, was die Regierung angesichts des Merkantilismus gut hieß.

Joseph II. hingegen betrieb eine Gewerbepolitik, die gegen das Monopol des Buchhandels gerichtet war. Schon 1766 legte er in seiner Denkschrift seine Gedanken über den Handel: „Nach der Bevölkerung, die im stärksten Maße zur Größe und zum Reichtum eines Staates beiträgt, folgt der Handel. [...] die Wachsamkeit des Herrschers, seine eigene Aufsicht oder zumindest die eines zuverlässigen Ministers, eine schnell arbeitende Justiz, gute Polizeiverordnungen, die Pflege der Kaufmannschaft, ihr Schutz und ihre Belohnung, die Entlastung der Händler von nebensächlichen Dingen, aber keinerlei Vorrechte, vor allem keine Privilegien oder Monopole für irgendeine Ware – das alles sind Heilmittel, die nicht ohne Wirkung bleiben werden.“<sup>202</sup> Aber seine Ideale konnte er, wie bereits erwähnt, unter Maria Theresia nicht durchsetzen, da sie zu eng mit dem privilegierten Buchhändler Trattner verbunden war.

Erst mit dem Hofdekret vom 31. Mai 1782 wurde der freie Handel mit inländischen und ausländischen Büchern allen Buchdruckern zur „Glückseligkeit des Publikums“ sowie zur Förderung der Buchdruckerei gestattet.<sup>203</sup> Damit wollte Joseph II. freie Konkurrenz und die dadurch entstandene Entwicklung der Gewerbe fördern. Am 27. November 1786 entschied der Kaiser darüber, dass künftig die bei der Universität immatrikulierten Buch- und Kunsthandlungen sowie die Buchdruckereien der n. ö. Regierung untergeordnet waren. Damit konnte die Universität keine Handlungs- und Gewerbebefugnisse mehr erteilen oder die Buchhändler und Buchdrucker immatrikulieren. Außerdem wurde weiter befohlen, dass „jedem Buchdrucker der Buchhandel, und jedem Buchhändler die Errichtung einer Buchdruckerei gestattet sein“ sollte.<sup>204</sup> Joseph II. hielt den Buchhandel nicht für ein besonderes Gewerbe, das auf der Ordnung von 1772 basierte. „Zum Bücherverkauf braucht es nicht mehr Kenntnisse, als um Käse zu verkaufen“, schrieb der Kaiser. Für Joseph II. war das Buch ein Produkt, deswegen mussten der Buchhandel und

---

<sup>201</sup> Giese, Johann Thomas Edler von Trattner, 1118-1120.

<sup>202</sup> Denkschrift Josephs II. von 1766 In: *Klueting* (Hrsg.), *Der Josephinismus*, 96.

<sup>203</sup> *Kropatschek* (Hrsg.), *Handbuch*. 1. Bd., 548.

<sup>204</sup> Ebd., 10. Bd., 645.

die Buchdruckerei ebenso frei sein, wie andere Gewerbe.<sup>205</sup> Mit dem Hofdekret vom 11. August 1788 wurden der Buchhandel und die Buchdruckerei zu „freien Gewerben und Künsten“ erklärt und alle Zwänge beim Buchhandel und der Buchdruckerei aufgehoben – sogar das Hausieren mit Büchern wurde gestattet.<sup>206</sup> Diese Deregulierungspolitik wurde nach dem Tod Josephs II. wieder zurückgenommen – bereits am 20. Januar 1790, kurz vor dem Tod des Kaisers, wurde das Hausieren wieder verboten. Die Zahl der Buchhändler wurde 1792 durch ein Hofdekret von Leopold II. beschränkt. Am 18. März 1806 wurde die neue Buchhandlungsordnung erlassen, die die Befugnisse des Buchhändlers festlegte und bestehende Buchhandlungen vor anderen Händlern oder fremden Buchhändlern schützte.

Die Gewerbepolitik Josephs II. wirkte gemeinsam mit seiner Zensurpolitik stark auf den Buchhandel und stimulierte den Betriebsgeist der Buchhändler. Die Zahl der Buchhändler sowie der Buchdrucker nahm stark zu (wie bereits im zweiten Kapitel erwähnt: die Buchhändler von zwölf auf 18 und die Buchdrucker von sieben auf 19). Während dieser Zeit benützten die Buchhändler die Gelegenheit, ihr Geschäftsvolumen zu vergrößern. Wie bereits erwähnt wuchs der Wert des österreichischen Bücherexportes zwischen 1773 und 1792 von 135.000 auf 3.260.000 Taler an. Aber diese Maßnahmen führten auch dazu, dass mehr und mehr verbotene Bücher in Umlauf waren.

---

<sup>205</sup> „Ich kann nicht begreifen, wie man immer beim Einfachen vorbeyschießt und in das Vielfache, Beschwerliche und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäftsleiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Autoritaet geltend zu machen, um ihre Protectionen austheilen zu können. Die Buchdruckerey muß frei seyn und ebenso der Buchhandel im Laden und im Hausieren. Alle eingekauften Gewerbe desselben hören also auf, und es ist keine Zahl zu bestimmen. Wer sich Lettern, Farbe, Papier und Presse einschafft, kann drucken wie Strümpfe stricken und wer gedruckte Bücher sich macht und einschafft, kann selbe verkaufen; jedoch haben alle den öffentlichen Polizei- und Censur-Gesetzen genau zu unterliegen. Die lächerlichen Attestate und Prüfungen von Gelehrsamkeit, welche der Regierungsreferent vom demjenigen, der eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd. Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sei. Zum Bücherverkauf braucht es nicht mehr Kenntnisse, als um Käse zu verkaufen; ein jeder muß nämlich die Gattung von Büchern oder Käs zeitig verschaffen, die am meisten gesucht werden und das Verlangen des Publicums durch Preise reizen und benützen.“ Archiv des Reichs-Finanzministeriums, Niederösterreichische Commerc-Concessacten von 1751 bis 1800, Fasc. Nr. 100. - Registratur der niederösterreichischen Statthalterei, Fasc. A, 16 Nr. 38294 de anno 1788 zitiert In: *Junker*, Zum Buchwesen in Österreich, 128.

<sup>206</sup> *Kropatschek* (Hrsg.), Handbuch. 15. Bd., 883.

### 3. Die unsichtbare Kontrolle der Meinungsäußerung – die Organisation der Polizei

Joseph II. ließ ein Polizeisystem in Wien einrichten, das in der Öffentlichkeit eine unsichtbare Kraft erwarb. Das Wort „Polizei“ hatte im Kontext des 18. Jahrhunderts einen breiteren Bedeutungsbereich als heute.<sup>207</sup> Johann Heinrich Gottlob von Justi, der von 1750 bis 1755 Professor der Kameralistik und der deutschen Beredsamkeit am Theresianum in Wien war, definierte in seinen *Grundsätze der Policey-Wissenschaft* den Polizeibegriff als „innere Verwaltung“. Dieser Polizeibegriff, d. h. die Polizei „im weit läufigsten Verstand“, wurde von dem „im engen Verstand“ unterschieden, die „alles dasjenige, was zur guten Verfassung des Bürgerlichen Lebens erfordert wird, und mithin vornämlich guter Zucht und Ordnung unter den Unterthanen, und die Maaßregeln, die Bequemlichkeiten des Lebens und den Wachsthum des Nahrungsstandes zu befördern“.<sup>208</sup> Während Justi versuchte, den Polizeibegriff zu verengen, wollte Joseph von Sonnenfels ihn in seinen *Grundsätzen der Polizei Handlung und Finanzwissenschaft* wieder verbreitern. Er definierte die Polizei als alles, was die innere Sicherheit vergrößerte, und die Gemächlichkeit beförderte, z. B. Spaziergänge, Schauspiele und die Zierde der Städte.<sup>209</sup> Johann Stephan Pütter, der das Allgemeine preußische Landrecht von 1794 beeinflusste, unterschied in seiner Schrift *Institutiones Juris Publici Germanici* die Polizei als „cura avertendi mala futura“ (Sorge für die Abwendung künftiger Übel) vom „jus promovendi salutem publicam“ (Recht für die Förderung der öffentlichen Wohlfahrt).<sup>210</sup> Die Entwicklung des Polizeibegriffs und einer auf Verwaltung basierenden Polizeiwissenschaft hatte unter Joseph II. großen Einfluss nicht nur auf die Theorie, sondern auch auf die Praxis, die von Johann Anton Graf von Pergen getragen wurde.

Die Verknüpfung der Polizei mit dem Amt des höchsten Verwaltungsbeamten zeigt sich durch Graf von Pergens Übernahme der polizeilichen Agenden als n. ö. Landmarschall. In seinem Vortrag an den Kaiser vom 3. Dezember 1782 klärte er, was er darunter verstand: „Die Polizei ist bisher in dem weitläufigsten Verstande genommen und unter diesen Namen alles, was Verschönerung und Gemächlichkeit

---

<sup>207</sup> Was der Polizeibegriff betrifft, siehe Walter, Die Organisation der staatlichen Polizei, 22-25. *Oestreich*, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, 193f.

<sup>208</sup> Walter, Die Organisation der staatlichen Polizei, 24.

<sup>209</sup> Ebd., 24f.

<sup>210</sup> Ebd., 25.

auch Ordnung bei öffentlichen Anstalten mit sich bringt, verstanden worden. [...] Die Sicherheit des Landesfürsten und aller seiner Diener und Unterthanen insgesamt und einzeln genommen, sowohl für ihre Personen als ihre Habschaften, ist eigentlich diejenige Polizei, ohne welcher der Staat selbst keine Sicherheit erhalten kann.“<sup>211</sup> Graf von Pergen entwickelte seine Idee weiter, die öffentliche Polizei von Sicherheits-Anstalten zu unterscheiden und hielt die Erstere für den Endzweck, die Letztere aber für die Mittel, „welche sich Theils auf allerhöchste Generalien gründen, Theils als Verordnungen einer Landesstelle nach Zeit und Umständen in Vorschein kommen.“<sup>212</sup> Pergen versuchte klar, den engen Polizeibegriff von der Polizei „im weitläufigsten Verstand“ zu trennen und als Sicherheitspolizei zu verwirklichen. Die Einrichtung der Sicherheitspolizei wird als Teil des Disziplinierungsprozesses verstanden.

Die ersten staatlichen Polizeianstalten in Wien wurden schon unter Maria Theresia eingerichtet. Aber diese Anstalten basierten auf den Polizeibegriff „in weitläufigsten Verstand“. Zum Beispiel wurde 1749 im Zuge der Haugwitzschen Reform die Polizei-Hofkommission gegründet. Diese wurde einige Wochen später mit der Kommission für Sicherheits-, Armen-, Verpflegs- und Schubsachen vereinigt.<sup>213</sup> Wie der Name zeigt, beschäftigte sie sich die Kommission mit der allgemeinen Wohlfahrt, um das sogenannte Bettlerunwesen abzustellen. Es war ihr Hauptzweck, arbeitsunfähige Bettler von den arbeitsfähigen zu unterscheiden und Erstere in Wohlfahrtsanstalten und Letztere in Zwangsarbeitshäuser oder zum Militär zu bringen. 1751 wurden die ersten landesfürstlichen Viertelkommissare aufgestellt. 1754 wurden 188 Unterkommissäre aus der Wiener Bürgerschaft organisiert, die „gegen Befreiung von der Gewerbesteuer zu Polizeidiensten herangezogen und vorwiegend im Meldewesen beschäftigt werden sollten.“<sup>214</sup> Das Nebenziel der Polizeianstalten unter Maria Theresia war die Erstellung von Verzeichnissen der sich in Wien aufhaltenden Reisenden. Sie sollten über die Ankunft und Abreise berichten sowie die Reisenden kontrollieren, damit sie keine schädlichen Taten gegen Staat oder Religion begehen konnten.

---

<sup>211</sup> AVA Pergen-Akten 16 1[frühere XVIII A] 85. G. P. zitiert In: *Walter*, Die Organisation der staatlichen Polizei, 26.

<sup>212</sup> AVA Pergen-Akten 16 1[frühere XVIII A] Ad 1. B. P. Vortrag Pergens vom 7. August 1784. zitiert In: *Walter*, Die Organisation der staatlichen Polizei, 26.

<sup>213</sup> *Bibl*, Die Wiener Polizei, 201.

<sup>214</sup> *Oberhummer*, Die Wiener Polizei, 1. Bd., 23.

1767 behandelte der Staatsrat den anonymen Vorschlag, eine zentrale Polizeidirektion in Wien als unmittelbar unter der Kaiserin stehende Hofkommission zu errichten. Die Hofkanzlei und die n. ö. Landesstelle lehnten dies jedoch ab, weil sie ihren Einfluss im Polizeiwesen erhalten wollten, das als innere Verwaltung verstanden wurde.<sup>215</sup> Doch stattdessen wurde 1774 das Polizeiamt als ein Aufsichtsorgan der n. ö. Landesregierung unterstellt. Daher hatte die n. ö. Landesregierung die Funktion, die Stadtgerichte und den Stadtmagistrat zu bewachen. Außerdem erwarb sie das Persönlichkeitsrecht und natürlich berief der n. ö. Landmarschall den Polizeioberaufseher, den Chef des Polizeiamts. Im Polizeiamt wurden die Polizeikommissäre um bis zu 250 Personen erweitert und daneben wurde dem Polizeiamt das Recht gegeben, eine unbestimmte Zahl von Geheimagenten einzustellen, die die französische Polizei nachahmten – die sogenannten *mouches*.<sup>216</sup>

Das Jahr 1782 war der wichtigste Wendepunkt der Organisierung der Polizeianstalten. In diesem Jahr wurde einerseits das ständisch angeordnete Kollegium in Niederösterreich aufgehoben, sodass die Stände aus der Verwaltung fast ausgeschaltet wurden. Andererseits wurde die Polizei-Direktion eingerichtet, deren Chef, der Ober-Polizeidirektor Franz Anton von Beer wurde. Er hatte sich schon unter Maria Theresia als Polizeioberaufseher mit dem Polizeiwesen beschäftigt. Joseph II. hatte zuerst vor, dem neuen Stadthauptmann das ganze Polizeiwesen zu übergeben. Aber der n. ö. Landmarschall und Präsident Graf von Pergen überzeugte den Kaiser, dem Polizeioberdirektor, „der immediate bloß vom Landeschef zu dependieren“, das Recht zu geben, „die geheimen Aufträge zu verrichten“. Der Kompetenzbereich wurde im Hofkanzleidekret vom 28. April 1782 klar zwischen dem Stadthauptmann, dem Stadtgericht und dem Polizeidirektor bestimmt.<sup>217</sup> Es be-

---

<sup>215</sup> Walter, Die Organisierung der staatlichen Polizei, 22f.

<sup>216</sup> Bibl, Die Wiener Polizei, 217-223.

<sup>217</sup> Darin heißt es: „daß der Stadt Wien nebst ihren dermaligen Agendis und der --- Respizierung aller Handwerkssachen, Stadtsäuberung und Pflasterung auch noch fürhin die bisher von der Regierung besorgten Wohlfeilkeits- und Markts-Anliegenheiten, die Stadt- und Vorstadt-Beleuchtung nebst der Besorgung ihrer eigenen Wirthschaft, jedoch letzteres unter der Kontrolle der k. k. Hofrechnungskammer, dem Stadthauptmann, welcher eigentlich bloß einen Kreishauptmann inner den Linien und in der Stadt vorzustellen hat, die Kontrollierung aller dieser Gegenstände, dem Stadtgericht die eigentlichen Sicherheitsangelegenheiten, die erste Captur, Hinwegschickung und Bestrafung der liederlichen Weibspersonen behörig aufgetragen, dem Polizey-Direktor, der independent vom Stadthauptmann bloß an den Herrn Landmarschallen angewiesen ist, die übrigen Polizeygeschäfte und geheime Aufträge anvertrauet seyen und hierüber vom Ihme Herrn Landmarschallen immediaté die Anzeigen an Se. Mt. zu ergehen ha-



deutete die Trennung der Polizei „im engen Verstand“ vom Stadtmagistrat, der die Polizei „im weitläufigsten Verstand“ übernahm. Der n. ö. Landmarschall Pergen, der von dem Polizeioberdirektor Beer die Nachricht bekam, berichtete dem Kaiser direkt von den Polizeigeschäften. Deswegen war das Polizeidirektorium von anderen Stellen außer der n. ö. Landesregierung unabhängig.

Pergen versuchte nach dem Erfolg des Wiener Polizeisystems, die Provinzialpolizeidirektion in jeder Hauptstadt in den Ländern einzurichten, aber dieser Vorschlag traf allseits auf Widerstand, da die meisten Länderchefs und Magistrate mit dem neuen Polizeibegriff „im engen Verstand“ nichts anfangen konnten. In der Folge wurde der Pergens Entwurf nicht nur vereitelt, sondern auch das Polizeisystem selbst wurde zurückgenommen. 1785 wurden die neu ernannten Polizeidirektionen für Prag, Brünn, Preßburg, Ofen und Troppau eingerichtet. In Graz wurde ein dirigierender Polizeikommissär mit Wirkungsbereich über ganz Innerösterreich ernannt. Bis 1787 wurden Direktionen in Linz, Mailand, Pest, Hermannstadt und Innsbruck eingerichtet. Bei den vorher schon bestehenden Polizeidirektionen in Lemberg, Triest und Brüssel wurde das Wiener Polizeisystem eingeführt.<sup>218</sup> Aber diese Polizeidirektionen standen in heftigem Wettstreit mit den Gubernien und Magistraten um den Kompetenzbereich. Am 20. September 1786 beschloss Joseph II. trotz der Überzeugung Pergens: „die gewöhnliche Leitung der sämtlichen Polizeygegenstände in den Städten, als wie die Sicherheit, Beleuchtung, Wohlfeilheit, Sauberkeit, Gesundheit, Handwerks-Sachen etc. seien, lediglich von dem Magistrate jeder Stadt sowohl in Wien als auch in den Provinzialhauptstädten abzuhängen. [...] Der Polizey-Director stelle in einem Lande nur denjenigen vor, der von Amtswegen auf die Beobachtung aller Befehle und die Hindanhaltung aller Staatsnachtheile zu wachen habe.“<sup>219</sup> Joseph II übergab zwar dem Graf Pergen die „oberste Polizey-Direction“ für Wien wie für die gesamten Erblande, aber diese hatte nun nur die geheimen Aufträge zur Verfügung.

Der Pergens Plan zur Zentralisierung der Polizei wurde 1786 zunächst vereitelt, aber er gab ihn nicht auf. Im Februar 1789 musste er sich wegen Krankheit

---

ben.“ Hofkanzleidekret vom 28. April 1782. Original: Pergen-Akten. Personalien 1. Nr. 16. Konzept: Hofkanzlei. III. A 4. N. Oe. 328 ex apr. 1782. zitiert In: *Walter*, Die Organisation der staatlichen Polizei, 29f.

<sup>218</sup> *Walter*, Die Organisation der staatlichen Polizei, 34f.

<sup>219</sup> Pergen-Akten. XVIII/gen. 86/4. B. P. zitiert in: *Walter*, Die Organisation der staatlichen Polizei, 36.

aus den Amtsgeschäften des Staatsministers, des Regierungspräsidenten, des Landmarschalls und des obersten Chefs des Polizeiwesens zurückziehen. Joseph II. hatte zuerst vor, als Nachfolger den Stadthauptmann Graf Auersperg zu ernennen, aber Graf Pergen behauptete dagegen, dass „die ihm in letzterer Eigenschaft obliegenden Verrichtungen sowohl, als die Leitung des Polizeigeschäfts allhier, wie bisher, ganz unabhängig zu besorgen, anbei aber auch die Oberaufsicht über die Polizei- und Sicherheitsanstalten [...] dergestalt fortzusetzen haben, daß gesammte Länderchefs in Ansehung ihrer diesfalls zu machenden Einberichtungen oder zu überkommenden Weisungen sich unmittelbar und allein an ihn zu verwenden gehalten seyn sollten“.<sup>220</sup> Pergen verblieb daher im Polizeiwesen, zwei Regierungssekretäre, Schilling und Mährenthal, wurden ihm als Geschäftshilfen zur Seite gestellt. Eine zentrale Polizeistelle wurde durch die Unterordnung der Ländergouverneure in Polizeibelangen sowie durch die Errichtung eines eigenen Büros für die Polizeiangelegenheiten der gesamten Monarchie eingerichtet.

Während des andauernden Widerstandes der Gouverneure und der Länderstellen erschienen im Oktober 1789 die letzten Instruktionen für die Länderchefs und Provinzialpolizeidirektoren. Nach Friedrich Walter zeigte das wichtigste Stück „ein Verzeichniß der wesentlichsten Gegenstände“, „welche die Polizeyämter in Hauptstädten ausschließend zu behandeln habe und bey welchen der Magistrat eintritt“. Nach den 31 Punkte umfassenden Instruktionen hatte die Polizei folgende Kompetenzbereiche:

- Das ganze Anzeigewesen
- Die Unterlassung der einzureichenden Anzeigezettel
- Alle Amtshandlungen
- Die Übertretungen von Öffnungszeiten der Schankhäuser
- Das schnelle Fahren und Reiten
- Alle Hasardspiele
- Die verbotenen Winkelschreibereien
- Die Übertretungen der Verordnungen in Bezug auf die Heiligung der Sonn-

---

<sup>220</sup> Pergen-Akten. Personalien 1. 69. G. P. zitiert in: *Walter*, Die Organisierung der staatlichen Polizei, 38.

und gebotenen Feiertage

- Die Übertretungen in Bezug auf die Reinlichkeit
- Die Inspektion aller öffentlichen Spektakeln, Redouten, Theatern, Feuerwerk und Glückshafen
- Die Erlaubnis zur Abhaltung musikalischer Akademien an öffentlichen Orten zu erteilen
- Die Erlaubnis zu erteilen, sehenswürdige Dinge, Tiere oder Kunststücke sowohl in als auch außerhalb der Marktzeit in Hütten oder Häusern produzieren zu dürfen
- Die Erlaubnis zur Aufführung unentgeltlicher Hauskomödien von Privatleuten zu erteilen
- Die Erlaubnis für fremde reisende Komödianten, in der Hauptstadt während der Marktzeit zensurierte Stücke zu produzieren zu erteilen
- Die Erteilung der Lizenz zum Musizieren ohne Liedersingen in Schankhäusern und öffentlichen Gärten
- Passierzetteln zum Wegführen des gefallen Viehs bei Tag
- Die Erteilung der Heiratskonsense respectu der Taufscheine
- Der Dispens, um Leichen innerhalb von 48 Stunden begraben zu können.
- Die Einrichtung des „Glückshafens“
- Die Untersuchungen der sowohl aus dem Wasser, als auch aus Todesgefahr Geretteten
- Die Klagen der Dienstboten gegen ihre Dienstgeber
- Die Ordnung der Fiaker und der Sesselträger und Beschwerden gegen dieselben
- Alle öffentlichen Anstalten, wo es um Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu tun ist
- Die Erteilung der Postzettel für die mit Extrapost Abfahrenden und der gleich.

Bei der Organisation der sogenannten Geheimpolizei spielte die Regierung

unter Joseph II. eine entscheidende Rolle. Dessen Grundlage wurde aber schon unter Maria Theresia erbaut. Der Entwurf eines Amtsunterrichtes für Polizeikommissäre von 1768 behandelte die geheimen Aufträge. Demnach sollten die Polizeikommissäre „sich nicht nur um Bekanntschaften zu bewerben und durch anständiges Betragen den Eintritt in bessere Häuser zu eröffnen haben, sondern es würden auch die Lehenbediente, Lehenkutscher, Kellner, Fuhrleute, Zimmerzuweiser, Hausmeister und andere Leute dieser Gattung an sie gewiesen, von denen sie besonders in Ansehen der Fremden Nachrichten und Erörterungen einzuziehen beflissne seyn müßten.“<sup>221</sup> Seit der Einrichtung der Polizeidirektion 1782 war der Polizeidirektor auch für die geheime Polizei verantwortlich. Wie bereits erwähnt, wurde die Zentralisierung der öffentlichen Polizei 1786 so stark bestritten, dass sie bis 1789 nicht verwirklicht wurde. Dennoch hatte die Polizeidirektion immer auch den Kompetenzbereich der geheimen Polizei über. Im Vortrag vom 22. Juli 1784 zeigte Pergen schon klar die Aufgabe der Polizeibeamten im geheimen Dienst, die im späteren Vortrag oder Instruktion wiederholt betont wurde. Das heißt, alles, was gegen den Staat und Landesfürst stand, zu begreifen, zu bewachen und notwendigerweise zu verhaften.<sup>222</sup>

1786 übersandte Joseph II. eine geheime Instruktion an alle Länderchefs, in der die Gegenstände und das Mittel des geheimen Polizeigeschäfts ausführlich gezeigt wurden.<sup>223</sup> Der Kaiser erklärte in der Einleitung: „Nur durch gut eingeleitete Polizeyanstalten kann die innere Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt des Staates gegründet werden“. Es drückte klar das Ziel aus, das Joseph II. von der Polizei erwartete. Diese Instruktion enthielt einen Kernpunkt: die Grundlage der verbesserten Polizeieinrichtung in jeder Hauptstadt. Außer „den Gegenstände[n], wovon Jedermann weiß und wissen darf“, wies Joseph II. auf die Gegenstände hin, „die eine dermaßen geheime Absicht erfordern, daß nicht einmal eine Landesstelle davon wissen“, und folgte: „Nur einem Landesschef kömmt es zu, von diesem Theile der Polizey, was nämlich der geheime Dienst genennet wird, Wissenschaft zu ha-

---

<sup>221</sup> Pergen-Akten. XVIII/a. zitiert in: *Walter*, Die Organisierung der staatlichen Polizei, 44.

<sup>222</sup> Pergen-Akten. XVIII/gen. 1. B. P. zitiert in: *Walter*, Die Organisierung der staatlichen Polizei, 44.

<sup>223</sup> Pergen-Akten. XIX. 2. B. I. (Geheime Instrukzion) zitiert in: *Walter*, Die Organisierung der staatlichen Polizei. 46-50. Siehe auch: *Fournier*, Kaiser Joseph II. und der „geheime Dienst“.

ben, den hierinnen amtirenden Kommissär zu dirigiren und dem Geschäfte den erforderlichen Nachdruck zu geben“. Dann wurde die Notwendigkeit einer guten Einrichtung der öffentlichen Polizeianstalten betont und einerseits mit dem Vorteil des Publikums begründet, „worauf es unter Schutze der Regierung Anspruch zu machen das Recht hat“, anderseits mit der Handreichung mehrerer Mittel, „die **ingeheim** zu den wichtigsten Maaßnahmen benutzt werden können, von welch letzteren der öffentliche Polizeydienst der Deckmantel seyn muß.“ Weiters wurden drei Gründe für die Notwendigkeit eines Geheimdienstes genannt: um die wahren Gesinnungen der Untertanen von Zeit zu Zeit zu erfahren, um die Hindernisse kennenzulernen, welche seinen Anstalten insgeheim im Weg liegen, und um die gefährlichen Feinde der inneren Sicherheit zu entdecken und auszurotten.

In der Instruktion finden sich elf Punkte von Gegenständen der geheimen Polizeiaufsicht: 1. Beamte, 2. Publikum, 3. Militär, 4. Klerus, 5. was gegen den Staat gerichtet ist, 6. die im Ausland verdächtigen Leute, falsche Werber, Spione, Kreditpapierverfälscher u. dgl. 7. besonders Bedenkliche, 8. nach Wien reisende Person, 9. private Korrespondenz, 10. die unter dem Pöbel Sekten und Irrtümer verbreitende Leute und 11. „allen dem, so auf das allgemeine Wohl des Landes schädliche Wirkung haben könnte.“

Dessen Mittel und Wege wurden auch in zehn Punkten zusammengefasst. Unter den Mitteln und Wegen spielten das Meldesystem und die Denunzianten die größte Rolle. Das Meldesystem bestand aus einem Meldezettel, den die ankommenden Fremden ausfüllen mussten. Die Polizei sollte täglich die Meldezettel mit den Verzeichnissen der landesgefährlichen Personen und wirklichen Spionen kombinieren. Die aus dem Ausland kommenden Leute oder Übersiedler mussten, laut Friedrich Nicolai, ein bestimmtes Formular kaufen, ausfüllen und dann dem Bezirkskommissar übergeben. Darin musste man Wohnort und Adresse, Mitreisende, Namen, Alter, Ehestand, Religion, Geburtsort und Vaterland, Charakter, vorherigen Aufenthalt, Grund des Aufenthalts, Nahrungsmittel und Gattung von Pass oder Urkunde bekannt geben.<sup>224</sup> Zugleich war die Denunziation Basis des geheimen Polizeisystems. Die geheime Instruktion ordnete ausführlich an, wie die Denunziation durchgeführt werden sollte. Laut der Instruktion sollte die Polizei den Dienstboten als Geheimagenten bestechen, um die Informationen zu erwerben, weil

---

<sup>224</sup> Nicolai, Beschreibung einer Reise, Bd. 3/4, 217f.

die Polizei „auf allen Fall hierunter nach ihren Absichten Subjekte aussuchen, die unter der Hand ihr Polizey Nachrichten aus Häusern mittheilen, wo sie im Dienste stehen“.<sup>225</sup> Neben den Dienstboten wurden „kleine Post“, „Lohnbediente“, „Mietkutscher“ und „die Juden“ als Geheimagenten angeheuert. Joseph II. wies darauf hin, den Kandidaten für den Geheimdienst vorsichtig zu prüfen, „ob er die nöthigen Eigenschaften besitze, welche den von hieraus abzusendenden Polizeykommissären besonders mitgegeben werden sollen“. Wenn eine Person bei der Prüfung der bedenklichen Korrespondenz verdächtig war oder wenn er Winkelschreiber war, durfte außerdem „die genaue Durchsuchung ihrer Schriften nicht vergessen werden, weil eben ihre Papiere den gegen sie streitenden Verdacht am besten aufklären“. Nach der Meinung von Joseph II. ließen die Pflichten für den Staat kein Mitleid und keine Rücksicht zu, daher wurde ohne Unterschied des Standes jedermann zum Gegenstand der Aufsicht. Angesichts der Bedeutung dieser Instruktion, sagte er: „diese Instrukzion als ein wahres Staatsgeheimniß von dem Chef unter seinem eigenen Schlüssel und Verantwortung aufbehalten, und Niemanden, wer es auch sey, unter keinerley Vorwand vorgezeigt werden soll“.<sup>226</sup>

In diesem Kapitel wurden die Zensur, die Gewerbepolitik und die Polizei behandelt, die in der Beziehung mit der Disziplinierung eine wichtige Politik unter Joseph II. waren. Interessanterweise gingen zwei ambivalente Entwicklungen zur Zeit Josephs II. gleichzeitig vonstatten: Seine Zensurpolitik und seine Gewerbepolitik gaben dem Buchhandelsgewerbe sicher viele Möglichkeiten, freie Meinung zu drucken und öffentlich sowie geheim zu verkaufen. Im Gegensatz dazu versuchte seine Polizeiorganisation, die Öffentlichkeit zu kontrollieren. Zwischen erweiterter Pressefreiheit und Disziplinierung bzw. zwischen Zensurhofkommission und Polizei entstand so unter dem aufgeklärten Absolutismus ein Spannungsfeld.

---

<sup>225</sup> Walter, Die Organisierung der staatlichen Polizei, 49.

<sup>226</sup> Walter, Die Organisierung der staatlichen Polizei, 50.

#### IV. Der Buchhändler Georg Philipp Wucherer – ein Beispiel des raschen Auf- und Abstiegs

Über Georg Philipp Wucherer forschte schon Michael Winter in seiner Monographie.<sup>227</sup> In diesem Kapitel möchte ich aber auch eine biographische Beschreibung geben, einerseits weil Georg Philipp Wucherer einer der wichtigsten Buchhändler im josephinischen Wien war und seine Biographie zur Beobachtung der damaligen Buchhandelskultur unentbehrlich ist, andererseits weil es Firmenakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv über Wucherer gibt, die Winter nicht benützen konnte. Diese Akten zeigen ausführlich das Ende seiner Buchhandlung in Wien. Meiner Meinung nach bewirkten seine verschiedenen sozialen Kontakte neben seinem zum Händler geeigneten Charakter seine raschen Erfolge als Buchhändler. Wucherer funktionierte als Knoten des Kommunikationsnetzwerkes. Auf diesem Gesichtspunkt basierend beschreibe ich hier die Aktivität von Georg Philipp Wucherer.



Abbildung 1: Portrait von Georg Philipp Wucherer und seine Frau Sophia Margaritha<sup>228</sup>

<sup>227</sup> Winter, Georg Philipp Wucherer.

<sup>228</sup> Albertina Museum, Ö.K.Kohl, II, fol.080,667 und 668. Neg.66199C.

## 1. Biographie Wucherers bis zum Wiener Buchhändler

Georg Philipp Wucherer wurde 1734 in der freien Reichsstadt Reutlingen als dritter Sohn des evangelischen Predigers zu Oferdingen Johann Jakob geboren.<sup>229</sup> Er hatte sechs Geschwister.<sup>230</sup> Sein älterer Bruder Jakob ging um 1760 zum Militärdienst nach Ungarn und Georg Philipp hatte ab dann keinen Kontakt mehr zu ihm. Sein anderer älterer Bruder namens Gabriel war evangelischer Prediger zu Gnese [Gnesau] in Kärnten und Senior des Ministeriums der Protestanten in Kärnten.<sup>231</sup> Sein jüngerer Bruder namens Matthäus war ein Flanellfabrikant in Halle. Er spielte für Georg Philipp Wucherer eine wichtige Rolle, da Matthäus ihm die Gelegenheit gab, Verbindungen mit Intellektuellen in Halle aufzubauen. Matthäus trat ebenso wie Georg Philipp in die in Halle gegründete Geheimgesellschaft Deutsche Union ein. Sein jüngster Bruder Jeremias wurde bei dem Herzog Württembergs-Eisenwerk zu Ludwigthal als Stabsfaktor angestellt. Seine ältere Schwester Regina Dorothea heiratete den Stadtschreiber in Reutlingen Johann Georg Grözingen. Ihr Sohn Johannes Grözingen wurde Buchdrucker in Reutlingen und verhandelte mehrmals mit Georg Philipp Wucherer. Seine jüngere Schwester Sophia Jacobina war eine Frau des Geistlichen von Oferdingen.

Georg Philipp studierte nicht, weil sein Vater ihn zum Handelskaufmann erkorren hatte und ihn daher „nur die zur Handlung nöthige Erfordernnissen erlernen“ ließ. Danach begann er ein eigenes Handelsgeschäft mit gewöhnlichen Waren im von seinem Vater zur Hälfte finanzierten Haus. Dieses Geschäft hatte großen Erfolg. 1760 heiratete er die Württembergerin Sophia Margaretha. 1766 wurde er mit einem anderen Bürger als Deputierter der Bürgerschaft nach Wien geschickt, um die Streitigkeiten vor der Ratswahl zwischen dem dortigen Magistrat und der Bürgerschaft beim Reichshofrat zu verklagen. Dabei traf er Emanuel Bozenhardt<sup>232</sup>

---

<sup>229</sup> Urgroßvater von Georg Philipp war ein Amtsbürgermeister in Reutlingen. Die Familie Wucherer scheint vermutlich einige Macht in Reutlingen gehabt zu haben.

<sup>230</sup> Georg Philipp erwähnte seine Geschwister in seinem Verhörprotokoll. AVA Pergen-Akten 8 5 [frühere IX/5] H4 Verhörprotokoll Fortsetzung vom 8. 8. 1789, fol. 14b-15.

<sup>231</sup> Etwas über die Toleranz der Katholiken, 126. Sieh auch AVA Pergen-Akten, 8 5 H4 Verhörprotokoll Fortsetzung vom 8. 8. 1789, fol. 14b-15.

<sup>232</sup> Ein Sohn dieses Bozenhardt scheint Mitglied der Freimaurerei und des Born's Clubs in Wien gewesen zu sein. Friedrich Münter, der 1784 aus Kopenhagen nach Wien reisende protestantische Intellektuelle, schrieb in seinem Tagebuch darüber. Münter besuchte auch diese Fabrik in Klosterneuburg: „Bozenhardts Vater ist ein alter braver Mann. ich sah die Seiden Band Fabrik, u. in ihr verschiedene Maschinen wodurch die Varieteten im Band gemacht wurden, die sehr komponirt, u. sehr künstlich zu seyn



in Wien, der aus Augsburg kam und seit 1766 zu Klosterneuburg eine Barchent- und Spinnfabrik betrieb. Bozenhardt bot Wucherer einen Posten des Direktors in dieser Fabrik für einen Lohn von 800 fl. an (zusätzlich bekam er freies Quartier und Holz) und versprach ihm, ihn als Kompagnon nach drei Jahren an der Fabrik zu beteiligen. Im Herbst 1767 kehrte er noch einmal nach Reutlingen zurück und übergab einem Verwandten sein Geschäft. Anfang 1768 übersiedelte er mit seiner Familie nach Klosterneuburg. Er arbeitete drei Jahre lang bei Bozenhardt, währenddessen errichtete Bozenhardt eine neue Bandfabrik und versuchte sie mit seinem Schwiegersohn zu betreiben. Deswegen geriet die Barchentfabrik in Verfall und Wucherer verlor seine Stellung.

Nach dem Verlust seiner Stelle reiste er nach Ungarn, Halle und Sachsen, um eine neue Stellung zu finden. Meiner Ansicht nach war diese Reise sehr wichtig, um sein soziales Netzwerk aufzubauen. 1772 fand er in Graz einen Job als Faktor bei der Stahlfabrik mit 1.200, zuletzt mit 1.500 fl. nebst freiem Quartier und Holz und arbeitete dort sechs Jahre lang. Nach der Schließung dieser Fabrik besorgte er den Verkauf der übrig gebliebenen Waren; dabei ersuchte ihn der Wiener Großhändler Joseph Schwarzleitner darum, sich seines hoch verschuldeten Negotiums (Großhandels) anzunehmen und sein Geschäftspartner zu werden. Georg Philipp Wucherer nahm sein Angebot an. Aber drei Jahre später gab Schwarzleitner bekannt, dass er seinen Sohn beteiligen und ein englisches Handelshaus in seine Gesellschaft ziehen wollte. Wucherer entschied sich daher, sich von Schwarzleitner abzusondern, und ihm sein Kapital von 36.000 fl. in Ratenzahlungen innerhalb von zwei Jahren auszahlen zu lassen. Er erwarb 1783 die Großhandlungsfreiheit und eröffnete sein Gewölbe im Seizerhof in Wien, wo er die vom Karlsruher Buchhändler Christian Gottlieb Schmieder in Kommission gegebenen Bücher verkaufte.

Wucherer konkurrierte mit den privilegierten Buchhändlern, insbesondere mit Johann Thomas Edler von Trattner, weil seine von Schmieder in Kommission genommenen Bücher mit dem Nachdruckplan von Trattner in Wettbewerb standen – beide brachten die Werke von Friedrich v. Hagedorn, Ewald Christian v. Kleist, Joachim Christian Blum, Friedrich Wilhelm Zacharia oder Friedrich Wilhelm

---

schienen. ein gemeiner Seidenweber Meister, der bey Bozenhardt in der Fabrik ist, hat sie erfunden. oben in den Walzen ist das Muster des Bandes, wie in den Walzen der Schlaguhren, [durch die] die Musik bestimmt ist“. *Andreasen* (Hrsg.), Aus den Tagebüchern Friedrich Münters, 1. Teil, 101.

Gleim heraus. Winter behauptete, dass „die Beschwerde aus dem Kreis der Sortimentshändler hervorgegangen ist“, weil Wucherer schon zwei Monate vorher sein Gewölbe sperren und den Bücherverkauf einstellen musste.<sup>233</sup> Wucherer legte zwei Mal – nämlich am 3. Juni und am 31. Juli 1783 – sein Bittgesuch bei der niederösterreichischen Regierung für den ungestörten Verkauf der Bücher vor. Die Regierung genehmigte dem Großhändler Wucherer, die Bücher zu Marktzeiten zu verkaufen.

Am 1. Oktober 1783 suchte Wucherer weiter um die Buchhandelsfreiheit an, um außer der Marktzeit die Bücher zu verkaufen. Bereits bevor ihm Buchhandelsfreiheit gewährt wurde, ließ er in den k. k. Erblanden ein Gesangsbuch für Protestanten drucken und erwarb dadurch einen einigermaßen guten Ruf. Während das Merkantil-Wechselgericht seinen Antrag anerkannte, widerlegte die niederösterreichische Regierung ihn wegen der Furcht vor einer zu großen Verbreitung akatholischer Bücher unter dem „ungelehrten Volk“. Der Kaiser entschied, Wucherers Ansuchen abzuweisen. Wucherer wiederholte den Antrag und laut Winter erwarb er bis zum 27. Jänner 1785 die Verbindungen zu den Vertretern der politischen Führungsschicht wie des Obersten Kanzlers Graf Kolowrat. Die Buchhandelsfreiheit wurde ihm endlich erteilt.<sup>234</sup>

---

<sup>233</sup> Winter, Georg Philipp Wuchere, 12.

<sup>234</sup> Ebd., 13-15.

## 2. Die sozialen Kontakte Georg Philipp Wucherers

Georg Philipp Wucherer hatte verschiedene soziale Kontakte. Seine Netzwerke breiteten sich aus, z. B. durch die Beziehungen zu seiner Heimatregion Schwaben, zur protestantischen Gemeinde, zum Buchhandelsgeschäft und zur geheimen Gesellschaft, der Deutschen Union, usw. Wucherer setzte seine verschiedenen Netzwerke in seinem Handel ein. Das Netzwerk um einen Buchhändler ist generell ein wichtiges Thema, dem die Forschung erst seit einigen Jahren große Aufmerksamkeit schenkt.

Manche schwäbischen Reisenden besuchten Wucherer und kehrten bei ihm ein. Der junge Jurist und spätere Bürgermeister von Reutlingen, Johann Jakob Fezer, besuchte ihn im Juli 1784 in Wien, um „das rechthofrätliche Conclusum rücksichtlich des zweiten Syndicus geltend zu machen und um daneben auch den reichsgerichtlichen Prozeß einzuüben.“<sup>235</sup> Er blieb vier Jahre, wohnte bei Wucherer, wurde von ihm verköstigt und arbeitete als sein Hausautor, Instruktor und Korrektor. Johannes Grötzinger, Buchdrucker in Reutlingen und vermutlich Neffe von Wucherer, besuchte ihn ebenfalls 1784. Außerdem gab seine Druckerei manchmal Verlagsartikel von Wucherer in Druck, um die Kontrolle der Zensur zu umgehen. Der bei Wucherer viele Broschüren veröffentlichende Schriftsteller Franz Kratter war ein Schwabe, der aus Oberndorf am Lech im schwäbischen Bayern nach Wien kam. Noch ein Schwabe arbeitete mit Wucherer in Wien zusammen: Johann Martin Weimar. Der Bauernsohn aus Württemberg arbeitete zuerst als Faktor bei der Wiener Druckerei des Prager Buchdruckers Johann Ferdinand Edler von Schönfeld, später errichtete er mit dem Kapital Wucherers seine eigene Druckerei und wurde zum Buchdrucker, der häufig Verlagsartikel von Wucherer druckte.

Wucherer hatte ferner Beziehungen zu Protestanten in- und außerhalb der Habsburgermonarchie. Heinrich Sander, Professor in Karlsruhe, blieb 1782 fast einen Monat in Wien. Am 28. April speiste er nach der Messe in der dänischen Gesandtschaftskapelle mittags mit Hartmann und Meusel von der Nürnberg-Gesellschaft bei Wucherer. Am 30. April besichtigte er die Leonischen Drahtzugsfabrik in einer Vorstadt von Wien, die Wucherer damals als Mitunternehmer mit Schwarzleithner verwaltete. Am 7. Mai reiste er nach Pressburg und traf den

---

<sup>235</sup> *Junger*, Johann Jakob Fezer, 82.

Kaufmann Hummel, der von Wucherer mit einem Empfehlungsschreiben vorgestellt wurde. Als er die Revision des Manuskripts seiner in der dänischen Gesandtschaftskapelle gehaltenen Predigt drucken sollte, das war am 13. Mai, übernahm Wucherer den Auftrag und ließ sie in der Druckerei von Schönfeld drucken.<sup>236</sup> Die dänische Gesandtschaft war vor der Gründung der evangelischen Gemeinde ein wichtiger Stützpunkt, wo ständige Prediger weilten und an jedem Sonn- und Feiertag sowie jeweils am Mittwoch von zehn Uhr bis Mittag nach dänischem Ritual ein Gottesdienst abgehalten wurde.<sup>237</sup> Der Reisende Sander aus Karlsruhe besuchte diese Messe am Sonntag, an der vermutlich auch Wucherer teilnahm. Die Kommunikation der Protestanten durch die Messe geht daraus hervor, dass Wucherer nach der Messe in seinem Haus mit Sander, Hartmann und Meusel gemeinsam aß.

Nach dem Toleranzpatent von Joseph II. versuchten einige Protestanten ihre eigene Gemeinde zu erbauen. 1782 sammelten Graf zur Lippe und der holländische Gesandtschaftsprediger Hilchenbach Geld für die Gründung der evangelischen Gemeinde. Das Verzeichnis der Stifter enthielt die Namen vieler Großhändler wie Johann Freiherr von Fries, Peter Ochs und Johann Heinrich Geymüller und einige Militärs wie Obrist Leutennant Czekely [Szekély], der später wegen der Veruntreuung der Gardekassa verhaftet wurde. Diese Gruppe gründete die evangelische Gemeinde H. B. in Wien.<sup>238</sup> Der Name Georg Philipp Wucherer – er war lutherisch – scheint im Verzeichnis der Stifter nicht auf.

Die lutherischen Gläubigen versuchten, wie die Reformierten, ihre eigene Kirche zu erbauen. Zuerst rief der Barchentfabrikant Emanuel Bozenhardt, bei dem früher Wucherer arbeitete, am 3. Juni 1782 die Protestanten auf, ihre eigene Gemeinde zu gründen.<sup>239</sup> Am 6. Juni 1782 fand die erste Versammlung statt und Georg Philipp Wucherer wurde in den Ausschuss gewählt, der aus den Handels-

---

<sup>236</sup> *Sander*, Beschreibung seiner Reisen, 2te Theil, 523, 529, 555, 576, 599, 601. Neben dem oben angeführten Treffen aß er noch zweimal bei Wucherer zu Mittag.

<sup>237</sup> *Scheutz*, Legalität und unterdrückte Religionsausübung, 220f.

<sup>238</sup> *Karner*, Die Gründung der Evangelischen Gemeinde H. C. zu Wien.

<sup>239</sup> Botzenhard schrieb an folgende Personen: v. Stametz, Edler v. Heylmann, Barstenstein, Pape und Gerhards van der Riegg, Bargum, Kutzer, Rudolf und August Gräffer, Wucherer Teuerlein, Lutz, C. H. Coith, Jul. F. Coith, Plattensteiner's Erben, Schuster, Klapproth, Paldinger und v. Scheidlin. *Preidel* (Hrsg.), Die Evangelische Kirchengemeinde A. C., 3.

ständen bestand und die Begründung einer evangelischen Gemeinde einleitete.<sup>240</sup> Der Ausschuss lud die Reichshofräte oder Reichsagenten ein, in der Folge trat darin Reichshofrat Graf von Grävenitz als Bevollmächtigter ein.<sup>241</sup> Doch sie hatten zu wenig Geld dafür. Deswegen suchte die Gemeinde in ihrem Circularschreiben nach Unterstützung auswärtiger Gemeinden, nicht nur im Heiligen Römischen Reich, sondern auch in Frankreich, England und Holland. Außerdem wurde ein besonderes Gesuch an den schwedischen und dänischen Hof gerichtet. Beide Höfe spielten für die Gesandtschaftskapelle der Protestanten in Wien eine wichtige Rolle. Die Summe der eingegangenen Hilfgelder betrug zu Neujahr 1783 22.378 fl.<sup>242</sup> In der Folge wurde am ersten Adventsonntag 1783 die neue lutherische Kirche in Wien eingeweiht, die vor dem Kauf durch die Gemeinde Königs Kloster hieß. Bei dieser Zeremonie wurden einige Lieder aus dem „neu eingeführten Nürnberger Gesangbuch“ und das Toleranzlied von Lavater gesungen. Dieses Gesangbuch war offenbar das 1783 von Wucherer herausgegebene „Christliche Gesangbuch zum Gebrauch der Gemeinen der Augsbургischen Confessionsverwandten in den K. K. Erblanden“, das laut einer Rezension in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* „einen ganz vollständigen unveränderten Abdruck des schleswigholsteinischen Gesangbuchs“ war, aber zwei Lieder mehr als das Holsteinische enthielt, eines davon war das Toleranzlied von Lavater.<sup>243</sup> Daraus geht hervor, dass Wucherer eng mit der evangelischen Gemeinde verbunden war. Wucherer wurde schon damals zum Vorsteher der Gemeinde gewählt.<sup>244</sup> „Ein angesehener Grosshändler, mit Nahmen: Klapproth, und ein Anderer, genannt: Wucherer, besorgten als Vorsteher der Ge-

---

<sup>240</sup> Neben Wucherer wurden Edler v. Heylmann, Bartenstein, Ch. W. Teuerlein, C. H. Coith, Jul. F. Coith (in der Person des Thomann) und Joh. E. Klapproth in den Ausschuss gewählt. Ebd., 4.

<sup>241</sup> Ebd., 4f.

<sup>242</sup> Ebd., 5. Was die Gründung der evangelischen Gemeinde A. C. betrifft, Vgl. *Trautenberger*, Im Josefinischen Jahrzehnt.; *Hierophirus*, Darstellung, 156-169.

<sup>243</sup> ADB 57. Bd. 1. St., 85ff.

<sup>244</sup> Das ersten Vorsteher- Collegium der evangelischen Gemeinde A. C. wurde ausgewählt wie folgt:

„Graf Grävenitz, Reichshofrath, Dirigent

Vorsteher:

Johann Andreas v. Wielandt, ex gremio honoratorum.

Johann Michael Thomann von den k. k. Niederlagsverwandten.

Rudolf Gräffer, Buchhändler

Georg Philipp Wucherer von dem Gremio der k. k. priv. Großhändler

Johann Erst Klapproth, k. k. priv. Großhändler, Kirchenvater

Christian Wilhelm Teuerlein, k. k. Niederlagsverwandter, Cassaverwalter.“

*Preidel*, Die Evangelische Kirchengemeinde A. C. zu Wien. 11.

meinde, so wie sie zuvor bereits die Ausführung des Baues geleitet hatten, nun auch das äussere Policywesen dieser Kirche und aller damit verbundenen Geschäfte“.<sup>245</sup> Wucherer stiftete vielleicht zur Gründung der Kirche für die evangelische Gemeinde A. C. und übte als „Kirchenvater“ aktiv Einfluss auf die evangelische Gemeinde in Wien aus, so zum Beispiel als Verleger eines Gesangbuches oder Katechismus.

Friedrich Nicolai beschrieb den Großhändler Georg Philipp Wucherer, auch als jemanden, der „sich weder durch erworbenen Adel noch Grafenstand, aber durch eine nützliche Manufaktur von Leonischem Drathe und Treffen“ bekannt machte. Laut Nicolai wurde viel Aufsehen in den Zeitungen gemacht, da Wucherer 1783 ein „Gesangbuch zum Gebrauche der Augspurgischen Konfessionsverwandten in den K. K. Erblanden“ herausgab.<sup>246</sup> Diese Veröffentlichung des Gesangbuchs vergrößerte seinen Ruf unter den Protestanten in ganz Deutschland. Das *Politische Journal* lobte ihn wie folgt: „[Er ist] der erste Protestant, welcher von der kaiserlichen Religionsduldung und der Erlaubniß der freyen Ausübung des Gottesdienstes Gebrauch zu machen in Wien sich beeiferte“, „ein biederer uneigennütziger Mann“.<sup>247</sup> Für Wucherer hatte die Verlegung des Gesangbuchs nicht nur für seinen Buchhandel, sondern auch für die Konstruktion der persönlichen Beziehung große Bedeutung.

Wucherer hatte, wie manche großen Buchhändler, Geschäftsverbindungen mit anderen Buchhändlern in verschiedenen Städten. Laut Michael Winter unterhielt er mit 39 Buchhändlern in 31 Städten Geschäftsbeziehungen.<sup>248</sup> Neben diesen Buchhändlern nahm er verschiedene Händler oder Schriftsteller in Kommissions-

---

<sup>245</sup> *Hierophinus*, Darstellung, 169.

<sup>246</sup> *Nicolai*, Reisebeschreibung, 4. Bd., 449.

<sup>247</sup> *Schirach* (Hrsg.), Politisches Journal, Jahrgang 1784. 1. Bd., 38.

<sup>248</sup> Winter führt als die Kommissionäre Wucherers in Mitteleuropa folgende Personen an: 1. Brünn: Weingand, Traßler; 2. Budweis: Nikel; 3. Chrudim: Raas; 4. Fünfkirchen: Waidinger; 5. Graz: Miller, Zaunrieth, Ferstel; 6. Groß-Mörseritz: Schroth; 7. Hermannstadt: Hochmeister; 8. Ischl: Edlinger; 9. Karlsruhe: Schmieder; 10. Kaschau: Pez Witwe und Komp.; 11. Klagenfurth: Madame Scheriau; 12. Krems: Möstel; 13. Kremsier: Skupana; 14. Laibach: Korn; 15. Leipzig: Beer, Graffe; 16. Lemberg: Paf; 17. Linz: Münzer, Rohrmoser, Bergmeister; 18. Nikolsburg: Stoßberger; 19. Oedenburg: Pfundner; 20. Ofen: Dippold, Lindauer; 21. Olmütz: Riegele; 22. Pest: Weingand, Köpf und Komp.; 23. Prag: Widtmann; 24. Raab: Arpas; 25. Steuer: Reutter; 26. St. Pölten: Ametzmann; 27. Teschen: Weber; 28. Triest: Kampfmüller; 29. Troppau: Vogelsinger; 30. Wien Neustadt: Adam; 31. Znaim: Staltmeyer. Michael Winter, Georg Philipp Wucherer, 18.

vertrag. Es handelt sich bei diesen Beziehungen um die Verdichtung des Verkaufnetzwerks, die bei der Verbreitung der Informationen eine entscheidende Rolle spielte. Als Wucherer 1786 in einer Broschüre mit dem Titel *Wie lange noch?* streng kritisiert wurde, versuchte er mit seinem Netzwerk so weit wie möglich seine Gegenbroschüre zu verbreiten. Er schrieb an den Buchhändler Schmieder in Karlsruhe wie folgt: „Verbreiten Sie also diese Schrift, so gut Sie können, damit Ausland von dem herrschenden Geschmack in der Litteratur eine nähere Einsicht erhalte, und in der Verwunderung über die blühenden Fortschritte der Aufklärung gestärket werde. Für diese Gefälligkeit versichere ich Sie, daß ich mir die Verbreitung Ihrer nachgedruckten Bücher bestens werde angelegen seyn lassen, und nie ermangeln in aufrichtiger Freundschaft zu verharren.“<sup>249</sup> Das Netzwerk unter den Buchhändlern funktionierte auch als Informationsnetzwerk.

Der Buchhändler hatte wegen seines Berufes natürlich auch Kontakt mit Schriftstellern. Wucherer hatte einige „Hausautoren“, fast ausschließlich Autoren in Wien, z. B. Joseph Richter, Johann Jakob Fezer und Franz Kratter. Er korrespondierte mit einigen Gelehrten außerhalb Wiens, wie Karl Friedrich Bahrdt und bat sie manchmal darum, ihm Manuskripte zu schicken. Zum Beispiel: am 26. 8. 1786 schrieb Wucherer an Bahrdt in Halle wie folgt: „Haben übrigen E. H. je zuweilen Mspt., wo Sie als Verfasser verborgen bleiben wollten, so stehen meine Pressen zu Ihrem Befehl, auf welche Art Sie es alsdenn verlangen. Mit vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn.“<sup>250</sup> Es gibt keine Belege dafür, wie Wucherer Bahrdt kannte, aber man weiß zumindest, dass Bahrdt Umgang mit dem Bruder Wucherers, der eine Flanellfabrik in Halle betrieb, hatte.

Dieser Bahrdt gründete, wie im vorigen Kapitel erwähnt, 1787 in Halle eine Geheimgesellschaft namens Deutsche Union. Georg Philipp Wucherer und sein Bruder Matthäus Wucherer gehörten diesem Orden an. Wucherer wurde zum Diöcesan der Deutschen Union, der die Mitglieder in den k. k. Erblanden organisierte.<sup>251</sup> Der Hausautor Johann Jakob Fezer organisierte auch mit seinem Kollegen Franz Kratter eine neue, kleine Gesellschaft in Wien. Sie hielten monatliche Zusammenkünfte im Gasthof zum Schwan am Schottenplatz ab. Fezer erzählte: „Über

---

<sup>249</sup> *Güntherode*, Korrespondenz der Heiligen, 40f.

<sup>250</sup> Briefe von Georg Philipp Wucherer an Karl Friedrich Bahrdt vom 26. 8. 1786. In: *Pott*, Briefe angesehener Gelehrten, 3. Theil, 195.

<sup>251</sup> Siehe auch zweites Kapitel, 4. Ort, c. Geheimbunde.

alle Gegenstände des Lebens wurde da ganz frei gesprochen, und nicht selten fanden sich auch gebildete Offiziere, selbst Polizeikommissare ein.“<sup>252</sup> In den anonymen *Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels* wurde diese Gesellschaft ausführlich beschrieben.<sup>253</sup> Neben Fezer und Kratter nahmen folgende Menschen daran teil: Weimar, Kronauer, ein Mitarbeiter der K. K. Porzellanfabrik namens „großer Schmidt“, der Schwabe genannt „kleiner Schmidt“, ein handelstätiger Hebräer, ein Student aus München, einige Kaufmannsdiener usw. Es waren 12 bis 15 Männer. Unter den Mitgliedern gehörten nur zwei, nämlich Kratter und Kronauer, zur echten Freimaurerei. Das Zusammenreffen fand zuerst bei einem Bierwirt „Am Peter“ einmal die Woche abends statt, aber dann wurde die Generalversammlung bei einem ungarischen Weinausschanker in der Naglergasse abgehalten, wo sie ein eigenes Zimmer für sich hatten. Während des Schmauses tauschten sie verschiedene Informationen aus. Sie „hinterbrachten einander die Neuigkeiten und Anekdoten, die sie von ein so anderem ihrer Mitglieder von Erleuchteten sowohl als Profanen erfuhren, um dem Einfluß zuvorzukommen, den dieß oder jenes auf seinen politischen oder profanen Stand haben könne.“<sup>254</sup> Dieses Zusammentreffen war eine lockere Versammlung zum Spaß und funktionierte als System gegenseitiger Hilfe. Die Mitglieder bezahlten für ihre Brüder, die kein Vermögen hatten, die Zeche und veranstalteten manchmal kleine Sammlungen. Der Eintritt war gratis, der Neuaufgenommene brauchte an diesem Tage nichts für die Zeche zu bezahlen. Bei der Eintrittzeremonie sangen sie nach einigen Ritualen für die Gesundheit des Kaisers und des neuen Bruders aus dem Stegreif:

„Es lebe Kaiser Joseph, der Landesvater, Volksberater, Er lebe lange Jahre!“<sup>255</sup>

Daraus geht hervor, dass diese Gesellschaft kein Organ gegen den Kaiser war, sie lobten vermutlich die Toleranzpolitik des Kaisers, wie eine Anekdote zeigt. Unter den Mitgliedern gab es auch Juden. Der Buchdrucker Johann Martin Weimar sang und druckte am Jakobstage für Johann Jakob Fezer einen Gesang mit dem Titel „Der ländliche Abendschmaus am Jakobstage 1786. Vorgesungen dem Bruder Ja-

---

<sup>252</sup> Fezer, *Meine Lebensumstände*, 89.

<sup>253</sup> *Anonym*, *Briefe über den gegenwärtigen Zustand*, 186-195.

<sup>254</sup> Ebd., 188.

<sup>255</sup> Ebd., 190.



kob Fezer. Wien, am 25. des VII.“ Dabei war ein Hebräer namens Jakob anwesend, der sich ärgerte, weil niemand für ihn sang, obwohl Weimar ihm dies versprochen hatte. Aber „der Gänsebraten, der schon auf'm Tische stand, und vornämlich die vollen Gläser, ließen ihn aber nur folgende Strophe aufs Papier bringen:

Was will den unser Bruder haben?

Unsre Hand?

Die wir ihm schon längstens gaben,

Als ein Unterpfand?“<sup>256</sup>

Der Jude war zufrieden, als er diese Strophe sah. Fezer sagte auch, dass er mit aufgeklärten Juden Umgang hatte, weil er Hebräisch sprechen konnte und weil er der Herausgeber der jüdischen Kalenderwerke war.<sup>257</sup>

Diese Geselligkeit der Hausautoren oder Buchdrucker, die eng mit Wucherer verbunden waren, ist auch ein wichtiger Aspekt bei der Beobachtung der Verlagswerke Wucherers.

So unterhielt er auch soziale Kontakte mit den Mitgliedern der Zensurkommission. Wucherer hatte einen Unterstützer unter der Zensurkommission. Als die Broschüre *Wie lange noch?* von Rautenstrauch, die Wucherer kritisierte, bei der Zensur vorgelegt wurde, brachte sie ein Zensor zu Wucherer und ließ sie ihm eine Nacht, damit er sie nachdruckte und widerlegte.<sup>258</sup> Es ist unklar, wer der Unterstützer war, aber es war vermutlich Gottfried van Swieten, der Vorsteher der Studien- und Zensurhofkommission. Leopold Alois Hoffmann behauptete in seinem parteiischen Bericht an Kaiser Leopold II., dass einige Broschüren von ihm stillschweigend anerkannt wurden:

„Nebenbei ist auch die Censur seine große Stütze, sein Organ, das Werkzeug seines bedenklichen Einflusses. Euer Majestät haben selbst Beweise erfahren, daß er Staatsnützliche Schriften unterdrückt und verhindert. Ich fühle mich gedrungen, Euer Majestät die höchst bedenkliche Bemerkung zu machen: daß er unter der vorigen Regierung eine ganz eigne Meuchelmaxime befolgte, um Gährungen und Misvergnügen mittelst anstößiger Schriften zu bewirken. Er wusste nämlich die

---

<sup>256</sup> Ebd., 194.

<sup>257</sup> Fezer, *Meine Lebensumstände*. 89.

<sup>258</sup> *Anonym*, *Briefe über den gegenwärtigen Zustand*, 162f.

Standhaftigkeit und Großmuth des höchstseligen Monarchen auf die Probe zu stellen. Die schändlichsten und pasquillantischsten Schriften, z. B. Ueber Szekelis Urtheil – Ueber Zahlheims Bestrafung – Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? u. m. a. verbot er nicht etwa brevi manu und in der Stille, um den Monarchen mit solchen Verwegenheiten zu schonen, da er darf aus sogenannter Flugheit alle Schriften gegen die rebellische Niederländer und Ungarn brevi manu verbot – sondern er legte jene Schriften dem Monarchen Selbst zur Obercensur vor die Augen, um, nebstdem daß der Monarch auf diese Art von allen Schändlichkeiten Notitz nehmen musste, Ihn auch in die Verlegenheit zu setzen, entweder Schmähschriften, die man Kritiken nannte, gegen Sich Selbst erlauben, oder gegen die von Ihm gegebene Censurverordnung, wenn Er selbe verböte, Selbst anstoßen zu müssen. – Alle treue Patrioten und Verehrer ihres Monarchen haben sich über diese Verfahrungsart laut geärgert. Sie sagten, man hätte jene schändlichen Schriften in der Stille vertilgt haben sollen, wenn man als ein Treuer Unterthan gegen seinen Souverän hätte handeln wollen“.<sup>259</sup>

Das „patriotische“ Auge Hoffmanns schien den Zusammenhalt zwischen van Swieten und Wucherer gegen den Kaiser zu erkennen. Diese Beschreibung sollte vorsichtig geprüft werden, weil Hoffmann sehr parteiisch und einseitig war. Trotzdem weisen die Quellen in die Richtung, dass Wucherer mit van Swieten verbunden war.

---

<sup>259</sup> HHStA, Vertrauliche Akten 38 alt 58. Bericht von Leopold Alois Hoffmann an Kaiser Leopold II. vom 15. 5. 1791, fol. 127.

### 3. Das Ende von Wucherers Buchhandlung in Wien

#### a. Verhaftung und Strafe

Georg Philipp Wucherer wurde am 27. Juli 1789 verhaftet. Der Grund: Er hatte das Buch *Die gesunde Vernunft* verkauft, das ein ins Deutsch übersetztes französisches Buch von Paul Henri Thiry Baron d'Holbach war. Schon lange wurde er von der Polizei als ein schädlicher und gefährlicher Mensch bezeichnet, deshalb verkaufte er die verbotenen Artikel so vorsichtig wie möglich. Aber ein Wucherer vertrauter Mann, der vermutlich von der Polizei angestellt war, konnte dieses Buch bei der dritten Bestellung für einen Dukaten kaufen. Das Buch wurde sobald zur Zensur geschickt und Wucherer wurde zur Polizeioberdirektion gerufen. Er gab den Verkauf zu, aber er leugnete den Besitz mehrerer Exemplare von diesem Buch. So wie immer „seiner Gewohnheit nach“, erklärte er, „daß er dieses einzige Exemplare im vorigen Jahr auf der Leipzigermesse nur für seine Lectur für ein anderes Buch eingewechslet habe“.<sup>260</sup>

Die Polizei meinte, „daß der bereits in das Polizeyhaus in Arrest verschafte Wucherer nicht nur allein von hier, sondern auch allen k. k. Staaten, weil er in einem Denselben, vorzüglich aber in Hungarn noch schädlicher werden könnte, abzuschaffen seyn dürfte, damit er aber seine Sachen in Ordnung bringen möge, deren viele sind, so möchte er vielleicht des Arrests zu entlassen, und ihm im Termin von 3. Wochen zu Beendigung seiner Geschäften zu bestimmen seyn, nach dessen Verlauf er sich ohne weiteren aus allen k. k. Staaten zu begeben haben sollte“.<sup>261</sup> Am Rand dieser „Allerunterthänigste[n] Note“ von Beer hatte der Kaiser vorher befohlen, Verlag und Schriften zu durchsuchen. Dann wurde eine „Voruntersuchung mit Zuziehung zweyen Magistratsräthen wider den arrestirten Wucherer“ veranstaltet.<sup>262</sup> In der Folge wurden mehrere verbotene Bücher in seinem Haus, seinem Geschäft und seinem Geschäftslager entdeckt.

Von 7. bis 25. August 1789 wurde das Verhör gegen Wucherer durchgeführt, bei dem die Polizei die Informationen über die gefundenen verbotenen Manuskripte

---

<sup>260</sup> AVA Pergen-Akten, 8 5 H2 Allerunterthänigste Note vom 29. Juli 1789 von Beer, fol. 4b.

<sup>261</sup> AVA Pergen-Akten, 8 5 H2 Allerunterthänigste Note vom 29. Juli 1789 von Beer, fol. 5.

<sup>262</sup> AVA Pergen-Akten, 8 5 H3 Allerunterthänigste Note vom 4. August 1789 von Beer, fol. 7f.

oder Bücher und dessen Beziehung mit der Deutschen Union erforschte. Die Regierung wurde hellhörig wegen der kurz vor diesem Fall ausgebrochenen Französischen Revolution und vorsichtig gegen die Aktivität der geheimen Gesellschaften.

Als Wucherer über *Die gesunde Vernunft* zur Rede gestellt wurde, erklärte er wie meistens über andere Bücher, dass es nicht für Wien, sondern für das Ausland gedruckt worden war, und dass er den großen Teil von gedruckten 500 Exemplaren nach Leipzig geschickt und den Rest zur Makulatur in seiner Wohnung gehalten hatte. Die Polizei schien dieses verbotene Buch als nicht so großes Problem zu sehen, sondern betrachtete vielmehr die anderen gefundenen Bücher, Broschüren oder Briefe als problematisch, die Beziehung mit den geheimen Gesellschaften hatten. Insbesondere die *Einleitung zu einem Plane denen Grossen dieser Erde so wie allen Ständen der Menschheit gewidmet* wurde streng verfolgt, „bei welchem eben obbemelt geschriebenen Bogen mit ärgerliche 5. Grundsätzen, und 12 Maximen sich befunden, in Betrachtung zu nehmen“.<sup>263</sup> Diese Schrift wurde von einer Frankfurter Geheimgesellschaft namens „Der Orden der wahren Patrioten und wahren Menschenfreunde“ veröffentlicht.<sup>264</sup> Wucherer gehörte nicht nur zur Deutschen Union, sondern zum „Orden der wahren Patrioten und wahren Menschenfreunde“. Über die *Einleitung zu einem Plane* erklärte Wucherer, „daß junger Griech, welcher Mitglied der deutschen Union zu seyn vorgab, ihm diese Brochure zum Lesen überbrachte, und wissen wollte; was dieses für einen Orden seyn? Dem selber noch beisezte, daß diese Brochure dem jungen Brabbé von Frankfurt eingeschicket worden seyn“.<sup>265</sup> Wucherer wusste nichts von diesem Orden, deswegen wollte er sechs Abdrucke machen lassen, „um es zur Recension nach Jena zu schicken“, und dem Brabbé die Broschüre zurückschicken. Die von der Polizei als äußerst bedenklich angesehenen fünf Grundsätze und zwölf Maximen sollte er auch von diesem Griechen, Nikolaus Smolenitz<sup>266</sup> erhalten haben.

---

<sup>263</sup> AVA Pergen Akten, 8 5 H6 Unterthänigster Berichte vom 24. 9. 1789, fol. 49b.

<sup>264</sup> 5. Geheime Gesellschaften. In: *Gedike, Biester* (Hrsg.), Berliner Monatsschrift 12. Bd. 12. Stük, 568-578.

<sup>265</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H6 Unterthänigster Berichte vom 24. 9. 1789, fol. 52.

<sup>266</sup> Laut Österreichischem Biographischem Lexikon 1815-1950 wurde Nikolaus Smolenitz von Smolk 1765 in Komorn in Ungarn als Sohn des Handelsmannes Simon geboren. Nikolaus wurde 1784-85 in der Wartberger Stiftung erzogen und wurde dann Praktikant bei der Hofrechnungskammer in Wien. Danach übernahm er das dortige Wollhandelsgeschäft des Vaters. Er interessierte sich für Alchemie und gehörte den Rosenkreuzen, Illuminaten und der Freimaurerei an. Österreichisches Biographisches Lexi-

Die Polizei untersuchte Smolenitz und Joseph Anton Brabbé. Smolenitz sagte im Verhör über die Causa Wucherer in Betreff auf die Broschüre *Einleitung zu einem Plane* gleichlautend aus und bekannte sich zum Mitglied der Deutschen Union, aber leugnete seinen Anteil am geschriebenen Bogen, an den fünf Grundsätzen und zwölf Maximen. Brabbé, der Smolenitz die Broschüre übergab, nahm sie im Februar 1788 mit dem Brief von Georg Löber, Apotheker in Frankfurt, an, und wurde von Löber zur Beitritt der Gesellschaft aufgefordert, was er jedoch nicht tat. Brabbé behauptete, dass er weder zur Deutschen Union noch zur Frankfurter Gesellschaft gehörte. Die Frage war, zu welchem Orden die fünf Grundsätze und zwölf Maximen passten. Wucherer indessen behauptete wiederholt, dass sie nicht zur Deutschen Union gehören können, „weil seines Wissens von dieser noch kein gründlicher Plan vorhanden“.<sup>267</sup>

Schlussendlich konnte die Polizei keine Beweise finden, dass Wucherer einen aktiven Anteil an diesem geschriebenen Bogen hatte, und beurteilte „aus dem in der 12te Maxime stehend lateinischen Worte Dehoranten, daß hievon ein Ausländer der Abschreiber gewesen seyn müsse“. Die Untersuchungskommission kam zum Schluss, Wucherer nicht ans Kriminalgericht zu überstellen. Wucherer wurde zur Ausweisung aus den k. k. Staaten und zu einer Geldstrafe verurteilt.

Interessanterweise geht aus diesem Fall hervor, dass das soziale Netzwerk Wucherers für bedenklich und gefährlich gehalten wurde. Wucherer nahm den Druck der Bücher der geheimen Gesellschaften auf sich und verkaufte sie durch sein weiteres Buchhandelsnetzwerk. Besonders der Verkauf in Ungarn wurde hier von der Polizei als gefährlich angesehen. Wucherer gab den Intellektuellen die Gelegenheit, die für Landesfürsten, für die Religion oder für das Ancien Régime gefährliche Meinung in Druck zu geben und zu verbreiten, auch wenn er nur zu seinem Gewinn verlegte. Die Ausweisung Wucherers war ein Zeichen des Endes der erweiterten Pressefreiheit. Pergen schlug die Wiedereinführung der Vorzensur vor.<sup>268</sup>

b. Versuche, nach Wien zurückzukehren

Wucherer wurde mit dem Hofdekret vom 4. Februar 1790 aus allen k. k. Erb-

---

kon 1815-1950, 58. Lieferung, 374f.

<sup>267</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H6 Unterthänigster Berichte vom 24. 9. 1789, fol. 60.

<sup>268</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H7 Allerunterthänigste Note vom 17. 10. 1789, fol. 64.

landen ausgewiesen und verlor sein Groß- und Buchhandlungsrecht. Das k. k. niederösterreichische Merkantil- und Wechselgericht ließ Wucherer sechs Monaten Zeit, seine vorrätigen Waren zu veräußern. Palizge, der Beamte der Wechselgerichte, wies an, „davon das priv. Groshandlungs- dann Buchhandlungs Gremium mit ex offs Dekreten zu verständigen, und nach geschehener Erhebung, durch wen diese Buchhandlung mitlerweil administiret werde (zu welchem Ende der dermalige Handlungs Buchhalter auf nächste Rathssitzung ex offio vorzurufen ist) das Dekret wegen des 6. monath. Termins an den diesfälligen Administrator ex offio auszufertigen, sohin seiner Zeit den Erfolg mittelst Bericht an die k. k. n. ö. Landesregierung anzuzeigen“.<sup>269</sup>

Georg Philipp Wucherer, der aus den k. k. Erblanden ausgewiesen wurde, schrieb ungefähr einen Monat nach seiner Ausweisung an Graf von Pergen eine Bittschrift, um nach Wien zurückkehren zu dürfen. Er erzählte über seine Bedrängnis und seine große Angst davor, dass während seiner Abwesenheit sein Vermögen und seine Verlagsartikel Schaden erleiden würden, wie folgt:

„Die Herren Komissare waren seit der Bekantwerdung meines Urtheils Augenzeugen, wie viel List um unerlaubte Vortheile meine Feinde, besonders ein Theil der Buchhändler anwenden, mich vollends um das, was ich noch besize, ganz zu bringen, auch Schandthaten anzudichten und ausstreuen, die nur von dem verruchtesten Bößewicht, begangen werden können. Ja sogar einige schon dahin antragen, meine beste Verlags- Artikel sich zuzueignen, unter welchen der Quartkalender Toleranzbotte, oekonom. Zeitung u. s. w. die Vorzüglichsten sind. Auch hat wirklich einer den Käufer meiner Drukerey 100 Dukaten anbiethen lassen, wenn er nur den Kauf wider zurückgeben, und mich in die nothwendigkeit seze, meine Schriften um den niedrigsten Preiß als Material weggeben zu müssen, gezwungen seyn würde“.<sup>270</sup>

Aber seine Umstände schienen sich nicht verbessert zu haben, deswegen schrieb er einen Monat später nochmals eine Bittschrift.<sup>271</sup> Laut Wucherer wurde

---

<sup>269</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Berichte an das k. k. n. ö. Merkantil, und Wechselgericht vom 12. 2. 1790.

<sup>270</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H21 Bittschrift von Wucherer an Graf von Pergen vom 13. 11. 1789, fol. 90.

<sup>271</sup> Diese Bittschrift enthält keine Name des Adressaten, nur die Anschrift „Euer Excellenz Hochgeborener Reichsgraf Gnädiger Herr!“, aber Michael Winter vermutet, dass aufgrund der Aussage von L. A. Hoffmann der Empfänger Graf Sauer gewesen wäre.

nicht nur die Ankündigungen seiner Verlagsartikel verboten, „sondern auch die Verfügung von Seite der hohen Regierung getroffen werden solle, nach welcher ich entweder bis künftig neues Jahr mein Lager verkaufen oder erwarten muß, daß mir als dann ohne weiters das Gewölb gestöret werde, hat die Angabe meiner Freunde Grund, so bin ich samt meiner unsch[ul]digen Familie unwiderbringlich zugrunde gerichtet“.<sup>272</sup> Er bat darum, die Ankündigungen der alten und in der Zwischenzeit verlegten Bücher zu gestatten, und sie bis Ostern zu verkaufen.

Frau Wucherer schrieb auch die Bittschrift mit ähnlichem Inhalt. Darin behauptete sie wie folgt: „Die schmähhliche Entfernung von der Hochsten Residenz, wodurch seine Kinder schon durch den unauslöschlichen Schandfleck gebrandmerk sind, und die erlegte Strafe von 1000 Dukaten drückte diese unglückliche Familie schon genug, aber der Verlust der Sicherheit des Eigenthumes allhier würde sie doppelt Strafen, wenn ihr nicht durch allerhöchste Gnade dieses einziges Mittel sich wieder aufzuhalten angegönnet würde“.<sup>273</sup> Aber Joseph II. hatte schon befohlen, durch die Verbannung Wucherers aus den gesamten k. k. Erblanden sein Geschäft aufheben zu lassen. Wucherers Bitte wurde während der Regierung unter Joseph II. nicht erstattet.

Wucherer behauptete in seiner Bittschrift an Kaiser Leopold, dass der Verlust seines Vermögens, seiner Ehre, seines Bürgerstandes und Vaterlandes der Todesstrafe gleich wäre. Diese Metapher war vermutlich kein übertriebener Ausdruck, denn in der Tat war er in Not. Erst zehn Monate nach der Verbannung wurden ihm nur sechs Wochen Aufenthalt in Wien gewährt, damit er seine Geschäfte in Ordnung bringen konnte.<sup>274</sup> Im Oktober 1790 kam Wucherer wieder nach Wien zurück und bat um unbestimmten Aufenthalt bis zur Beendigung seiner Geschäfte.<sup>275</sup>

Pergen trug dem Kaiser seine Meinung über die Verlängerung des Aufenthaltes vor, dass „noch ein fernerer Aufenthalt von Sechs Wochen gestattet wird“. Leopold kündigte dann eine großzügige Behandlung an: „Ich will den Bittsteller nach Ausgang denen Sechs Wochen den Erlaubniß, die er nun seine Geschäfte in Wien zu

---

Winter, Georg Philipp Wucherer. 71f.

<sup>272</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H9 Bittschrift von Wucherer vom 20. 12. 1789, fol. 66.

<sup>273</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H14 Untertänigstes Pro Memoria fol. 72b-73.

<sup>274</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H15 Bittschrift von Wucherer vom 12. 7. 1790; AVA Pergen-Akten 8 5 H16 Alleruntertänigste Note von Pergen vom 13. 8. 1790.

<sup>275</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H18 Bittschrift von Wucherer vom 28. 11. 1790.

betreiben erhalten hat, noch auf anderen drey Monats verlängern“.<sup>276</sup> Dann bat Wucherer weiter darum, „die gegen ihn ergangen Auswanderungsverordnung in allerhöchster Gnade für immer aufzuheben“. Sollte dies erhört werden, würde er sich damit zufrieden geben, seinen Buchhandel und Druckwesen völlig aufzugeben und „als ein treuer Unterthan“ zu leben.<sup>277</sup> Pergen zeigte diesmal seine Angst davor, dass Wucherer seine Bücher weiterhin – öffentlich oder geheim – verkaufen würden. Deswegen zeigte er seinen Vorbehalt über eine solche Bewilligung wie folgt: „wenn dessen Aufenthaltstermin falls gegen ihn nichts vorkäme von Zeit zu Zeit verlängert und der Anfang mit sechs Monaten gemacht würde“.<sup>278</sup> Der Kaiser genehmigte schlussendlich sechs Monate Aufenthalt.

Aber Wucherers Glück endete hier, er wurde übermütig. Er schickte einen Beschwerdebrief an den obersten Justizpräsidenten Graf von Seilern und beschwerte sich darüber, dass er bei der Untersuchung von Polizeibeamten ungerecht behandelt wurde. Diese Klage zog ihm heftigen Zorn von Pergen zu, „da diese Beschwerde nicht einen privaten Polizeybeamten betrifft, sondern gegen die Handlungen des ganzen Meiner Leitung ausschliessig anvertrauten Polizeyamtes, ja sogar des Oberdirektors selbst gerichtet ist“.<sup>279</sup> Laut Pergen bestand die von Wucherer vorgetragene Klage aus folgenden zwei Fragen: 1. „ob das Polizeyamt bey Entdeckung dieses Polizey= Verbrechens, und bey Befolgung des Allerhöchsten Spruches etwas willkührlich, oder Unordentliches begangen“; 2. „ob das Urtheil selbst gegen den Verbrecher zu streng ausgefallen, und auf solche Art ihm ein Unrecht geschehen sey?“<sup>280</sup>

Pergen verteidigte die Polizei mit vollen Kräften. Er bestätigte Wucherers damalige Gefährlichkeit als Verbreiter verbotener Bücher und betonte abermals seine Rolle als Diocesan der Deutschen Union. Dann führte er fünf Gründe gegen die erste Anschuldigung an: Es war notwendig gewesen, den Lockvogel geheim zu benutzen, wenn man durch öffentliche Nachforschung keine Beweise entdecken könnte. Es war selbst eine Schuld von Wucherer, seine Druckschriften nicht zurückzugeben und daraus Schaden zu nehmen. Obwohl die über ihn gefällte Geld-

---

<sup>276</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H20 Allerunterthänigste Note von Beer vom 30. 10. 1790, fol. 85b [? teilweise beschädigt].

<sup>277</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H23 Bitschrift von Wucherer vom 15. 1. 1791, fol. 95.

<sup>278</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H24 Allerunterthänigste Note vom 27. 1. 1791, fol. 97b.

<sup>279</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H26 Allerunterthänigste Note vom 24. 2. 1791, fol. 100.

<sup>280</sup> Ebid., fol. 100b.



strafe eigentlich noch größer ausfallen sollen hätte, verminderte sie der Kaiser auf das Pauschalquantum von 1.000 Dukaten, um ihn nicht gänzlich zugrunde zu richten. Nicht das Polizeiamt, sondern der Kaiser entschied als Richter „in diesem blossen Polizeyverbrechen“ die Strafe. Zur Milderung seines Schicksals wurde sein Aufenthaltstermin so lang wie möglich verlängert.<sup>281</sup>

Pergen behauptete bezüglich der zweiten Frage, dass „kein Polizeygericht, sondern Seine Mait. selbst unmittelbar die Strafe bestimmt, und die wichtigsten Ursachen nach dero bekannten Gerechtigkeitsliebe hiezu gehabt haben, um einen Fremdling, welchen Sie mit so grossen Gnaden bey seiner Ankunft überhäufet, wieder aus Ihro Erblanden abzuschaffen“.<sup>282</sup>

Die Bittschrift von Wucherer wurde von Pergen, der seine gesamte Kraft in der Organisierung des Polizeisystems steckte, als Aggression gegen das Polizeiamt gesehen. Vermutlich wurde aus diesem Grund sein Aufenthaltstermin nicht mehr verlängert.

#### c. Wucherers Bücherlager – Verkauf oder Lizitation

Ein neues Problem entstand im Dezember 1791. Sophia Wucherer, die Frau von Georg Philipp Wucherer, suchte um die Bewilligung an, durch eine Zeitung eine Anzeige zur Veräußerung bekannt zu geben. Obwohl die Frist schon vorüber war und Georg Philipp Wucherer Wien verlassen hatte, wurde das Buchhandelsgeschäft nicht geschlossen und unter Frau Wucherer und Franz Hainzius, dem früheren Wuchererischen Handlungsadministrator, verwaltet. Die Regierung wollte sobald wie möglich das Buchgewölbe sperren, aber es handelte sich dabei um die Pränumeranten, die schon von Wucherer angenommen wurden. Palizge, der Sekretär des k. k. n. ö. Merkantil und Wechselgerichts, wies hingegen an, „den Inhalt dieses Dekrets der Wuchererischen Gattin Sophia mit dem Auftrage bekannt zu machen, daß sie binnen 3 Tagen ein Verzeichnis der von ihrem Gatten Philipp Wucherer angenommene Pränumerationen, mit Beysatzung der von ihr anverlangenden Uibergabsbedignissen an das k. k. n. ö. Merk. und Wechselgericht überreichen solle, worüber sohin das Buchhandlung Gremium werde einvernommen“.<sup>283</sup> Dagegen bat

---

<sup>281</sup> Ebid., fol. 101-102.

<sup>282</sup> Ebd., fol. 102b-103.

<sup>283</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Schreiben an das k. k. n. ö. Merkantil- und Wechselgericht vom 23. 12. 1791.

Sophia Wucherer das Merkantil- und Wechselgericht darum, nur noch einige Zeit mit der tatsächlichen Schließung zu warten und das Buchhandlungsgremium über die Pränumerationsartikel, d. h. *Ökonomische Zeitung* und *Reillischen Universalatlas*, zu befragen.<sup>284</sup> Das Wechselgericht forderte daher das Buchhandlungsgremium auf, sich mit Sophia Wucherer so bald wie möglich zu einigen.<sup>285</sup>

Das Buchhandlungsgremium zeigte seine Meinung darüber wie folgt:

„Was die oekonomische Zeitung und den v. Reillischen Universal= Atlas betrifft; so würden die Herausgeber den Verschleiß derselben jeder andere Buchhandlung selbst übertragen können, und diese beiden Artikel würden die alsbaldige Sperrung des Wuchererischen Buchgewölbs eben nicht hindern. Eine ganz entgegengesetzte Bewandniß aber hat es mit dem Verlag des Toleranz= Kalenders, welchen Wucherer – da ihm die Rückkehr nach Wien, wenn gleich nur auf einige Zeit, dennoch aber von allerhöchsten Orten selbst zugestanden ward, und er sonach zur Wiedereinsetzung in dem vorigen Stand gegründete Hofnung hatte – auch für das Jahr 1792 herausgab. [...] Das Wuchererische Handlungsgewölß vor dieser Zeit zu sperren, wird demnach, in so ferne auf Wucherers Gattin und Kinder eine wilde Rücksicht genommen werden will, der Meinung des Endesbenannten Gremiums gemäß, kaum thunlich seyn, da einestheils der hiesige Verkauf des Toleranzkalenders sogleich eben sowohl aufhören würde, als die fernerweite Bestellung desselben in die Provinzen, anderntheils aber mancher Kommissionär in Versuchung gerathen dürfte, die eingenommenen Gelder der aufgehobenen Buchhandlung vorzuenthalten“.<sup>286</sup>

Das Buchhandlungsgremium stimmte zu, das Buchgewölbe im Seizerhof offen zu halten. Laut der Äußerung desselben vom 12. März 1792 wurde jeder zum Gremium gehörige Buchhändler gefragt, ob und unter welchen Bedingungen sie sich zur Übernahme des Verschleißes der *ökonomischen Zeitung*, des v. Reillyschen *Universalatlas* und des *Toleranzkalenders* bereit waren. Bei der Übernahme handelte sich es um die Zusicherung des Verlagsrechts, weil die von Wucherer verlegten Artikel von dem Buchdrucker Weimar auf mancherlei Art beeinträchtigt,

---

<sup>284</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bittschrift von Sophia Wucherer vom 4. 1. 1792.

<sup>285</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Dekret an das privilegierte Buchhandlungsgremium vom 4. 1. 1792.

<sup>286</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Äusserung des priv. Buchhandlungsgremiums vom 12. 1. 1792.

nachgedruckt und vereinnahmt wurden. Wiener Buchhändler hielten die Artikel von Wucherer für gefährlich. Deswegen zeigte das Gremium an, „daß vor erfolgter höhener Entscheidung, sich kein Individuum desselbe zur Übernahme der Wucherischen Verlags- und Kommissions Artikel herbeylassen will“.<sup>287</sup> Hingegen schien Sophia Wucherer mit der Verhandlung mit Prager Buchhändler Schönfeld anzufangen und bat um die Verschiebung der Frist der Schließung ihrer Buchhandlung.

Im Dekret von 5. April 1792 wurde die gerichtliche Sperrung bis 14. April ohne weiteren Aufschub angezeigt.<sup>288</sup> Sophia Wucherer schrieb bald eine kummervolle Bittschrift an den Kaiser, die Beschwerde über die 1789 von ihrem Mann untergeworfene Inquisition der Polizei darzulegen und darum zu bitten, „daß ihrem Mann gestattet werden solle, zum letztenmal auf Vier Monate nach Wien zurückzukehren, um daselbst sowohl in den gesammten erbländl. Provinzen seine Geschäfte zu beenden, nach Verlauf dieser Zeit aber sein Handlungsgewölbe selbst zu schließen, und sofort Oesterreichs Staaten für immer wieder zu verlassen“.<sup>289</sup> Es war unglücklich, dass die in den gesamten Erbländen zerstreuten Kommissionäre fast beständig der bettlägerigen Frau Wucherer die Bezahlung verweigerten. Deswegen wollte Wucherer sie selbst eintreiben, danach seine Handlungsgewölbe schließen und sich für immer aus Österreich entfernen.

Frau Wucherer behauptete auch, dass eine grundlose Verleumdung die zweite Ausweisung aus den k. k. Erbländen verursacht hatte, „daß Wucherer ein Beförderer und Theilnehmer der Lütticher Unruhen sey“. Aber trotz dieses Vorwurfs ist wahrscheinlich, dass Wucherer sehr wohl Anteil am Umlauf der für die Unzufriedenen gedachten aufhetzerischen Bücher in den österreichischen Niederlanden hatte. In der Tat wurde eine berühmte Broschüre *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* ins Französische übersetzt und im französischsprachigen Raum verkauft. Aber es gibt kein Beleg, diese französische Auflage auf Wucherer zu beziehen. Leopold II. antwortete am 25. Mai 1792 auf die Bittschrift, dass Sophia Wucherer „ohne ihrem Mann eine neue Erlaubniß zur Hieherkunft zu ge-

---

<sup>287</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Äusserung des priv. Buchhandlungsgremiums vom 12. 3. 1792.

<sup>288</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Dekret an die Sophia Wucherer vom 5. 4. 1792

<sup>289</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bittschrift von Sophia Wucherer vom 10. 4. 1792

ben“, bis Ende Mai ihre Buchhandlung sperren sollte und keine weitere Vorstellung angenommen wurde.

Sophia Wucherer schrieb Anfang Juli wieder an den Kaiser zur Erteilung der folgenden Gnaden:

„Eure Majestät möchten, aus Gottgefälligen Mitleid gegen Schuldlose zu verfügen geruhen: daß ihr erlaubt werde, der noch vorhandnen geamnten Büchervorrath ihres Mannes, sammt dem darauf haften den Verlagsrecht, (worunter der oesterreichische Toleranzbot, der Handelstandskalender und vorzüglich Blancards Wörterbuch, in welcher Auflage ein beträchtliches Kapital stattgehören, und welches nicht allein ihrem Gatten, sondern auch seinen Erben und Nachkommen aufzulegen und zu verkaufe, durch ein allerhöchst kaiserl. Privilegium, welches hier in beglaubten Abschrift anliegt, freysteht,) an einen zum Buchhandl geeigneten Mann zu verkaufen, folglich demselbe kein Anstand gemacht werden solle, sich hier als Buchhändler etabliren zu können.“<sup>290</sup>

Aus dieser Bittschrift geht hervor, dass die Sicherstellung des Verlagsrechts die erste Bedingung für die Übergabe an andere Buchhändler war. Wenn es auch attraktive Verlagsartikel gab, hinderte die Gefahr des Nachdrucks die Lust, sie zu kaufen.

Aber in der Ratsitzung des Merkantil- und Wechselgerichts vom 6. Juli zeigte ein Bericht des Gerichtsdieners Mathias Wunderer, dass der Flügel des Buchhandlungsgewölbes geöffnet wurde. Franz Spanner, k. k. n. ö. Merkantil- und Wechselgerichtskanzlist, fand am 23. Juli um 4 Uhr die Hälfte des Gewölbe offen und ordnete an, „daß bei Vornehmung der Arbeiten nur das Fenster in den Hof offen gelassen, und bei nicht hier reichenden Lichtet sich Lampen anzuschaffen habe, auch daß, wenn sie das Gewölb öffnen wolte, sie mir die Zeit und Stund zu benennen habe, um bei Eröffnung und Sperrung des Gewölbes gegenwärtig zu seyn“.<sup>291</sup> Trotz dieser Anordnung wurde abermals das Gewölbe offen vorgefunden. Natürlich machte es auf die Regierung einen schlechten Eindruck, und die Rückkehr des Wucherers zur Veräußerung seines Bücherlagers wurde nicht mehr ges-

---

<sup>290</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bittschrift von Sophia Wucherer an Kaiser Leopold vom 4. 7. 1792.

<sup>291</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Relation des Franz Spanner vom 2. 8. 1792.

tattet.

Sophia Wucherer berichtete vor der Ratsitzung des Wechselgerichts vom 26. Juli, dass sie mit drei Buchhändlern über die Veräußerung verhandelte, mit einem in Hermannstadt, einem in Ungarn und einem ihr Unbekannter war. Dann, am 30. Juli, teilte sie dem Wechselgericht mit, „daß sie wirklich mit zweenen Ablösern, nämlich mit dem berechtigten Buchhändler Peter Rem, und den burgl. Buchbinder Martin Weinmayer in der Behandlung stehe, und von dieser Behandlung ihrem Manne in Paßau Nachricht gegeben habe, von dem sie die Antwort erwarte“. Am 6. August bot Peter Rehm als Ablösungsquantum 4.000 Gulden an und Martin Weinmayer 5.000 bis 6.000 Gulden, aber Frau Wucherer verweigerte beide Angebote. Das Merkantil- und Wechselgericht beurteilte ihr Benehmen als „eine Verdenkung, um die Sache in die Länge zu schieben“. Deswegen verordnete es, das Warenlager durch eine öffentliche Versteigerung zu verkaufen.<sup>292</sup>

Sophia Wucherer bat um die Bewilligung einer öffentlichen Kundmachung über die öffentliche Versteigerung. Ihr Entwurf war wie folgt:

„Nachricht an das Publicum

Auf nechst künftigen Monat September ist unterzeichneter entschloßen, sein gesamtes Bücher Laager, Kalender, und Verlags Artikel im ganzen, oder auch theilweis, je nachdem sich Liebhaber darzu finden. Licitando zu verkaufen.

Diejenigen Liebhaber, welche solches zu erkaufen willens sind, können Täglich das Inventarium in meiner Behausung auf dem Hof, im Tiefen Haus, im 2ten Stock einsehen.

Sollte sich vor der Hand, ein oder der andere Liebhaber finden, der ein ahnehmliches Anbott machen wird, so bin ich auch geneigt, dem Handel mit Ihm ohne Licitation abzuschließen.

Ferner stehet zu verkaufen.

Ein ganz neuer Schreibtisch für 2 Personen, mit 16 Schubladen, alle mit guten Französichen Schließern versehen; Ein Zähl=Tisch, Ein Waag= Tisch, auf gleiche Art beschlagen, und 2. Bücher Häften, diese Stüke sind sämtlich ganz neu von

---

<sup>292</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Gutachten von Merkantil- und Wechselgericht vom 27. 8. 1792.

Nußbaum Holz verfertigt, und nebst andere Geräthschaften zu verkaufen.

Wien

der 22 August

1792

Georg Philipp Wucherer<sup>293</sup>

Gegen diesen Entwurf führte das Wechselgericht drei Einsprüche an: „a. daß die Lizitation unter dem Namen des Georg Philipp Wucherer, und in seiner Behausung ausgeschrieben werde, b. daß die Inventur keiner Zensur nöthig haben sollte, und c. daß sie frey und ohne gerichtlicher Aufsicht zu geschehen hätte“. Das Wechselgericht erlaubte nicht, seinen Namen in der Anzeige drucken zu lassen, weil Wucherer schon seine Groß- und Buchhandlungsfreiheit entzogen worden war. Das Gericht fand die Zensur gegen den Katalog für nötig, da sich einige verbotenen Bücher darunter mischten, und betonte die Notwendigkeit der gerichtlichen Aufsicht auf die Lizitation, „damit die Lizitation nicht zu lang fürdauern, darneben oder nach derselben keine andere als die in dem Kathalog einkommende Bücher verkauffet werden können“.<sup>294</sup>

Im Oktober 1792 teilte Sophia Wucherer dem Merkantil- und Wechselgericht mit, dass sie dem Brünner Buchhändler Johann Georg Gastl die Buchhandlung und gesamte Warenlager verkauft.<sup>295</sup> Daraus geht hervor, dass Georg Philipp Wucherer in Passau damit beschäftigt war, bessere Käufer zu finden, während seine Frau die Zeit überbrückte. Laut der Vertragsurkunde sollte der Buchhändler Gastl 7.000 Gulden für die in Wien befindliche Buchhandlung und das gesamte Warenlager samt vorhandener und bereits zensurierter Manuskripte in bar bezahlen. Gleichzeitig wollte er damit auch alle Rechte und Privilegien erwerben, die Wucherer vorhin besessen hatte oder zu benützen berechtigt gewesen war, darunter seine attraktiven Verlagsartikel, d. h. *Toleranzboten*, *Damenkalender* und *ökonomischen*

---

<sup>293</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bittschrift von Sophia Wucherer vom 21. 8. 1792.

<sup>294</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Nachträgliche Ausserung des k. k. n. ö. Merkantil- und Wechselgerichts vom 30. 8. 1792.

<sup>295</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bittschrift von Sophia Wucherer vom 17. 10. 1792.

*Zeitung*.<sup>296</sup> Dieser Vertrag war nicht schlecht für den Buchhändler in Brünn, der eine Filiale in Wien haben wollte. Gastl bat das Merkantil- und Wechselgericht darum, die Wuchererische Warenlager unter sein in Brünn besitzendes Gewerbe zu bringen, um den Bestand dann nicht nur in Brünn, sondern auch in Wien, Prag, Linz und anderen k. k. erbländischen Städten sowie im Ausland zu verkaufen. Er behauptete, dass ohne das Wuchererische Warenlager ein bürgerliches Buchhandlungsgewerbe mit seiner „Concession“ nicht nur in Wien, sondern auch an anderen Orten zu errichten war, weil „der Buchhandel als ein auf freie Hand erklärtes Gewerbe von Allerhöchsten Orten anerkannt worden“.<sup>297</sup> Daraus geht hervor, dass sein Ziel nicht das Warenlager, sondern die Buchhandelsfreiheit in Wien war.

Laut Gutachten des Merkantil- und Wechselgerichts war die Interpretation von Gastl total falsch. Zum Ersten wurde jeder Buchhändler befugt, in mehreren Städten Depositorien zu halten, aber nur zu offenen Marktzeiten den Verkauf auszuüben. Außerhalb der Marktzeit sollte er Depositorien sperren oder die Waren einem auf dem Platze berechtigten Handelsmann in Kommission geben. Zum Zweiten waren die Buchhandlungen kein freies Gewerbe mehr, sondern aufgrund der neuen „Entschließung“ in die vorige Ordnung gesetzt worden. Zum Dritten wurde bewilligt, das Warenlager, nicht aber die Buchhandlungsbefugnis von Wucherer zu verkaufen.<sup>298</sup> Es wurde entschieden, dass die Versteigerung stattfinden sollte, wenn die Überlassung und Übernahme des samtl. Wuchererischen Büchervorrat und Verlagsartikel längstens binnen vier Wochen nicht zu Stande kommen sollte. Gastl fragte in seiner Bittschrift vom 13. 12. 1792, „ob ihm das Recht auch vorbehalten bleibt, daß niemand ihnen von den Verlagsartikeln unter was immer für Vorwand nachdrucken, oder unter den nämlichen Titel herausgeben darf“, wenn er die gesamten Büchervorräte und Verlagsartikel kaufen sollte. Er hatte starke Angst vor den von anderen Buchhändlern nachgedruckten Werken der besten Wuchererischen Artikel, z. B. wurde das Buch mit dem Titel *Luise und Rosenfeld*, ein beliebter Roman von Joseph Richter, bereits nachgedruckt.<sup>299</sup> Die Verhandlung

---

<sup>296</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Kauf- und Verkaufscontract zwischen den Wucherer und Gastl vom 10. 10. 1792.

<sup>297</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Äußerung von Johann Georg Gastl vom 10. 11. 1792.

<sup>298</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Gutachten des Merkantil- und Wechselgerichts vom 12.11.1792.

<sup>299</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1.

zwischen Wucherer und Gastl kam mühsam – teils wegen der Entfernung teils wegen der Uneinigkeit der Bedingungen – voran und schlußendlich wurden sie abgebrochen. Gastl war gegenüber Wucherer misstrauisch, der mit Unwahrheiten verhandelte und verschiedene Vorspiegelung machte. Gastl erklärte, dass er vom Kauf des Wuchererischen Warenlagers gänzlich abstand nahm.<sup>300</sup>

Das Merkantil- und Wechselgericht trug dem verordneten Kommissär, Franz Spanner, und den Inventars- und Schätzungskommissäre, Joseph Stahel und Anton Gaßler, den privilegierten Buchhändlern, auf, zur Versteigerung Inventar zu führen und dann das Inventar von der Bücherzensurkommission zensurieren zu lassen.<sup>301</sup> Im März wurde ein Katalog der Wuchererischen Büchervorrat mit der Schätzung ausgefertigt, der aus 691 Titeln (einige überlappend) mit mehr als 60.000 Exemplaren bestand. Beide Buchhändler Stahel und Gaßler schätzten den ganzen Büchervorrat auf nur 2.010 f. 43 kr. Laut dieser Schätzungskommissäre hatte der größte Teil dieses Warenlagers in Broschüren keinen Wert, „daraus das Ganze, etliche wenige brauchbare Artikel ausgenommen, in Makulaturpreis geschätzt“ war. Sie widersprachen, dass das gesamte Warenlager an einen einzigen Käufer verkauft und überlassen werden sollte, weil sie dabei Betrug fürchteten.<sup>302</sup>

Johann Martin Weimar, der Buchdrucker, forderte seine Wucherer in Kommission gegebenen Verlagsartikeln vom wuchererischen Warenlager zurück.<sup>303</sup> Hier entstand ein neues Problem: den wuchererischen Büchervorrat zu erfassen. Während die Regierung Kommissär Franz Spanner damit beauftragte, die Artikel, die von der Zensur beanstandet wurden, aus dem Duplikat der Inventur in einem eigenen Verzeichnis zu vermerken (um diese Artikeln von den übrigen genehmigten Büchern anzugrenzen), in einem Ballen mit dem Gerichtssiegel zu verwahren, und danach ein neues Verzeichnis zum Verkauf der erlaubten Bücher zu erstellen,<sup>304</sup>

---

Reihe w38. Äußerung von Johann Georg Gastl vom 13. 12. 1792.

<sup>300</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Äußerung von Johann Georg Gastl vom 5. 1. 1793.

<sup>301</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Dekret vom 24. 1. 1793.

<sup>302</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Relation des Gerichtskanzelisten Franz Spanner vom 15. 3. 1793.

<sup>303</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bericht des k. k. n. ö. Merkantil und Wechselgerichts über das Anlagen des Buchdruckers Waimar, um Ausfolglassung der unter dem Philipp Wuchererischen Waarenlager befindlichen Kommissionsartikeln vom 8. 5. 1793.

<sup>304</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1.



trug sie ferner dem Bevollmächtigten von Wucherer, Anton Resch, auf, seine Meinung kundzugeben, „auf welchen Artikeln der Georg Philipp Wucherer ein eigenes Verlagsrecht besessen und ob dieses Privilegium samt den Verlagsbüchern an Jemand andere, und an wem überlassen werden sey?“<sup>305</sup> Laut Resch hatte Wucherer kein Verlagsrecht außer „Blankarts medizinisches Wörterbuch bestehend in 3 Bänden“,<sup>306</sup> weil Wucherer „in Ansehung seiner übrigen Verlagsartikel den Nachdruck von Ausländer nicht zu besorgen gehabt hätte, in Rücksicht der Innländer dafür durch eine Verordnung vom 13. Jenner 781 sicher gestellt worden wäre, Kraft welcher allem innländischen Buchführern verboten worden, die Verlagsartikel eines andern nachzudrucken“.<sup>307</sup> Der Nachdruck der inländischen Bücher wurde zwar verboten, mit dem Hofkanzleidekret vom 17. Oktober 1787 wurde jedoch der Nachdruck der im Ausland gedruckten Bücher erlaubt:

„Die erbländischen Buchdrucker sind befugt, jedes in fremden Staaten aufgelegte Werk, **wenn auch der Eigenthümer davon ein erbländischer Unterthan ist**, nachzudrucken, und können folglich solche Schriftsteller nur damals Anspruch auf den Schutz gegen den Nachdruck machen, wenn sie ihre Werke in den Erbländern auflegen lassen“.<sup>308</sup>

Wucherer ließ oft seine Verlagsartikel im Ausland drucken oder den Verlagsort mit einem anderen Stadtnamen verkappen. Deswegen verloren einige Bücher den Nachdruck-Schutz. In der Tat klagte der Kommissar über die Schwierigkeit, den Verlag zu bestimmen, „weil das meiste Nachdruck, theils ohne Verleger, theils unter fremden Namen gedruckt ist, die wahren Verlagsartikeln dürften sich höchstens auf 12-15. St. belaufen“.<sup>309</sup> Diese Umstände trugen dazu bei, dass sich der Wert seiner Verlagsartikel verminderte.

Jedenfalls wurden vier neue Verzeichnisse aus erster Inventur abgefasst, die

---

Reihe w38. Dekret an Franz Spanner vom 23. 6. 1793.

<sup>305</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Dekret an Anton Resch vom 23. 6. 1793.

<sup>306</sup> Diese von Resch erwähnte Titel ist nicht genau. Es heißt *Blancard's Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch*, das 1788 in drei Bände von Wucherer verlegt wurde. ADB und ALZ rezensierte es. Allgemeine deutsche Bibliothek, 90. Bd. 1. St. (Berlin 1789) 107; Allgemeine Literatur Zeitung vom Jahre 1788, 4. Bd. Num. 267. (Jena 1788) 380-382.

<sup>307</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Äußerung von Anton Resch vom 27. 7. 1793.

<sup>308</sup> *Kropatschek* (Hrsg.), Handbuch, 13. Bd., 544f.

<sup>309</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Relation des Gerichtskanzellisten Franz Spanners vom 30. 8. 1793.

aus dem Verzeichnis der Bücher zur öffentlichen Lizitation, dem der verbotenen Bücher, dem der Waimarischen Kommissionsartikel und dem Verzeichnis anderer Kommissionsartikel bestanden. Die verbotenen Bücher wurden von den erlaubten abgesondert, die Kommissionsartikel wurden den Eigentümern zurückgegeben. Laut dem Überschlag des Wechselgerichts betrug der Gewinn der Lizitation von Wucherer im geringsten Fall nur 404 fl. 17 kr., weil die „bisherige Kommissariengebühr“ (117 fl.), die „zukünftige Gebühr“ (150 fl.), die „verbotenen Bücher“ (41 fl.) „Waimarische Kommissionsbücher“ (349 fl. 39kr.) und „andere Kommissionsartikel“ (48 fl. 47kr.), neben der Aufforderung des Gläubigers, Jeremias Meißl, (835 fl. 12 3/4 kr.) von der gesamten Schätzung von 2.010 fl. 43 kr. abgezogen wurden. Danach musste Wucherer noch seinem bestellten Bevollmächtigten Resch die Gebühr bezahlen.<sup>310</sup>

Diese öffentliche Lizitation wurde am 16. September 1793 von 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr in der Schullerstraße im Nakoischen Hause No. 843, der vorhin genannten alten Juristenschule, abgehalten. Der Umsatz der Versteigerung betrug insgesamt 3.285 fl. 12 kr.<sup>311</sup> Am 7. Oktober fand die zweite Lizitation statt, mit der die bei der ersten Versteigerung übrig gebliebenen Artikel verkauft wurden. Dessen Absatz betrug 284 fl. 9 kr.<sup>312</sup> Dieser Erlös schien der Depositenkasse bar übergeben worden zu sein. Von dieser 3.569 fl. 21 kr. wurden verschiedenen Gebühren, wie oben schon erwähnt, insgesamt 1.341 fl. 3 3/4 kr. abgezogen, deswegen blieb der Betrag 2.228 fl. 17 1/4 kr. bei der Depositenkasse. Bei der Übergabe des Gelds sollte man noch Zahltaxe „mit einem Kreuzer vom Gulden“ sowie dessen 10% Abfahrtsgebühr bezahlen. Nach dieser komplizierten Abwicklung nahm 1795 ein Buchhalter des bürgerlichen Handelsmanns Reich, der mit Wucherer korrespondierte, diese 2.000 fl. an und führte sie offenbar auf Anschaffen des Wucherers an Johann Tobias Kießling in Nürnberg bei der Privatbank Ochs-Geymüller und Compagnie ab. Kießling hatte Wucherer vermutlich einiges Geld geborgt und

---

<sup>310</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bericht des k. k. n. oe. Merkantil- und Wechselgerichts vom 19. 8. 1793.

<sup>311</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Relation der untermeldte gerichtl. verordneten Lizitationskommissarien vom 23. 9. 1793.

<sup>312</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Relation des untermeldte gerichtl. verordneten Lizitationskommissarärs vom 10. 10. 1793.

Wucherer bezahlte daher Kießling.<sup>313</sup>

---

<sup>313</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bericht des k. k. n. oe. Merkantil- und Wechselgerichts vom 15.7.1796.

#### 4. Das Warenlager Georg Philipp Wucherers<sup>314</sup>

Welche Bücher enthielt das Warenlager Wucherers? Im Verzeichnis zur Versteigerung standen 255 Artikel, worunter es neben den Einrichtungen der Buchhandlung, wie „46. Pfund gestochene Kupferplatten“ oder „ein eisener Ofen“, und ein Paket verschiedener Broschüren gab. Doch dieses Verzeichnis ist insofern problematisch, als dass man die Anzahl der Broschüren nicht begreifen kann, weil die meisten Broschüren vermutlich unter „618 einzelne Broschüren verschiedenen Inhalts“ fielen und einzelne Titel und dessen Anzahl unbekannt blieben. Trotzdem kann man anhand derer die inhaltliche Richtung der Bücher von Wucherer verstehen. Unter diesen 255 Artikeln gab es 45 Religionsschriften (17.6%) und dessen gesamter Schätzungspreis betrug 499 fl. 22 kr. Religion ist das größte Genre seines Warenlagers. Als zweites ist Literatur zu nennen, deren Anzahl 29 (11.3%) beträgt. Außerdem findet man 25 Periodika und 3 Kalender im Verzeichnis.

Aus der große Anzahl an religiösen Büchern geht hervor, dass Georg Philipp Wucherer eine enge Beziehung mit der evangelischen Gemeinde in Wien hatte und auch protestantische Intellektuelle außerhalb der Habsburgermonarchie kontaktierte. Der Nürnberger Großhändler Johann Tobias Kießling, der vermutlich mit Wucherer über Geld verhandelt hatte, war ein wichtiger Unterstützer der protestantischen Gläubiger, der sogenannten Diaspora, in Süddeutschland und Österreich. Kießling unterstützte die evangelische Gemeinde in Steiermark und Kärnten zur Erbauung ihrer Bet-, Pfarr- und Schulhäuser. Er übte seinen Einfluss auf die Berufung der geistlichen Posten aus. Er schien beim k. k. Konsistorium in Wien einige Kandidaten vorzuschlagen, aber mehrere davon wurden nicht angestellt, da sie „Pietisten“ waren.<sup>315</sup> Die Verbindung zwischen Kießling und Wucherer hatte aber damit nichts zu tun, dass Georg Philipp Wucherer in das erste Vorsteherkollegium der evangelischen Gemeinde A. B. gewählt wurde. In seinem Bücherlager wurden mehrere Schriften zur Verbreitung der Protestantismus gefunden. Seine Verlagsaktivität wurde vermutlich durch einige protestantischen Anhänger unterstützt.

Wie hoch wurden die Warenartikel geschätzt? Wie viel wurden eigentlich ver-

---

<sup>314</sup> In diesem Abschnitt wurden viele Schriften Wucherers angeführt. Deren Titel basiert auf die Verzeichnisse der wuchererschen Warenlager. Was die genaue Information betrifft, siehe die Anhänge: die Verzeichnisse der wuchererschen Warenlager.

<sup>315</sup> *Kotschy*, Mittheilungen über Joh. Tob. Kiessling, 77-80.

kauft? Der Schätzpreis und der Verkaufspreis geben Hinweis auf die Popularität. Man kann daraus erkennen, welcher Artikel von Wiener Buchhändlern als „warme Semmeln“ betrachtet wurden.

Schätzpr.	0-1	1-5	5-10	10-20	20-50	50-100	100-
Anzahl	118	80	24	15	14	1	5

**Tabelle 11: Anzahl der Bücher nach dem Schätzpreis**

Fünf Artikeln wurden auf mehr als 100 fl. geschätzt, ein Artikel auf mehr als 50 fl., 14 Artikeln auf 20 bis 50 fl., 15 Artikeln auf 10 bis 20 fl., 104 Artikeln auf 1 bis 10 fl. und 118 Artikeln auf weniger als 1 fl. Der größte Schätzpreis betrug 309 fl. 42 kr. für 2357 Exemplare des *christliches Gesangbuches*. Der Zweite 177 fl. 20 kr. für 424 Exemplare von der *Ökonomische Zeitung*, der Dritte 158 fl. für 546 Exemplare von *Blancard medizinische Lexikon*, der Vierte 143 fl. 10 kr. für 1.604 Exemplaren von *Der kluge Bauer* und der Fünfte betrug 110 fl. 29 kr. für 8.932 Exemplaren von *Oesterreichische Toleranzbote*. Diese fünf Artikel waren Gebrauchsbücher oder Periodika. Der Erste unter der Literatur betrug 30 fl. 48 kr. für *Der junge Mahler am Hofe*: der Zehnte von allen. Vom Standpunkt des langfristigen Warenwerts schien das Gebrauchsbuch die Oberhand zu behalten. In der Tat wurde das Gesangbuch bei der Versteigerung für 550 fl. verkauft, die *Ökonomische Zeitung* für 350 fl., das *medizinische Lexikon* für 379 fl. und *Der kluge Bauer* für 300 fl. 30 kr. Diese Preissteigerung weisen darauf hin, dass mehrere Mitbieter an der Versteigerung dieser Artikel teilnahmen. Der *Toleranzbote* konnte hingegen trotz des hohen Schätzwert nicht verkauft werden: Der Kalender konnte nur für ein Jahr verwendet werden, daher verringerte sich der Wert. Bei der ersten Versteigerung gab es ferner für *Damen=Kalender* oder *Handelskalender* ebenfalls keine Käufer. Wenn diese Kalender mit einem künftigen Verlagsrecht verkauft worden wären, hätten sicherlich mehrere Bieter versucht, sie zu erstehen.

Interessanterweise wurden einige Artikel teurer verkauft, als sie geschätzt wurden. In diesem Fall wird angenommen, dass mehrere Bewerber an der Versteigerung teilnahmen, weil solche Artikel für beliebt oder wertvoll gehalten wurden. Der Wert von *Salomonis Schlüssel*<sup>316</sup> (elf Exemplare) betrug nur 1 kr. bei der

<sup>316</sup> Anonym, *Der geheime Schlüssel Salomonis oder die Kunst, die menschlichen Gemüther zu erkennen* (Wien 1789).

Schätzung, aber er wurde für 11 fl. 3 kr. verkauft. Satiren von Justi,<sup>317</sup> die 1760 in drei Bänden in Leipzig erschien, stiegen von 24 kr. auf 32 fl. Neben diesen Artikeln gab es einige, die bei der Versteigerung viel teurer verkauft wurde. Die Romane von Joseph Richter schienen beliebt zu sein, z. B. kann man *Luise und Rosenfels*<sup>318</sup> (4 kr. auf 1 fl. 40kr.), *Frau Liesel*<sup>319</sup> (2 fl. 27 kr. auf 15 fl. 40 kr.) und *Herr Kaspar*<sup>320</sup> (10 fl. 27 kr. auf 43 fl.) anführen. Seine Biographie über Friedrich II. von Preußen<sup>321</sup> wurde ebenso wie seine Romane gut verkauft (24 fl. 18 kr. auf 48 fl. 3 kr.). Neben den Werken von Richter wurde *Geschichte Peter Clausens*<sup>322</sup> (28 fl. 23 kr. auf 67 fl.), *Don Carlos, eine Geschichte*<sup>323</sup> (2 fl. 34 kr. auf 13 fl.), oder *Moriz, ein Roman*<sup>324</sup> (10 fl. 1 kr. auf 22 fl.) teuer verkauft.

Religiöse Schriften wurden auch mit besserem Preis verkauft. *Beweis, daß Doktor Bahrdt an dem Erdbeben in Calabrien Schuld sey*<sup>325</sup> (9 kr. auf 2 fl. 3 kr.), *Anleitung zur katechetischen Lehrart*<sup>326</sup> (1 fl. 43 kr. auf 22 fl.), *Kathechismus Luthers* (4 fl. 26 kr. auf 14 fl. 23 kr.) *Gedanken zu Gott, ein Gebetbuch*<sup>327</sup> (3 fl. 48 kr. auf 8 fl. 40 kr.), *Feddersen Leben Jesu*<sup>328</sup> (5 fl. 20 kr. auf 12 fl.) und *Versuch eines Religionssystems*<sup>329</sup> (2 fl. 37 kr. auf 6 fl. 40 kr.).

Das Gebrauchsbuch für die Verwaltung und Ökonomie wurde auch mit dem

---

<sup>317</sup> Johann Heinrich Gottlob von *Justi*, Scherzhafte und Satyrische Schriften (Berlin/Stettin/Leipzig 1760).

<sup>318</sup> Joseph *Richter*, *Luise und Rosenfeld*. Ein Gegenstück zu Werthers Leiden (Wien 1787).

<sup>319</sup> Joseph *Richter*, *Frau Lisel und die Schöne Nanette : ein Roman* (Wien 1786).

<sup>320</sup> Joseph *Richter*, *Herr Kaspar: ein Roman wider die Hypochondrie* (Wien 1787).

<sup>321</sup> Joseph *Richter*, *Leben Friedrichs des Zweiten, Königs von Preussen* (Amsterdam[Wien] 1789).

<sup>322</sup> Adolph von *Knigge*, *Geschichte Peter Clausens Von dem Verfasser des Romans meines Lebens* (Wien 1785).

<sup>323</sup> *Der unglückliche Don Carlos, eine Warnung für Höflinge, nach dem Französischen frey bearbeitet.* (Leipzig, Wien 1786). Vgl. ADB 76 Bd. 188-190

<sup>324</sup> Joachim Christoph Friedrich *Schulz*, *Moriz, ein kleiner Roman* (Wien 1787).

<sup>325</sup> Simon *Ratzeberger*, *Theologischer Beweis, daß der Doct. Bahrdt schuld an dem Erdbeben in Kalabrien sey. Der Hochw. theol. Fakultät in Halle demüthig zugeeignet, von Simon Ratzebergern dem jüngern, weiland Herausgeber des berühmten ademecums für lustige Leute, [o. O.] 1785).*

<sup>326</sup> Anonym, *Kurze Anleitung zur katechetischen Lehrart nach psychologischen Grundsätzen: Nebst einem Entwurfe, in welcher Ordnung die Religionslehre in katolischen Schulen abgehandelt werden koenne.* Zugetragen v. einem österreichischen Schulmanne P. E. (Wien 1787).

<sup>327</sup> Keine Information über dieses Buch.

<sup>328</sup> Jakob Friedrich *Feddersen*, *Das Leben Jesu für Kinder* (Wien 1789).

<sup>329</sup> *Anonym*, *Versuch eines Religionssystems für aufzuklärende Kristen* (Berlin 1786).

hohen Preis verhandelt, wie Spies Anleitung zum Cameralrechnungs System<sup>330</sup> (13 fl. 54 kr. auf 132 fl.) oder Hornek Betrachtungen über die österreichische Staatsökonomie<sup>331</sup> (9 fl. 21 kr. auf 21 fl.). Das allgemeine Gebrauchsbuch war auch beliebt, ebenso wie das *Wörterbuch für scharfsichtige Leute*<sup>332</sup> (2 fl. 10 kr. auf 15 fl. 5kr.) oder *das goldene Wort*<sup>333</sup> (2 fl. 59 kr. auf 20 fl. 3 kr.).

Außerdem gab es einige politische oder juristische Streitschriften: *Projekt der Kleiderordnung, Luxusfreund und Zurechtweisung*<sup>334</sup> (21 kr. auf 7 fl.), *Vom Verfahren wider politische Verbrecher*<sup>335</sup> (2 fl. 50 kr. auf 48 fl. 3 kr.), *Beantwortung der Frage, ob es nothwendig sey ein Frauenhaus zu errichten*<sup>336</sup> (46 kr. auf 7 fl. 55 kr.), *Campe Seelenlehre*<sup>337</sup> (9 fl. 48 kr. auf 28 fl.), und *Lehrgebäude der Diplomatie*<sup>338</sup> (4 fl. 30 kr. auf 12 fl. 40 kr.). Zwei sich mit Ungarn beschäftigte Bücher wurden auch hoch verkauft. Grossings *Ungarisches Staatsrecht*<sup>339</sup> (15 fl. 6 kr. auf 43 fl.) und *Acta Coronationis Mathiae, in Regem Hungariae*<sup>340</sup> (4 fl. 7kr. auf 17 fl.).

Die oben angeführten Bücher enthielten keine sensationellen Broschüren, die sobald nach dem Verkauf viel abgesetzt hätten, einerseits weil die verbotenen Bücher vor der Versteigerung beseitigt, andererseits weil die Broschüren inhaltlich

---

<sup>330</sup> Franz Spieß, Theoretisch- und praktische Anleitung des kameralischen Rechnungssystems (Wien 1788).

<sup>331</sup> Johann von Hornek, Johann von Hornek's Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie ([o. V.] 1784).

<sup>332</sup> Alphonse Henri C. Traunpaur d'Ophanie, Wörterbuch für scharfsichtige Leute (Wien 1789).

<sup>333</sup> Anonym, Das goldene Wort oder der wahre Weg zur menschlichen Glückseligkeit (Wien 1789).

<sup>334</sup> Anton Ferdinand von Geusau (Hrsg.), Projekt einer neuen Kleidungsordnung in Wien, welche künftiges Jahr 1787 beobachtet werden soll: nebst einer neuen Titulaturordnung. (Wien: Sebastian Hartl 1786) Vgl. Anhang zum ersten bis zwölften Bande der ADB. 3 Abt. (1791) 1535.

<sup>335</sup> Anonym, Von dem Verfahren wider politische Verbrecher nach den Grundsätzen. von einem Beamten dieser Stelle (Wien 1788). Vgl. ADB 95. Bd., 112f.

<sup>336</sup> Anonym, Beantwortung der Fragen: Ist es in grossen Städten, wie z. E. Wien, nothwendig..ein öffentliches, unter gesetzlicher Aufsicht stehendes, Frauenhaus zu errichten? (Wien 1787). Vgl. Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur für das Jahr 1788. Erster Theil, 170 f.; ADB 78 Bd. 2. St. 411.

<sup>337</sup> Joachim Heinrich Campe, Kleine Seelenlehre für Kinder (Wien 1786).

<sup>338</sup> Johann Christoph Adelung, neues Lehrgebäude der Diplomatie welches in Frankreich von einigen Benediktinern von der Congregation des hl. Mauri ausgefertigt worden (Erfurt 1758).

<sup>339</sup> Franz Rudolf von Grossing, Ungarisches allgemeines Staats- und Regiments-Recht (Wien 1786).

<sup>340</sup> Joseph Grossinger (Hrsg.), Acta coronationis Matthiae II. in regem Hungariae 19. Nov. 1608 peractae (etc.) (Wien 1784).

nicht so lang den Wert behielt.

Wenn man seinen Blick auf die Kommissionsartikel richtet, erkennt man die weitere Verbindung von Wucherer mit den Buchhändlern. In den wuchererschen Warenlagern wurden fremde Kommissionsartikel von 20 verschiedenen Personen gefunden. Aus diesem Verzeichnis geht hervor, dass Wucherer auch französische Bücher behandelte, die von der „Typographische[n] Gesellschaft in Deutz bei Neuwied“ in Kommission gegeben wurden. Neuwied war eine der wichtigsten Städte für das Verlagswesen, das die Pressefreiheit vom Landesfürst bestätigt und Tauschhandel von verbotener französischer Literatur betrieben wurde. Einige Wiener Buchhändler oder Buchführer behandelten französische Bücher durch die Société Typographique Neuchâtel (STN),<sup>341</sup> Wucherer aber hatte keinen Kontakt mit der STN. Doch die Société Typographique de Neuwied verhandelte mit STN. Laut Jeffrey Freedman wurden französische Bücher im Wert von mehr als 10.000 livres allein in den Jahren 1787 und 1788 zwischen den beiden typographischen Gesellschaften ausgetauscht.<sup>342</sup> Wucherer wurde daher indirekt im Verkehr der französischen verbotenen Bücher installiert. Aus dem Verkaufsnetzwerk von Wucherer, das weit im Mittel- und Osteuropa erweiterte, könnte man Wucherer als ein Vermittler der französischen Schriften halten. Generell hatte er aber nur wenige französische Bücher oder Übersetzungen, deswegen darf man seine Rolle als Vermittler der französischen Bücher nicht überschätzen.

Sein Bücherartikel in allen Verzeichnissen enthielt nur sechs französische Bücher: *L'Autorité législative de Rome*, *Tableau de Spaa*, *Histoire du Ballon de Lyon*, *Mémoire de Voltaire*, *Œuvres de Voltaire*, *Œuvres de Molière*. Aber Wucherer verlegte einige Übersetzungswerke – er wurde eigentlich wegen Verkauf des Übersetzungsbuchs von D'Holbach verhaftet. Neben *gesunde Vernunft* wurden nach der Verhaftung *Von den drei Betrüger* und *die Schützschrift der Demoiselle D'olliva* gefunden. In den Verzeichnissen findet man ferner die Übersetzung von *Geist der Gesetze* von Montesquieu und *Briefe der Sara* von J. J. Rousseau.

---

<sup>341</sup> Zum Beispiel führt Jeffrey Freedman Johannes Trattner, Wappler, Joseph Stahel, Jean-Baptiste Mangot, Johann David Hörling, Anton Graeffner, Rudolph Graeffner, Friedrich August Hartmann an.

<sup>342</sup> Jeffrey Freedman, Zwischen Frankreich und Deutschland. Buchhändler als Kulturvermittler. In: Hans-Jürgen Lüsebrink; Rolf Reichardt (Hrsg.), Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815 (Leipzig 1997) 445-498. hier 488.



Das Verlagswerk von Wucherer war hingegen wichtiger für die Verbindung mit Ungarn sowie mit den österreichischen Niederlande. Einige sensationelle, von Wucherer veröffentlichte Broschüren wurden ins Französisch übersetzt. Mirabeau, der sich in Berlin aufhielt, setzte die vollständige Übersetzung von *Warum wird der Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* in seiner Schrift mit dem Titel *De la Monarchie Prussienne, sous Frédéric le Grand* ein.<sup>343</sup> Die französische Übersetzung schien in den österreichischen Niederlande als Broschüre im Umlauf zu sein.<sup>344</sup> Sein Standpunkt als ein Vermittler könnte das Gerücht verursacht haben, dass Wucherer Unterstützer der Lütticher Revolution gewesen sei.<sup>345</sup>

Das Warenlager von Wucherer zeigt einiges zum Charakter des Buchhandels in Wien. Religionsschriften besitzen quantitativ und qualitativ eine wichtige Stelle. Man bestätigt, dass Broschüren nicht so lang ihren Wert behalten. Trotzdem hatten Broschüren ihren Wert, vor allem im Prozess der Informationsverbreitung. Im nächsten Kapitel widme ich mich einer Funktion der Broschüren.

---

<sup>343</sup> Honoré-Gabriel de Riquetti de *Mirabeau*, *De la Monarchie Prussienne, sous Frédéric le Grand: Avec un Appendice Contenant des Recherches sur la situation actuelle des principales Contrées de l'Allemagne. Tome Septième.* (London 1788) 241-262.

<sup>344</sup> *Anonym*, *Pourquoi L'Empereur Joseph II n'est-il point aimé de son peuple, premiere partie: Des moyens qu'il devoit employer pour regagner l'affection de son Peuple.* (Vienne 1787).

<sup>345</sup> Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Bittschrift von Sophia Wucherer vom 10. 4. 1792.

## V. Der Broschürendiskurs – welche Rolle spielten die Broschüren in der Wiener Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II.?

In diesem Kapitel gehe ich auf den Inhalt der Broschüren zur Zeit Josephs II. ein. Wie entwickelte sich der Broschürendiskurs während der erweiterten Pressefreiheit? Hier wird überprüft, welche Rolle die Broschüren im Prozess der Entwicklung erwarben.

### 1. Broschürenflut

*Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur* von Alois Blumauer

Gleich nach dem neuen Zensurgesetz von 1781 kam es zu einem Boom an Veröffentlichungen, d. h. „eine Ueberschwemmung von Broschüren“. 1782 beschrieb Alois Blumauer den Umstand dieses Phänomens in seinen *Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur*. Diese *Beobachtungen* wurden zuerst in der *Wiener Realzeitung* als Artikel veröffentlicht, dann als Broschüre nachgedruckt. Blumauer zeigte die von der Lockerung der Zensur angeregte starke Schreibbegeisterung der Schriftsteller und berief sich auch auf die vielen, gleich nach dem Tod der Kaiserin erschienenen Broschüren. „Die Schreiblust war nun einmal rege, und sie schien nur eine kurze Zeit, wie in einer kurzen Sturm prophezeihenden Windstille zu lavieren, als ihr der Ruf der erweiterten Preßfreyheit auf einmal in die Segel blies“.<sup>346</sup> Er teilte die „Überschwemmung von Broschüren“ in drei Perioden ein. In der ersten Periode, nach der Veröffentlichung einer Broschüre mit dem Titel *Über die Begräbnisse*, wurden viele „Über-Broschüren“ gedruckt. Seiner Meinung nach konnte man sich über jedes Thema für nur zehn Kreuzer informieren. Er führte 48 Beispiele an und hielt sie für „die Rubrik Makulatur“. Er behauptete, diese Broschüren spiegeln anhand der Titel das vollständige Repertoire über Wien wider, aber man konnte daraus Wien nicht beurteilen, denn „die meisten erschienen blos des Geldes wegen, waren in einem Tage fertig, am zweyten gelesen, und am dritten vergessen“.<sup>347</sup> Diese Broschüren riefen manchmal Polemiken hervor, z. B. *Über die Begräbnisse* zog 21 Streitschriften nach sich und *Über die Stubenmädchen in Wien* von Rautenstrauch führte 25 Broschüren auf diesen Gegenstand zurück. „Die Schriftsteller schienen den Geschmack des Publikums wohl getroffen zu haben, sie verlegten sich auf Persönlichkeiten, Familienvorfälle, u. d. gl., und Dinge, die sonst

---

<sup>346</sup> Blumauer, *Beobachtungen*, 4.

<sup>347</sup> Ebd., 8.

nur in vertrauten Kreisen und freundschaftlichen Unterredungen abgehandelt wurden, giengen itzt durch die Hände eines ganzen Publikums“.<sup>348</sup> Blumauer war wegen dieser schlimmen Lage der Literatur betrübt, aber er sah die Zukunft sehr optimistisch, da er weise Leser erwartete. „Allein der Käufer wurden demungeachtet weniger, die Verleger behutsamer und eckler, und vermuthlich würde die sichtbar zunehmende Lauigkeit des Publikums den Schreibern nach und nach das Handwerk gelegt haben, hätte nicht die Ankunft des Pabstes dem ganzen Schriftstellerwesen eine neue Schnellkraft und eine andere Wendung gegeben“.<sup>349</sup>

Die zweite Periode begann mit einer Broschüre von Joseph Valentin Eybel, *Was ist der Papst?*. Er beurteilte sie als Zeichen der neuen, besseren Periode, obwohl diese Broschüre ein Auftragswerk der Regierung war.<sup>350</sup> Sie war ohnehin eine epochale Schrift, da sie die Diskussion über die Autorität der Kirche ermöglichte, die vorher ein Tabu war. Diese Schrift hinterließ beim Publikum einen großen Eindruck. Laut Blumauer erschienen ungefähr 70 Schriften über dieses Thema. Für ihn war ihre Funktion als Gegenschrift wichtiger als ihr Inhalt. „Das Resultat aller Gegenschriften war, daß sie des Verfassers Abhandlung, statt sie zu widerlegen, bekannter, gesuchter, und folglich gemeinnütziger machten“.<sup>351</sup>

Die dritte Periode begann mit dem Institut der Predigerkritik. „Das Institut selbst war eigentlich eine bessere Nachahmung eines ähnlichen Institutes in Prag, die Geisel der Prediger genannt“.<sup>352</sup> Es zielte auf eine Art öffentlicher Aufsicht über die Prediger ab, die ohne Zensur großen Einfluss auf das Volk hatten. Blumauer zeigte zwei Ziele des Instituts. „Der erste Endzweck fordert freymüthigen, bescheidenen Tadel, ohne Ansehung der Person, wo was zu tadeln ist, und gerechtes unpartheyisches Lob dessen, was Lob verdient. Der zweyte Endzweck fordert Aufklärung über Dunkelheiten, Zurechtweisung irriger Meinungen, Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen, nützlichen und schädlichen, abergläubischen und erbaulichen Religionsgebräuchen, genaue Kenntniß der geistlichen und weltlichen Gewalt, und der Gränzlinie zwischen beyden, und endlich das Zutrauen der Leser, dazu nur aufrichtige Wahrheitsliebe, Mässigung und Beschei-

---

<sup>348</sup> Ebd., 10.

<sup>349</sup> Ebd., 10f.

<sup>350</sup> Vgl. *Wangermann*, Die Waffen der Publizität, 12ff.

<sup>351</sup> *Blumauer*, Beobachtungen, 14.

<sup>352</sup> Ebd., 25.

denheit ein begründetes Recht geben können“.<sup>353</sup> Das Institut veröffentlichte einmal pro Woche eine Zeitschrift, *Wöchentliche Wahrheiten über die Predigten in Wien*, und kritisierte die Predigten, die in dieser Woche gemacht wurde. Blumauer hielt diese Aktivität für wichtig und gemeinnützlich. Aber gleichzeitig beurteilte er die übrigen kleineren Schriften der dritten Periode als „ein leidiges Durcheinander“.

Blumauer klagte außerdem über die kümmerliche Lage, in der sich die österreichischen Schriften befanden, und forderte staatlichen Schutz und Kontrolle der Schriftstellerei. Seiner Meinung nach war die Schriftstellerei ein Handwerk. Dagegen verursachte „die Pfuscherei“ zuerst wegen ihres billigen Preises den Rückgang von inländisch guten Produkten. Blumauer zufolge wollte das Publikum nach und nach qualitative Schriften kaufen, aber es gab in der Habsburgermonarchie fast keine zu erstehen. Deswegen suchte der Kunde das ausländische Produkt und das Geld ging ins Ausland. Diese würde der Staatsökonomie schaden, kritisierte er.

Im Vergleich mit dem Ausland führte er ferner das Problem an, dass gute Autoren in Österreich selten wegen der verschiedenen Grundverfassung der Stände und der Verschiedenheit der inländischen und ausländischen Kulturen schrieben. Im Ausland wurde die Autorschaft bei den meisten zu einer Art notwendiger Nebenindustrie, die ihr jährliches Einkommen ergänzte. Außerdem war die Schriftstellerei „der gewöhnlichste, sicherste Weg zu Beförderung“ und der Schriftstellername schien „ein viel ehrenvolleres Prädikat“ zu sein. Hier betonte Blumauer den Mangel an Schriftstellern und guter Literatur in Österreich. Wenn die inländische Literatur schlecht wäre, könnte man keinen Tauschhandel machen und die ausländische Literatur mit dem baren Geld einführen. Deswegen behauptete er, wäre die Verbesserung der inländischen Literatur notwendig. Seine Ansicht zeigt klar den typischen Merkantilismus. Er betrachtete die Lage als ein Zensor, als Beamter und nicht als Schriftsteller und kritisierte sie vom staatlichen Standpunkt aus.

Trotzdem gab er die Hoffnung nicht auf, die allgemeine Aufklärung durch die Schriften zu verwirklichen. Er sagte: „Man erinnere sich des Aufsehens und der fast allgemeinen Empörung, welche die Schrift: **über die Begräbnisse** in bürgerlichen und adelichen Gesellschaften, in Schenken und Koffehäusern erregte, und halte

---

<sup>353</sup> Ebd., 29.

den unbefremdeten Blick und die Gleichgültigkeit dagegen, mit welcher das Volk itzt ungleich stärkere Doses von Wahrheit als bewährte Hausmittel in sich schlürft, und man wird finden, daß das Volk durch die kleineren Schriften dieser Art zu einer Bekanntschaft mit gewissen Gegenständen gelangt ist, die durch eine Reihe von Jahren kaum zu erwarten war“.<sup>354</sup>

In der anonymen Broschüre *Beweis, daß die meisten izzigen Schriften dem Staate mehr schädlich als nützlich sind* wurde, wie Titel schon zeigt, die Schädlichkeit der seit der „erweiterten Pressfreiheit“ erschienenen Broschüren betont. Unreife Broschürenschrreiber wären wie Ungeheuer, so der anonyme Autor, ein Zustand, der „für Oesterreichs Ruhe und Sicherheit sehr gefährlich ist“.<sup>355</sup>

In einer anderen anonymen Broschüre *Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse* wurde auch die durch die erweiterte Pressefreiheit entstandene Situation kritisiert. Der Verfasser sagte, das gemeine Beste sei der Endzweck der ganzen Gesetzgebung und das Ziel der Freiheit der Presse sei die Ausrottung der Vorurteile und Verbreitung nützlicher Ideen. „Die Gemüther werden zu nützlichen Einrichtungen vorbereitet, die Ueberzeugung wird hergestellt, ehe noch das Gesetz zum Vorscheine kömmt, und die Nothwendigkeit der Zwangsmittel wird vermindert“.<sup>356</sup> Damit die Überzeugung des Publikums sein Privatinteresse zum allgemeinen Wohl überwand, sollte man die Pressefreiheit würdig benützen. Aber der Verfasser beklagte den Zustand der Gegenwärtigkeit. Die Autoren von Streitschriften suchten gegenseitig nach dem Haar in der Suppe und wogen nicht die gute mit den mangelhaften Stellen ab. Man brauchte „Klugheit, nicht Kunstgriffe, Freymüthigkeit, aber mit Verscheidenheit“ zum Siege der Vernunft. Der Verfasser betont die Notwendigkeit des Patriotismus als der Beweggrund zum Schreiben, der Menschenkenntnis und Erfahrung als die Ratgeber in der Aufführung der Gedanken.<sup>357</sup> Bei dieser Broschüre wurde die Pressefreiheit deutlich mit der gemeinnützlichen Absicht und der Rationalisierung der Verwaltung verbunden. Aber es zeigt auch, dass schon 1781 Furcht vor dem Missbrauch der erweiterten Pressefreiheit entstand.

---

<sup>354</sup> Ebd., 66.

<sup>355</sup> *Anonym*, *Beweis, daß die meisten izzigen Schriften*, 4.

<sup>356</sup> *Anonym*, *Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse*, 5f.

<sup>357</sup> Ebd., 27f.

## 2. Der Anfang der Kritik gegen den Kaiser

### a. *Briefe aus Wien* und *Briefe aus Berlin*

1783 erschien eine Schrift mit dem Titel *Briefe aus Wien verschiedenen Inhalt an einen Freund in Berlin*. Deren Autor ist Johann Friedel, der am 17. August 1755 zu Temesvar in Ungarn als ein Sohn einer Soldatenfamilie geboren und nach kurzem Militärdienst in Wien als Schauspieler bekannt wurde.<sup>358</sup> Die *Briefe aus Wien* war in der ersten Hälfte der josephinischen Zeit eine typische sensationelle Schrift. Sie bestand aus 50 fiktiven Briefen. Diese Briefform war damals ein beliebter literarischer Stil.<sup>359</sup> Die erste Auflage wurde vom Pressburger Buchdrucker Löwe gedruckt und zur Messe nach Leipzig gebracht. In Wien verhandelte zuerst der Buchhändler Mösele, dann wurde sie nachgedruckt.<sup>360</sup> Dieses Werk erlangte so großen Erfolg wie zuvor noch kein anderes Buch. Gustav Gugitz sagte: „Wir können heute kaum begreifen, wie ein so unbedeutendes und seichtes Buch wie das Friedels, das nur Auszüge aus anderen Büchern, vermischt mit Anekdoten meist saftiger Art, enthielt, einen der größten Erfolge der Aufklärungsliteratur erzielen konnte.“<sup>361</sup> Der Erfolg dieser *Briefe aus Wien* kann auch den damaligen Umständen in Wien zugeschrieben werden.

Die Konflikte zwischen der Habsburgermonarchie und Preußen nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg wurden durch die Außenpolitik von Joseph II. um die bayerische Erbfolge weiter verstärkt. Dieser Gegensatz zwischen Preußen und der Habsburgermonarchie beeinflusste auch die Literatur. Der berühmte Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai war ein typischer Kritiker der Wiener Aufklärung. Er gab die Rezensionszeitschrift *Allgemeine Deutsche Bibliothek* heraus und kritisierte die Wiener Schriften schon in der thesesianischen Zeit. 1783 entstand eine große literarische Fehde zwischen Nicolai und Blumauer um die 1783 bis 1796 erschienene Reiseschrift *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*. Nachdem Blumauer ein kritisches Gedicht mit dem Titel *Prolog zu Herrn Nikolai's neuester Reisebeschreibung von Obermayer in Wiener Realzeitung* geschrieben hatte, beschrieb Nicolai seine Empörung darüber in der Vorrede des dritten Bandes seiner *Reisebeschreibung* als „eine kennzeichnende Reaktion auf die

---

<sup>358</sup> Gugitz, Johann Friedel, 195f.

<sup>359</sup> Friedel, *Briefe aus Wien*.

<sup>360</sup> Anonym, *Briefe über den gegenwärtigen Zustand*, 56.

<sup>361</sup> Gugitz, Johann Friedel, 224.

Verletzung eines allgemeinen und bislang stillschweigend befolgten Gesetzes der aufgeklärten Gelehrtenrepublik“.<sup>362</sup> Er hielt Blumauers Kritik als Herausforderung gegen die gesamte Gelehrtenrepublik.

Nicolai wies auch die „größenwahnsinnige“ Behauptung von Blumauer in seiner *Beobachtung* zurück, dass Wien ein Mittelpunkt der deutschen Literatur und Wissenschaft war. Nicolai sagte: „Berlin hat überdieß seit funfzig Jahren, seit Reinbecks Zeiten, beständig Gelehrte und fast in allen Wissenschaften gehabt, welche in Absicht auf freymüthige Denkungsart und Thätigkeit immer vor ihren Zeitgenossen vorausgiengen“.<sup>363</sup> Er verneinte die Führung von Wien und behauptete die Multipolarität der deutschen Literatur: „Die gemeinschaftliche Bemühung aller Städte Deutschlands, wo Kultur, wo Aufklärung, wo philosophische freymüthige Denkungsart hervorkeimt, und nach und nach herrschend wird, muß nach und nach die gemeinschaftliche deutsche Litteratur befördern“.<sup>364</sup> Die Meinung von Nicolai zeigt die Kluft zwischen den Wiener und den norddeutschen Intellektuellen.

In diesem Kontext erschienen die *Briefe aus Wien*. Diese Schriften lobten die josephinische aufgeklärte Reformpolitik. Der Autor Johann Friedel pries den Kaiser und dessen Politik und kritisierte die katholische Kirche und den Papst heftig, ebenso wie die Broschüren, die nach der erweiterten Pressefreiheit erschienen. Er versuchte mit dem Vergleich zwischen Joseph II. und Friedrich II. oder Wien und Berlin die Vorzüglichkeit seines Kaiser oder seiner Stadt zu bestätigen. Er schrieb bereits 1782 einen Reisebericht über Berlin mit dem Titel *Briefe über die Galanterien von Berlin, auf einer Reise gesammelt von einem österreichischen Offizier*, in dem er aufgrund seiner Erfahrung während seines fünfzehnmonatigen Aufenthalts Berlin kritisch beschrieb.<sup>365</sup> Es schien eine Fortsetzung seiner Kritik zu sein, denn *Briefe aus Wien* enthielten Anspielungen auf Berlin oder Friedrich II.<sup>366</sup> Der Titel zeigt auch ein starkes Bewusstsein der Rivalität gegen Preußen. Die Anschrift der

---

<sup>362</sup> Wolf, Blumauer gegen Nicolai, 32.

<sup>363</sup> Nicolai, Beschreibung einer Reise, 4. Bd., 924.

<sup>364</sup> Nicolai, Beschreibung einer Reise, 4. Bd., 927.

<sup>365</sup> Friedel, Briefe über die Galanterien von Berlin. Nicolai schrieb später in dessen Rezension, dass Friedel während seines Aufenthalts in Berlin „als ein junger, noch ungebildeter Mensch“ unter den Berliner Gelehrten nicht angenommen wurde. Friedels Kritik wurde als falsch und irrelevant betrachtet. Nicolai (Hrsg.), Allgemeine Deutsche Bibliothek. 59 Bd. 1. St. (Berlin 1784), 233f.

<sup>366</sup> Zum Beispiel wurde der Feldzug von Friedrich II. während des Bayerischen Erbfolgekriegs kritisiert. Friedel, Briefe aus Wien, 59-62.

*Briefe aus Wien* war zwar ein Berliner Freund, dennoch wurde sie vermutlich öfter in Wien als in Berlin verkauft. Die patriotischen Briefe schienen an das Wiener Publikum gewandt zu sein. Johann Rautenstrauch nahm über Friedels Absicht an, „daß Briefe aus einer grossen Stadt an einen erdichteten Freund in einer andern grossen Stadt mehr Aufsehen machen würden, als Briefe aus einer kleinen Stadt an den Inwohner eines ähnlichen Orts“.<sup>367</sup> Ein „Freund in Berlin“ wurde eingeführt, nicht nur um den Patriotismus der Wiener zu erwecken, wie es das Lesepublikum wünschte, sondern auch um den Verkauf anzukurbeln.

Friedel sprach über die Bedeutung der „kindischen Broschüren“, die dem Pöbel die Lust zum Lesen geben sollte, wie folgt: „da in jeder dieser Broschüren der Leser wenigstens auf einige Vorurtheile, Misbräuche, Thorheiten und Gebrechen aufmerksam gemacht wurde, da doch in jeder ein oder zween gute Gedanken waren, so sieht man, daß diese Skribler wirklich eben so viel zur Aufklärung des gemeinen Mannes beytrugen, als unsre großen Gelehrten zur Aufklärung des gebildeteren Theils.“<sup>368</sup> Seiner Meinung nach trugen die sogenannten zehn Kreuzer Broschüren zur Volksaufklärung bei. In diesem Punkt besaß Friedel eine ebenso optimistische Anschauung über die literarischen Umstände in der Habsburgermonarchie wie andere österreichische aufgeklärte Intellektuelle.

Die Kirche, der Papst und die Religion waren bei den *Briefen aus Wien* das Hauptthema. Die Kritik gegen die religiöse Autorität wies auf einen ersten Schritt zur Aufklärung in den katholischen Ländern hin. Doch in den Augen der protestantischen Gelehrten, die der Autorität der Kirche seit der Reformation gegenüberstanden, war diese weiterhin vergleichsweise rückständig. Doch Friedels Broschüre stammte nicht völlig aus seiner eigenen Feder; er plagiierte größtenteils *Magazin zum Gebrauche der Staaten= und Kirchengeschichte* von Le Bret<sup>369</sup>. Dies

---

<sup>367</sup> Rautenstrauch, Beylage zu den Briefen aus Berlin, 5.

<sup>368</sup> Friedel, Briefe aus Wien, 76.

<sup>369</sup> Das Plagiat von Friedel wurde z. B. von *Allgemeine Deutsche Bibliothek* angezeigt: „Der Verfasser schreibt aufs unverschämteste aus, auch aus den bekanntesten Büchern, ohne jemals seine Quelle anzugeben, und hat sich dadurch bey vielen Lesern in dortigen Gegenden, das Ansehen von einem Schriftsteller zu geben gewußt, der recht tiefe Einsichten habe. [...] Uebrigens tummelt er sich am meisten über die jetzigen Lieblingsmaterien der Wiener, nemlich über die römischen Kanzleyregeln, über die Mönche, und was dahin einschlägt, wobey er sich dann, indem er le Bret und andere tüchtig ausschreibt, ohne ihrer mit einem Wort zu erwähnen, sich das Ansehen geben will, als ob er die Sachen, wer weiß, wie gründlich untersucht hätte.“ Nicolai (Hrsg.), *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 59.Bd., 1.St. (1784) 234f.



trug sicherlich auch dazu bei, dass die protestantischen Gelehrten einen schlechten Eindruck von ihm hatten.

Die anonyme Gegenschrift *Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters* erschien 1784 vermutlich zuerst beim Buchhändler Korn in Breslau.<sup>370</sup> Binnen kurzer Zeit wurden von dieser Schrift mehr als 6.000 Exemplaren verkauft, einige Buchhändler wie Mösele oder Wucherer druckten sie rasch nach. Hartel druckte zwei Auflagen nacheinander. Laut Gustav Gugitz resultierte die Aufmerksamkeit auf Friedels *Briefe aus Wien* aus der Veröffentlichung der *Briefe aus Berlin*, denn die meiste Kritik über *Briefe aus Wien* folgte danach. Einige Buchhändler druckten auch *Briefe aus Wien* wieder nach.

Der Verfasser von *Briefe aus Berlin* war unbekannt – die meisten Forscher, wie Gustav Gugitz oder Leslie Bodi, vermuteten Carlo Antonio Pilati di Tassulo dahinter. Ernst Wangermann wiederum behauptet, dies sei eher unwahrscheinlich.<sup>371</sup> Nach *Lebensbeschreibungen berühmter und merkwürdiger Personen unserer Zeit* wurde Jacob de Cogniazo, der in Ungarn geboren wurde und der später *Geständnisse eines Oesterreichischen Veterans in politisch-militarischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen* schrieb, als den Verfasser betrachtet.<sup>372</sup> *Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich* schrieb über den Verfasser, wie folgt: „wenn dem Geschwätze, das herumgieng, zu glauben ist, soll der Kaiser gesagt haben, da es ihm vorgelesen wurde: Der hat mich einmal getroffen! – Man glaubte, sie wären von hiesigen unzufriednen Exjesuiten geschrieben“.<sup>373</sup> Es gibt jedenfalls keinen Beleg mehr, der weitere Hinweise auf den echten Verfasser geben könnte. Es bleibt daher eine wichtige Frage im Zusammenhang mit diesen anonymen sensationellen Schriften, wer der Autor war, insbesondere um die Wirkung auf das Publikum zu erörtern. Im Betreff der *Briefe aus Berlin* stand zum Beispiel die Frage, ob ein ech-

---

<sup>370</sup> Winter, Georg Philipp Wucherer, 28.

<sup>371</sup> Nach dem Lexikon von Wurzbach war Pilati di Tassulo der berühmte Aufklärer zu Trient, den viele aufgeklärte Fürsten in ihre Ländern rufen wollten. Unter Maria Theresia hielt er sich in Wien auf und schien mit Joseph II. viel über seinen Reformplan zu sprechen. Auch ich denke, dass es unwahrscheinlich ist, dass Pilati der Verfasser war. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich, 22. Theil. (Wien 1870) 284-289.

<sup>372</sup> Nicolai, Niemeyer, Krüger (Hrsg.), Lebensbeschreibungen berühmter und merkwürdiger Personen, 5. Bd., 444.

<sup>373</sup> Anonym, Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 93.

ter Berliner oder andere geschrieben hatten. Einige Zeitgenossen in Wien mutmaßten, dass der Autor ein Exjesuit gewesen sein solle.<sup>374</sup> Aus dieser Vermutung geht hervor, dass damalige Wiener Gelehrte die Gegenschrift eher im Kontext des Streites zwischen der Kirche und den Aufklärern zu verstehen versuchten, als zwischen Berlin und Wien.

Inhaltlich bestand *Briefe aus Berlin* aus 13 Briefen. Der Verfasser leugnete in seiner „Vorerinnerung“ nicht, als Patriot zu schreiben, aber er behauptete, dass er „ohne jenem überspannten Patriotismus, ohne jener kindischen Nationaleifersucht“ erzählte, „die uns das Große und Edle in Handlungen verkennen läßt, die jenseits unsrer Gränzen zum Wohl und Ehre der Menschheit geschehen.“<sup>375</sup> Er versuchte anscheinend, als Weltbürger zu schreiben. Seiner Meinung nach war es ein „niedriges“ Vorurteil, dass „man nämlich in Berlin gegen alles, was in Oesterreich geschieht, was aus Oesterreich kommt, einen eingewurzelten Nationalhaß bezeige“.<sup>376</sup>

Der Verfasser behauptete, dass die Reformen von Joseph II. für das zurückgebliebene Österreich zu früh gekommen waren. Zum Beispiel bezog er sich auch Josephs Kirchenpolitik, die selbst vom Verfasser hoch geschätzt wurde, wie folgt: „Nur in Beziehung auf die noch ungeläuterten Begriffe des Volks, kommt es mir vor – und vermuthlich sieht sie jeder unbefangene kaltblütige Forscher in eben dem Lichte – als ob man ihm des Guten zu viel, und etwas zu frühe erwiesen hätte; es kommt mir vor, als hätte man den guten Saamen mit voller Hand unter die Dörner, und in ein Land gesäet, das zur Saat noch nicht gehörig umgepflügt, und zu Hervorbringung der erwarteten Früchte nicht urbar gemacht ist.“<sup>377</sup>

Neben der Kirchenpolitik wurde in den Briefen die Broschürenflut seit der erweiterten Pressefreiheit als die „Purgierepoche der wienerischen Schriftsteller“ scharf kritisiert.<sup>378</sup> Der Verfasser nahm an, dass die meisten Schriftsteller vom Hof für ihre Regierungspropaganda gelenkt wurden. Als Beweis dafür wurden die Themen angeführt, die in den meisten österreichischen Broschüren am häufigsten

---

<sup>374</sup> Zum Beispiel behauptete Johann Rautenstrauch in seiner Schrift, dass „der Verfasser der Berliner Briefe ein Wiener, ein Exjesuite, und zwar jener ist, der die oben-erwähnte Beleuchtung geschrieben hat – der der Schandfleck seines Vaterlandes, der Abschaum der Menschen genannt zu werden verdient“. *Rautenstrauch*, Beylage zu den Briefen aus Berlin. 88.

<sup>375</sup> Briefe aus Berlin, III.

<sup>376</sup> Ebd., 265.

<sup>377</sup> Ebd., 218.

<sup>378</sup> Ebd., 3.

vorkamen: 1. allgemeine Toleranz, 2. Einschränkung der Gewalt des Papstes, 3. Schwächung der Einkünfte der Geistlichkeit.<sup>379</sup> Der Verfasser bezweifelte, dass die österreichischen Schriftsteller nur über diese Themen schrieben und betrachtete die Pressefreiheit Josephs als „ein wirksames Mittel zu Beförderung des großen Endzwecks des Reformators“.<sup>380</sup> Diese Meinung scheint eine wesentliche Kritik gegen die österreichische Aufklärung zu sein. Friedels Lob der Pressefreiheit wurde als übertrieben angesehen und der wirkliche Zustand wurde in Frage gestellt.

*Briefe aus Berlin* erregte großes Aufsehen in Wien. Diese Schrift, wie Wangermann sagt, wurde von manchen Zeitgenossen „als Kritik an Joseph und seinen Reformen“ missverstanden, denn die Kritik bezog sich eigentlich auf Friedels „Schriften zur Rechtfertigung und Popularisierung der Kirchenreformen“. Sie war gegen den Zustand der Wiener Pressefreiheit oder der Wiener Aufklärung gerichtet.<sup>381</sup> In dieser Hinsicht sind diese Briefe ähnlich wie *Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse*. Der Wiener Hof oder die Wiener Gelehrten nahmen sie als eine Herausforderung der oppositionellen Partei gegen Reformen an. Aber die Regierung ließ diese Schrift nicht verbieten, sondern sie ordnete den treuen Schriftsteller wie Johann Rautenstrauch oder Leopold Alois Hoffmann an, ihr zu widersprechen. Joseph II. vermied wahrscheinlich das Verbot der Bücher so gut wie möglich. Er versuchte, mit unterschiedlichen Mitteln die Opposition in der Öffentlichkeit anzufechten. Die Freiheit der Kritik wurde in diesem Punkt vom Kaiser geschützt. In der Öffentlichkeit ließ die Regierung einen von oben gelenkten Diskurs entstehen, die wiederum einen damit zusammenhängenden spontanen Diskurs mit sich brachte. Diese Strategie verursachte paradoxerweise eine Ambivalenz der josephinischen Pressefreiheit: nämlich die Tendenz, eine disziplinierte Öffentlichkeit zu schaffen, die von *Briefe aus Berlin* kritisiert wurde.

Leopold Alois Hoffmann schrieb zuerst 1784 eine Gegenschrift mit dem Titel *Zehn Briefe aus Oesterreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin*, in der er nicht nur den *Briefen aus Berlin* widersprach, sondern in der er auch dem Kardinal Migazzi oder der Jesuiten vielen Seiten widmete.<sup>382</sup> Bezüglich der Kritik gegen die

---

<sup>379</sup> Ebd., 252.

<sup>380</sup> Ebd., 255.

<sup>381</sup> Wangermann, Joseph II. und seine Reformen, 166f.

<sup>382</sup> Mehr als Hälfte von *Zehn Briefe aus Oesterreich* behandelten die Religionswesen in Österreich.

erweiterte Pressefreiheit erkannt Hoffmann einige Probleme – z. B. „das Brochürenmachen sey für gewisse Leute zur Tagelöhnerey geworden, das Publikum sey in Gefahr gekommen, sich an dem Wust elender Skarteken arm zu kaufen“<sup>383</sup> – aber er behauptete, dass nicht alle Broschüren schlecht waren. Diese Meinung Hoffmanns scheint eine typische Apologie der Wiener Schriftsteller zu sein. Johann Rautenstrauch war auch ein Kritiker gegen die *Briefe aus Berlin*. Seine Schrift mit dem Titel *Beylage zu den Briefen aus Berlin über verschiedne Paradoxe dieses Zeitalters* wurde von der Regierung aufgetragen worden.

Laut Gustav Gugitz kam es durch solche Gegenschriften zur Veröffentlichung weiterer oppositioneller Broschüren wie *Briefe aus Breßlau oder Beyträge zur Erklärung der zehn Briefe aus Österreich* oder *An den Verfasser der 10 Briefe aus Österreich*.<sup>384</sup> Eine Kette von Broschüren wurde produziert und sie verursachten eine große Polemik über die Wiener Aufklärung in der Öffentlichkeit. Es ist sehr wichtig, dass diese Polemik eine wesentliche Kritik gegen erstere Wiener Broschüren enthielt, die von oben gelenkt wurden. Hoffmann oder Rautenstrauch beschäftigten sich nicht mit dieser Kritik, aber Friedel versuchte sich im zweiten Teil von *Briefe aus Wien* direkt mit dem Problem zu beschäftigen, dass die Wiener Broschüren nur die Kirche oder den Papst kritisierten und im Gegensatz dazu die josephinische Kirchenpolitik lobten. Friedel verteidigte sich gegen die Rezension der Berliner Zeitschrift *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, die ihn scharf kritisiert. Er widersprach dem Verfasser der *Briefen aus Berlin*. Im zweiten Teil der *Briefe aus Wien* wurde sein Bewusstsein als Wiener Schriftsteller klar gezeigt. Friedel erklärte, wie Wangermann sagt, „das josephinische Model der Zusammenarbeit zwischen dem reformierenden Fürsten und den aufgeklärten Schriftstellern“. Es waren dies die typischen Gedanken damaliger aufgeklärter Schriftsteller.<sup>385</sup>

Friedel führte einige Vorteile der Broschüren an. Die Broschüren brachten das Volk dazu, zu lesen, weil sie nur ein Thema berührten, weil sie wegen ihrer Kürze auch für den „Nichtdenker“ leicht überschaubar waren und weil sie billig waren. „Diese Eigenschaften unsrer Broschüren bewirkten unter dem Volke ungleich mehr, als wenn man ihm den Feder, Febronius, Beccaria, und dergleichen in die

---

<sup>383</sup> Hoffmann, *Zehn Briefe aus Oesterreich*, 156.

<sup>384</sup> Gugitz, Johann Friedel, 227.

<sup>385</sup> Siehe auch, Wangermann, Joseph II. und seine Reformen, 165-167. Wangermann, *Waffen der Publizität*, 100f.

Hand gegeben hätte.“<sup>386</sup> Zehnkreuzer Broschüren, die ironisch klangen, wurde hier wegen dessen Eigenschaften einfach, dünn und billig als ein nützliches Werkzeug der Volksaufklärung gesehen, als Werk von berühmten Aufklärern oder Wissenschaftlern. Friedel veränderte nach der Kritik seine Meinung darüber nicht, dass Broschüren zur Volksaufklärung dienten.

Im Juli 1785 antwortete auch eine Schrift auf *Briefe aus Wien*, nämlich ein zweiter Teil der Schrift *Briefe aus Berlin*, bestehend aus 20 Briefen. Hier wurde auch die Pressefreiheit in Österreich als ein Hauptthema behandelt. Der Verfasser wies auf ein wesentliches Problem des abänderlichen Zensursystems, das „wie das Aprilwetter“ wäre, hin. Das österreichische Zensursystem wäre willkürlich, Toleratur, Permittitur oder Admittitur würden ohne deutliche Vorschriften und Gesetze erteilt. Die Unzuverlässigkeit der Zensur verlockte die Autoren und ihre Verleger Schleichwegen zu beschreiten, dass man die Verlagsartikel vom Kärntnertor mit dem verkappten Druckort Leipzig und Frankfurt als ausländische Ware auf Zensur schickte.<sup>387</sup> Der Verfasser nannte diese Umstände „systemlosen Despotismus“, der in den Provinzen herrschte. Er führte einige Beispiele an, dass die Zensur zwischen Wien und Prag ganz anders urteilte und daher eine unnötige Unordnung entstand.<sup>388</sup>

Der Verfasser vom zweiten Teil der *Briefe aus Berlin* ging noch einen Schritt weiter auf die Reformen Josephs II. ein, als die vorher herausgegebenen Schriften. Eines der Hauptthemen ist, wie oben schon gesagt, die josephinische Pressefreiheit. So behandelte der Verfasser mehrere Probleme der josephinischen Reformen, zum Beispiel das physiokratische System, die Mauteinrichtung, das Armeninstitut, das Bildungswesen oder die ungarische Frage. Diese Schrift grenzte sich von den vorherigen Schriften über die *Briefe aus Wien* ab. Sie war eine scharfe Kritik gegen den Despotismus.<sup>389</sup> Der Verfasser führte einen Schriftsteller in Österreich an, der „in halb prophetischem Tone von der Leber“ weg redete. Er war Grossinger, der Verfasser von *Babylon, oder Unwahrscheinlichkeiten*.<sup>390</sup> Meiner Meinung nach wurde

---

<sup>386</sup> Briefe aus Berlin, 254.

<sup>387</sup> Ebd., 9f.

<sup>388</sup> Ebd., 14-27.

<sup>389</sup> Leslie Bodi sagt auch, dass der zweite Teil der *Briefe aus Berlin* „in den Bereich der neu entstehenden Oppositionsliteratur in der zweiten Regierungshälfte des Kaisers“ gehört. Bodi, Tauwetter in Wien, 176.

<sup>390</sup> Briefe aus Berlin, 2. Theil, 168.

Grossinger an dieser Stelle deswegen erwähnt, da der Verleger vom zweiten Teil der *Briefe aus Berlin* der Buchhändler Georg Philipp Wucherer wäre, der auch Schriften von Grossinger in Druck legen ließ. Zumindest kann man sagen, dass der zweite Teil der *Briefe aus Berlin* einen typischen Charakter einer Reihe von Wucherers veröffentlichten kritischen Schriften hatte.

Das Verbot der Schrift wurde von der Hofkanzlei vorgeschlagen und Martini oder die anderen Staatsräte stimmten damit überein. Trotzdem wurde sie mit der Resolution Josephs II. vom 8. August 1785 erlaubt: „Ist dieses Buch allerdings passiren, weil sich die Censur und das Armen Institut, die darin betroffen werden, eine Ehre daraus machen müssen, mit mir in Gesellschaft zu sein und es eine bekannte Sache ist, daß nur über die guten Sachen geschrien und gelärmt wird, nie aber über diejenigen so unbedeutend sind.“<sup>391</sup> Die Regierungslinie über die Zensur schwankte nicht, obwohl der Verdacht gegen die „Preßfreiheit“ unter einigen Regierungsmitgliedern größer wurde.

---

<sup>391</sup> Staatsratprotokoll 3142/1785 zitiert aus *Sashegyi*, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II., 108f. 131.

b. *Unwahrscheinlichkeiten* und *Wahrscheinlichkeiten*

Im josephinischen Jahrzehnt war *Unwahrscheinlichkeiten* von Joseph Grossinger die erste auffallende Broschüre, die das Interesse der ungarischen Stände vertrat und scharf gegen den Kaiser auftrat. Diese Broschüre wurde 1785 von Georg Philipp Wucherer mit dem verkappten Druckort Freiburg in Wien veröffentlicht. Der Autor, Joseph Grossinger, war ein ungarischer politischer Schriftsteller, der aus dem ungarischen Komorn schon zur Zeit Maria Theresias nach Wien gekommen war. Er schrieb neben *Unwahrscheinlichkeiten* viele Schriften über ungarische Probleme, die meisten erschienen bei Wucherer. Es geht daraus hervor, dass Joseph Grossinger als Vertreter der ungarischen Stände tätig war.<sup>392</sup> Sein Bruder Franz Rudolph Grossinger war auch als radikaler Schriftsteller bekannt. Laut Robert Gragger war er an geheimen Verhandlungen zwischen den ungarischen Ständen und Preußen über einen Plan, der den preußischen Kronprinzen auf den ungarischen Thron hieven sollte, beteiligt.<sup>393</sup>

In *Unwahrscheinlichkeiten* wurde 50 Punkte angeführt, die mit der Satzform „Unwahrscheinlich ist es, daß ...“ anfang. Sie behandelten manchmal mit ironischem Tonfall die – insbesondere gegen Ungarn gerichtete – despotische Tendenz Josephs II. Das Hauptthema ist zweifellos die Beziehung zwischen dem Monarchen und Ungarn, obwohl der Verfasser niemals das Wort „Ungarn“ benutzte. Es schien kritisiert zu werden, dass sich Joseph II. gegenüber der traditionellen Verfassung von Ungarn gleichgültig benahm. In der Broschüre wurde eine übliche Metapher aufgrund des Verstands über die traditionelle Verfassung von Ungarn verwendet, dass ein Monarch das Haupt des Staats und die übrigen die Glieder des Staats waren. Der Verfasser kritisierte die kühle Haltung gegen die einzelnen Glieder und behauptete, dass bei so übel bestelltem Körper immer das Haupt als erstes gefährdet wäre.<sup>394</sup> Ihm zufolge, dass „das bloße Wort von einem Monarchen“ eben so heilig sein müsste, als „der Eidschwur aller Unterthanen“. Die „Gesetze seiner immer glücklich regierenden und von ihren Unterthanen geliebten Vorfahren“ sollten er-

---

<sup>392</sup> Joseph Grossinger arbeitete um 1785 bei der ungarischen Hofkanzlei, wo ihm der Registrator v. Bistriczey „einige Anbieten“ gab, „wofür er auch Stück von Stück“ bezahlt wurde, aber er war kein ordentlicher Angestellter. AVA, Pergam-Akten 15 3 [Früher XVII/5] H3, fol.367ff.

<sup>393</sup> Gragger, Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone, insbesondere „5. Kapitel: Grossings Nachrichten über die Wege der Verbindung zwischen Berlin und Ungarn.“, 26-37.

<sup>394</sup> Grossinger, *Unwahrscheinlichkeiten*, 6ff.

halten werden. Verteidiger dürften nicht als Aufrührer verfolgt werden. Die Beziehung zwischen dem Land und dem Monarchen sollte noch freundlicher sein.<sup>395</sup> Außerdem sagte der Verfasser, wie folgt: „Unwahrscheinlich ist es, daß eine Nation, die ihr Land aus einem Wahlreich freywillig zu einem Erbreich machte, eine andre Ursache soll gehabt haben, als die ausnehmenden Verdienste ihres damaligen Königs, und die unbezweifelte Hoffnung, daß die ganze Nachkommenschaft ihres damaligen Königs immerfort eben so rechtschaffen mit ihr verfahren werde: unwahrscheinlich ist es sodann, daß eine Nation, wenn sie sich in ihrer Zuversicht betrogen zu seyn findet, es bey einem übeln und unrechtmäßigen Betragen ihres Königs bewenden lassen, und nicht irgendwo eine bequeme Gelegenheit sich des unausstehlichen Joches zu entladen suchen soll. Und unwahrscheinlich ist es endlich, daß sich so eine erwünschte Gelegenheit nicht einfinden sollte, zumal nachdem sich die benachbarten Mächte schon seit Jahrhunderten um diese Nation auf das sehnlichste bewerben.“<sup>396</sup> Grossinger klagte darüber, dass der Kaiser das von Monarchen anstatt der Pragmatischen Sanktion anerkannte Recht<sup>397</sup> der ungarischen Nation zu verletzen versuchte.

Das Jahr vor der Veröffentlichung der *Unwahrscheinlichkeiten* war ein schwieriges Jahr für Ungarn. Joseph II. hatte seit Beginn seiner Alleinherrschaft die Krönung des ungarischen Königs verweigert. Er ließ am 14. April 1784 sogar die ungarische Krone, die ein wichtiges politisches Symbol war, von Pressburg nach Wien bringen, während er die Hauptstadt des ungarischen Königreichs von Pressburg nach Buda verlegen ließ.<sup>398</sup> Im selben Monat wurde das Sprachpatent erlassen, das Deutsch als Amtssprache in der ganzen Habsburgermonarchie bestimmte. 1784 wurde auch die große Volkszählung in Ungarn und Siebenbürgen durchgeführt, um auch dort das bereits in den k. k. Erbländern eingeführte Konskriptionssystem zu etablieren.<sup>399</sup> Diese Maßnahme verärgerte natürlich die ungarischen

---

<sup>395</sup> Grossinger, *Unwahrscheinlichkeiten*, 12ff.

<sup>396</sup> Eine Möglichkeit der Entfremdung von der Habsburgermonarchie wurde angedeutet. Es scheint die damalige ungarische Stimmung gut zu reflektieren. Grossinger, *Unwahrscheinlichkeiten*, 29f.

<sup>397</sup> Im ungarischen Rat wurden 1723 die korporativen Rechte der ungarischen Adligen bestätigt, anstatt das Erbrecht der weiblichen Linie der Habsburger zu genehmigen. Diese Stelle von *Unwahrscheinlichkeiten*, d. h. „die ihr Land aus einem Wahlreich freywillig zu einem Erbreich machte“, zeigt klar, dass das Königreich Ungarn mit der Pragmatischen Sanktion die Vererbung der Habsburger bestätigte.

<sup>398</sup> Balázs, *Hungary and the Habsburgs*, 204f.

<sup>399</sup> *Unwahrscheinlichkeiten* kritisierte das Konskriptionssystem als Rekruten der



Stände. Joseph II. schrieb am 31. Oktober über die Opposition der Adeligen gegen die Volkszählung an seinen Bruder Leopold.<sup>400</sup> Die Unzufriedenheit wurde größer und größer. *Unwahrscheinlichkeiten* hing mit diesen Unzufriedenheiten zusammen und machte ihnen Luft.

Gegen *Unwahrscheinlichkeiten* erschien eine andere Auflage mit den Anmerkungen, die vermutlich von Rautenstrauch geschrieben wurde. Der Verfasser der Anmerkungen deutete in der Vorbemerkung „eine gewisse verworfene Gattung“ unter den Autoren sowie unter den Verlegern an: sie hätten, für infame Spekulation verlegt. Unter den Kritisierten war auch der Verleger Wucherer. Der „Verleger dieses anmuthigen Werkchens giebt hier eine abermalige Probe seines Eifers, seiner **Uneigennützigkeit**, seiner **Industrie** und seines **Patriotismus!!!**“<sup>401</sup> 1785 erschien noch eine anonyme Gegenschrift mit dem Titel *Unwahrscheinlichkeiten aus Zwangburg wider Unwahrscheinlichkeiten aus Freiburg*. Diese Broschüre bestand auch aus 50 Punkten in fast gleicher Form wie *Unwahrscheinlichkeiten*. In dieser Schrift wurde, wie Bodi sagt, „die Relevanz der Nationalitätenfrage für den Bestand der Donaumonarchie“ gezeigt.<sup>402</sup> „Unwahrscheinlich ist es, daß die unter einem Zepter stehenden Nation untereinander Feinde werden, wenn sie das große Beyspiel des Landesfürsten sehen, der schon lange zuvor den Nationalismus als die gefährlichste Wunde eines von mehreren Nationen zusammengesetzten Staates angesehen hat, und eben deßwegen ohne Rücksicht einer Nation den Tribut der Tapferkeit, des Wohlverhaltens, einem jeden zinset“.<sup>403</sup> Jener regierungstreue Gedanke stand natürlich im Gegensatz zur Behauptung der ungarischen Stände, dass jede Nation gleichbehandelt werden sollte und der „Nationalismus“ dem Gemeinnutz der Staaten gegenübergestellt werden sollte. Eine Reihe von Unwahrscheinlichkeiten-Broschüren zeigt den eigentlichen Konflikt zwischen dem Landespatritismus und dem Josephinismus.

In demselben Jahr wurde noch eine weitere Broschüre mit dem Titel *Wahr-*

---

Sklaven und behauptete wie folgt: „Unwahrscheinlich ist es, daß sich ein Monarch den Sieg versprechen kann, wenn seine Kriegsvölker, welche immer nach Kriege seufzten, mit äusserstem Unwillen zu Feld ziehen, und noch in ihrem eigenen Vaterlande untereinander Feinde werden.“ *Grossinger*, *Unwahrscheinlichkeiten*, 12.

<sup>400</sup> *Beales*, Joseph II.: II. Against the World, 478. *Arneth* (Hrsg.), Joseph II. und Leopold von Toscana, 1. Bd., 227f.

<sup>401</sup> [*Rautenstrauch*], *Unwahrscheinlichkeiten*, 59f.

<sup>402</sup> *Bodi*, *Tauwetter in Wien*. 267.

<sup>403</sup> *Anonym*, *Unwahrscheinlichkeiten aus Zwangburg*, 14f.

*scheinlichkeit* von Johann Jakob Fezer bei Wucherer verlegt. Die 205seitige Schrift umfasste 32 Absätze und unterschied sich dadurch von *Unwahrscheinlichkeiten*, die aus 50 kurzen Absätzen bestand. Die *Wahrscheinlichkeiten* bestanden aus drei Abschnitten: 1. „Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Reichthum, Handlung, Fabriken und Waarenverbote eines Landes“. (§§ 1-16) 2. „Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Freiheit im Denken und Toleranz überhaupt“. (§§ 17-24) 3. „Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Zensur, Preßfreiheit, Schriftstellerei und Buchhandel.“ (§§ 25-30) und den Beschluss (§§ 31-32).

Der junge Rechtsgelehrte, Fezer, schrieb im Jänner 1785 diese Schrift „zu Kosmopol“ als Weltbürger. Er versuchte, den Widerspruch der josephinischen Reformpolitik ans Licht zu bringen.<sup>404</sup> Das Wort „Wahrscheinlichkeit“ implizierte in seiner Schrift die Bedeutung der freimütigen Präsentation der politischen Alternativen. Seiner Meinung nach war eine Wahrscheinlichkeit leichter zu behaupten, als eine Wahrheit, weil eine Wahrscheinlichkeit nicht immer das Gegenteil implizierte.<sup>405</sup>

Fezer kritisierte die merkantilistische Wirtschaftspolitik, insbesondere das Verbot der ausländischen Waren zum Erhalt des Gelds und empfahl einen freien Handel. Mit dem Patent vom 27. August 1784 wurde verboten, „entbehrliche fremde“ Waren einzuführen, um den Gebrauch der inländischen Erzeugnisse zu befördern, die inländische Industrie zu unterstützen und die Manufakturen zu verbessern.<sup>406</sup> Bernhard Hackl nennt die josephinische Handelspolitik „das neo-merkantilistische Prohibitivsystem“, das bis in Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden blieb.<sup>407</sup> Die Broschüre Fezers kritisierte dieses System scharf. Der erste Abschnitt prüfte das im Vorjahr, am 27. August 1784, erschienene Patent.

---

<sup>404</sup> Vgl. „An den Leser“ in: Johann Jakob Fezer, *Wahrscheinlichkeiten*.

<sup>405</sup> Fezer, *Wahrscheinlichkeiten*, I-IV.

<sup>406</sup> Kropatschek (Hrsg.), *Handbuch*, 7 Bd., 132-138. Dieses Patent wurde in der Zeitschrift *Historisches Portefeuille* abgedruckt. Laut dem Herausgeber wurde das Patent vom Hofbuchdrucker von Trattner in Wien gedruckt und verkauft. Trattner hatte vor, es für 20 Kreuzer zu verkaufen, aber es wurde auf Befehl des Kaisers für sechs Kreuzer verkauft. Joseph II. ließ das Patent aktiv bekannt machen. [Hausen (Hrsg.)], *Historisches Portefeuille*, 3. Jahrgangs 2. Bd. 10. St., 500-512. *Historisches Portefeuille* rechnete damit, dass das Warenverbot einen Schlag auf den Handel von Danzig versetzen sollte, wo man im österreichischen Polen Waren vertrieb. *Historisches Portefeuille*, 3. Jahrgangs 2. Bd. 10. St., 498. Es geht daraus hervor, dass dieses Patent international eine große Aufmerksamkeit auf sich zog.

<sup>407</sup> Hackl, *Die staatliche Wirtschaftspolitik*, 252f.

Im zweiten Abschnitt wurde die Toleranz behandelt. „Der Glaube ans sittliche und bürgerliche Beste“ schien, sagte Fezer, die einzige Religion zu sein, „wozu ein Mensch mit Recht gezwungen werden“ konnte. „Das Toleranzsystem wird nur alsdann einen glücklichen Umschwung erlangen, wenn die menschliche Vernunft diejenige Richtung zu bekommen das Glück hat, ein vor allemal solche Grundsätze auszuüben, die das gesellschaftliche Menschenwohl befördern“.<sup>408</sup> Fezer versuchte, den Konfessionalismus oder den Unterschied der auf die Konfession beruhenden Gedanken zu überwinden. „Die edelste Absicht bey Toleranz für den Staat kann nur jene seyn, allerley Menschen, ohne Rücksicht auf Religionsmeynungen, glücklich und gegeneinander verträglich zu machen“.<sup>409</sup> Fezer behauptete die Notwendigkeit nicht nur einer religiösen Toleranz, sondern einer politischen Freiheit oder einer politischen Toleranz, dass „ihre Gedanken über gemeinschaftliche Nationalangelegenheiten ohne Scheu eröffnen“ durfte.<sup>410</sup> „Mehrere aufgeklärte Patrioten“ dürften „über einen Gegenstand, der das Wohl und Wehe ganzer Völker betrifft, ihre Untersuchungen, Erfahrungen und Vorschläge mit der gesetzgebenden Macht in schuldigster Ehrfurcht“ teilen.<sup>411</sup> Fezer schien die römische republikanische Regierungsform für ideal zu halten, in der beim Vorschlag eines neuen Gesetzes zuerst der Senat überlegte und dann das Gesetz „auf aufgehängten Tafeln zur Wissenschaft des Volks“ präsentiert wurde, um Einwilligung des Volks zu erlangen. Deswegen förderte er von der Regierung die Verantwortung, dem Volk die Anwendbarkeit, Notwendigkeit und den Nutzen der neu aufzustellenden Gesetze im Voraus zu erklären.<sup>412</sup> Der zweite Abschnitt zeigt die liberale politische Meinung Fezers.

In der Folge förderte Fezer die völlige Aufhebung der Zensur. Er sah die Zensur unter allen Umständen nicht nur für unnütz und unnötig, sondern für schädlich an.<sup>413</sup> Wenn auch die Zensur schädliche Bücher verboten hatte, so konnte sie sich über Schleichwege verbreiten. Fezer sagte: „Wollte man eine Nation auf irgend

---

<sup>408</sup> Fezer, *Wahrscheinlichkeiten*, 83.

<sup>409</sup> Fezer diskutierte hier über die Erziehung der Kinder zwischen den Eltern, die zu verschiedenen Religionen gehörten. Ebd., 120. Er beschäftigte sich später immer weiter mit dem Toleranzproblem und verlegte bei Wucherer einen ohne Unterschiede der Religionsbekenntnisse gestalteten Kalender namens *Toleranzboten*.

<sup>410</sup> Fezer, *Wahrscheinlichkeiten*, 88.

<sup>411</sup> Ebd., 90.

<sup>412</sup> Ebd., 95f.

<sup>413</sup> Ebd., 174.

einen Gegenstand aufmerksam machen, so dürfte man, statt der Empfehlung, nur diejenigen Schriften verbieten, worinnen derselbe behandelt ist.“<sup>414</sup> Der Verfasser kritisierte die bisher gelobte „erweiterte Preßfreiheit“ als „ein Hirngespinnst“. Die Pressefreiheit sollte „die sicherste und letzte Freystätte der verletzten Gerechtigkeit, das einzige Schröckbild der Gewaltthätigkeit, und das oberste Appellationsgericht der gekränkten und mishandelten Unschuld“ sein. Deswegen wäre es ihm „das Gelübde der Blindheit“, dass eine Regierung „verbietet, Schriften zu drucken, welche Staatsangelegenheiten betreffen“.<sup>415</sup> Fezer konzipierte mit der Publikation eine politische Teilnahme. Die *Wahrscheinlichkeiten* selbst sind ein Produkt der Konzeption.

Während *Unwahrscheinlichkeiten* eine parteiische Broschüre von ungarischen Ständen waren, wurden *Wahrscheinlichkeiten* als eine unparteiische politische Abhandlung geschrieben. Fezer sagte selbst über die *Wahrscheinlichkeiten*, wie folgt: „Wahrscheinlichkeiten, in welcher Mißgriffe verschiedener Stellen gegen den Geist der weisen Anordnungen des Kaisers gerügt wurden.“<sup>416</sup> Dieser tapfere Versuch war ein Anfang des Aufschwungs der Schriften mit einem politischen Vorschlag.

Wucherer verlegte, wie schon gesagt, solche Oppositionsliteratur immer weiter. Viele Zeitgenossen oder Historiker nannten seine Schriften Schmähschrift oder „Skarteke“, aber man sollte nicht vergessen, dass die Schriften Wucherers aus verschiedenen Gruppen, manchmal parteiisch manchmal unparteiisch, bestanden.

---

<sup>414</sup> Ebd., 156.

<sup>415</sup> Ebd., 176f.

<sup>416</sup> Fezer, *Meine Lebensumstände*, 34.

### 3. Politik und Broschüre – *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?*

1787 zog eine anonyme Broschüre von Wucherer wieder große Aufmerksamkeit auf sich. Sie hieß *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?*<sup>417</sup> Der Verfasser war Joseph Richter, der einer von Wucherers Schriftstellern war und schon zuvor einige regierungskritische Broschüren geschrieben hatte. Diese 63seitige Broschüre bestand inhaltlich aus drei Teilen. Im ersten Teil führte Richter 19 Leistungen Josephs II. an. Dabei fügte er an jedem Satzende den Nachsatz: „und doch liebt ihn sein Volk nicht“ hinzu. Die Wiederholung („warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?“) als rhetorisches Mittel schuf vermutlich ein gemeinsames Thema mit dem Lesepublikum. Im zweiten Teil behandelte er die Gründe, warum Kaiser Joseph nicht geliebt wurde. Er führte in einer Zusammenfassung die Gründe eines jeden Standes an. Zu den für ihn elementaren Gründen zählten: der Kaiser war ein Reformator, deshalb wurde er nicht geliebt. Der Gegenstand der Reformen und die von den Reformen ihrer Vorrechte bedrohten Leute wurden zum Feind. Im dritten Teil gab er Ratschläge, was der Kaiser machen sollte, um vom Volk wieder geliebt zu werden. Dieser Teil ist der wichtigste und längste. Richter führte in 18 Punkten die Wünsche der „Edlen im Volke“ an.

Einführung	Eine Definition des Volks und die Fragestellung
Das erste Teil	1. Die Reise durch die Staaten der Monarchie
	2. Bündnis mit Frankreich und Russland
	3. Teuerung, Hunger und Maßnahme dagegen
	4. Denk- und Schreibfreiheit
	5. Aufhebung der Leibeigenschaft
	6. Die Freiheit des Glaubens
	7. Die Offenheit des Kaisers
	8. Die Verbesserung der Gesetze
	9. Das Verbot der ausländischen Waren und die Unterstützung der inländischen Industrie
	10. Organisation der Seelsorger in den Gemeinden
	11. Die Einrichtung der Pflanzschule
	12. Das neue Steuersystem
	13. Die Aufhebung der Klöster
	14. Die Unabhängigkeit von Rom
	15. Das Offenlassen des Praters und Augartens
	16. Die Verbesserung der Ärzte
	17. Die Fleißigkeit des Kaisers
	18. Die Sparsamkeit des Kaisers
	19. Die Rettungsmaßnahme gegen Naturkatastrophen
Das zweite	1. Geistlichkeiten

<sup>417</sup> Richter, Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?

Teil	2. Adel
	3. Beamte
	4. Handelsleute
	5. Fabrikanten
	6. Juristen
	Zusammenfassung
Das dritte Teil	1. Die Verbesserung der Pensionen und Besoldung von Beamten
	2. Die Verbesserung der Behandlung von Ministern, Räten und Beamten
	3. Die Wiedereinführung der vorigen Armeninstitute und die Verbesserung der neueren Anstalten (allgemeines Krankenhaus)
	4. Die Verbesserung des Zivilstandes
	5. Die Aufhebung der Konkription
	6. Die Begräbnisart des Selbstmörders
	7. Die Milderung der Strafe
	8. Die Begräbnisart
	9. Die Aufhebung der Ehrenstrafe gegen hohe Stände
	10. Die Bestimmung des Gehalts der Beamten
	11. Die bessere Versorgung der alten Beamten
	12. Die Kassation der Beamten
	13. Die Überlegung über die übermäßige Sparsamkeit des Kaisers
	14. Die Untersuchung über die Vermehrung der Armen
	15. Kritik gegen die Eiligkeit bei den Entscheidungen des Kaisers
	16. Kritik gegen das Denunziantensystem
	17. Erlaubnis der Bittschriften ohne Unterschrift
	18. Mehr Achtung für die Künste und Wissenschaften

**Tabelle 12: Inhalt der Broschüre *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?***

Wie behandeln die Forscher diese Broschüre? Der Germanistiker Isak Schattner hält sie zum Beispiel für ein Werk, „die in vornehmen und gehaltenem Tone die Gründe der nunmehrigen Unpopularität des Kaisers und seiner Reformen aufzudecken sucht und Mittel und Wege angeben will, durch die der Kaiser, seiner Untertanen Liebe wieder erlangen könnte“.<sup>418</sup> Weil die Broschüre doch „die Wahrheiten und Tatsachen zu frei“ herausagte und also den Kaiser vor dem Ausland kompromittierte, wurde sie „als unpatriotische gegen den Kaiser direkt gerichtete Schrift“ angesehen.<sup>419</sup> Diese Einschätzung der zeitgenössischen Leute beeinflusst auch gegenwärtigen Historiker. *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* wird von einigen Forschern zu den Vertretern der Oppositionellliteratur gezählt.<sup>420</sup>

<sup>418</sup> Schattner, Die josephinische Aufklärungsliteratur, 128.

<sup>419</sup> Ebd., 132.

<sup>420</sup> Zum Beispiel führt T. C. W. Blanning diese Broschüre als eine Opposition gegen den Kaiser an und sieht deren Gegenschriften als die Verteidigungen der aufgeklärten Unterstützer des josephinischen Reformprogramms an. Blanning, Joseph II., 168.

Laut Marianne Lunzer wirkte diese Broschüre „destruktiv auf die Öffentlichkeit und trugen wesentlich zum Stimmungsumschwung gegen den Kaiser bei“. Sie hält die Schrift für „die wahre öffentliche Meinung“, ähnlich einem Spiegel.<sup>421</sup> Leslie Bodi sieht die Broschüre als „Zeugnis für den hohen politischen und literarischen Wert“ an, aber er bestätigt ihre grundlegend loyale Tendenz.<sup>422</sup> Ernst Wangermann behandelt sie wiederum als eine konstruktive Projektantenschrift.<sup>423</sup>

Im Unterschied zu den anderen Forschungen klassifiziert Hans-Joachim Jakob die Broschüre in einer „Lobpreisung“.<sup>424</sup> Ihm zufolge gibt es eine Beziehung zwischen dem ersten Teil und dem dritten Teil. Das bedeutet, dass einige der Kritikpunkte im dritten Teil die Rückseite der im ersten Teil angeführten Leistungen sind. Die Formeln im dritten Teil „die Edlen im Volke wünschen“ seien keine Forderungen, sondern „vorsichtige Verbesserungsvorschläge“. Die Kritikpunkte Richters, dass „die Möglichkeit der fast mühelosen Abänderung der Mißstände durch den Kaiser“ zugleich postuliert wird, sind konkreter als die traditioneller Projektantenschriften. Nach Meinung Jakobs forderte Joseph Richter vom Kaiser eine Rolle als Deus-ex-machina, ähnlich der eines Schutzgottes. Vier Tugenden des Regenten als Vater, Gnade, Güte, Mitleid und Milde, wurden als Hilfslinie angeführt, mit denen man die Wünsche von Richter gut versteht. Jakob behauptete, dass Richter nur das bereits vom Kaiser gezeigte Mitleid bestätigte und dass er die anderen Tugenden einmahnte. Die Analyse Jakobs zeigt eine interessante Interpretation, aber man muss sich die Frage stellen, ob diese Broschüre überhaupt in die Kategorie „Lobpreisung“ gestellt werden kann.

Michael Winter beurteilt diese Broschüre ganz anders: „Wenngleich heute einige im historischen Bereich arbeitenden Wissenschaftler dazu neigen, die ‚loyale Tendenz‘ der Schrift hervorzuheben oder zu betonen, daß die Broschüre ‚nicht als Anschuldigung, sondern vielmehr als Verteidigung aufzufassen [sei]‘, sind die Ausführungen Richters derart scharf formuliert, daß sie vom Leser leicht als Op-

---

<sup>421</sup> Lunzer, *Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum*, 61f. Hildegard Winkler hat auch ähnliche Ansicht. Winkler, *Die Reformen Josephs II.*, 180ff.

<sup>422</sup> Bodi, *Tauwetter in Wien*, 365ff.

<sup>423</sup> Wangermann, *Die Waffen der Publizität*, 152f.

<sup>424</sup> Jakob klassifiziert die josephinischen Broschüren in fünf Genre, nämlich „Information und Wertung“, „Propaganda“, „Lobpreisung“, „Kritik und Polemik“ und „Unterhaltung“. Jakob, *Die Folianten bilden Gelehrte*.

positionsschrift gedeutet werden konnten.“<sup>425</sup>

Wie soll man diese Broschüre behandeln? Als Verbesserungsvorschlag oder als scharfe Opposition? Die Interpretation wird in die Hände des Lesers übergeben. Diese Schrift hatte genau den ambivalenten Charakter, den der österreichische aufgeklärte Intellektuelle häufig zeigte. Joseph Richter war einer davon.

Der Verfasser Joseph Richter wurde als einziger Sohn des Geschirrhändlers Jeremias Richter am 16. März 1749 in Wien geboren.<sup>426</sup> Sein Vater ließ ihn eine Jesuitenschule besuchen. Nach der Aufhebung der Jesuitenorden vom 23. Juli 1773 ist seine weitere Ausbildung unbekannt. 1775 gab er die ersten Gedichte mit Joseph Raditschnigg heraus, dann schrieb er einige Dramen. Insbesondere das Theaterstück *Die Feldmühle*, das Richter 1777 verfasste, hatte viel Erfolg. Es wurde von Joseph II. gelobt und Richter bekam deswegen 205 Gulden. Dieses Stück wurde vom 13. September 1777 bis zum 28. Februar 1786 am k. k. Nationaltheater zwölf Mal aufgeführt. Aber zu diesem Zeitpunkt dürfte er hauptberuflich noch kein freier Schriftsteller gewesen sein. Wie aus den Totenprotokollen seiner Eltern hervorgeht, arbeitete er um 1781 in einer Wechselstube oder als Handlungsdiener im Römischen Reich. (Demnach hatte er das Geschäft seines Vaters nicht übernommen.) Richter veröffentlichte 1782 eine satirische Schrift namens *ABC-Buch für grosse Kinder*. Dieses Buch hatte großen Erfolg und brachte ihm 1.000 Gulden ein. Zu diesem Zeitpunkt herrschte in Wien durch die Lockerung der Zensur Aufbruchsstimmung. Seither versuchte Richter, als Schriftsteller zu leben und er veröffentlichte viel Literatur, besonders Satire. Aber das Leben als Schriftsteller war damals nicht einfach, man brauchte einen Nebenjob. So arbeitete Richter um 1785 als Privatlehrer für Deutsche Literatur.

Interessanterweise hat davon abgesehen Richter von 1782 an vom geheimen Polizei-Fond monatlich 30 fl. bekommen, eine Annahme, die auf einem Polizeiakt basiert. Darin steht: „Joseph Richter wegen Erhöhung seiner Pension ohne höchster Bezeichnung herabgelangtes Gesuch des Joseph Richter vom 23. - 30. v. Mts. (Juni 1810): Worinn er vorstellet, dass er seit dem Jahre 1782 vermög allerhöchster Resolution aus dem geheimen Polizey-Fonde monatlich 30 Fl. beziehe und, weil alle

---

<sup>425</sup> Michael Winter, Georg Philipp Wucherer, 40.

<sup>426</sup> Folgende Biographie Joseph Richters ist aufgrund einer Dissertation von Hans Viktor Pisk. Pisk, Joseph Richter.



Beamten und Pensionisten auf die teuren Zeiten eine Zulage erhalten, er einen gn. Vicepräsidenten Freyherrn v. Hager um eine Vermehrung seiner Pension gebeten habe, welcher ihm bedeutete, dass die Erfüllung dieses Gesuches nicht in seiner Macht stehe: er bittet daher Se. Majest. um das kaiserl. Wort fiat oder placet.“<sup>427</sup> Sollte Richter während der Regierungszeit Josefs II. wirklich mit Geheimdiensttätigkeiten oder der polizeilichen Propaganda beschäftigt gewesen sein, ist dies sicherlich überraschend. Denn als einer von Wucherers Schriftstellern verfasste er viele satirische Broschüren gegen die Regierung. Außerdem war Richter vermutlich auch Mitglied der Deutschen Union. Man kann sagen, dass Richter ein janusköpfiger Autor war.

*Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* wurde bei Georg Philipp Wucherer veröffentlicht, weswegen es wenig glaubhaft scheint, dass Richter diese Broschüre als polizeiliche Propagandaschrift verfasst hatte. Die Schrift erschien zuerst wahrscheinlich am 10. Juli 1787.<sup>428</sup> Daraus geht hervor, dass die im Spätsommer gegründete Deutsche Union keinen Einfluss auf diese Broschüre haben konnte. Doch die Möglichkeit bleibt bestehen, dass Richter durch Wucherer bereits vom politischen Gedankens Bahrds beeinflusst war. Unter dem Leseublikum gab es Leute, die diese Broschüre nicht für eine Schmähschrift, sondern für eine Belehrung hielten.<sup>429</sup> In der Tat schrieb Richter trotz des anzüglichen Titels in seiner Vorrede vom Ziel, die Gründe zu finden, warum Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt wurde, indem er zu Beginn anführte, „was Joseph für sein Volk gethan hat“. Danach folgte der Nebensatz, „was er vielleicht hätte thun sollen, um allgemein geliebt zu werden“.<sup>430</sup> Richter zeigte in seiner Broschüre eine alternative Politik. Das Konzept stimmte mit anderen Projektantenschriften überein, z. B. wie *Historisch=philosophisch und statistische Fragmente* von Johann Friedel oder *phi-*

---

<sup>427</sup> Ich zitiere diesen Polizei-Akt 1146 ex 1810 aus *Pisk*, Joseph Richter, 22.

<sup>428</sup> „Dieser Tage [10. Juli 1787] ward eine Broschüre öffentlich durch den Druck angekündigt, die den auffallenden Titel führte: ‚Warum wird Kaiser Joseph von seinen Unterthanen nicht geliebt‘“ Brünner Zeitung No. 56 vom 13. Juli. 442.

<sup>429</sup> „Jedermann glaubte anfänglich, diese Schrift sey eine von den Skarteken, welche über die bisher erschienenen allerhöchsten Verordnungen vermessen losziehen würde, und wunderte sich, wie dieselbe dennoch das Imprimatur erhalten hätte. Allein man kam gleich von seinem Irrwahne zurück, sobald man sich mit dem Inhalt derselben näher bekannt machte; denn im Grunde läuft die Sache dahin aus, daß der voraus gesetzte Mangel an Liebe bloß die unwissende, intolerante und an alten Vorurtheilen hängende Klasse der Unterthanen treffe, die der Verfasser in dieser Schrift eines andern zu belehren sucht.“ Brünner Zeitung No. 56 vom 13. Juli. 442.

<sup>430</sup> *Richter, Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?*, 3ff.

*losophische= und statistische Beobachtungen* von Franz Kratter.

Die Projektantenschriften ließen im Hintergrund immer wieder Zweifel an der absolutistischen Monarchie aufkommen. Johann Friedel, der Verfasser von *Briefe aus Wien*, führte in seiner politischen Schrift England als ideales Regime an. Laut Friedel waren die inneren Staatsgeschäfte in England von der Öffentlichkeit abhängig. „Der Reichthum der Nation, die Schulden der Regierung, ihre Bedürfnisse, ihre Empfänge, kurz alles, was die Nation unmittelbar im Lande betrifft, – wird dem Volke vorgelegt“. Deswegen konnten sie in England über „die wichtigsten Angelegenheiten ihrer Wohlfahrth“ selbst nachdenken.<sup>431</sup> Friedel befürchtete, dass der Fürst, der sein Volk von der Einsicht seiner inneren Staatsgeschäfte ausschließt, in die „asiatische Despotie“ fallen würde. Wenn der größere Teil des Volkes an der Lauterkeit der Absichten des Fürsten zweifelte, sollte er sich mit der Publizität der inneren Staatsgeschäfte beschäftigen, um Zutrauen zu gewinnen. Was bedeutet hier die Publizität? Friedel sagte, dass nicht nur „das Volk mit dem Willen des Gesetzgebers bekannt werde“, sondern es überzeugt werden muss, dass „der Wille des Gesetzgebers gerecht und gut sey“.<sup>432</sup> Ein wichtigster Punkt seiner Behauptung ist folgende: „Das Volk muß selbst darüber [über das Wohl des Landes] nachdenken, selbst Vorschläge darüber machen können, und dürfen“.<sup>433</sup> Diese journalistische Aufforderung zur Publizität der Politik war keine Opposition gegen Joseph II. Friedel zeigte nur „die einzige Sicherstellung der Ehre des Fürsten“.<sup>434</sup>

Auch Franz Kratter erwähnte die Wichtigkeit der Publizität in seiner 1787 veröffentlichten Projektantenschrift. „Publizität deckt das Mangelhafte im Staate auf“, sagte Kratter, „in einem freien, gebildeten Staate soll jede öffentliche Handlung eben so gut der Zensur der Publizität unterworfen seyn, als die Uibertretung des Gesetzes dem Urtheilsspruche des Richters“.<sup>435</sup> Kratter meinte über echte Publizität, dass nicht nur der Regent alle Schriften lesen müsste, die sich auf sein Land bezogen, sondern auch die Beamten alle Schriften, die ihr Amt, ihre Gewalt oder ihren Wirkungskreis berührten.<sup>436</sup>

---

<sup>431</sup> *Friedel*, Historisch=philosophisch, 31.

<sup>432</sup> *Ebd.*, 34.

<sup>433</sup> *Ebd.*, 38.

<sup>434</sup> *Ebd.*, 58.

<sup>435</sup> *Kratter*, Philosophische und statistische Beobachtungen, 1. Bd. 2. verb. Aufl., 3.

<sup>436</sup> „Nur jener Staat erfreut sich der heilsamen Früchte einer ächten Publizität, wo nicht nur der Regent, aus Begierde mit allen Gebrechen seines Landes bis ins innerste

Natürlich steht die Broschüre Richters in der Bahn dieser Projektantenschriften. Der Grund, warum Richter als „die Edlen im Volk“ Wünsche vorlegte, scheint die Praxis der Publizität durch das Volk zu sein. In diesem Kontext kann man den 17ten Wunsch als einen Wunsch zur politischen Teilnahme des Volks verstehen. „Die Edlen im Volke segnen ihren Fürsten, daß er Jedem freyen Zutritt gestatten; aber sie wünschen zugleich, daß er seinen Stellen, denen ohnedas die Bittschriften alle zugeschickt werden, erlauben möge, auch über die nicht gezeichneten, einen Vortrag hinaufzugeben, oder eine Vorstellung zu machen, weil es sich ereignen kann, daß mancher verdienstvolle Bittsteller aus Mangel der Signirung in der gerechtesten Sache abgewiesen werde.“<sup>437</sup> Die Stimmung des Volks sollte mit den Händen des Kaisers die Politik beeinflussen. Das ein wenig ironisch klingende Schlusswort Richters – „Gott gebe, daß Kaiser Joseph sie erfülle – oder einstweilen wenigstens lese“ – stellte eine ähnliche Aufforderung wie bei Kratter oder Friedel dar.

Wie oben schon gesagt wurde die Broschüre am 10. Juli 1787 öffentlich angekündigt. Doch laut einer anderen Broschüre wurde *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* am 25. Juli verboten.<sup>438</sup> Daraus geht einerseits hervor, dass diese Broschüre rund einen halben Monat lang verkauft worden war. Deswegen hatte diese Broschüre genug Zeit zur Verbreitung. Andererseits scheint das Verbot, bzw. das diesbezügliche Urteil des Kaisers,<sup>439</sup> zu bedeuten, dass die Broschüre vom Kaiser als eine Schmähschrift angesehen wurde.

Die Broschüre Richters zog jedenfalls großes Aufsehen nach sich und bald darauf erschienen einige Gegenschriften oder Kritiken, wie zum Beispiel, *Kaiser Joseph wird doch geliebt*, *Wir lieben unsern Kaiser!*, *Freie Gedanken eines teutschen Rechtsgelehrten über die Frage: warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt?* oder *Meine Gedanken über die Broschüre: Warum wird Kaiser Joseph von*

---

Detail bekannt zu werden, alle Schriften, die auf sein Land Beziehung haben, selbst liest, sondern auch den Beamten des Staates die Pflicht auflegt, alle jene Schriften, die ihr Amt, ihre Gewalt, ihren Wirkungskreis berühren, zu lesen, in den Versammlungen sich darüber zu berathschlagen, getreue, ausführliche Berichte höhern Orts darüber zu erstatten“. Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen, 6.

<sup>437</sup> Richter, Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?, 61.

<sup>438</sup> Anonym, Mein Gedanken über die Broschüre, 11.

<sup>439</sup> Laut Hoffmann wurde *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* von van Swieten dem Kaiser vorgelegt, damit „der Monarch auf diese Art von allen Schändlichkeiten Notitz nehmen musste“. HHStA Vertrauliche Akten 38 alt 58, Bericht von Leopold Alois Hoffmann an Kaiser Leopold II. vom 1. 5. 1791. fol.127.

*seinem Volk nicht geliebt?* 1788 erschien ein Nachdruck mit dem Titel: *Einsichtsvolle Gründe über die allgemein gewordene Frage: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* Diese Broschüre verbreitete sich natürlich nicht nur in Wien, sondern in anderen Städten außerhalb der Habsburgermonarchie. In Pest scheint diese Broschüre gut verkauft worden zu sein.<sup>440</sup> Mirabeau, der sie vermutlich in Berlin erwarb, schätzte sie hoch und übersetzte sie in seinem 1788 veröffentlichten Buch ins Französische.<sup>441</sup>

In einer Broschüre *Wir lieben unsern Kaiser!* von Joachim Perinet lag eine Pränumerantenliste.<sup>442</sup> Laut dieser Liste wurden 332 Exemplare von verschiedenen Leuten oder Institutionen bestellt.<sup>443</sup> Daraus geht hervor, dass die Leserschaft für die von der Broschüre Richters entstandene Diskussion starkes Interesse zeigte. Eine andere Broschüre *Meine Gedanken über die Broschüre* bereitete zwei verschiedene Vorworte vor: „An das Publikum des Auslandes“ und „An das vaterländische Publikum“. Dies zeigt klar, dass der Verfasser ein internationales Lesepublikum bedachte.

Wenn es das Ziel der Broschüre war, eine Diskussion über die Politik zu erregen, hatte sie aber nur teilweise Erfolg. Denn der sensationelle Titel lenkte die Aufmerksamkeit nicht auf die Politik selbst, sondern auf die Frage, ob Kaiser Joseph wirklich von seinem Volke nicht geliebt wurde. Außerdem goss es Öl ins Feuer, dass Georg Philipp Wucherer seinen Namen am Titelblatt drucken ließ, nachdem er bereits wegen der Broschüren über Zalheim und Székely<sup>444</sup> als für die Regierung gefährliche Person galt – Vermutlich betrachtete Wucherer diese Broschüre Richters nicht als Schmähschrift. Manche Broschüre griffen ebenso Wucherer an.<sup>445</sup>

In der Broschüre mit dem Titel *Freie Gedanken eines teutschen Rechtsgelehrten über die Frage...* wurde die Liebe ausdrücklich als ein wichtiger Begriff für die Ge-

---

<sup>440</sup> *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* wurde in der Pester Buchhandlung doppelt so oft verkauft als das Gegenstück: *Kaiser Joseph wird doch geliebt*. Pavercsik, Bücherverkauf in einer Pester Buchhandlung, 127.

<sup>441</sup> Die Übersetzung von Mirabeau liegt darin: *Mirabeau, De la Monarchie Prussienne*, 7. Bd., 241-262.

<sup>442</sup> „Pränumeranten= Verzeichniß nach alphabetischer Ordnung wie sie bei dem Verleger angegeben wurden“ In: *Perinet, Wir lieben unsern Kaiser!*

<sup>443</sup> Als große Käufer wurden „das Kaiserstift zu Herrnals“ (63 Exemplaren), „40 Patrioten“ (40 Exemplaren) und „Edler von Trattner“ (25 Exemplaren) angeführt.

<sup>444</sup> Diese beiden Broschüren werden im nächsten Kapitel behandelt.

<sup>445</sup> Zum Beispiel: *Anonym, Warum bekommt Wucherer nicht fünfzig Prügel???, Perinet, Wir lieben unsern Kaiser!*

sellschaft und den Staat diskutiert. Die Broschüre behandelte zwar das Liebesproblem als Zentralthema der Broschüren Richters, da der Verfasser sich mit der Frage beschäftigte, ob Kaiser Joseph von seiner Nation geliebt wird oder nicht. In diesem Teil prüfte er den Inhalt der „Wünsche der Edlen im Volk“.<sup>446</sup>

Eine anonyme Broschüre mit dem Titel *Kaiser Joseph wird doch geliebt* wurde als Kritik angeführt. Diese Schrift scheint beim Buchhändler Lucas Hohenleithner verkauft worden zu sein.<sup>447</sup> Sie ist in ihrer Form eine typische Gegenbroschüre, dem jeder Satz ein Kommentar beigefügt wurde. Der Stil ist eine vollkommene Parodie. Wenn man seinen Blick auf den Inhalt wirft, sieht man darin eine gesunde Kritik. Der Verfasser verweigerte vollständig die These „Kaiser Joseph wird von seinem Volke nicht geliebt“, aber er stimmte den von Richter angeführten Leistungen des Kaisers zu.<sup>448</sup> Was die Wünsche der „Edlen im Volk“ betraf, kritisierte er nicht nur sie, sondern er bestätigte einige Punkte, die ihm recht zu sein schienen. Es ist eine ideale Streitschrift, wie die bereits erwähnte *Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse* zeigte. Der Verfasser sagte am Ende wie folgt: „Das sind nun die Friedensvorschläge, welche die Edlen im Volke vorschlagen; werden diese erfüllt, so hat der gute Kaiser die Herzen der Misvergnügten wieder gewonnen; die ganze feindliche Armee streckt das Gewehr, er zieht in seine Adlerburg ein, und die Edlen in Volke rufen ihm nach: Joseph Triumph!“<sup>449</sup> Diese Gegenschrift ist aber auch eine Art von Projektantenschriften. Der Verfasser versuchte, die Vorschläge Richters zu verbessern. Eine andere Broschüre namens *Meine Gedanken über die Broschüre* hatte diesbezüglich eine ähnliche Tendenz, allerdings war sie kritischer.

Generell kann man sagen, dass diese Gegenschriften in der Broschüre Richters einen Missbrauch der Pressefreiheit sahen, wie beispielsweise *Meine Gedanken über die Broschüre* zeigte. Laut des Verfassers gab Joseph II. dem Volk die Pressefreiheit, um „reine Aufklärung unter seinen beherrschenden Kindern zu verbreiten“.

---

<sup>446</sup> *Anonym*, Freie Gedanken eines teutschen Rechtsgelehrten.

<sup>447</sup> Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 212. Leslie Bodi vermutet, dass der Verfasser dieser Broschüre auch Joseph Richter war, aber er zeigt keine Anhaltspunkt. Ich bin nicht seiner Meinung. *Bodi*, Tauwetter in Wien, 367.

<sup>448</sup> „Doch wozu brauche ich den ganzen ersten Theil Ihrer Schrift zu wiederholen. Wir wissen und danken es dem Kaiser, was er für uns gethan hat; und Ihnen, mein Herr, sind wir in sofern verbunden daß Sie uns mit einem male – freylich wohl eben nicht aus dem edelsten Endzwecke – daran erinnerten.“ *Anonym*, Kaiser Joseph wird doch geliebt, 10.

<sup>449</sup> Kaiser Joseph wird doch geliebt. 31f.

ten“.<sup>450</sup> Wichtig ist hier, welcher Teil dieser Broschüre vom Verfasser als Mißbrauch der Pressefreiheit betrachtet wurde. Der Verfasser stellte sich nicht gegen die Meinungsäußerung über Politik, sondern gegen den Versuch, die Politik des Kaisers mit seiner schlechten Popularität zu verbinden. In der Broschüre *Kaiser Joseph wird doch geliebt* schrieb er, wie folgt: „Denk- und Schreibfreyheit sind Dinge, wofür die Nation dem Kaiser dankt, und ihn segnet; daß sie es aber nicht in so großen Grade thut, als sie es thun würde, da, lieber Herr, wissen Sie wohl, daß blos der Mißbrauch schuld ist, den sich viele erlaubten, und welcher verursacht, daß viele nicht den Werth dieses Geschenkes einsehen können. Die Nation glaubte bey Erlangung der Preßfreyheit, daß man sich derer bedienen würde, ihr nützliche Sachen beyzubringen, und der Gebrauch, den man davon machte, war, daß man sie vor der ganzen Welt lächerlich machte, und nun gar auftritt, um ihr ins Gesicht zu sagen; daß sie ein undankbares Volk ist, das seinen Kaiser nicht liebt. Nun freylich, wenn ein Geschenk so angewendet wird, so verliert es beynahe seinen ganzen Werth.“<sup>451</sup> Demnach sollte bei der Veröffentlichung von Druckschriften der richtige Gebrauch der Pressefreiheit vom Missbrauch unterschieden werden. Den Kaiser zu schimpfen, wurde Letzterem zugeschrieben. Daher wurden die Verleger oder Autor zur Selbstzensur aufgefordert. Kann man diese als eine Art Disziplinierung der öffentlichen Meinung betrachten?

In einer anderen Broschüre wurde der Verleger Wucherer direkt scharf angegriffen. Diese Broschüre parodierte *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?*. Sie heißt *Warum bekommt Wucherer nicht fünfzig Prügel???* Diese Broschüre behandelte nicht nur *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?*, sondern beschäftigte sich mit den anderen Schriften, die Wucherer bisher veröffentlicht hatte. Der Verfasser sagte, dass Wucherer sich durch Intrigen und Schleichwege, nämlich „die frechsten Spekulationen, diebische Nachdrücke inländischer Schriften, und sträfliche Verbreitung auswärtiger streng verbotner Bücher“, auf die Höhe geschwungen habe.<sup>452</sup> Wucherer wurde auch als Aufwiegler in Ungarn kritisiert. Der Verfasser problematisierte die Veröffentlichung von *Unwahrscheinlichkeiten* mit dem Namen seines Buchdruckers Weimar. Laut dem Verfasser ließ Wucherer ohne Bücherzensur diese Schrift in Ungarn verbreiten, wo

---

<sup>450</sup> *Anonym*, *Meine Gedanken über die Broschüre*, 10.

<sup>451</sup> *Kaiser Joseph wird doch geliebt*, 9f.

<sup>452</sup> *Anonym*, *Warum bekommt Wucherer nicht fünfzig Prügel???*, 9.

man „mit den Einrichtungen Kaiser Josephs so viele Schwierigkeit hatte“. Wucherer behauptete bei der Vorladung frech, dass „er nicht wisse, wer sie gedruckt habe“, dass „sie ihm weiß Gott woher eingeschickt worden“, und dass „er den Inhalt davon gar nicht verstehe und nur einige Exemplare in Händen habe“, obwohl er 8.000 Exemplare verkaufte, als die Broschüre erlaubt wurde.<sup>453</sup> Außerdem wurde Wucherer als geldgierig kritisiert. Der Verfasser betonte wiederholt die verhältnismäßig teuren Preise von Wucherers Verlagsartikel.<sup>454</sup> Nach der Kritik gegen Wucherer fragte der Verfasser, „allein warum bekommt er sie nicht?“ In seiner Antwort verwies er auf „Gönner, Anhänger und Freunde“.<sup>455</sup> Wucherers Kommunikationsnetzwerk mit den Regierungsmitgliedern wäre hierbei von Vorteil gewesen.

Die Broschüre *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* konnte auch deswegen so ein großes Aufsehen erregen, weil der Titel sensationell war. Der Verleger Georg Philipp Wucherer oder Joseph Richter hatte vermutlich absichtlich einen für diese Broschüre radikalen Titel gewählt, weil damit mehr Absatz verbunden war. Auch die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* wies auf die schlechte Gewohnheit der Wiener Broschürenschrreiber hin, „entweder durch einen sonderbaren, auffallenden Titel, oder eine ganze Ladung von Impertinenzien gegen den Monarchen, oder die Geistlichkeit den großen Haufen ihres Publikums an sich zu locken“.<sup>456</sup> Natürlich hatte eine Druckschrift zwei Charaktere, einerseits als Medium der Nachrichten und Meinungen, andererseits als Ware. Ein Verleger wollte keine schlecht verkäuflichen Waren und versuchte, den Absatz seiner Waren durch verschiedene Bearbeitungen zu steigern. Wucherer strebte sicherlich den Anstieg seines Absatzes an. Deswegen wurde er in den Gegenschriften zu seinen Broschüren als Geldschneider kritisiert. Trotzdem darf man die Rolle sowohl der Verleger und Autoren als auch ihrer Schriften generell nicht außer Acht lassen.

---

<sup>453</sup> Ebd., 10f. Diese Ausdrücke von Wucherer sind fast gleich mit seiner Ausrede beim oben (im Kapitel II) schon gesehenen Verhör von 1789. Hier wurden sie als Lüge kritisiert. Deswegen muss man vorsichtig seine Ausrede behandeln. Meiner Ansicht nach enthielt sie teilweise wahre Situationen, deshalb soll man jeden Fall einzeln betrachten.

<sup>454</sup> Zum Beispiel führte er folgende Broschüre an: *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* („vier halbvollgedruckten Bögen für 20 kr.“, „auf vier kleinem Duodezformate mit grossen Lettern halb vollgedruckten Bogen um theure 20 kr. verkauft“) Ebd., 8. 17f. *Unwahrscheinlichkeiten* („zween gedruckte Bogen für 15 kr.“) Ebd., 10.

<sup>455</sup> Ebd., 20.

<sup>456</sup> *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, 85. Bd. 2. St., 615.

Wucherer ist hierbei keine Ausnahme.



## VI. Wie verbreitete sich die Information?– Zwei Kriminalfälle

In diesem Kapitel behandle ich den Verbreitungsprozess von Informationen über zwei sensationelle Kriminalfälle, um ein Modell des Informationsnetzwerks in Wien, der Habsburgermonarchie und des deutschsprachigen Raums zu etablieren. Dabei werden verschiedene deutschsprachige Druckmedien benützt: Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren.

Unter den behandelten Zeitungen gibt es die *Wiener Zeitung*<sup>457</sup>, *Preßburger Zeitung*,<sup>458</sup> *Brünner Zeitung*,<sup>459</sup> *Prager Oberpostamtszeitung*<sup>460</sup> und *Erlanger Re-*

<sup>457</sup> Die *Wiener Zeitung* ist war die erste deutschsprachige Zeitung in Wien. Neben der *Wiener Zeitung* gab es natürlich auch andere deutschsprachige Zeitungen. Doch konnte man sie nicht einfach benützen, was beide hier behandelten Kriminalfälle betrifft. Zum Beispiel, die erste Tageszeitung *Wiener Blättchen* stellte im fast ganzen Jahr 1786 [vom 14. Jänner 1786 bis zum nächsten Jahr] ihr Erscheinen ein.

<sup>458</sup> Die *Preßburger Zeitung* ist eine der ältesten ungarischen deutschsprachigen Zeitungen. 1764 wurde diese Zeitung von Karl Gottlieb Windisch herausgegeben. Seit 1773 gab sie sein Nachfolger Mathias Korabinsky heraus, der in den 1780er Jahren Zensor der Zeitung wurde. Das Blatt hatte im ersten Jahrzehnt seines Erscheinens nur 100 Pränumeranten, aber zur Zeit Joseph II. erreichte es durchschnittlich eine Auflage von 400 Exemplaren. Zu Beginn der Französischen Revolution steigerte es sich wegen des Interesses an den revolutionären Ereignissen auf 1.000 Exemplare und 1800 expedierten bereits bis 2.500 Exemplare. *Seidler*, Das Zeitschriftenwesen, 150f., *Šimeček*, Geschichte des Buchhandels in Tschechien, 88f. Diese Zeitung war damals die größte deutschsprachige Zeitung in Ungarn. Hingegen gewann die erste ungarischsprachige Zeitung *Magyar Hirmondó* im Gründungsjahr 1780 320 Abonnenten. Die Zahl der Pränumeranten verdoppelte sich einige Jahre später (auf 650 Exemplare). *Kókay*, Geschichte des Buchhandels in Ungarn, 83., *Šimeček*, Geschichte des Buchhandels in Tschechien, 88.

<sup>459</sup> Die *Brünner Zeitung* ist die erste politische Zeitung in Brünn – der erste Name dieser Zeitung ist *Wochentlicher Intelligenz-Zettel aus dem Fragamte der Kayserlich-Königlichen privilegierten Lehen-Bank zu unser lieben Frauen in Brünn*. Sie wurde nach mehrmaliger Umbenennung zur *Brünner Zeitung*. Die *Brünner Zeitung* wurde von Adam Adalbert von Henikstein [Hönikstein] verantwortet und von Karl Hegrad herausgegeben. Ihre Qualität wurde sehr gelobt. „Hönikstein habe das Geschäft bislang eifrig, geschickt, und zur Zufriedenheit des Publikums besorgt und auch das Zeitungs- und Fragamt zu einem der besten Deutschlands umgeformet, so heißt es in einer Stellungnahme des mährischen Guberniums“. *Tantner*, Frag- und Kundschaftsämter, 15f.

<sup>460</sup> Neben der *Brünner Zeitung* wird die *Prager Oberpostamtszeitung* als eine der wichtigsten tschechischen deutschsprachigen Zeitungen angeführt. Diese Zeitung wurde seit 1781 vom größten Prager Verleger Johann Ferdinand von Schönfeld, der von den Rosenmüllerschen Erben das Privileg für die alte Prager Post-Zeitung übernommen hatte, verlegt. Der erste Redakteur war der Weltpriester und der Josephiner August Zitte, der die *Erlanger Realzeitung* als Vorbild nahm und eine moderne politische Zeitung in Prag redigieren wollte. Laut *Šimeček* stammte der Stoff dieser Nachrichten meistens aus Frankfurter, Nürnberger, Wiener und Brünner Zeitungen. Um 1808 betrug die Auflagenzahl 1.400 Stück. *Šimeček*, Zur Reform der Prager tschechischen und deutschen Zeitungen, 11ff.; *Šimeček*, Geschichte des Buchhandels in Tschechien, 83.

*alzeitung*,<sup>461</sup> Fünf deutsche Zeitungen wurden zweimal pro Woche veröffentlicht. *Wiener Zeitung*, *Preßburger Zeitung*, *Brünner Zeitung* und *Prager Oberpostamtszeitung* waren eine Art Hofzeitung. In den Hofzeitungen wurden die Informationen über die Handlung der kaiserlichen Familie berichtet und die neuen Verordnungen wurden bekannt gemacht. Diese Charaktere der Hofzeitungen trugen mehr zur Ausdehnung der „repräsentativen“ Öffentlichkeit bei, als zur „bürgerlichen“ Öffentlichkeit, denn Hofzeitungen verbreiteten die Autorität des Kaisers – allerdings enthielten sie immer eine Möglichkeit, die Absicht der Regierung zu überspringen.

Die außerhalb Wiens veröffentlichten Zeitungen berichteten über Ereignisse in Wien aufgrund der Informationen der Wiener Korrespondenten. Deswegen trugen diese Informationen nicht nur zur Entstehung der Öffentlichkeit des in der Zeitung erscheinenden Ortes bei, sondern sie zeigten auch die Stimmungen der Wiener Öffentlichkeiten.

Hingegen hatte die *Erlanger Realzeitung* eine andere Stellung als die Hofzeitungen. Da der Wiener Hof nicht auf ihre Inhalte eingriff, berichtete sie uneingeschränkt über die Fälle in Wien. Aber unter den Korrespondenten gab es auch kaisertreue Schriftsteller wie Johann Rautenstrauch, der aus Erlangen nach Wien kam. Die Zeitung war schon damals ein spannendes Feld zwischen literarischen Kämpfern. Die hier behandelten Zeitungen wurden außerdem in Wien häufig gelesen.

## 1. Zalheim

Der Zalheimfall ist ein sensationelles Ereignis: Franz de Paula von Zalheim wurde wegen des Diebstahls sowie des Meuchelmordes hingerichtet. Bisher zog der Zalheimfall große Aufmerksamkeit an. Zum Beispiel führte ihn Franz Gräffer als einen ganz besonderen Fall an, der die Einschätzung über Joseph II. beeinflusste.<sup>462</sup>

---

<sup>461</sup> Die *Erlanger Realzeitung* ist eine der wichtigsten Zeitungen im deutschsprachigen Raum. Diese Zeitung wurde 1741 in Erlangen von Johann Gottfried Groß gegründet. Die Zeitung gewann 4.000-5.000 Abonnenten, in Spitzenzeiten sogar 18.000. Diese Anzahl ist mit dem Blick auf damalige Umstände ausserordentlich. Die *Erlanger Realzeitung* wurde ungefähr von 1786 bis 1792 von Buchdrucker Forstberger in Wien nachgedruckt. *Bischoff*, Grundlage zur Geschichte der Erlanger Real-Zeitung; *Böning*, Aufklärung und Presse, 152. Eine komödische satirische Schrift, die in Prag gedruckt wurde, lobte besonders diese Zeitung. *Zitte*, Die Zeitungsschreiber, z. B. 5f.

<sup>462</sup> „Die Hinrichtung des Mörders Zahlheim (10. März 1786) machte seiner Zeit ganz

Hier beschäftige ich mich damit, wie die Information über dieses Ereignis verbreitet wurde, wie die Diskurse über den Zalheimfall in der Öffentlichkeit gestaltet wurden und wie sie auf die juristische Politik wirkte.



Abbildung 2: Öffentliche Hinrichtung in Wien, 1786<sup>463</sup>

a. Die Sachlage über den Zalheimfall.

Anhand der Akten des Wiener Stadtmagistrats wird in diesem Abschnitt die

ausserordentliches Aufsehen, und noch fort und fort ist sie ein Gegenstand von besonderem Interesse. Zahlheim hatte bey seiner Unthat darauf gepocht, daß ihm, nachdem kurz zuvor die Todesstrafe war aufgehoben worden, nicht ans Leben werde gegangen werden. Er hatte sich nicht nur in dieser Hauptsache getäuscht, sondern die Strafe durch das Rad wurde noch verschärft, und er wurde auf dem Wege zum Richtplatz (vor dem Schottenthor) zwey Mahl mit glühender Zange an die Brust gezwickt. Joseph machte sich dadurch viele Feinde; man schalt ihn öffentlich einen Tyrannen. Kurz, Zahlheims Execution bildet in der Biographie Josephs einen sehr markanten Moment, und die Lesewelt namentlich Wiens bekümmert sich mit besonderem Antheil darum“. *Gräffer, Josephinische Curiosa*, 319.

<sup>463</sup> Albertina Museum, Hist.Bl.Wien II (1786),69 Neg.67712C.

Sachlage über den Zalheimfall dargelegt.<sup>464</sup> Am 14. Februar 1786 abends wurde Franz de Paula von Zalheim wegen Diebstahls und des Mords an Josepha Ambrosin verhaftet. Der 33-Jährige arbeitete als Kanzlist beim Stadtmagistrat. Das Haus Zalheim gehörte seit 1719 dem niederen Adel an, als Raimund Sebastian Zaglauer, „äußerer Rath und Bürger in Wien“, mit dem Titel „von Zalheimb“ geadelt wurde.<sup>465</sup>

Am 28. Jänner 1786 stahl Franz Zalheim seiner 50-jährigen Verlobten, Josepha Ambrosin, den Schlüssel und trat in ihre Wohnung ein. Dann stahl er eine Obligation von 1.700 fl. und Bargeld von 140 oder 142 fl. Damit wollte er seine Schulden begleichen. Am 29. Jänner gegen elf Uhr ermordete er sie in seinem Haus, als sie zum Frühstück kam. Nach Zalheims Aussage hatte er 1.600 fl. Schulden. Als Ursache für seine Schulden gab er an, dass er sechs Jahre unentgeltlich als Akzesist beim Magistrat gearbeitet hatte, und als er Kanzlist wurde, die Gläubiger den halben Betrag seiner Besoldung von 400 fl. beschlagnahmten. Um seine Schulden zurück zu bezahlen, erwog er einen Diebstahl im Hause seiner Verlobten.<sup>466</sup> Seine Aussage vom 17. Februar zeigt, dass er den Entschluss fasste, „sie umzubringen aus der Ursache, damit sie ihn wegen des Diebstahles nicht verrathen könne“.<sup>467</sup>

Am 28. Februar urteilte der Wiener Magistrat nach der Untersuchung seiner Verbrechen mit vorsätzlichem Mord. Dem Magistrat zufolge sollte er aus dem Adelstand verbannt werden und mit dem Rad von oben herab gerädert werden.<sup>468</sup>

Das niederösterreichische Appellations-Gericht urteilte nach den Vorschriften der Nemesis Theresiana. Das Urteil stellte dar, dass er mit dem Rad von unten herab hingerichtet werden sollte.<sup>469</sup>

Am 2. März trug Franz Wenzel Graf Sinzendorf dem Kaiser wie folgt vor: „Ich hingegen wäre der ohnvorschreiblichsten Meynung, daß der oft benante Uebelthäter nach dem Antrage [...] behandelt, jedoch in Ansehung seiner so greulich verübten Mißhandlung anstatt nur jährlich zu empfangen habenden 50 Stockstreichen,

<sup>464</sup> Brabée versammelte 16 Piécen von Akten des Wiener=Stadt=Magistrates als Criminal=Senal der Stadt Wien und 3 Piécen von Akten des k. k. niederösterreichischen Appellations=Gerichtes als Criminal=Obergericht. *Brabée*, Criminal-Proceß Zalheimb.

<sup>465</sup> *Brabée*, Criminal-Proceß Zalheimb, 43.

<sup>466</sup> Summarische Aussag von 14. Hornung, Franz de Paula v. Zahlheim. In: Ebd., 11-14.

<sup>467</sup> Summarische Aussag von 17. Hornung, Franz de Paula v. Zahlheim. In: Ebd., 27-33.

<sup>468</sup> Artikulirt gütiges Examen dto 24. Hornung 1786 des Franz de Paula Zaglauer. In: Ebd., 43-63. Hier 63.

<sup>469</sup> Kaiserliche Entschließung punkto Bestrafung des Diebs und Meuchelmörders Franz Zaglauer. In: Ebd., 64f., 70.

um ihn von anderen weit geringeren Verbrechern entscheiden zu können, das erste Jahr hindurch wochentlich mit 20 derlei Stockstreichen belegt werden könnte“.

Aber Joseph II. antwortete wie folgt: „Bei diesen ganz außerordentlichen und mit keinem einzigen lindernden Umstand verfangenen, hinterlistigen Meuchelmord und Diebstahl begnehmige Ich das einhellige Dafürhalten der Appellation, nemlich, daß nach der Vorschrift der Nemesis Theresiana die hier ausgedruckte verschärfte Todesstrafe an dem Delinquenten auf der gewöhnlichen Richtplatz ohne Gnade vollzogen werde“.<sup>470</sup> Am 10. März wurde Zalheim öffentlich hingerichtet.

b. Wie wurde die Information über dieses Ereignis verbreitet?

Als Zalheim wegen des Mords an seiner Verlobten verhaftet wurde, berichtete *die Preßburger Zeitung* am 1. und 4. März hintereinander über den Mordfall. Die Nachricht war die Erste über den Fall. Am 4. März schreibe *die Erlanger Real-Zeitung* auch über „Inquisition des Mörders Z[alheim]“. Diese Nachrichten erschienen vor der Hinrichtung Zalheims.

Am 10. März 1786 wurde die Todesstrafe an Zalheim vollzogen. Diese Hinrichtung war öffentlich, deshalb waren viele Leute dabei. Die öffentliche Hinrichtung war gleichzeitig auch Demonstration der öffentlichen Macht. Für das Volk bedeutete sie auch ein religiöses Ritual, da der Täter von seinen Sünden mit der öffentlichen Predigt der Geistlichen oder mit der Hinrichtung selbst gereinigt wurde.<sup>471</sup> Die öffentliche Hinrichtung fand an einem Ort statt, wo die alte Ordnung gezeigt wurde. Vielleicht sprach man danach noch im Kaffeehaus oder zu Hause über die Hinrichtung. Aber noch wichtiger war *der Urteilszettel*, da er die Information über den Todesfall im Druckmedium aufzeichnete. Man konnte diesen Zettel auch bei der Hinrichtung erwerben.<sup>472</sup>

Am Tag nach der Hinrichtung berichtete *die Wiener Zeitung* über diesen Fall. Danach gelangte die Information über die Hinrichtung durch Korrespondenten an andere Zeitungen. *Die Brünner Zeitung* berichtete am 14. März über die Situation

---

<sup>470</sup> Ebd., 77.

<sup>471</sup> *Gestrich*, Absolutismus und Öffentlichkeit, 120-123.

<sup>472</sup> Der Urteilszettel wurde am Tag der Hinrichtung für wenig Geld verkauft, um das Verbrechen und Inhalt des Urteils allgemein bekannt zu machen. Der Ertrag daraus wurde für die Begräbniskosten und die Unterhaltung der Familie des Verbrechers verwendet. *Hartl*, Das Wiener Kriminalgericht, 222f.

der Hinrichtung und *die Erlanger Real-Zeitung* berichtete über den Urteilsspruch.

Während die Zeitungen über den Zalheimfall berichteten, erschien eine Broschüre mit dem Titel *Über die Wiedereinführung der Todesstrafen*. Der Verleger Georg Philipp Wucherer ließ am 1. April eine Werbung der Broschüre in der Wiener Zeitung drucken. Daraus geht hervor, dass die Broschüre bald nach dem Fall erschien. Danach erschien eine Broschüre mit dem Titel *Beweis daß Zalheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden ist. Von einem Menschen. Gedruckt in Ottahaite*, aber diese Broschüre wurde von der Zensur verboten. Dies dürfte die letzte Broschüre gewesen sein, die sich mit dem Zalheimfall beschäftigte, denn danach gab es zu diesem Thema keine neuen Drucksorten dieser Art mehr. Obwohl dieser *Beweis* verboten war, oder weil er verboten war, hatte er großen Erfolg und Einfluss.

Eine Broschüre mit dem Titel *Wie lange noch?*, die den Verleger Wucherer verleumdete, kritisierte *Beweis* und in der 7. Ausgabe der Zeitschrift *Das graue Ungeheuer*, im Juni 1786 in Nürnberg veröffentlicht, wurde *Beweis* mit dem Kommentar exzerpiert abgedruckt. Auch in der 76. Ausgabe der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* wurde die Broschüre besprochen und in *Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich* erwähnt. Durch verschiedene Medien wurde sie über die Grenze der Habsburgermonarchie weit verbreitet. Welchen Diskurs erzählten sie?

Zeit	Medien	Information
14. Feb. 1786	Zalheim wurde verhaftet.	
1. März. 1786	Die Preßburger Zeitung	Über das Verbrechen
3. März 1786	Die Erlanger Real-Zeitung	Über die Inquisition von Zalheim
4. März 1786	Befehl des Kaisers über die Bestrafung Sonnewendes	
4. März. 1786	Die Preßburger Zeitung	Über das Verbrechen
6. März 1786	Entschluss zur Bestrafung Zalheims	
8. März 1786	Die Preßburger Zeitung	Über den Zustand von Zalheim
10. März 1786	Die öffentliche Hinrichtung	
10. März 1786	Der Urteilszettel	Über das Verbrechen und Urteil
11. März 1786	Die Wiener Zeitung	Über die Vollziehung des Urteils
11. März 1786	Die Prager Oberpostamtszeitung	Über das Urteil
14. März 1786	Die Brünner Zeitung	Über die Vollziehung des Urteils
14. März 1786	Die Erlanger Real-Zeitung	Über das Vorlesen des Urteils

## VI. Wie verbreitete sich die Information?– Zwei Kriminalfälle

15. März 1786	Die Preßburger Zeitung	Der Nachdruck der W. Z. von 11. 3.
17. März 1786	Die Erlanger Real-Zeitung	Über die Vollziehung des Urteils
21. März 1786	Die Brünner Zeitung	Über die Gnade für den Bruder Z. Über die Strafe gegen Sonnewende
21. März 1786	Die Erlanger Real-Zeitung	Über die Gnade für den Bruder Z.
25. März 1786	Die Preßburger Zeitung	Über die Todesstrafe für Mordtaten
Um 1. April 1786	<i>Über die Wiedereinführung der Todesstrafen.</i> (Broschüre)	Aufsatz über die Todesstrafe. Nachdruck eines Artikels in der Zeitschrift.
1. April 1786	Die Preßburger Zeitung	Über die Strafe gegen Sonnewende
15. April 1786	Die Preßburger Zeitung	Über die Gnade für den Bruder Z.
	<i>Beweis daß Zalheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden ist.</i> (Broschüre)	Kritik gegen das Urteil.
Im Juni 1786	<i>Das graue Ungeheuer</i> (Zeitschrift)	Nachdruck vom „ <i>Beweis ...</i> “ mit Kommentar.
1787	<i>Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1786</i> (Rezensionszeitschrift)	Rezension über den „ <i>Beweis ...</i> “
1787	<i>Allgemeine Deutsche Bibliothek</i> (Rezensionszeitschrift)	Rezension über den „ <i>Beweis ...</i> “

**Tabelle 13: Information über den Zalheimfall**

### c. Diskurs über den Zalheimfall.

Zuerst behandle ich die Zeitungsberichte vor der Hinrichtung, dann *den Urteilszettel* mit dem Titel „Todesurteil einer ledigen Mannsperson, Namens Franz Z., 33 Jahre alt, allhier in Wien gebürtig, und katholischer Religion“. Am Ende untersuche ich die Zeitungen und die Broschüren und analysiere die Veränderung des Diskurses über den Zalheimfall.

#### **Zeitungsbericht über das Verbrechen Zalheims**

Die erste Nachricht über Zalheimfall stand in der *Preßburger Zeitung* vom 1. März 1786. Diese Nachricht wurde anhand des Privatbriefs eines Wiener Korrespondenten vom 16. Februar, nämlich zwei Tage nach der Verhaftung von Zal-

heim, geschrieben.<sup>473</sup> Wie schon im zweiten Kapitel gezeigt, schickten Korrespondenten den Zeitungsschreibern oder Herausgebern verschiedene Informationen über neue Ereignisse. Aber diese Korrespondenten waren keine professionellen Journalisten wie heutzutage, deswegen enthielten solche Nachrichten manchmal falsche Informationen. Diese erste Nachricht war keine Ausnahme. Trotzdem zeigt sie sehr gut gleich nach Bekanntwerden des Falles, wie die Wiener Bevölkerung über die Mordtat von Zalheim gedacht hat. „Seit mehrere Jahren ist keine greulichere That allhier geschehen, als die vor zween Tagen entdeckt wurde“, berichtete die *Preßburger Zeitung*. In der von der Zeitung bildeten „Geschichte“ wurde Zalheim klar als grausamer Mörder beschrieben. „Ein 26jähriger Mensch [in der Tat 33-jährige], der schon in einer guten Bedienstung stand [in der Tat Kanzelist]“, ermordete ein Mädchen [in der Tat 50-jährige Frau] auf grausame Art, „das ihn als ihren Liebhaber durch 3 Jahre entgegen“ liebte, um ihre Obligation von 1700 fl. zu erwerben. Der Verbrecher, der „nun den Lohn für seine unmenschliche That“ erwartete, und die Ermordete, die „ihn sehr liebte, und so zu sagen seine Wohlthäterin war“. In dieser Komposition wurde in der Zeitung ein erster Eindruck beschrieben. Die Berichtserstattung basierte aber auf falschen Informationen. Am Ende des Artikels wurde die Persönlichkeit Zalheim noch scharf kritisiert.<sup>474</sup>

In der fortgesetzten Nachricht derselben Zeitung vom 4. März (aus Privatbriefen vom 19. Februar) wurden einige Informationen korrigiert und hinzugefügt. Zalheim war nicht „der Sohn eines hiesigen Magistraths“, sondern „ein minderer Beamter bey dem hiesigen Magistrate“. „Das von ihm ermordete Weibsbild [...] war schon 50 Jahre alt“, die Zalheim in der Eigenschaft vom Krankenwarten einst diente. „Sie soll ihm vieles Geld in seinen Bedürfnissen vorgestreckt haben“. Die Ermordete muss sich noch tapfer gewehrt haben, weil ihre Hände verletzt wurden, berichtete die *Preßburger Zeitung*.<sup>475</sup> Schon vor der öffentlichen Hinrichtung zog der Mordfall des Beamten in Wien eine breite Aufmerksamkeit auf sich und gab

---

<sup>473</sup> Die *Preßburger Zeitung* berichtete meisten einen halben Monat später nach dem Datum des Briefes, obwohl Wien sehr nahe von Pressburg liegt. Aber die Information aus der *Wiener Zeitung* wurde ungefähr 4, 5 Tage später abgedruckt. Es bedeutet, dass man viel Zeit zum Herausgeben der Privatbriefe bei der *Preßburger Zeitung* brauchte.

<sup>474</sup> „Es ist ein Kennzeichen eines verhärteten Sünders, wenn alles wahr ist, daß der Grausame während der 17 Tage, als der Körper des von ihm ermordeten Mädchens in seiner Wohnung lag, immer höchst aufgeräumt war, Uhren und Spielwerk sich kaufte, auf Tanzböden erschien, und am letzten Sonntage noch in der Redoute sich unterhielt.“ *Preßburger Zeitung*, Nro 17 vom 1. 3. 1786.

<sup>475</sup> *Preßburger Zeitung*, Nro 18 vom 4. 3. 1786.



Leuten Gesprächsstoff.<sup>476</sup> Beide Nachrichten zementierten die Vorstellung über den grausamen Verbrecher und die selbstlose Ermordete ein.

### Urteilszettel

Am 10. März 1786 fand die öffentliche Hinrichtung statt. Dort konnte man den Urteilszettel erwerben, in dem die Geschichte dieses Verbrechens und der Inhalt des Urteils notiert waren. Dem Zettel zufolge traf Zalheim die ledige Frau vor einigen Jahren und verlobte sich mit ihr vor eineinhalb Jahren wegen ihres Geldes: Sie war schon alt, aber besaß ein Vermögen von 1.400 Gulden. (Verlobung wegen des Geldes)

Als er wegen eines Ausschlags einige Tage zu Hause bleiben musste, pflegte sie ihn. Trotzdem beschloss er zu dieser Zeit, sie zu bestehlen (seine Undankbarkeit). Er stahl den Schlüssel ihrer Wohnung und nahm dann aus ihrer Wohnung Obligationen, in der Höhe von 1.700 fl. und ein Säckchen Geld mit 140 oder 142 fl. Am selben Tag verkaufte er die Obligationen (Diebstahl wegen Schulden).

Um seinen Diebstahl zu verbergen, wollte er sie ermorden (Mord zur Unterdrückung). Am nächsten Tag frühstückte sie bei ihm und wollte von ihm drei Einsatzschalen, die er auf seinem Hausboden hatte, ausborgen. Sie räumte den Boden auf und suchte ihren verlorenen Schlüssel. Währenddessen besucht er sie zwei Mal und beim dritten Mal ermordete er sie mit dem Messer (die grausame Art des Mords). Er versperrte die Leiche in einer auf seinem Boden befindlichen Marktkiste.

Es geht daraus hervor, dass die Richter diesen Fall als „nach vorher unternommenen beträchtlichen Diebstahl, höchst ärgerlich, abscheulich, und vorsetzlich ausgeübten Meuchelmords“ ansahen. Deswegen verkündeten sie jenes strenge Urtheil, „dass dieser Deliquent des Adels für seine Person entsetzet, sohin auf den hohen Markt, und die sogenannte Schranne geführt, nach ihm allda öffentlich verlesenem Urtheile auf den hohen Waagen gesetzt, und ihm in die rechte Brust ein

---

<sup>476</sup> Verschiedene Informationen waren im Umlauf und Korrespondenten schickten dem Zeitungsschreiber solche Gerüchte. Zum Beispiel wurden zwei unterschiedliche Obligationsbeträge genannt: „[...] von der nämlichen Obligazion pr. 1.700 fl. (In andern Briefen stehn 1.500 fl.)“. Preßburger Zeitung, Nro 18 vom 4. 3. 1786. Diese verwirrenden Informationen weisen auf die Verbreitung der Gerüchte unter die Leute hin.

Zwick mit glühenden Zangen, sodann auf der Freyung eben ein gleicher Zwick in die linke Brust gegeben, sofort auf die gewöhnliche Richtstätte geführt, und dort von unten hinauf mit dem Rade vom Leben zum Tod hingerichtet, dessen Körper auf das Rad geflochten, und darüber ein Galgen mit herabhaugendem Strange aufgerichtet werden solle“.<sup>477</sup>

Am selben Tag wurde ein Flugblatt von Hieronymus Löschenkohl, dem beliebten Holzschnittkünstler, verkauft. In diesem Flugblatt wurde eine Porträtsilhouette mit dem Wort „Zahlheim ein Dieb und Mörder“ und „Gerädert den 10. März 1786“ beschrieben. Das Flugblatt, das den vollen Familiennamen abdruckte, verärgerte Zahlheims Verwandte. Die „gesamten von Zahlheimischen Blutsverwandte“ forderten den Herausgeber des Bilds zu „hinlänglicher Genugtuung“ und der „Vertilgung der im Publikum verbreiteten Exemplarien“ auf. Am 16. März 1786 befahlen die k. k. vereinigten Hofstellen der Niederösterreichischen Regierung, „mittels der Polizei den Verkauf dieser ganz unrecht mit dem ehemaligen Prädikat des, des Adels entsetzten Malefikanten betitelten Kupfer ohne mindesten Verschub alsogleich wirksam einzustellen“.<sup>478</sup> Aber dieses Flugblatt hatte sechs Tage Zeit sich zu verbreiten, erst dann wurde es verboten. Deswegen nehme ich an, dass es sich schon unter dem Publikum verbreitet hatte. Die Bildvorstellung war für das Volk stärker als die Schrift. Das Flugblatt hatte vermutlich einen Einfluss auf das Volk.

---

<sup>477</sup> Todesurtheil einer ledigen Mannsperson, Namens Franz Z. Wienbibliothek. Signatur C39.975.

<sup>478</sup> Die Schattensilhouette steht im folgenden Buch. *Witzmann*, Hieronymus Löschenkohl, 11. Dieses Problem um das Flugblatt von Löschenkohl entwickelte sich zum Konflikt zwischen der Zensurhofkommission und der Hofstelle, weil es von der Zensur erlaubt worden hat. Die vereignete Hofstelle zog die Zensurhofkommission zur Rechenschaft und stellte „den Betreffenden Beamten“ zur Rede. Laut der Antwort der Zensurkommission vom 29. März urteilte darüber der Präses der Kommission selbst, nämlich van Swieten. Er verteidigte die Richtigkeit seines Urteils und drückte sein Bedauern aus, dass die Flugschrift verboten wurde, ohne die Zensurbehörde darüber zu hören. Sogar förderte er die Hofstelle auf, „dem Krämer die noch übrige Anzahl der in dem ordentlichen Wege der Censur erlaubten Abdrücke, welche der außerordentliche Verbot diesem zurückschlägt, vollkommen zu vergüten.“ Deswegen wurde die Entschädigung von der Regierung geleitet. *Gnau*, Die Zensur unter Joseph II., 206-211.



Abbildung 3: Flugblatt von Hieronymus Löschenkohl<sup>479</sup>

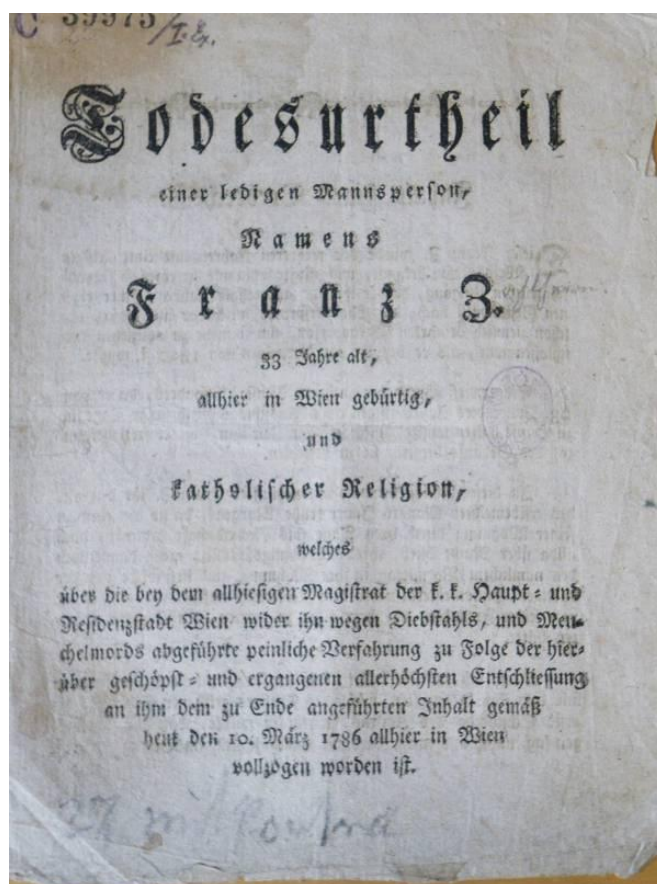


Abbildung 4: Der Urteilszettel

*Todesurtheil einer ledigen Mannsperson, Namens Franz Z.*<sup>480</sup>

---

<sup>479</sup> Witzmann, Hieronymus Löschenkohl, 11.

<sup>480</sup> Wienbibliothek im Rathaus. Signatur C 39.975.

### Die Zeitungen

Am 11. März berichtete *die Wiener Zeitung* über das Todesurteil und die Hinrichtung, wie folgt: „Gestern Vormittag ist allhier das Todesurtheil an einem ledigen Manne von 33 Jahren vollzogen worden, der durch einen niederträchtigen Diebstahl und gräulichen Meuchelmord die Menschheit entehret hat“.<sup>481</sup> In dieser Zeitung wurde die vom Urteilszettel erzählte Geschichte wiederholt. *Die Wiener Zeitung* berichtete grundlegend von der Seite der Regierung.<sup>482</sup>

Auch die *Prager Oberpostamtszeitung* behandelte am 11. März nur kurz nach der Überschrift „Aus Oesterreich vom 5. März“ das Todesurteil. Interessanterweise wurde über das Urteil in dieser Zeitung schon mit Mitgefühl für Zalheim, nämlich durch die Beschreibung „der unglückliche Zallheim [sic]“, berichtet. In der Nachricht wurde eine falsche Information neben dem Text des Urteilszettels abgedruckt, nämlich dass Zalheim drei Tage auf der Schandbühne stehen sollte. Dieser Fehler ist darauf zurückzuführen, dass der Artikel anhand einer Informationsquelle aus Wien vom 5. März geschrieben wurde. Daraus geht hervor, dass bereits vor dem Entschluss des Todesurteils (am 6. März) dieses Urteil in Wien erwartet wurde.

Die *Brünner Zeitung* von 14. März berichtete über den Zalheimfall als Nachricht aus Österreich vom 10. März.<sup>483</sup> In diesem Artikel wurde im Gegensatz zur *Wiener Zeitung* Anteil des Kaisers, d. h. seine Bestätigung und Gnade berichtete. Die *Erlanger Real-Zeitung* von 14. März wiederum schrieb genauer über die Urteilsverkündung.<sup>484</sup> Auch hier wurde die Bestätigung des Kaisers zur Todesstrafe

---

<sup>481</sup> Die Wiener Zeitung Nr. 20 vom 11. 3. 1786. 530.

<sup>482</sup> Manchmal wurde der Urteilzettel selbst als Beilage der *Wiener Zeitung* beigelegt. Zum Beispiel, Beylage zur Wiener=Zeitung Nro. 68. 1782. Urtheil einer ledigen Mannsperson Namens Joseph W. Wienbibliothek, Signatur C 39975.

<sup>483</sup> „Nachdem Se. Majestät der Kaiser das über den Mörder Z. gefällte Urtheil, um ein besonders abschreckendes Beispiel aufzustellen, bestätigt hatten, so ward selbiges heute früh an ihm vollzogen. Diesem zufolge ward er zu zwei verschiedenenmalen mit glühenden Zangen in die Brüste gezwickt, und dann, zur besondern Gnade für seine bezeugte Reue von oben herunter gerädert. Da dieß die erste Exekution von dieser Art war, die unter der Regierung Sr. Majestät vorgenommen wurde; so war das Gedränge des Volks aus allen Ständen unbeschreiblich, und es mußten 1000 Mann von dem Militär aufgestellt werden, um überall Ordnung zu erhalten, und Unglücksfällen vorzubeugen“. *Brünner Zeitung*. Nr. 21 vom 14. 3. 1786. 166f. Die *Brünner Zeitung* berichtete meistens Informationen aus Wien schneller als die *Preßburger Zeitung*. Bei diesem Artikel dauert es 4 Tage, Korrespondenz zu bearbeiten.

<sup>484</sup> „Am 7ten wurde dem Mörder Zahlheim bei offenen Thüren sein von Monarchen bestätigtes Todesurtheil vorgelesen, nach welchem er am 10ten an 2 Plätzen der Stadt

erwähnt. Außerdem wurde auch über die mutmaßliche Befindlichkeit Zalheims geschrieben. Während der Urteilszettel die Regierungsansicht zeigt, also wie man ihr zufolge diesen Kriminalfall verstehen sollte, brachten die Zeitungen neue Informationen, die auf den Beobachtungen der Korrespondenten basierte.

Die *Preßburger Zeitung* vom 25. März (aus Privatbriefen vom 10. März) zeigte eine positive Reaktion auf die Todesstrafe.<sup>485</sup> Die Todesstrafe wurde hier als Äußerung der Klugheit des Kaisers beschrieben. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Todesstrafe gegen Zalheim nicht kritisiert. In der *Preßburger Zeitung* vom 15. April (aus Privatbriefen vom 1. April) änderte sich jedoch diese Sichtweise.<sup>486</sup> Der Artikel behandelte eine kaiserliche Maßnahme für den Bruder von Zalheim. Der Bruder „des unglücklichen Zahlheim“, der „sehr beliebte Medikus“, bekam 100 Dukaten mit dem Dekret, „das ihm ein Physikat in Oberösterreich zusicherte“. Danach wurde in dieser Nachricht eine Anekdote über diesen Bruder erzählt. Der Artikel zielte natürlich auf das Lob des Kaisers Gnade ab. Und anstatt des Eigenschaftswortes „grausam“ wurde Zalheim nun mit „unglücklich“ beschrieben. Dies ist eine kleine,

---

mit glühenden Zangen gezwickt, dann von unten auf gerädert, sein Körper aufs Rad geflochten und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt worden seyn wird. Da er glaube mit der Brandmarkung und lebenslänglichen Schiffziehen davon zu kommen, so sank er bei Anhörung seines Todesurtheils in eine Ohnmacht, und als er sich aus dieser erholt hatte, soll ein Augustiner Barfüßer, der zu seiner Belebung zu ihm geschickt wurde, eine sehr rührende und den Umständen angemessene Rede an ihn gehalten haben“. Erlanger Real-Zeitung. Nr. 21 vom 14. 3. 1786. 174.

<sup>485</sup> „Man erwartet nun nächstens eine K. K. Verordnung wegen Wiedereinführung der Todesstrafen für Mordthaten; bevor da itzt so häufige Mordthatgeschichten erscheinen. Der blosse ohne Mordthat verübte Diebstahl aber wird eine besondere Strafe bekommen. Jedermann bewundert die Klugheit, mit welcher der Monarch in dem wichtigen Fache der Gesetzgebung vorgehet, und die Stufen der Moralität der Nazionen genau prüfet.“ *Preßburger Zeitung*. Nro.24 vom 25. 3. 1786.

<sup>486</sup> „Se. Maj. der Kaiser haben dem Bruder des unglücklichen Zahlheim, einem sehr beliebten Medikus, der während der fatalen Woche, die seinem Bruder das End des Lebens gab, sich aufs Land begeben hatte, bey seiner Zurückkunft gezeiget, daß dergleichen Strafen nicht auf Anverwandten eine Schande verbreiten. Allerhöchstselbe sandten ihm hundert Dukaten mit dem Dekret, das ihm ein Physikat in Oberösterreich zusicherte. Während seinen Retraite auf dem Lande, da er bey einem Pfarrer unerkannt lebte, überwog dennoch die Liebe der kranken Nebenmenschen die Beweggründe, die er hatte, nicht als Medikus da zu seyn. Man rief den Pfarrer zu einer kranken Frau, daß er sie mit den heil. Sakramenten zur Reise in die Ewigkeit versehen möchte. Was fehlt ihr, war die Frage des Menschenfreundes, der in dem Augenblick vergaß, daß er selbst leidend war: Man sagt ihm, woran sie krank ist. Er eilt hin, findet, daß, wenn man ihr nicht gleich gegen die ihr gereichte Medizin Mittel giebt, sie ein Schlachtopfer der unschicklichen Kur werden müsse. Er rettet sie, und die Frau verdankte ihm jetzt ihr Leben. So rettete er noch drey kranke Personen in der nämlichen Woche, worin sein Bruder starb.“ *Preßburger Zeitung*. Nro. 30 vom 15. 4. 1786.

aber wichtige Veränderung der Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Was passierte zwischen diesen beiden Veröffentlichungen? Die Broschüren scheint ein Anlass zu einer solchen Veränderung zu sein.

### Die Broschüren

Die erste Broschüre *Über die Wiedereinführung der Todesstrafen* war eigentlich ein Nachdruck des Artikels in der von Joseph Richter herausgegebenen Zeitschrift *Der wienerische Zuschauer* 3te Band (1785).<sup>487</sup> Der Artikel ging von einer des Zeitungsschreibers von Erlangen verbreiteten Gerücht aus, dass die Todesstrafe wieder eingeführt wurde. Der Verfasser zielte hingegen darauf ab, den Gründen für eine Wiedereinführung der Todesstrafe zu widersprechen und andere Massnahme vorzuschlagen. Die von Befürwortern vorgebrachten Gründe zur Wiedereinführung der Todesstrafe führte er mit folgenden drei Punkten an: 1. Gefängnisse würden seit der „Begnädigungsepoche“ angefüllt, deswegen könnte sie der Staat nicht mehr erhalten. 2. Gegen den häufigen Zulauf von fremden Schelmen 3. Als abschreckendes Beispiel. – damit die Menschen durch die Flucht vor dem Tode abgehalten würden. Der Verfasser selbst führte hingegen folgende Vorkehrungen oder Gegengründe zur Todesstrafe vor: 1. die Kontrolle von Gefangenen durch Gefangene. 2. Die Verstärkung der Grenzkontrolle. 3. Keine abschreckende Wirkung der Todesstrafe auf Verbrecher.

In der Broschüre wurde dann ein neuer Kommentar hinzugefügt, der im Artikel noch nicht zu lesen war: „Dies war die Sprache, die von jeher Philosophen über die Todesstrafen geführt haben. So schrieb Beccaria, so Sonnenfels, und so schrieb noch vor wenigen Monaten der wienerische Zuschauer“.<sup>488</sup> Der Verleger betonte, dass die Todesstrafe trotz der Stimmen gegen sie in der Öffentlichkeit vollzogen wurde. „Wer indessen diesem Schauspiel beigewohnt hat, kann sich von diesem Versuch unmöglich einen guten Erfolg versprechen; denn er wird auf den Gesichtern des weit umher versammelten Volks nicht den kleinsten Eindruck von erspiegelndem Beyspiel gelesen haben. Wohl sah er aber Ausgelassenheit und Muthwillen von allen Seiten“.<sup>489</sup> Danach erwähnte der Verleger einen Mord an einer Frau,

---

<sup>487</sup> Richter (Hrsg.), *Der wienerische Zuschauer*. 3. Heft, 3-14.

<sup>488</sup> Anonym [Joseph Richter], *Ueber die Wiedereinführung der Todesstrafen*, 14.

<sup>489</sup> *Ueber die Wiedereinführung der Todesstrafen*, 15.

der sich an dem Tag ereignete. Er bezweifelte die Wirkung der Todesstrafe als Abschreckungsmittel. In der Broschüre wurde – anders, als in den Zeitungen – eine Geschichte erzählt, dass die Todesstrafe die Erwartungen der Aufklärer täuschte und deren abschreckende Wirkung auf das Volk, mit der sie sich rechtfertigte, fehlte.

Die zweite Broschüre mit dem Titel *Beweis daß Zalheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden ist* ist die auffallendste Veröffentlichung über den Zalheimfall. Sie war die erste Broschüre, die die Hinrichtung des Zalheims direkt diskutierte, weil *Über die Wiedereinführung der Todesstrafen* sich nicht direkt mit dem Zalheimfall beschäftigte. *Beweis* wurde bei Georg Philipp Wucherer mit dem getarnten Druckort „Ottahaite“ veröffentlicht und hat 80 Seiten Umfang in Oktav.

Der Autor war unbekannt. Einige Forscher vermuten, dass Johann Jakob Fezer sie schrieb, aber Gerhard Junger behauptet aufgrund der Autobiografie von Fezer, *Meine Lebensumstände*, „dass er mit der Darstellung des Falles Zahlheim [sic] nichts zu tun gehabt habe“.<sup>490</sup> Diese Argumentation erscheint plausibel. Fezer behauptete in seiner Selbstbiographie, dass der Verfasser ein Sohn des Universitätssyndikus war.<sup>491</sup> Wucherer sagte später im Verhörprotokoll, dass das Manuskript dieser Broschüre von „dem jungen Gewei“ bekam.<sup>492</sup> Aus allen Informationen geht hervor, dass der Verfasser Franz Xaver Karl Gewey sein sollte. Gewey war am 19. 4. 1764 in Wien als ein Sohn des Hof- und Gerichtsadvokaten, Konsistorialrats und Universitätssyndikus Josef Gregorius geboren.<sup>493</sup> Er war also Sohn der Universitätssyndikus, wie Fezer anmerkte, und „der junge Gewei“ (22 Jahre alt im Jahr 1786), wie Wucherer bemerkte. Nachdem Gewey Jus studierte, wurde er 1784

---

<sup>490</sup> Junger, Johann Jacob Fezer, 147f.

<sup>491</sup> Fezer schrieb über *Beweis* wie folgt: „Man hatte mich in einer öffentlichen Druckschrift beschuldigt, daß ich über des Mörders Z. Hinrichtung mit vorangegangener Brandmarkung eine gegen den Kaiser erschienene heftige Schrift verfaßt hätte. Darüber führte ich Beschwerde und erhielt die Antwort, der Kaiser wisse den Verfasser wohl; derselbe sei der Sohn des Universitätssyndicus, habe aber nichts zu befürchten. Nicht lange hernach erhielt er eine Anstellung.“ *Fezer, Meine Lebensumstände*, 34f.

<sup>492</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H4 Verhörprotokoll von 25. 8. 1789 fol. 39

<sup>493</sup> *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Hrsg.), *Neue Deutsche Biographie*. 6. Bd., 355.; *Österreichische Akademie der Wissenschaften* (Hrsg.), *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. 1. Bd., 433.; *Wurzbach* (Hrsg.), *Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich*. 5. Teil, 164f. Im Wurzbachs Lexikon ist das Geburtsjahr von Gewey 1774 statt 1764, aber es ist wahrscheinlich falsch.

beim Hofkriegsrat angestellt, dann kam er in die Präsidialkanzlei nach Klagenfurt und 1791 schliesslich als Hofkanzlist nach Wien. Er war bekannt als Herausgeber der *Eipeldauerbriefe* nach dem Tod von Joseph Richter.

*Beweis* war verboten, aber Wucherer druckte doch noch einige Hundert, da die erste Auflage vergriffen war.<sup>494</sup> Laut Ausrede Wucherers wurden 500 Exemplaren gedruckt und er verschickte einige nach Leipzig und Nürnberg.<sup>495</sup> Die Broschüre wurde schon im Juni 1786 in der Nürnberger Zeitschrift *das graue Ungeheuer* exzerpiert abgedruckt. Sie verkaufte sich sehr gut.

*Beweis* bestand aus 28 Abschnitten und griff die Vollziehung des Todesurteils scharf an, wie der Titel zeigt. Wenn man seinen Blick auf das Titelblatt wirft, fällt zugleich der folgende Satz auf: „Die Gewalt des Fürsten muß kein Messer in der Hand des Kindes werden!“ Dieser Satz zeigte die Absicht des Verfassers. Wenn ich die Broschüre nach ihren Inhalten anordne, so besteht sie aus der Erklärung des Standpunkts des Verfassers (§1-5, S.1-17.), der Lebensgeschichte von Zalheim (§6-8, S.17-34.), dem kritischen Kommentar zum Urteilszettel (§9-14, S.34-59.) und der Kritik an das juristische System (§15-28, S.59-80.).

Laut dem Verfasser war das Ziel von *Beweis* „das Gedächtniß eines Elenden von allzugrosser Schmach zu retten; die rohe Unwissenheit des wienerischen Blutrathes in ihrer Blösse zu zeigen; und die Zukunft vor Auftritten zu sichern, die Natur= und Gesellschaftsrechte in leere Grillen der Vorzeit umwandeln“.<sup>496</sup> Es geht daraus hervor, dass der Verfasser auf die Ehrenrettung von Zalheim abzielte und die Festsetzung der Strafe der Richter und die willkürliche Durchführung der Gesetze in Frage stellte.

Im ersten Teil erklärte der Verfasser anhand des Gesellschaftsvertrags die Rechte und Pflichten von Staat und den Staatsgliedern. Das Glied, das dem Staat das Recht über das Leben eines jeden von ihr vertraute, hatte das Recht, von der Regierung Rechenschaft zu fordern. Es war die Pflicht der Regierung, das Publikum zu überzeugen, dass sie dasselbe nicht willkürlich verwaltete.<sup>497</sup> Trotzdem erreichte der Urteilszettel seinen Endzweck nicht, so der Verfasser. Deshalb sollte

---

<sup>494</sup> *Anonym*, Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 154f.

<sup>495</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H4 Verhörprotokoll von 25. 8. 1789 fol. 39.

<sup>496</sup> [Gewey?], Beweis daß Zalheim, „An den Leser“.

<sup>497</sup> Ebd., 3f.



das Lesepublikum statt des Richters sowohl die anspornenden mit den abhaltenden Beweggründen vergleichen, als auch die Lebensumstände Zahlheims untersuchen.

Der Verfasser zitierte im dritten Kapitel eine Erzählung von Zalheims Verbrechen, die vor der Herausgabe des Urteilszettels im Umlauf war:

„Zalheim, hieß es, wusste bei einer gewissen Weibsperson, mit der er eine geraume Zeit sehr vertraulich umgegangen, ein Vermögen von ein Paar Tausenden. Um dieses Vermögens nun habhaft zu werden, nahm er sich vor, die Person zu ermorden, und ihr dann das Vermögen zu stehlen. Er kaufte sich dahero einige Tage zuvor ein Messer, und lockte die Person unter dem freundschaftlichen Vorwande erst auf seinen Boden, den er Tags zuvor schon mit Ziegelmehle ganz besäet hatte, um das Blut aufzutrocknen: sobald er sie auf dem Boden allein wusste, eilte er ihr nach, ermordete sie nach einem ziemlich langen Kampfe mit ihr, nahm ihr den Schlüssel zu ihrer Wohnung ab, gieng damit in ihr Quartier, und, nachdem er dasselbst all ihr Vermögen gestohlen hatte, eilte er mit seiner Beute frohlockend nach Hause“.<sup>498</sup>

Laut dem Verfasser wunderte sich nach dieser Erzählung niemand über die Strenge des Urteilsspruches. Alle die in der Erzählung gezeigten Umstände wiesen darauf hin, dass dieses Verbrechen „ein neues Verbrechen“ war, „deren jedes einzelne uns mit Schauer erfüllt, und in uns den Wunsch erregt, daß solch eine Mackel der Schöpfung auf ewig aus der Gesellschaft getilget werde“.<sup>499</sup> Diese Gerüchte waren weder Tatsachen noch glich sie der am Urteilszettel gezeigten Geschichte.

Der Verfasser legte eine richtige Art und Weise zur Untersuchung vor, die der Richter durchführen sollte. Der Richter musste die Verstandeskräfte, das Temperament, den Charakter, die Grundsätze des Verbrechers genau studieren.<sup>500</sup> Die Untersuchung der Umstände wäre wichtig für die Richtigkeit des Urteils, weil man daraus oft auf den Grad moralischer Freiheit schliessen konnte, und darauf, welche Umstände mit der Tat verbunden waren, hieß es in der Broschüren weiter.<sup>501</sup> Die

---

<sup>498</sup> Ebd., 7f.

<sup>499</sup> Ebd., 9.

<sup>500</sup> „Nur das Temperament, und die Verstandeskräfte, durch Erziehung zum Guten oder Bösen geleitet, nur Grundsätze bestimmen den Willen zum Handeln; nur Bestimmung des Willens ist moralische Freyheit, nur moralische Freyheit kann zugechnet werden.“ Ebd., 13.

<sup>501</sup> Ebd., 15.

Lebensgeschichte von Zalheim ist die Folge der Untersuchung der Umstände.

Der Verfasser zeigte die Lebensgeschichte von Zalheim, die er von Leuten sammelte, „die mit ihm aufwuchsen, deren Rechtschaffenheit mir für die Wahrheit ihrer Reden bürget“. Die Schlampigkeit von Kindheit an, sein Charakter als Schuldenmacher und seine schlechten Umstände waren klar in den Geschichten dargelegt. Die Vorstellung von Zalheim als Spieler, wie von den Zeitungen verbreitet, wurde vom Wiener Publikum übernommen. „Ohne Freund, ohne Retter, ohne Kredit, ein zukünftiger Bettler, ein schlechter Kerl in den Augen der Welt, das Ziel des Spottes, und Hohngelächters selbst der Kreaturen, die ihn vorhin ausgesogen“, so beschrieb der Verfasser die hoffnungslosen Umstände von Zalheim.<sup>502</sup> Daher blieb dem Zalheim nur das Verbrechen.<sup>503</sup>

Weiters kritisierte Gewey den Urteilzettel. Hier zitierte er jeden Abschnitt und kommentierte sie. Der Verfasser behandelte dabei insbesondere die Vorsätzlichkeit des Verbrechens. Er betonte teils die Unzurechnungsfähigkeit von Zalheim wegen der Schulden und betrieb teils Spitzfindigkeiten, damit die Richtigkeit des Urteils zerpfückt wurde. Der Verfasser fügte z. B. folgende Erklärung über die Ermordete hinzu: „Die Weibsperson, von welcher hier die Rede ist, war eine alte Strunsel, die mit ihrer häßlichen Leibsgestalt auch das Laster der Trunkenheit, dem sie sehr ergeben war, und wovon ihre Nase, und Wangen ein deutlicher Beweis waren, vereinbarte“.<sup>504</sup>

Der Verfasser bestätigte, dass sich Zalheim wegen ihres Vermögens von 1.400 Gulden mit ihr verlobte, aber „ist Eigennutz solch ein schweres Verbrechen; so kann Niemand auftreten, wider Zalheimen zu zeugen“, behauptete der Verfasser. Er führte die politische Heirat zwischen den Monarchen als ein Beispiel solches Eigennutzes an.<sup>505</sup>

---

<sup>502</sup> Ebd., 32.

<sup>503</sup> „So gings mit Zalheim: aus dem Labyrinthe von Unglücksfällen, die alle mit einemmale auf ihn losstürmen, sucht er vergebens Auswege; alle sind ihm versperrt; – nirgend sieht er Ausgang, nirgend Rettung; nur ein einziger schwacher Strahl von Hoffnung dämmert in seiner Seele auf, noch aber bebt er zurück, ihm zu folgen!“ Ebd., 32f.

<sup>504</sup> Ebd., 35.

<sup>505</sup> „selbst unsre grossen Monarchen sind von dieser kleinen Leidenschaft nicht frei, sie verheurathen sich selbst, ihre Kinder, Brüder, Schwerstern, Neffen entweder garnicht, oder sie zwingen solche die traurigen Opfer ihres politischen Spekulationsgeists zu werden“. Ebd., 36f.

Gewey behauptete weiter, dass nicht Zalheims Undank die Todesstrafe verurteilt hätte, da ihm die Ermordete aus purem Eigennutz geholfen hätte. Ausserdem war jedermann bis über die Stufen des Thrones hinauf undankbar. „Die Geschichte zeigt uns einen Monarchen, der Zalheims That tausendfach an einem Volke zu thun entschlossen war, wenn anders der Krieg ein tausendfacher Mord ist, an einem Volke, das seine Mutter mit Wohlthaten überhäufte, ohne die sein Thron auf schwankendem Grunde stehen dürfte!“<sup>506</sup> Die im Urteilszettel beschriebenen Umstände zeigten, nach der Meinung des Verfassers, nicht seinen Vorsatz, sondern „Zalheims Unentschlossenheit zur That“.<sup>507</sup> Das Verbrechen passierte zufällig. „Der Zufall gab die Gelegenheit, ohne ihn wäre vielleicht der Mord nie geschehen“.<sup>508</sup>

Durch den Kommentar wurde der im Urteilzettel dargestellte Tathergang zu einer neuen Geschichte umgebaut. Die Verstorbene wurde von der hilfsbereiten Frau zur hässlichen alten Strunsel. Zalheim wurde vom kalten Mörder zum armen Mann in unglücklichen Umständen. Im Kommentar wurden ferner die Monarchen verleumdet, der Kaiser und die Richter wurden zu kalten Barbaren. Das Urteil beruhte auf dem thesesianischen Kodex. Der Verfasser behauptete: „Diese ordentliche Strafe konnte an Zalheim nur durch Gewalt verschärft, nur durch Zwangsrecht des Stärkern ausgeführt werden“.<sup>509</sup>

Schlussendlich überprüfte der Verfasser die Frage, was der Staat dem Verbrecher als Gegengift seiner gesetzwidrigen Entwürfe und zur Abhaltung von Verbrechen entgegenstellen könnte und griff das juristische System und den Verlauf bis zur Urteilsvollstreckung an.<sup>510</sup> Nach der Definition des Verfassers waren Strafen im Staate nichts anders als fühlbare Übel, die durch eine moralisch böse Handlung als abschreckender Beweggrund mit der gesetzgebenden Macht verbunden waren.<sup>511</sup> Er betonte, die Strafe sollte bestimmt und klar sein, um abschreckend zu sei. Es sei nur Tyrannenrecht, nur unrechtmässige Gewalt, dass nach der stillschweigend eingeführten Strafe die Regierung den Verbrecher züchtigte.<sup>512</sup>

---

<sup>506</sup> Ebd., 39.

<sup>507</sup> Ebd., 48.

<sup>508</sup> Ebd., 46.

<sup>509</sup> Ebd., 59.

<sup>510</sup> Ebd., 59.

<sup>511</sup> Ebd., 60.

<sup>512</sup> Ebd., 62.

Ausserdem kritisierte er auch das unklare Begnadigungsrecht des Kaisers, da es seine abschreckende Wirkung verlöre, wenn es bei jedem Verbrechen angewandt würde. „Diese Hoffnung der Begnadigung, die der Verbrecher auf gewisse, und immer wiederholte Fälle gründet, locken ihn zum Verbrechen an“.<sup>513</sup>

Der Verfasser sagte, dass der thesesianische Kodex eine Sammlung abschreckender Beweggründe gewesen sei, er aber willkürlich benutzt wurde und der Verbrecher daher die Festsetzung der Strafe falsch beurteilte. Deshalb spielte dieser Kodex keine Rolle bei der Abhaltung von Verbrechen.<sup>514</sup> „Mit stillschweigender Einwilligung des Gesetzgebers“ schien jeder die Todesstrafen für aufgehoben zu halten, weil die Todesstrafe so lang nicht vollzogen wurde.<sup>515</sup>

Zalheim irrte aufgrund dessen auch dahingehend, dass seine Strafe wegen der Gnade vermindert würde. Bei der Vorlesung des Urteils fragte Zalheim einen der Sicherheitswache, „ob die Einbreumung des Rades wohl Schmerzen verursache?“ Als er über seine krätzigen Glieder befragt wurde, antwortete er, dass „er bis zu seiner Freilassung schon wieder geheilt seyn würde“.<sup>516</sup> Jeder Mensch hielt „bis zur letzten Minute“ diese Todesstrafe für „Schrökbild“, trotzdem wurde sie letztendlich mit aller Strenge vollzogen. Der Verfasser sagte, dass noch die Enkel erleben würden, dass „euch die Gesetze Hirngespinnster, und Menschenerfindung werden, und die Gerechtigkeit, nur in Despotengewalt, nur in Tyrannenrecht, nur in der Gewalt des Stärkern über den Schwächern bestehe“.<sup>517</sup> Zalheim war ein Opfer solcher Verhältnisse. Der *Beweis* strukturierte den Zalheimfall zur Geschichte um, dass ein Mann im unglücklichen Umstand durch die Willkür des Kaisers und des Richters ermordet wurde.

Durch den *Beweis* änderten sich die Diskurse über den Zalheimsfall, denn der Kernpunkt wurde von der Aufhebung der Todesstrafe zur Art und Weise der Rechtsanwendung. Der bisher im Kontext der Aufhebung der Todesstrafe erzählte

---

<sup>513</sup> Ebd., 63.

<sup>514</sup> „Die greulichsten Verbrechen, auf die der Kodex verschärfte Qualen, verschärfte Todesstrafen setzte, wurden in der Ausübung nur äusserst gelinde angewendet; die Todesstrafe selbst schien, nach der Meinung eines jeden Bürgers, aufgehoben; und obschon die Blutrichter ihr Urtheil nach dem Kodex zum Scheine modelten, und es dem Monarchen vorlegten: so ereignete sich doch nicht ein einziger Fall, in welchen es bey diesem Urtheile geblieben wäre.“ Ebd., 66.

<sup>515</sup> Ebd., 71.

<sup>516</sup> Ebd., 76f.

<sup>517</sup> Ebd., 80.

Kriminalfall war ein willkommener Anlass, um über den Eingriff des Kaisers in die Justiz oder über die Unvollständigkeit des juristischen Systems zu diskutieren. Doch in der Habsburgermonarchie prägte die Anzüglichkeit gegen den Kaiser und Richter die Rezeption der Broschüre.

### **Reaktion auf den *Beweis*.**

Nach der Veröffentlichung des *Beweises* gab es im deutschsprachigen Raum viele Reaktionen dazu. Diese Broschüre war bis zum Urteil des Kaisers im Juli nicht verboten worden – die Zensurkommission hatte zuvor den Kaiser gefragt, ob sie erlaubt oder verboten werden sollte. Deswegen war vermutlich genug Zeit, dass sich die Broschüre verbreiten konnte. Aber auch wenn sie nach ihrer Publikation verboten worden wäre, so hätten, wie schon gezeigt, die Buchhändler verschiedene Schleichwege gehabt. In der Tat wurde der *Beweis* schon im Juni in der Nürnberger Zeitschrift *Das graue Ungeheuer* nachgedruckt.<sup>518</sup>

Der Herausgeber Wilhelm Ludwig Wekhrin schätzte das Ziel der Broschüre nicht schlecht ein. Sein Kommentar zeigte den Lesern, wie man diese Broschüre lesen sollte. Die sekundäre Publikation unterbreitete ihrem Publikum ihre eigene Interpretation und versuchte ohne Rücksicht auf die Absicht des eigentlichen Autors, es zu lotsen.<sup>519</sup>

Wekhrin redigierte den Text mit seinem Urteil. Was er für unnötig erachtete, schnitt er teilweise heraus und enthielt es seinen Lesern vor. Er ließ zum Beispiel die Einleitung aus, „weil sie weder was Neues noch was Anziehendes hat“.<sup>520</sup> Ausserdem wählte er von §2, §3, §4, §6,7,8 §9, §11, §13, §14, §15, §18, §19, §23 und §24, nur wichtige Absätze aus. *Das graue Ungeheuer* versuchte den *Beweis* nicht als Schmähschrift, sondern als ernste Betrachtung über die Todesstrafe sowie über das

---

<sup>518</sup> Wekhrin (Hrsg.), *Das graue Ungeheuer*, 7. Bd., 299-371.

<sup>519</sup> „Ein wichtiger Plan! Diese Brochüre wäre also eine der erheblichsten und interessantesten. Wie: bei der Erleuchtung unserer Zeiten sollte noch ein solcher Fall möglich seyn? Bei der Aufräumung Joseph's gäbe es zu Wien noch Misgrife in der Art? Im Jahrhundert des deutschen Titus gälte noch jener barbarische Regirungsgrundsatz? Ideen, die das Stük unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig machen! Lasset es uns also prüfen. Sollte es eines von den berüchtigten Zehnkreuzerstükchen seyn? Das verdient bewährt zu werden. Der Menschheit, dem Ruhm Joseph's, dem Recht der Vernunft sind wir diese Bemühung schludig. Hinreichende Ansprüche!“ Ebd., 299f.

<sup>520</sup> Ebd., 301.

juristische System zu bewerten. Deshalb wurden die die Fürsten diskreditierenden Sätze weggelassen.<sup>521</sup>

Wekhrlin warf auch verschiedene Zweifel über die Behauptung in der Broschüre *Beweis* auf. Zum Beispiel bezweifelte er die einseitige Kritik gegen den Richter. Der *Beweis* kritisierte den Richter, der die Eigenschaft des Verbrechers außer Acht liess, und behauptete, dass der Richter die Umstände und die Beweggründe („die absolute Nothwendigkeit“) gründlich erwägen sollte, die den Verbrecher zur Bluttat antrieb. *Das graue Ungeheuer* sah seine Behauptung als die Rücksicht auf das Gesetz der absoluten Nothwendigkeit an, unter dem der Mensch steht, und betrachtete die moralische Freiheit und die Nothwendigkeit vom Gesichtspunkt des Grundsatzes der Sicherheit und Ordnung.

„Wenn auch beide Begriffe, Freiheit und Nothwendigkeit, von gleicher Evidenz wären, und neben einander lägen: so müste die Justiz den erstern vorziehen, weil er wenigstens sicherer ist; dann wie gefährlich wäre es, dem zweiten zu trauen: wer steht uns dafür, das der Mensch, welcher von der absoluten Nothwendigkeit gedrungen, heute unsere Ruhe stöhrt, morgen von eben derselben Nothwendigkeit nicht bestimmt wird, sein Verbrechen zu wiederholen?“<sup>522</sup>

Wekhrlin verteidigte den Richter: Da der Richter auch ein Mensch war, konnte er das Gesetz der Nothwendigkeit vermeiden. Gott könnte man nicht einberufen, „so hat der Kriminalrichter genug gethan, wenn er dem Maasstab, den ihm der Gesetzgeber zur Bestimmung seines Urtheils gereicht, so treu möglich bleibt“.

„Um dem Laster nachzulaufen macht er [Zalheim] Schulden; um diese zu zahlen stiehlt er; um den Diebstahl zu decken mordet er.“ Dann sagte Wekhrlin weiter. „Wenn ein solcher Charakter nicht zum Rad reif ist, welcher wäre es denn?“<sup>523</sup> Er betrachtete das Urteil des Richters als angemessen und leugnete das Argument für die Rechtfertigung des Verbrechens, das *Beweis* aufgrund der Lebensgeschichte und Eigenschaften von Zalheim in §6, 7, 8 zeigte.

Der *Beweis* setzte das Aussehen und die Eigenschaften des Todesopfers herab

---

<sup>521</sup> „Ich habe dem Original weder zu viel Licht genommen, noch zu viel Schatten gelassen. Hab' ich einige persönliche Satiren, einige bittere, beleidigende Ausfälle weggelassen: so ist's, weil ich das Publikum zu Viel ehre, um zu glauben, es dürfte solche Züge vermissen.“ Ebd., 370.

<sup>522</sup> Ebd., 309.

<sup>523</sup> Ebd., 319.

und gab ihm die Schuld (§9). Er erklärte beide Eigenschaften und Lebensumstände, um zu beweisen, dass das Urteil des Richters ungerecht war. Im Gegenteil beurteilte *Das graue Ungeheuer*, dass Zalheim für die Gesellschaft ein gefährliches Subjekt war und der Richter also keinen Fehler gemacht hatte.

Hinsichtlich der Strafe selbst standen die beide im Gegensatz. Wekhrlin sagte wie folgt: „Allein Hinrichtungen sind nicht immer nur Strafen, sie sind noch immer Lectionen. In so fern gründet sich ihr Recht nicht sosehr auf den stillschweigenden Vertrag zwischen dem Bürger und dem Gesezze, welcher ein Unding ist“.<sup>524</sup> Konsequenter bestätigte er die Todesstrafe als abschreckenden Beweggrund. Er berief sich auf das Wiedervergeltungsrecht der Tataren im Kommentar zu § 19 und erklärte, dass die Angst und die Furcht vor der Strafe das Verbrechen unterdrücken könnte.

Im Kommentar zu § 24 behauptete er wie folgt: „Wie sehr ist die Gesellschaft bei einem Menschen in Gefahr, der sich für straffrei hält, der den Gesezzen trotz, und Diebstahl und Mord für Spielwerk behandelt? je mehr das Publikum sein Urtheil für einen Popanz hielt, desto nothwendiger war’s, ihm den Irrthum zu benehmen“.<sup>525</sup> Endlich verneinte *das graue Ungeheuer* den Beweis, „dass Zahlheim ein Opfer der Unwissenheit, des Rechts des Stärkern war“.<sup>526</sup> Wekhrlins Kommentar im grauen Ungeheuer ist der Abbau der durch *Beweis* gebildeten Geschichte und der Wegweiser der neuen Interpretation.

Ab §9 von *Beweis* wurde der Urteilzettel mit dem Kommentar angeführt und in *Das graue Ungeheuer* wurde dieser Kommentar über den Urteilzettel kommentiert. Dieser Absatz besteht aus drei verschiedenen Texten, d. h. aus dem Text vom Urteilzettel, dem Kommentar von *Beweis* und dem Kommentar zum Kommentar von *Das graue Ungeheuer*. Es zeigt sich, dass nicht nur der *Beweis*, sondern auch *Das graue Ungeheuer* eine grosse Rolle zur Verbreitung des Textes des Urteilszettels spielten. Dieser war eigentlich nur für den Strafort gedacht gewesen. *Das graue Ungeheuer* fungiert auch in diesem Punkt als „die Waffen der Publizität“. Es gab dem Publikum im deutschsprachigen Raum eine Gelegenheit, den Urteilszettel Zalheims genau zu untersuchen.

---

<sup>524</sup> Ebd., 352.

<sup>525</sup> Ebd., 368.

<sup>526</sup> Ebd., 370f.

Der *Beweis* – nicht das Original, sondern der Nachdruck in *Das graue Ungeheuer* – wurde auch in der Zeitschrift *Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1786* vorgestellt.<sup>527</sup> Eine juristische Rezensionszeitschrift behandelte diese Broschüre. Daraus geht hervor, dass der *Beweis* vom Publikum im deutschsprachigen Raum zum Teil als eine juristische Abhandlung rezeptiert wurde – allerdings wurde sie nicht hoch geschätzt.

Andere Rezension in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* behandelte ebenfalls den *Beweis*. Der Rezensent zitierte den Urteilszettel und fügte den folgenden Kommentar hinzu: „Wäre nun diesem Verbrecher die Strafe des Rades von oben herab zuerkannt worden, so würden die peinlichen Gesetze das Urtheil rechtfertigen. Aber schrecklich ist die Sentenz, welche die Blutrichter Wiens über ihn ausgesprochen, auch pünktlich zur Vollziehung gebracht haben.“<sup>528</sup> Der Rezensent warf dann seinen kritischen Blick auf die österreichischen Kriminalgesetze, „wonach der Mord mit dem Rade von oben herab bestraft werden soll“, aber er stimmte dem *Beweis* nicht zu, der das Verbrechen anhand verschiedener Umstände oder Gründen zu rechtfertigen versuchte, ebenso wie *Das graue Ungeheuer*.

In den ausländischen Zeitschriften wurde der *Beweis* als eine juristische Abhandlung behandelt. Im Gegensatz dazu gab es auch eine andere Rezeption besonders in Wien – nämlich die Broschüre als eine Schmähschrift gegen den Kaiser. Zum Beispiel kritisierte Johann Rautenstrauch in seiner Schrift *Wie lange noch?* viele Punkte: Den erregenden Titel, die Vorrede an die Leser, die Beweisführung, den Grund der Verbrechen, und den boshaften Kommentar zum Urteilszettel. Rautenstrauch schrieb: „Wäre diese Schrift nur bloß eine Abhandlung des aufgestellten Gegenstandes, bliebe sie bloß bey demselben, so möchte sie noch hingehen. Aber die unter das Stückweise eingeschaltete Urtheil angebrachten infamen Noten verrathen eine ganz andere Absicht“.<sup>529</sup> Er sah im *Beweis* keine juristische Abhandlung, sondern eine Verleumdung gegen den Kaiser.

---

<sup>527</sup> „Der Verfasser dieses Aufsatzes (der vermuthlich zuerst besonders in Wien erschienen ist) erlaubt sich nicht nur die gröbsten Ungezogenheiten gegen die Richter in der Zahlheimischen Untersuchungsfache, sondern mißbraucht auch ganz muthwillig die liebe Vernunft [...] Herr Wekhrin hat daher, seiner sonst so unüberwindlichen Neigung zum Paradoxen ungeachtet, ganz seine widerlegende Anmerkungen seinem Abdrucke beygefügt.“ *Schott* (Hrsg.), *Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1786*. 2. Theil, 344.

<sup>528</sup> *Nicolai* (Hrsg.), *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 76.Bd., 1.St., 90.

<sup>529</sup> *Rautenstrauch*, *Wie lange noch?*, 38.



*Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich* wies auch auf die Absicht des *Beweises* hin, die Fürsten zu verleumden. *Briefe* führte §10 des *Beweises* an und kritisierten wie folgt: „Ich hab‘ dir diese Skizze mit Fleiß hergesezt, damit du diese Schrift desto gewisser lesen möchtest. Du wirst erstaunen über die zügellose Frechheit, mit der sie verfaßt ist“. <sup>530</sup> Der Autor von *Briefe* sah im *Beweis* die Schmähschrift und forderte den Leser auf, ihren Inhalt nicht unreflektiert zu übernehmen.

Wie ich oben sagte, haben die sekundären Publikationen zwei Funktionen. Zum Ersten ist es die Verbreitung der Information. Wenn sie den *Beweis* behandelte, sei es zustimmend, sei es ablehnend, verbreiteten sie die Information über die Hinrichtung mit dem Rad. Durch die mehrmalige Wiederholung des Themas erinnerten sich die Leser noch lange daran. Zum Zweiten regten die sekundären Publikationen den Abbau und die Umstrukturierung der Geschichte an. Wie das Model Darntons in der Einleitung zeigt, scheint der Diskurs im Prozess der Verbreitung der Bücher aufeinander zu wirken.

#### d. Einfluss der Broschüre

##### **Todesstrafe**

Die *Erlanger Real-Zeitung* vom 28. März 1786 berichtete wie folgt: „Der Kaiser soll befohlen haben, einen Theil des Währinger Gottesackers für die Hingerichteten zu verwenden; welches man für ein Zeichen hält, daß die Todesstraffen wieder statt finden werden.“ <sup>531</sup> Diese Nachricht zeigt klar die Absicht zur Todesstrafe. Trotzdem muss betont werden, dass die Hinrichtung von Zalheims die erste Vollstreckung der Todesstrafe und zugleich die letzte unter Joseph II. war.

Es gab einige Todesurteile nach den Zalheimfall. Zum Beispiel wurde Samuel Zech am 7. Februar wegen des Mordes an einen Juden in Pressburg verhaftet. Nach langer Untersuchung, verurteilte ihn am 3. Juni das Stadtgericht, mit glühenden Zangen gezwickt, und dann von oben hinab gerädert zu werden. Nach dem Bericht der *Wiener Zeitung*: „aber Se. Majest. haben dieses Urtheil zu mildern, und in eine scharfe Züchtigung und lebenslängliche Gefangenschaft abzuändern geruhet“. <sup>532</sup>

---

<sup>530</sup> Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 154.

<sup>531</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr. 25 vom 28. 3. 1786. 211.

<sup>532</sup> Wiener Zeitung. Nr. 54 vom 5. 6. 1786. 1617.

Die *Brünner Zeitung* von 27. Juni berichtete vom Urteil über einen grausamen Mörder in Graz, der sechs Mädchen ermordete und ihre Herzen aß: „Zufolge des Urtheils hätte er 3mal mit glühenden Zangen gezwickt, 3 Rieme aus ihm geschnitten, er alsdann enthauptet, und verbrannt werden sollen; allein der Monarch änderte diese Strafe dahin ab, daß der Verbrecher durch 3 Tage auf der Schandbühne ausgesetzt, nachher auf beiden Wangen gebrandmarkt, und 3 Tage nach einander jedesmal 100 Prügel bekommen sollte. Wenn er jedoch diese Strafe überlebte, alsdann soll er auf seine übrigen Lebenstage kreuzweis geschlossen, in ein unterirdisches Loch gestreckt, und jährlich nur einmal herausgezogen werden, um 100 Prügel zu erhalten“.<sup>533</sup>

Es ist schwer zu sagen, ob dieser Diskurs über Zalheim in der Öffentlichkeit die Milderung der Strafe durch die kaiserliche Gnade beeinflusste. Es gibt keinen direkten Beleg der Beziehung zwischen der Öffentlichkeit und der kaiserlichen Rechtsanwendung. Fest steht, dass danach unter Joseph II. keine Todesstrafe mehr vollstreckt wurde. Man kann daraus annehmen, dass die öffentliche Meinung gegen die Hinrichtung von Zalheim eine weitere Todesstrafe erschwerte.

Könnte dieser Diskurs in der Öffentlichkeit auf die Kodifikation unter Joseph II. wirken? Schon unter Maria Theresia wurde die Notwendigkeit des systematischen Kriminalgesetzes diskutiert. Cesare Beccaria, der in seiner Schrift *Über Verbrechen und Strafen* „nulla poena sine lege“ (keine Strafe ohne Gesetz) die Todesstrafe und die Folter kritisierte, wurde in der Habsburgermonarchie hochgeschätzt und er wurde 1768 als Professor an die Universität Mailand berufen. Der Kodex Theresiana wurde 1768 kompiliert, aber er enthielt grausame Strafen und Folter, die sich für die Zeit der Aufklärung nicht eigneten. Deswegen wurde es so bald nach der Veröffentlichung von den Gelehrten kritisiert. Insbesondere Joseph Sonnenfels kritisierte die Todesstrafe und die Folter auf dem Vortrag an der Universität und verursachte eine Kontroverse. Danach wurde am 2. Januar 1776 die Folter aufgehoben. Doch die Todesstrafe blieb im Kodex Theresiana.

Nach einer allerhöchsten Resolution von 1775 hielt es Joseph II. für seine Pflicht „zu erklären, daß die Todesstrafe nur in den äußersten Fällen verhängt werden“ sollte.<sup>534</sup> Im März 1781 befahl Joseph II. der Kompilationshofkommission,

---

<sup>533</sup> *Brünner Zeitung*. Nr. 51 vom 27. 6. 1786. 404f.

<sup>534</sup> *Mitrofanov*, Joseph II., 2. Teil, 524.

einen neuen Kodex herauszugeben. In dieser Kommission wurden Themen wie die Notwendigkeit der Todesstrafe und die Ersatzstrafe der Todesstrafe diskutiert.<sup>535</sup> Joseph II. ließ am 9. März jedem Kriminalgericht ein geheimes Zirkular schicken, in dem stand, „den Angeklagten das Todesurteil vorzulesen, es aber nicht zu vollziehen, sondern die ganze Sache an die Oberste Justiz-Stelle weiter zu leiten und Verfügungen von dort abzuwarten“.<sup>536</sup> Im September 1781 wurden die Grundsätze des künftigen Kriminalgesetzes von der Kompilationshofkommission festgestellt – die folgenden zehn Personen saßen bei: Graf Sinzendorf, Cavriani, Staupach, Freiherr von Martini, von Zencker, von Holger, von Pergenstein, Referent von Keess, Froidevo und Horten. Sinzendorf, Martini und Keess stimmten der gänzlichen Aufhebung der Todesstrafen im ordentlichen Verfahren zu. Aber die Mehrheit forderte die Erhaltung der Todesstrafe.<sup>537</sup> Am 12. März 1783 wurde ein erster Entwurf des neuen Kriminalgesetzbuches vorgelegt. In diesem Entwurf wurde die Todesstrafe aus dem Gesichtspunkt der Abschreckungstheorie nicht öffentlich aufgehoben. Statt der Aufhebung führte man wegen besonderer Massnahmen wie die kaiserliche Gnade nicht die Todesstrafe durch. Die Kommission hatte vor, dass dieser Entwurf als erster Teil des neuen Kriminalgesetzes ab 1. Jänner 1784 wirksam werden sollte, aber im April 1783 wurde entschieden, dass dem Entwurf nicht stattgegeben werde, solange das Gesetz über die polizeilichen Vergehungen nicht fertig wäre.<sup>538</sup> Vier Jahre später, am 13. Jänner 1787, wurde das josephinische Strafgesetzbuch veröffentlicht und die Todesstrafe aufgehoben.

Es ist schwer zu sagen, ob der Diskurs über Zalheim auf die Vollziehung der Todesstrafe oder die Kodifikation direkten Einfluss hatte. Aber bis zur Aufhebung der Todesstrafe von 1787 scheint die Vollziehung wegen der grossen Aufmerksamkeit auf den Zalheimfall vorläufig wieder eingestellt worden zu sein. Wie oben schon gezeigt, war in der Kompilationshofkommission die kritische Meinung gegen die gänzliche Aufhebung der Todesstrafe in der Mehrheit. Die meisten Mitglieder nahmen an, die Vollstreckung durch Gnade zu ersetzen. Aber der *Beweis* kritisierte auch diese Anwendung des Gesetzes. Der Diskurs über den Zalheimfall scheint mehr oder weniger Einfluss auf die Vollziehung der Todesstrafe und die Kodifika-

---

<sup>535</sup> Wahlberg, Die Revision der Theresiana 1-17. Ammerer, Zucht- und Arbeitshäuser, 7-61.

<sup>536</sup> Mitrofanov, Joseph II., 2. Teil, 521.

<sup>537</sup> Wahlberg, Die Revision der Theresiana, 6.

<sup>538</sup> Ebd., hier 13f.

tion gehabt zu haben.

## 2. Szekély

### a. Was ist der Szekélyfall?

Bald nach dem Zalheimfall ergab sich noch eine sensationelle Strafe gegen einen ungarischen Adeligen. Ende November 1785 wurde der ungarische Garde-Oberstlieutenant Ladislaus Freiherr Szekély wegen der Veruntreuung der Gardekassa arretiert. Eine Broschüre schrieb, dass er durch das Kriegsrecht zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, diese Strafe aber vom Hofkriegsrat auf acht Jahre erhöht wurde, bis ihn der Kaiser zu vierjährigen Kerkerstrafe samt drei Tage Schandbühne begnadigte. Dieses Urteil wurde am 7. Juni 1786 ausgesprochen. Szekély stand zwei Stunden am darauffolgenden Tag bis zum 10. Juni auf der Schandbühne, am 12. Juni wurde er ins Zuchthaus nach Szegedin überstellt. In dessen hatte die Familie von Szekély weitere Sorgen, z. B. die Pension für seine Frau oder eine Beförderung des Sohnes in der Armee. Am 9. Juli besuchte Joseph II. das Zuchthaus in Szegedin und begnadigte ihn unter der Bedingung, dass er sein Leben lang nicht mehr in Wien, Pressburg, Ofen und Pest einkehren durfte. Außerdem erhielt er 50 Gulden für die Vorbereitung des künftigen Lebens.

Das Geburtsdatum von Ladislaus Szekély ist unbekannt, aber seine Adelsfamilie stammt vielleicht von der alten Adelsfamilie Szekély ab, die im 16. Jahrhundert den Freiherrentitel bekam.<sup>539</sup> Seit dem Eintritt in das 34. Infanterieregiment von 1744 machte er seine Karriere in der Armee: Leutnant (1745), Oberleutnant (1753), Hauptmann in der Grenadiereinheit (1758) und persönlicher Offizier des Regimentsinhabers (1759). Am 8. April 1768 trat er in die ungarische Garde ein. Seit Juni 1768 war er im Rang eines Obersts I. Gardemeister, am 17. Februar 1773 wurde er zum Oberstleutnant befördert. Seit 1770 war Szekély mit der Verwaltung des Gardebudgets betraut.<sup>540</sup> Laut einer Broschüre hielt man ihn für den Helden im Siebenjährigen Krieg sowie für einen bekannten Forscher in Chemie,<sup>541</sup> d. h. Alchemie. Er schien außerdem zur Loge „zu drei Kanonen“ zu gehören, die sich unter Franz Stephan entwickelte, da sein Name schon in ihrem Protokoll vom 2. März 1743 gefunden wurde. In der nachfolgenden Loge „zur gekrönten Hoffnung“ wurde er zum deputierten Meister und besuchte einige Mal die Loge „zur wahren

---

<sup>539</sup> Wurzbach vermutet, dass er im ersten Viertel des 18. Jh. geboren wurde. *Wurzbach*. 42. Bd., 20.

<sup>540</sup> *Huber*, Sozialstruktur der Wiener Freimaurer, (Keine Seitenzahl).

<sup>541</sup> *Anonym*, Was ist von dem Urtheile des Szekely zu halten?, 8.

Eintracht“.<sup>542</sup> Außerdem soll er auch ein Mitglied von Rosenkreuzer gewesen sein. Szekély war als Teil des ungarischen Adels, als dienstvoller Offizier und als Freimaurer eine Art Symbol. In der Tat wurde das Thema wie die Strafe gegen Szekély am Hof diskutiert. Fürstin Eleonore Liechtenstein erwähnte in ihren Briefe an ihre Tochter Josephine Harrach den Szekélyfall und eine Broschüre darüber.<sup>543</sup>

#### b. Ein Überblick auf die Informationsverbreitung

Verschiedenen Medien, das heißt Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Büchern, beschäftigten sich mit dem Szekélyfall. Es gab einen regelrechten Informationsverkehr durch die Medien.

	Wiener Z.	Preßburger Z.	Brünner Z.	Prager OPZ.	Erlanger RZ.
Mai	-	[41]	-	-	35, 36, 40.
Juni	-	50	49	47	46, 47, 48, 49.
Juli	-	-	53, 59	60	51, (52?), 54, 56, 57, 58
August	62	61	61, 63, 67	63, 64, 65	62, 63
Insgesamt	1	3	6	5	14

Tabelle 14: Zeitungen

Diese Tafel zeigt die Zahl der Zeitungsartikel über Szekélyfall. Interessanterweise berichtete die *Wiener Zeitung* nur einmal über den Fall. Hingegen ist die am häufigsten berichtende Zeitung die *Erlanger Realzeitung*. Unter 35 Heften von Mai bis August wurden 14 Artikeln über den Szekélyfall geschrieben. Es ist sehr interessant, dass die überregionale *Erlanger Realzeitung* ein außerordentliches Interesse dafür hatte. Die geringe Anzahl der Berichte in der Habsburgermonarchie scheint auf die Kontrolle durch die Zensur zurückzuführen zu sein. Durch das Hofdekret vom 11. Juni 1781 wurde der Druck der Zeitungen ohne Imprimatur verboten.<sup>544</sup> Und das Regierungsdekret vom 17. Februar 1784 zeigt eine noch ak-

<sup>542</sup> *Abafi*, Geschichte der Freimaurerei Bd. 1., 95, Bd. 4., 226f.; *Irmén* (Hrsg.), Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge, 48f., 57f.

<sup>543</sup> Zum Beispiel: „Man erzählt, daß Szekely außer der Cassation einige Jahre auf die Festung kommt.“ Briefe von Fürstin Eleonore Liechtenstein an ihrer Tochter Josephine Harrach vom 3. 6. 1786. zitiert in: *Wolf*, Fürstin Eleonore Liechtenstein, 193; „Der Kaiser hat Szekely pardonnirt und ihm 100 Dukaten geschenkt, nur muß er Wien meiden. Eine infame Brochure ist gegen den Kaiser erschienen; das ist die Frucht unserer Preßfreiheit. Die Censur, statt die Brochure zu vernichten, schickt sie dem Kaiser und dieser gestattet die Ausgabe.“ Briefe von Fürstin Eleonore Liechtenstein an ihrer Tochter Josephine Harrach vom 13. 6. 1786 zitiert in: *Wolf*, Eleonore Lichtenstein, 194.

<sup>544</sup> *Kropatscheck* (Hrsg.), Handbuch, 1.Bd., 531.

tivere Kontrolle der Regierung gegen Zeitungen.<sup>545</sup> Da die Kontrolle gegen Zeitungen strenger als gegen andere Medien war und da die damaligen Zeitungen noch nicht auf die Aufsicht über Regierung abzielten, kann man den Zeitungen auch nicht die Rolle des kritischen Instituts als vierte Macht zuschreiben.

Jeder Zeitungsartikel hatte verschiedene Nuancen. Ihre Inhalte waren nicht objektiv, weil die Zeitungen auf die Briefe aus dem Ausland als Informationsquelle angewiesen waren und manche Briefschreiber parteilich schrieben. Die Artikel vom Mai über das Székely-Urteil enthielten manchmal falsche Informationen. Erst nach dem 7. Juni, dem Tag der Bekanntmachung sowie der Vollziehung der Strafe auf der Schandbühne, wurden genaue Informationen veröffentlicht. Im Juli hingegen beschäftigten sich die Zeitungen hauptsächlich mit einer kaiserkritischen Broschüre und der Freilassung von Székely. Erst im August wurde das Thema aufgegriffen, wer diese Broschüre überhaupt veröffentlichte oder geschrieben hatte. Der Schwerpunkt verwandelte sich im Laufe der Zeit, von Informationen über den Fall oder das Urteil selbst zur Broschüre, die sich mit dem Fall beschäftigte.

In Zeitschriften ebenso wie Zeitungen wurde der Székelyfall behandelt. Unter Zeitschriften, die über den Fall schrieben, waren die politische Zeitschriften, zum Beispiel: *Pfeffer und Salz*, *Stats=Anzeigen*, *Histrisches Portefeuille* und *Politische Journal*, und Rezensionszeitschriften wie: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* und *Bibliothek der juristischen Litteratur für das Jahr 1786*. In der wichtigen Zeitschrift *Der teutsche Merkur* oder *Deutsche Museum* kann man keine Artikel dazu finden.

Jahr	Zeitschrift	Verlagsort
1786	Historisches Portefeuille, 7te Band	Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg
1786	Historisches Portefeuille, 9te Band	Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg
1786	Politische Journal, 6te Band	Hamburg
1786	Politische Journal, 8te Band	Hamburg
1786	Stats=Anzeigen, 9te Band 34te Hefte	Göttingen
1786	Pfeffer und Salz, 2te Band	Salzburg
1787	Allgemeine Deutsche Bibliothek, 75te Band	Berlin

<sup>545</sup> „Uiber die der Zeitung beizulegenden und einzuschaltenden Verordnungen soll das Imprimatur nicht von dem Bürgermeister ertheilet, sondern die Regierungsbewilligung abgewartet und eingeholt werden“. *Kropatscheck* (Hrsg.), *Handbuch*, 6. Bd., 424.

1787	Allgemeine Deutsche Bibliothek, 76te Band	Berlin
1787	Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur für das Jahr 1786, 2ter Theil.	Leipzig
1789	Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur für das Jahr 1789, 2ter Theil	Leipzig

Tabelle 15: Zeitschriften

Der Szekélyfall wurde zuerst in der 6. Aufgabe des *Politischen Journals* bekannt gemacht. Diese monatliche politische Zeitschrift bestand aus ungefähr zehn Kolumnen, darunter Informationen über Österreich in den „Nachrichten von verschiedenen Ländern“ und „Briefe[n]“. Der Szekélyfall war unter der letzten Kolumne nämlich „Briefe“ abgedruckt. Weiters berichtete *Historisches Portefeuille* den Fall mit anderen Kriminalfällen unter „Abriß der Begebenheiten. Oesterreich“. Diese zwei Zeitschriften behandelten ihn nur als Nachricht und kommentierten kaum. Nach der Veröffentlichung der Broschüren aber schien der Szekélyfall noch sensationeller zu sein. Die kurzlebige Zeitschrift *Pfeffer und Salz*, die nur aus zwei Ausgaben bestand, kritisierte die Broschüre im 14seitigen Artikel „Der dumdreuste Reutlinger im Prozeß des Obristlieutenants Szekely wider den Kaiser“. Im August wurde die Broschüre von *Stats-Anzeige* mit dem Titel „Menschenfreundliche Entschuldigung des unglücklichen Garde Obrist Lieutenants Szekely“ nachgedruckt. 1787 wurde die Broschüre in *Allgemeine Deutsche Bibliothek* und *Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur* rezensiert. 1788 erwähnte sie ein in Fortsetzung in *Deutsche Zuschauer* erschienene Artikel „Briefe aus Wien über den Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich“. Der Szekélyfall zog in den ausländischen Zeitschriften Aufmerksamkeit an und es zeigt, dass der Fall mehr war als nur eine lokale Nachricht.

Es gab insgesamt sieben Broschüren über den Szekélyfall, davon waren vier Broschüren vermutlich in Wien erschienen und andere in Augsburg, Prag oder Salzburg. Aber es gab noch mehrere Broschüren, die von der Zensur verboten wurden oder in der Zwischenzeit verloren gegangen sind. Diese Broschüren wurden vermutlich vom Juli bis August konzentriert veröffentlicht. Man kann darin den leicht erregbaren und kurzlebigen Charakter der Broschüren finden. Die wichtigste Broschüre war zweifellos *Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely – von einem Freund der Wahrheit*, die im Juli, bald nach dem Fall, erschien und eine Broschürenkette oder Medienkette



verursachte. Die den Kaiser hart kritisierende Broschüre wurde, wie ich schon sagte, in verschiedenen Medien vorgestellt, rezensiert und kritisiert. Das bedeutet, *Freymüthige Bemerkung* stellte eine Zäsur im Informationsverkehr und bei der Kommunikation in Bezug auf den Szekélyfall dar. Seit dieser Broschüre verwandelte sich das Interesse des Publikums vom Kriminalfall selbst zum Inhalt oder Streitpunkt der Broschüre. Danach wurde die harte Kritik gegen Joseph II. oder der Druck solcher Broschüren von einigen Medien problematisiert. Zum Beispiel erschien eine den Verleger kritisierende Broschüre *Wie lange noch? Eine Patriotenfrage an die Behörde über Wucherers Skarteken Großhandel*. Dagegen wurden auch zwei Gegenschriften von Wucherer gedruckt. Von diesen Broschüren wurde ein Problem der Pressefreiheit unter dem aufgeklärten Absolutismus thematisiert.

Durch diese kurzlebigen Broschüren wurde ein dauerndes Gedächtnis über den Szekélyfall strukturiert. Man konnte sie später noch in den Büchern finden, die einige Jahre später erschienen. Friedrich von der Trenk erinnerte sich an den Fall in seinem 1789 veröffentlichten Buch *Trenk contra Mirabeau* und kritisierte den Kaiser. Manche Anekdoten, die nach dem Tod Josephs II. erschienen, oder chronikalische Schriften erwähnten den Fall. Hier bestand die Entscheidung, welche Information genommen werden sollte. Auf die Ordnung der Information hatte die Broschüre einen grossen Einfluss. Der Diskurs soll später analysiert werden.

#### c. Zeitungsberichten über den Szekélyfall

Wie beschäftigten sich die Zeitungen, die Zeitschriften oder die Broschüren mit diesem Fall? Die erste Nachricht über den Szekélyfall war ein Artikel in der *Erlanger Realzeitung* vom 5. Mai, in dem Szekély von der obersten Justizstelle in Wien zu Todesstrafe verurteilt und in jener Woche erschossen worden war, „weil die geschehene Vorbitte das Urtheil nicht mildern konnte“.<sup>546</sup> Der folgende Artikel vom 9. May lautete: „Das über den Obristleutnant, Grafen Szekely, gefällte Todesurtheil des Hofkriegsraths, liegt noch immer zur Abänderung oder Bestätigung bei dem Monarchen“.<sup>547</sup> Hier korrigierte die Zeitung ohne Entschuldigung das Urteilsorgan, nämlich von der obersten Justizstelle zum Hofkriegsrat. Die *Erlanger Realzeitung* vom 23. Mai berichtete: „daß er kassirt wird und 4 Jahre auf die Festung kommt. Die ungarischen Stände, denen das von ihm entwendete Kapital zugehörte, sollen

---

<sup>546</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr.35 vom 5. 5. 1786. 299.

<sup>547</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr.36 vom 9. 5. 1786. 309f.

bei des Kaisers Majestät um Milderung des Urtheils angefleht haben“.<sup>548</sup>

Die *Preßburger Zeitung* vom 24. Mai entschuldigte sich für die falschen Nachrichten über die Vollziehung der Todesstrafe gegen „eine gewisse Person S“. Laut der *Preßburger Zeitung* war die Vollziehung der Hinrichtung „nur ein Gerücht des Volks“. Sie berichtete wie folgt: „Es war nur ein Gerücht des Volkes, daß er am 4ten auf den Militärgerichtsplatz ausgeführt worden sey, um arkebusirt zu werden; denn nach der neueingeführten Ordnung werden beym Militär die Missethäter, die das Leben verwirkt haben, zuerst von ihrem Militärtribunal verurtheilt, dann degradirt und den Civildriminalgerichten übergeben, welchen die Execution über die Verbrecher übertragen ist“. Sie hoffte auf Strafmilderung zum lebenslänglichen Zuchthaus.<sup>549</sup> Diese ersten Nachrichten zeigen einige Eigenschaft der damaligen Zeitungen. „Ein Gerücht des Volkes“ scheint Einfluss auf den Zeitungsartikel zu haben. Dem Wiener Volk fiel beim Szekélyfall offenbar die Vollziehung der Todesstrafe gegen Zalheim ein. Die Zeitungen berichteten diesfalls ohne genaue Untersuchung rein von der Stimmung in der Bevölkerung.

Diese zwei Zeitungen schrieben über das Urteil mit einem einander unterschiedlichen Akzent. Die *Erlanger Realzeitung* vom 16. Juni lautete: „Der gewesene Oberleutnant bei der ungarischen Nobel= Garde, Obristleutnant der Armee, Szekelly, hat nun sein Urtheil erhalten. Er wurde nemlich am 7ten infam kassirt, die Klappen von der Uniform wurden ihm abgerissen, der Säbel abgenommen, zerbrochen und vor die Füße geworfen, die drei folgenden Tage stund er jedesmal 2 Stunden auf der Schandbühne mit angehangtem Zettel: treuloser Beamter; am 12ten wurde er nach Segedin zu 4jähriger Schanzarbeit in Eisen abgeführt, und überlebt er diese Zeit; so wird er nach derselben des Landes verwiesen. Der durch ihn verursachte Kassendefekt beträgt 92400 fl., dabei hat er 35000 fl. Privat Schulden. Seine rechtschaffene Gemahlin hat ein Hauß in Oedenburg und 20000 fl., die sie ihm glücklicher Weise nicht verschrieben hatte, für ihre Kinder gerettet, welchen die ungarischen Landstände aus edler Großmuth die Gardeoberleutnantsgage ihres Vaters zugesichert haben“.<sup>550</sup>

Die *Preßburger Zeitung* schrieb wie folgt: „Am 7. ward einem Verbrecher die

---

<sup>548</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr.40 vom 23. 5. 1786. 345.

<sup>549</sup> Preßburger Zeitung. Nro.41 vom 24. 5. 1786.

<sup>550</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr.46 vom 16. 6. 1786. S.395.

Sentenz publiziert. Er ward in ein bürgerliches Kleid angethan, und der Polizeywa-  
che übergeben. Von Seiten des über ihn gehaltenen Kriebsrechtes war der Antrag  
gemacht, ihn infam zu kaßieren, und auf acht Jahre, jedoch ohne Eisen zum Fes-  
tungsbau zu brauchen. Allein der Monarch ändere den Spruch dahin ab, daß er  
zwar infam kaßirt, seines Alters wegen aber nur 4 Jahre nach Szegedin zum Fes-  
tungsbau abgeführt werden soll. Dahingegen habe er nur 3 Tage nacheinander  
öffentlich auf der Bühne zu stehen. Den 10 stund er zum Drittenmale. Als er das  
erstemal stand, fuhr eine Dame über den hohen Markt, wo die Bühne steht. Sie  
wusste nichts von dem Spektakel. Als sie ihn erblickte, sank sie in ihrem Pirutsch in  
Ohnmacht. Seine Gemahlin besitzt indessen in Günß ihr eigenes Haus, und ein  
Kapital von 20,000 fl., wovon sie ihm aber im Heurathskontrakte nichts verschie-  
ben hatte. Der Kassadefekt beträgt 95,000, und seine Privatschulden 36,000 fl.  
Ober ihn, als er auf der Schandbühne stand, hieng eine Tafel mit den Worten: Un-  
treuer Beamter“.<sup>551</sup>

In beiden Zeitungsartikeln gab es einige Unterschiede, d. h. die Beschreibung  
der Kassation, der Anteil des Kaisers an dem Urteil, der Betrag von Kassadefekt  
und der Ort des Hauses von Frau Szekély. Auch über die Ehefrau Szekély gab es  
Unterschiede. In der *Erlanger Realzeitung* wurde über die Unterstützung durch die  
ungarischen Landstände berichtet, in der *Preßburger Zeitung* wiederum hingegen  
nur die Ohnmacht der Ehefrau geschildert. Daraus erkennt man, dass beide Zei-  
tungen unterschiedliche Informationsquellen sowie unterschiedliche Richtungen  
verfolgten. Die *Erlanger Realzeitung* schrieb oft über die Bitten oder über die Milde  
der ungarischen Landstände, weshalb man annehmen kann, dass diese Zeitungen  
die Informationen von jemandem nahe der ungarischen Stände bekommen hatte.  
Die *Preßburger Zeitung* berichtete hingegen fast neutral, aber die Nachricht über  
die Ohnmacht der Frau Szekély verlockte das Lesepublikum zum Mitgefühl und  
zur Kritik gegen die Ehrenstrafe.

Nach dem Urteil entstanden die Nachrichten sowohl über das Mitleid der  
Leute mit Szekély als über die besondere Gnade des Kaisers. Laut der *Erlanger  
Realzeitung* nahm Frau Szekély 300 Gulden als Pension an und der Sohn war zum  
Leutnant befördert. Die Freimaurerei gab dem Szekély 100 Dukaten. Ausserdem  
berichtete sie über seinen Tod während seines Transportes, aber diese Information

---

<sup>551</sup> Preßburger Zeitung. Nro.50 vom 24. 6. 1786.

war falsch.<sup>552</sup> Die *Erlanger Realzeitung* versuchte absichtlich, allgemeines Mitleid zu erregen. Die *Brünner Zeitung* betonte hingegen die Vorstellung des billigen und barmherzigen Kaisers.<sup>553</sup>

d. Broschürendiskurse

Während die Zeitungen über den Fall berichteten, wurde im Juli eine anonyme Broschüre, *Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely* von Georg Philipp Wucherer veröffentlicht. Die Broschüre wurde vom Kaiser erlaubt und hatte reißenden Absatz in Wien. *Freymüthige Bemerkungen* war eine der am meisten verkauften Broschüren während der josephinischen Zeit. Laut einer Broschüre erschien die dritte Auflage zwei Tage nach dem Verkauf,<sup>554</sup> nach einer anderen Schrift wurde der Verkaufspreis von Wucherer bestimmt und am ersten Tag für 30 Kreuzer, dann für 15 Kreuzer verkauft. Sie wurde in sechs Auflagen gedruckt.<sup>555</sup> In der Wienbibliothek im Rathaus gibt es eine andere Auflage, die nur zehn Seiten hat und für zwei Kreuzer verkauft wurde.

---

<sup>552</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr.47 vom 19. 6. S.411, Nr.49 vom 26. 6. S.425.

<sup>553</sup> „Se. Majestät haben den Kindern des zum Schiffziehen verurtheilten Kupferstechers eine jährliche Pension von 200 Gulden ertheilt, und die Söhne des kassirten Oberstlieutenants Sz. welche in der Armee dienen, im Range befördert. So zeigt der Monarch, daß kein Rang, kein Stand, kein Geburtsvorzug den Bestrafungswürdigen gegen Bestrafung schützen könne, aber die Schande nur auf ihn falle, und die Seinigen, wenn sie unschuldig sind, nicht treffen soll“. Brünner Zeitung. Nr.53 vom 4.7. 1786. 421.

<sup>554</sup> *Anonym*, Widerlegung der freymüthigen Bemerkungen, 15.

<sup>555</sup> *Anonym*, Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 157.

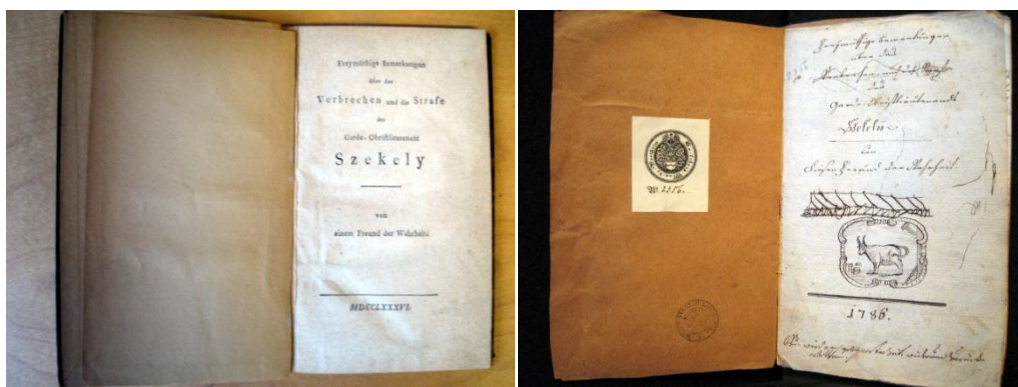


Abbildung 5: Links: Die erste Auflage mit der lateinischen Schrift (gedruckt von Georg Philipp Wucherer).<sup>556</sup>

Rechts: ein Manuskript einer anderen Auflage (vermutlich der Nachdruck von Ritter von Steinsberg).<sup>557</sup>

*Freymüthige Bemerkungen* enthielt neue Informationen, über die die Zeitungen nicht berichtet hatten. Der wahre Täter der Veruntreuung wäre der schon verstorbene Garde-Rechnungsführer Lakner. Szekély hätte kein Rechnungsgeschäft erledigt. Vielmehr hätte er Lakner immer die Kasseschlüssel anvertraut, außerdem hätte er immer mehr als sein Vermögen ausgegeben.<sup>558</sup> In dieser Broschüre wurden auch neue Informationen über den genauen Entscheidungsprozess des Urteils angeboten. Das Kriebsrecht verurteilte Szekély zur sechsjährigen Gefangenschaft, „da er, um mich juridisch auszudrücken, weder confessus, noch convictus war“. Demnach verschärfte der Hofkriegsrat den kriebsrechtlichen Straf-Spruch und dehnte ihn auf acht Jahre aus. Joseph II. änderte das von den Gerichtsstellen gefällte Urteil in Gnaden ab.<sup>559</sup> *Freymüthige Bemerkungen* führte zwei Dokumenten des Kaisers als Quellen an, um diese Abänderung klar zu zeigen: „Szekely ist ohne weiters zu kassiren, des Militärstandes unfähig zu erklären, und dem Zivile zur Bestrafung zu übergeben, wo er nachher in loco Delicti, nemlich in Wien, drey Tage nach einander, alle Tage zwey Stunden auf der Bühne auf dem hohen Markt, zum erspielenden Beispiel zu stehen hat.

<sup>556</sup> [Fezer?], *Freymüthige Bemerkungen*.

<sup>557</sup> Wienbibliothek im Rathaus. Signatur: H.I.N. 92727. Ein Manuskript von Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely.

<sup>558</sup> [Fezer?], *Freymüthige Bemerkungen*, 4.

<sup>559</sup> Ebd., 5.

Die ihm zuerkannte achtjährige Arreststrafe will ich ihm aus Gnaden wegen seines Alters bis auf 4 Jahre vermindern, diese hat er in dem Zivil-Strafort Szege-  
din, der für Hungarn besteht, mit der gewöhnlichen Atzung, wie andere Delin-  
quenten auszuhalten.“<sup>560</sup>

„Ein jeder unrichtiger Kassebeamter kann, wie Szekely, sagen, er wüßte nicht, wo das Geld hingekommen ist, wenn er es auch gestohlen hätte. Sobald als Geld, besonders eine so ansehnliche Summe, wie diese von 97000 fl. in der Kasse sich nicht befindet, so stehet es nicht mehr dem Richter zu, ihm zu beweisen, daß er es entfremdet hat; sondern ihm steht zu, zu beweisen, daß er es nicht entwendet hat, und sobald er dieß nicht beweisen kann, so bleibt er ein Dieb. Es ist also ohne wei-  
ters der Sentenz gegen ihn, sobald er kassiret ist, folglich aufhöret, militar zu seyn, zu vollziehen, und ihm das Zettel, als untreuer Beamter anzuhängen.“<sup>561</sup>

Diese zwei Dokumente zeigen, dass der Verleger oder der Autor amtliche Akten erreichen konnte.

Danach wurde mit der Interpretation des Falls oder des Urteils begonnen. Szekély wäre nicht der Veruntreuung, sondern wegen seiner Nachlässigkeit für schuldig befunden worden, behauptete die *Freymüthige Bemerkung*. Wenn man Szekély für die Nachlässigkeit verantwortlich machte, sollte ebenso Maria There-  
sia, die „in Szekely als einen bekannten treuen Diener so viel Vertrauen zu setzen sagt“,<sup>562</sup> und Fürst Esterhazy für schuldig befunden werden. Letzterer habe als Garde-Kapitaine niemals von Szekély die Rechnungen abgefordert oder eine mehrmalige Kasse-Durchsuchung veranlasst. Auch die Ungari-  
sche-Siebenbürgische Hofkanzlei wäre schuldig, „die als obere Stelle nach der be-  
stehenden Vorschrift hierauf ein wachsames Aug‘ hätte haben soll[...]“.<sup>563</sup> Der Au-  
tor zweifelte, ob der achtjährige Kerker in dieser Situation angemessen war und hielt Szekély für das Opfer des Despoten.

Er kritisierte den kaiserlichen Despotismus scharf: „Vormals und auch jetzt, bey allen gesitteten Völkern pflegten die Fürsten, die von den Gerichtsstellen über Verbrecher gefällte Urtheile in Gnaden zu mildern; – bei uns ist es nunmehr zur

---

<sup>560</sup> Ebd., 6.

<sup>561</sup> Ebd., 7.

<sup>562</sup> Ebd., 10f.

<sup>563</sup> Ebd., 11f.

Mode geworden, solche zu – verschärfen, vielleicht, um des entzükenden Vergnügens in vollem Maße zu genießen, daß man Beweise seines unumschränkten Despotismus ablegen könne. Armer, bedauernswürdiger Szekely! daß es in der Kugel deines traurigen Schicksals aufgezeichnet seyn mußte, daß die Untersuchung deines Verbrechens einem wetterwendischen Monarchen eben in dem Augenblick vorgelegt werde, wo ihn vielleicht eine Fliege an der Nase nekte, und er im Zorn hierüber dein schändliches Urtheil fällte! – Unglücklicher Mann! du Opfer der Laune des Monarchen! Du grausames Opfer eines unmenschlichen, tyrannischen Herzens! Sagt, Männer von Gefühl, sagt, Männer der Gerechtigkeit! welcher Monarch kann Urtheile verstrengen? – – ein Tirann! Welcher Monarch kann die Rechte der Menschheit mit Füßen treten? – – ein Tirann!! Welcher Monarch kann Gesetze und Gerechtigkeit verlachen? – – ein Tirann!!! welcher Monarch kann in Kriminal-Sachen nach eigener Willkühr handeln? – – ein Tirann!!!!“<sup>564</sup>

Hier wurde der Kaiser als „ein Tirann“ beschrieben. Für ihn war die Regierung Josephs II. nicht nur despotisch, er erhob auch Einspruch gegen ihre Legitimität.

Die gegen Szekély verhängte Strafe, zwei Stunden auf der Schandbühne zu stehen, war „eben so ungewöhnlich, als unerhört“.<sup>565</sup> Diese Abänderung der Strafe war, seiner Meinung nach, nicht eine Milderung, sondern eine Verschärfung. Er vermutete als Ursache für die Strafe und die heimliche Absicht des Kaisers wie folgt. „ich glaube, Szekely würde nie zu der Schandbühne verdammet worden seyn, wenn er nicht Maurer, oder Rosenkreuzer gewesen wäre, denn man will sagen: der Monarch habe ganz deutlich zu erkennen gegeben, er wolle denen Kerln (Maurern) zeigen, daß ihre Protektion nichts helfe“.<sup>566</sup> Er behauptete, dass der persönliche Hass des Kaisers gegen die Freimaurerei diese „Ehrenstrafe“ verursacht hatte.

Der Verfasser kritisierte auch den vom Kaiser angebotenen Grundsatz, dass der wegen Veruntreuung verhaftete Beamte schuldig war, wenn er seine Unschuld nicht selbst bewies.<sup>567</sup> Am Ende beklagte er den Pöbel, der sich beim Strafvollzug an diesem jammervollen Spektakel vergnügte.<sup>568</sup>

---

<sup>564</sup> Ebd., 14f.

<sup>565</sup> Ebd., 17.

<sup>566</sup> Ebd., 17.

<sup>567</sup> Ebd., 18ff.

<sup>568</sup> Ebd., 21f.

e. Die Reaktionen auf die Broschüre *Freymüthige Bemerkungen*.

Diese Broschüre hatte so großen Absatz, dass bald in der Öffentlichkeit darüber gesprochen wurde. In der *Erlanger Realzeitung* vom 14. Juli wurde vermutet, der anonyme Verleger der *Freymüthigen Bemerkungen*, „deren Inhalt alle Schranken der Ehrfurcht gegen den Monarchen überschreitet“, „ein gewisser Mann, der den Verlag der Skarteken wider Joseph II. zu seiner einzigen Spekulation gemacht hat“. „Da bereits in Ungarn die Exemplare allenthalben zirkuliren“, würde diese Broschüre schwer geahndet werden, nahm die Zeitung an.<sup>569</sup> Dieser Zeitungsartikel gründete auf ein Informationsangebot von Johann Rautenstrauch, der später Wucherer scharf tadelte. Rautenstrauch deutete an, dass der Verleger der Broschüre Wucherer war.

Die *Prager Oberpostamtszeitung* vom 29. Juli berichtete unter der Überschrift „Aus Oesterreich vom 12. Juli“ ebenfalls über die Broschüre. Demnach wurde *Freymüthige Bemerkungen* in Wien „auf dem Platze schon um 3 bis 4 Dukaten gekauft“. Wenn diese Beschreibung richtig gewesen wäre, wäre diese Broschüre bereits vor der Erlaubnis geheim und teuer verkauft worden. Die *Prager Oberpostamtszeitung* beschrieb das Interesse des Wiener Publikums mit der Frage, „ob diese Brochure die Erlaubniß öffentlich verkauft zu werden, erhalten werden oder nicht.“ Im Gegensatz zu der *Erlanger Realzeitung* wurde die optimistische Annahme gezeigt, „daß die hier [Wien] bemeldte die nämliche Befugniß erhalten wird“, „da der Monarch die Brochüre unter dem Titel: Unwahrscheinlichkeiten frey zu verkaufen bewilliget hat“.<sup>570</sup> Interessanterweise erwähnte der Redakteur der *Prager Oberpostamtszeitung* in der Überschrift „Gelehrte Nachrichten, Prag den 28. Juli“ im nämlichen Heft eine Gegenschrift.<sup>571</sup> Daraus geht hervor, dass *Freymüthige Bemerkungen* sich gleich nach dem Druck in der Habsburgermonarchie verbreitete.

---

<sup>569</sup> Erlanger Real-Zeitung. Nr.54 vom 14. 7. 1786. S.465f.

<sup>570</sup> Prager Oberpostamtszeitung vom 29. 7. 1786. Nro. 60. 475.

<sup>571</sup> „Gegen die freymüthigen Bemerkungen über Szekellys Urtheil erscheint nun auch hier in Prag eine kleine Schrift, welche die ganze Absicht des Verfassers, der sein Verdienst in groben Schimpfen gegen geheiligte und verehrungswürdige Personen suchte, entdeckt. Sie ist in jeder Rücksicht lesenswerth, da sowohl der Stoff, als die gute Schreibart, und noch mehr die ans Licht gestellten Wahrheiten den Leser interessiren werden. Siehe die heutige Zeitungsbeilage.“ Ebid., 479. Der Verleger der Zeitung, von Schönfeld, bewarb in der Beilage seine Broschüre mit dem Titel *Über die freymüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde=Obsristlieutenants Szeke-ly*“ von Kaspar Pilat. Beilage zur kaiserlich königlichen Prager Oberpostamtszeitung, Nro. 60, ohne Seitenzahl.



Doch die Broschüre wurde erlaubt. Sie verbreitete sich zu diesem Zeitpunkt nicht nur in der Habsburgermonarchie, sondern auch im ganzen deutschsprachigen Raum. In der *Staatsanzeiger* von August Schlözer wurde ein Auszug der Broschüre mit dem Titel „Menschenfreundliche Entschuldigung des unglücklichen Garde Obrist Lieutenants Szekely“ nachgedruckt.<sup>572</sup> Dabei wurde die anstößige Stelle, in der der Kaiser als Tyrann beschrieben wurde, gestrichen, damit man diesen Artikel wie als eine juristische Abhandlung lesen konnte. Meiner Meinung nach fand Schlözer einen Informationswert und eine wichtige Fragestellung in der Broschüre. Was ihm nicht gefiel, war die Beleidigung des Kaisers. Er war in seiner Anmerkung darüber erstaunt, dass der Wiener Pöbel nicht aufgeklärt wurde. Der Kommentar scheint im Kontext der Kritik gegen die Wiener Aufklärung von norddeutschen Aufklärern zu stehen.

1787 wurde *Freymüthige Bemerkungen* in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* behandelt.<sup>573</sup> Ihr Inhalt wurde darin zusammengefasst und vorgestellt, danach folgte ein bitterer Rat bezüglich ihrer Aggressivität. Der Rezensent kritisierte auch die Intervention des Kaisers im Justizwesen. In Augsburg wurde eine Broschüre *Noten zum Texte: Freimüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Gardeoberstleutnant Szekely ...* von dem Verleger Stage veröffentlicht.<sup>574</sup> Durch *Freymüthige Bemerkungen* wurde das Verhalten des Kaisers in einem Kriminalfall vor dem Publikum im deutschsprachigen Raum ans Licht gebracht und zu Gegenstand der Kritik. Die deutschen Aufklärer hielten *Freymüthige Bemerkungen* oder den Szekélyfall für ein Material, um über das Kriminalgesetz und das Justizsystem nachzudenken, obwohl sie den Tadel gegen den Kaiser peinlich fanden.

Bald nach der Veröffentlichung von *Freymüthige Bemerkungen* wurde die Gnade des Kaisers berichtet. Die *Erlanger Realzeitung* vom 24. Juli berichtete: „Szekely soll nach derselben auf freien Fuß gestellt seyn, nur mit dem Bedeuten, Wien, Presburg, Ofen und Pesth lebenslänglich zu vermeiden; zu seiner neuen Einrichtung soll er 50 Spiciesdukaten erhalten haben“.<sup>575</sup> Aber gleichzeitig berichtete sie über die vom Kaiser selbst gegebene Erlaubnis dieser Broschüre.<sup>576</sup> Die

---

<sup>572</sup> Menschenfreundliche Entschuldigung des unglücklichen Garde Obrist Lieutenants Szekely. In: *Schlözer* (Hrsg.), *Stat-Anzeige*, 9. Bd. 34. Heft, 216-222.

<sup>573</sup> *Allgemeine Deutsche Bibliothek*. 75 Bd. 1 St., 97-99.

<sup>574</sup> *Anonym*, *Noten zum Texte*.

<sup>575</sup> *Erlanger Real-Zeitung*. Nr.57 vom 24. 7. 1786. 495f.

<sup>576</sup> „Eben dieser Kurier brachte auch der Bücherzensur den Bescheid, die letzterwähnte

*Erlanger Realzeitung* schien die kaiserlichen Gnaden mit der Erlaubnis der Broschüre zu verbinden. Hingegen beschrieb die *Brünner Zeitung* wie folgt: „Man zweifelt nicht, dass der gütige Monarch, nachdem der Gerechtigkeit einmal genug gethan war, diese Begnadigung schon vorher beschlossen hatte“.<sup>577</sup> Die *Brünner Zeitung* behauptete, dass die Begnadigung unabhängig von der Erlaubnis der Broschüre ausgesprochen wurde.

Die so beachtete *Freymüthige Bemerkungen* erregte die Diskussion über den Szekélyfall und viele sekundäre Publikationen erschienen. Man kann folgende Broschüren davon anführen, *Antwort auf die freimüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe der Garde-Obristlieutenants Szekely*,<sup>578</sup> *Widerlegung der freymüthigen Bemerkungen und Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely*,<sup>579</sup> *Szekelys Vertheidiger strafbarer als Szekely an Joseph*,<sup>580</sup> *Noten zum Text: Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Gardeoberstleutnants Szekely*,<sup>581</sup> *Was ist von dem Urtheile des Szekely zu halten?*,<sup>582</sup> und in einer in Salzburg erschienenen Zeitschrift, *Pfeffer und Salz* wurde eine Abhandlung mit dem Titel „Der dumdreuste Reutlinger im Prozeß des Obristlieutenants Szekely wider den Kaiser“<sup>583</sup> eingesetzt. Außer der Habsburgermonarchie fand *Freymüthige Bemerkungen*, wie oben schon erwähnt, ein starkes Echo. Was behandelten diese sekundären Publikationen?

Die *freymüthigen Bemerkungen* stellten folgende vier Fragen über die Öffentlichkeiten: 1. Wer hatte den Schaden der Gardekassa wirklich verschuldet? 2. Wurde Szekély auf billige Art und Weise zum vierjährigen Kerker mit dem Stehen auf Schandbühne verurteilt? 3. Hatte der Kaiser die Macht und das Recht, das vom

---

Broschüre: Freymüthige Gedanken, das über den Szekely gefällte Urtheil betreffend, ganz ungehindert verkaufen zu lassen. Sie wird auch bereits in der Wiener Zeitung öffentlich feil gebothen. Merkwürdig ist, daß die Nachricht von Szekelys Begnadigung und die Erlaubniß zum Verkauf dieser Schrift zu gleicher Zeit eintrafen. Selbst in England würde eine Schrift, die mit so zügelloser Freymüthigkeit vom Monarchen spricht, unterdrückt werden, und Joseph II. befiehlt, sie frei verkaufen zu lassen. Gleich am ersten Tage wurden 6000 Exemplare zu 1½ Bogen für 15 kr. verkauft“. *Erlanger Real-Zeitung*. Nr.57 vom 24. 7. 1786. 496.

<sup>577</sup> *Brünner Zeitung*. Nr.59 vom 25. 7. 1786. 466.

<sup>578</sup> [Lakner], *Antwort auf freimüthigen Bemerkungen*.

<sup>579</sup> *Anonym*, *Widerlegung der freymüthigen Bemerkungen*.

<sup>580</sup> *Anonym*, *Szekelys Vertheidiger strafbarer als Szekely an Joseph*.

<sup>581</sup> *Anonym*, *Noten zum Texte*.

<sup>582</sup> *Anonym*, *Was ist von dem Urtheile des Szekely zu halten?*

<sup>583</sup> *Anonym*, *Der dumdreuste Reutlinger*.

Gericht gefällte Urteil abzuändern? 4. War die Wiener Volksaufklärung überhaupt erfolgreich?

Die erste Frage bezieht sich auf die Wahrheit des Szekélyfalls und sie war für das Lesepublikum das interessanteste Thema. Sie behandelt die Schuld und das Ausmaß der von *Freymüthige Bemerkungen* als wahre Täter angeführten Personen: dies waren der Rechnungsführer Karl Lackner, die Szekély vertrauende Kaiserin Maria Theresia, der Gardeführer Fürsten Esterházy und die Ungarische-Siebenbürgische Hofkanzlei. Fast alle sekundären Publikationen behandelten dieses Thema.

Eine andere Broschüre wiederum, Antwort auf freimüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe der Garde-Obristlieutenants Szekely, widersprach stark der Behauptung der freimüthigen Bemerkungen, dass dem Rechnungsführer Lakner, dem Szekély die Schlüssel anvertraut hatte, große Schuld bei der Veruntreuung hatte. Antwort auf freimüthigen Bemerkungen wurde von einem ältesten Sohn von Karl Lakner geschrieben und erklärte ausführlich die Situation beim Tod seines Vaters. Nach seiner ausführlichen Erklärung gab Karl Lakner am Anfang 1784 sein Geschäft wegen Krankheit auf. Am 24. April 1784 starb er. Nach seinem Tod wurde über sein Hab und Gut eine Sperre verhängt und alles wurde versiegelt, außer der baren Verlassenschaft von 60 fl., die der Witwe zur Bestattung der Leiche gegeben wurde. Der Garde-Auditor Rittmeister von Laubmayr und Rittmeister von Schustak mit zwei Offizieren der Inspektion kamen und nahmen alle zu findenden Schlüssel. Sie fragten Szekély, ob Lakner in der Kasse etwas schuldig sei, und er antwortete drei Mal Nein. Dann wurden die kleineren Schuldbeträge mit dem Verkauf der Verlassenschaft getilgt und der Rest von 144 fl. für drei Söhne und eine Mutter beim ungarische Garde Auditoriate aufbewahrt.<sup>584</sup> In Antwort auf freimüthigen Bemerkungen wurde diese neue Information bekannt gegeben, um die Unschuld von Lakner zu behaupten.

Außer dieser Broschüre zweifelten einige Schriften die Betrachtung der *freimüthigen Bemerkungen* an und kritisierten die einseitige Schuldzuweisung auf den verstorbenen Lakner. Zum Beispiel behaupteten *Szekelys Verteidiger strafbarer als Szekely, an Joseph und Noten zum Text: Freimüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Gardeoberstlieutnant Szekely* die Möglichkeiten, dass

---

<sup>584</sup> [Lakner], Antwort auf freimüthigen Bemerkungen.

beide Schulden hatten. Aber es wäre nicht so einfach beziehungsweise gar unmöglich, die Wahrheit zu untersuchen, da Lakner bereits verstorben war, sagten manche Verfasser. Maria Theresia oder ihr an Szekély gegebenes Handbillett war hierbei nicht die wichtigste Frage. Manche Broschüren erwähnten nichts, manche hielten es für eine falsche Anklage und behaupteten, dass ihr Handbillett nicht zur Szekély's Entschuldigung dienen könnte.

Die zweite offene Frage enthielt die Angemessenheit der Strafe – ob es nicht mildernde Umstände gegeben hätte oder ob die entehrende Strafe zu streng gewesen war – und die Angemessenheit des Verfahrens – ob er nicht als Militär, sondern als Zivilist bestraft werden sollte, ob er noch eine mildere Strafe bekommen hätte, wenn er nicht Freimaurer gewesen wäre, oder ob es richtig gewesen war, dass der Beschuldigte seine Unschuld beweisen sollte. Diese Frage wurde von verschiedenen Seiten betrachtet. Die meisten von *Freymüthigen Bemerkungen* angeführten mildernden Umstände wurden vernichtet und die strenge Strafe war vom Standpunkt des abschreckenden Grundes aus unerlässlich.

Die erste und zweite Frage beziehen sich auf die juristische Diskussion. Aber die dritte Frage war nicht nur juristische, sondern öffnete eine andere Möglichkeit der Diskussion; nämlich ob der Kaiser ein Tyrann war. Sie deutete den inneren Widerspruch unter dem aufgeklärten Absolutismus an. In diesem Punkt gibt es Ähnlichkeiten mit den Broschüren über den Zalheimfall. Dieses Thema konzentrierte sich in *Was ist von dem Urtheile des Szekely zu halten?* auf juristische Gesichtspunkte. Nach der Bestätigung der Schuld von Szekély wurden drei Punkte angeführt, die analysieren sollten, um nachzuweisen, ob ein Monarch die Strafe verschärfen könnte: 1. „Weil der Souverain der Urheber der Gesetze, und folglich der Strafen ist, er diese auch abändern könne“. 2. „Weil es Ihm als Obersten Richter frei stehen müsse, von denen von seinen Gerichten erlassenen Sprüchen abzugeben“. 3. „Könnte eine solche Abweichung oder Verschärfung selbst nothwendig seyn, wenn nemlich ein Verdacht obwalte, daß die Gerichtstellen nicht gebörig, zu gelind gegen einen Ueberthäter verfahren“.<sup>585</sup> Die Broschüre verneinte schlussendlich die Verschärfung, „weil sie mit der Würde der Gesetze, mit dem Begnadiungsrechte, mit dem Begriffe der Monarchie unverträglich, im Widerspruch zu

---

<sup>585</sup> *Anonym*, *Was ist von dem Urtheile des Szekely zu halten?*, 12f.

stehen scheint“.<sup>586</sup>

In Titelblatt der Broschüre wurde ein Satz von Montesquieu angeführt: „Das Gesetz ist das Aug des Monarchen: er sieht durch selbes, was er ohne selbes nicht sehen kann“.<sup>587</sup> Der Autor zitierte den Satz aus dem fünften Kapitel des sechsten Buch aus *Geist der Gesetze* „in welchen Regierungen der Regent Richter seyn kann“. Das Kapitel behandelte, „in welcher Verfassungsart der Souverain selbst richten dürfe“. Montesquieu behauptete darin, dass der Fürst in despotischen Staaten selbst richten, aber nicht in monarchischen Staaten richten konnte. „Die durch den Fürsten ertheilten Urtheilssprüche würden eine unaufhörliche Quelle von Ungerechtigkeiten und Mißbräuchen seyn; die Hofbedienten würden durch ihre Ungestümmigkeit seine Urtheilssprüche abdringen.“<sup>588</sup> Der Autor beschäftigte sich sehr ernst mit der Theorie von Montesquieus. Demnach wäre Joseph ein Despot, wenn er selbst gerichtet hätte.

In der Lakner verteidigenden Broschüre *Antwort auf freymüthige Bemerkungen* wurde dieses Thema behandelt. Der Autor kritisierte die Bezeichnung Tyrann heftig und nannte die in Szegedin angekündigte Begnadigung Szekély's oder die Erlaubnis gegen *Freymüthige Bemerkungen* als Gegenbeweis.<sup>589</sup> Am Ende der Broschüre wurde um strenge Kontrolle gegen solche Schmähschriften ersucht: „Der Monarch ist es aber auch seiner Majestät schuldig, Wege einzuschlagen, damit man dem allgemeinen Umlauf ehrfurchtloser Schriften steure, und ist es dem Staate schuldig Verfasser solcher Schriften aus seinem Schooße zu stossen; denn die Lästterer guter Regenten sind die bösesten Bürger des Staats, und jedes Schurkenstreiches fähig“.<sup>590</sup>

<sup>586</sup> Ebid., 22.

<sup>587</sup> Ebid., Titelblatt.

<sup>588</sup> *Montesquieu*, Des Herrn von Montesquieu Werk vom Geist der Gesetze, 1. Bd., 244f.

<sup>589</sup> „O du Volk Wiens, welches seine eigene Beschimpfungen kauft, und die Lästereien wider seinen Landesvater begierig aufruft! fühle dein Herz an, und sag dier, ob der Monarch ein Tirann ist, der nur zu scheinbarer Strenge gegen diese Gattung Verbrecher ist gezwungen worden, nachdem in kurzer Zeit seiner Regierung ihrer so viele schon aufgestanden sind; frage die Vernünftigen der Erde, ob der Fürst ein Tirann ist welcher selbst den auf 4 Jahre verurtheilten Szekely mit seiner Befreiung begnadigt hat, ob der Fürst ein Tirann ist, der die Buchhändler ungestraft läßt, welche aus fremden Ländern kamen unter seinen Schutze Brod zu essen, und dafür alle Lästerschriften gegen seine allerhöchste Person unter seinen Bürgern verbreiten!“ [*Lakner*], *Antwort auf Freymüthige Bemerkungen*, 12f.

<sup>590</sup> Ebd., 15.

Eine Rezension in der *Allgemeine Deutsche Bibliothek* kritisierte auch die Verschärfung des Kaisers. Die strenge Strafe wurde zwar „als ein nothwendiges Gegenmittel“ angesehen, aber die Strafe sollte nach den eintretenden Umständen der Gerechtigkeit gemäß bestimmt werden. Hier zeigte der Rezensent auch auf *Geist der Gesetze* VI. 5.<sup>591</sup>

Die letzte Frage behandelt das unreife Verhalten der Wiener Bevölkerung vor der Schandbühne. Generell wurde die Wiener Volksaufklärung oft von protestantischen deutschen Intellektuellen thematisiert. Sie hielten die Wiener Schriften für vulgär und leiteten daraus die Unreife der Wiener Aufklärung ab. *Freymüthige Bemerkungen* wurde z. B. in *Allgemeine Deutsche Bibliothek* als eine solche vulgäre Schrift kritisiert. Nach Meinung des Rezensenten wurde sie geschrieben, „mit eben der verächtlichen Zügellosigkeit, welche mehrere Wiener Schriftsteller sich bereits vorlängst gegen andere gekrönte Häupter erlaubt haben“.<sup>592</sup> Er bedauerte, dass sie nicht in ruhigem Ton der prüfenden Vernunft geschrieben wurde. In der von Schlözer herausgegebenen Zeitschrift *Stats-Anzeige* wurde *Freymüthige Bemerkungen* mit dem Titel „Menschenfreundliche Entschuldigung des unglücklichen Garde Obrist Lieutenants Szekely“ nachgedruckt. Dabei schnitt er jenen Teil ab, in dem der Kaiser als Tyrann kritisiert wurde, damit sie als eine juristische Abhandlung zu lesen war. Er schrieb am Ende eine kurze Anmerkung dazu: „Aber war der Wiener Pöbel auch vorher schon, in die Länge und Breite, von der ganzen Sache unterrichtet? Hoffentlich hätte die Censur einen solchen bescheidenen Unterricht verstattet. – Hat er überhaupt so viel Cultur, wie der Pöbel in Paris, und noch mer der in London, der sich freilich manchmal, in Fällen, wo er glaubt, der heil. Justiz werde auf den Fus getreten, in seiner ganz andern Lage, auch ganz anders betrügt“.<sup>593</sup>

Die meisten sekundären Druckschriften reagierten auf den heftigen Ton, mit dem der Verfasser den Kaiser kritisierte, insbesondere auf das Wort Tyrann. Sie thematisierten die Kritik gegen den Kaiser ebenso wie den Kriminalfall selbst. Diese Kette der Broschüre übergab an den nächsten Läufer den Staffelstab, das heißt, es kam ein neues, fünftes Thema auf: wie viel man den Kaiser kritisieren durfte oder ob man ihn überhaupt kritisieren konnte.

---

<sup>591</sup> Nicolai (Hrsg.), *Allgemeine Deutsche Bibliothek*. 75.Bd. 1.St., 97-99.

<sup>592</sup> Ebd., 98.

<sup>593</sup> Schlözer (Hrsg.), *Stats-Anzeigen*. 9.Bd. Heft 34, 222.

f. Eine Diskussion über den Verfasser und den Verleger.

Weil Verfasser und Verleger von *Freymüthige Bemerkungen* unbekannt waren, wurde in der Wiener Öffentlichkeit viel darüber diskutiert, wer diese Schmähschrift geschrieben und verlegt haben konnte. Am 14. Juli 1786 berichtete *Erlanger Realzeitung* darüber und deutete an, dass der Verleger Georg Philipp Wucherer war.<sup>594</sup> Diese Nachricht wurde von Johann Rautenstrauch, ein oft von der Regierung beauftragter Schriftsteller, an die *Erlanger Realzeitung* gesendet. Dagegen ließ Wucherer seinen Hausautor Johann Jakob Fezer in *Erlanger Realzeitung* vom 28. Juli eine Widerrede schreiben, in der er zeigte, dass *Freymüthige Bemerkungen* von Unbekannt an den Buch- und Kunsthändler Lucas Hohenleithner geschickt wurde.<sup>595</sup> Er schickte auch das Original und den Nachdruck von *Freymüthige Bemerkungen* und eine Broschüre mit dem Titel *An den Verfasser der freymüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutnants v. Szekely*, in der Joseph II. verteidigt und der Verfasser kritisiert wurde. Wucherer ließ seinen Name klar im Titelblatt einsetzen, um den gegen ihn gerichteten Ver-

---

<sup>594</sup> „Ueber die Verurtheilung des gewesenen Obristleutnants Szekely ist in Wien eine mit lateinischen Lettern gedruckte Schrift erschienen, deren Inhalt alle Schranken der Ehrfurcht gegen den Monarchen überschreitet. Ein gewisser Mann, der den Verlag der Skarteken wider Joseph II. zu seiner einzigen Spekulation gemacht hat, (und ein Nachdruckersgewissen haben muß) ist der Drucker und Verleger derselben. Es wurde davon ein Exemplar durch eine Staffele an den Monarchen befördert, und man glaubt, daß diesmal diese Verwegenheit schwer geahndet werden dürfte, und das um so mehr, da bereits in Ungarn die Exemplare allenthalben zirkuliren“. *Erlanger Realzeitung* vom 14 Juli. Nr.54. 465f.

<sup>595</sup> „In ihrem 54ten Blatte, schreibt uns ein Wiener Gönner, erwähnten Sie der hier erschienenen Schrift über Szekelys Verbrechen und Straffe, und ahnden, von ihrem Korrespondenten irregeführt, den Drucker und Verleger derselben. Aus Liebe zur Wahrheit muß ich Ihnen sagen, daß sich keine Wiener Presse so weit vergaß, ein Pasquill gegen den Monarchen zu drucken. Jene Piece, vielleicht von einem inländischen Verfasser geschrieben, wurde - Gott weiß woher - an den hiesigen Buch- und Kunsthändler Hohenleitner eingeschickt, und erst, nachdem der Kaiser den öffentlichen Verkauf bewilligte, kündigte sie auch jener Mann an, von dem es heißt, daß er alle Skarteken gegen Kaiser Joseph II. in Verlag nehme. Indessen hatte aber der hiesige R-von St- die Frechheit, diese Schrift nachzudrucken, und sie in herabgesetztem Preis zu verkaufen, damit sie desto häufiger gelesen werden möchte. Sie erhalten hier ein Exemplar vom Original und Nachdruck, damit Sie selbst von der Frechheit dieser Schrift, und dem Witz des Nachdruckers, davon ihnen der Ochse auf dem Titelblatt einen Beweis geben wird, urtheilen können. Zugleich übermache ich Ihnen eine Antwort auf jene Schrift, welche die Ungezogenheiten des Verfassers rügt, und vom Herrn Wucherer verlegt wurde. (Den Verfasser dieses Schreibens benachrichtigen wir, daß wir schon vor einiger Zeit ein Schreiben an Ihn abschickten. Da er es aber nicht erhalten zu haben scheint: so bitten wir Ihn um eine sicherere Adresse. Die Erfüllung seines Versprechens werden wir mit eben so grossem Dank erkennen, als die bisherigen Beweise seiner Freundschaft.)“ *Erlanger Realzeitung* vom 28. Juli. Nr.58. 499f.

dacht zu vermeiden. In der *Wiener Zeitung* vom 5. August wurde jedoch eine lange „Ehrenrettung“ von Lucas Hohenleithner aufgesetzt, die den Prozess der Veröffentlichung verriet und seine Unschuld bewies. Der Versuch von Wucherer, sich zu tarnen, gelang nicht.

Die Ehrenrettung von Lucas Hohenleithner enthielt einen interessanten Inhalt. Hohenleithner klagte über eine Lüge von Wucherer, nämlich einen Artikel im 58. Stück der *Erlanger Realzeitung*. Er erklärte klar wie folgt: „Ungefähr den 27. oder 28ten Juni, als eben diese Schrift unter der Presse war, kam der hiesige Groß- und Buchhändler Herr Georg Philipp Wucherer, ganz hastig zu mir und fragte: ‚Ob ich verschwiegen seyn könnte? Er habe eine Piece, an der Alles gelegen wäre, von welcher ich die Zensur besorgen möchte‘ Er setzte hinzu: ‚Daß er mich nicht zum Mittler brauchte, wenn ihm nicht darum zu thun wäre, den Verdacht abzulehnen, daß Er den Autoren Anlaß gebe, solche Brochüren zu verfassen.“<sup>596</sup> In Folge nahm Hohenleithner diese Vorschläge ohne Kenntnis des Inhalts der Broschüre an. Am 30. Juni sandte ihm Wucherer ein Paket, in dem 50 Stücke mit einem fingierten Brief lagen. Aus diesem geht hervor, dass sich Wucherer bei der Veröffentlichung der radikalen Bücher sehr vorsichtig verhielt:

„Mein Herr! Die mit kommende Schrift - - 50. Exemplare à 14. kr. empfangen Sie hiemit, und haben die Güte, den Verkauf zu besorgen; nach Abzug 25. pro Cto. Rabats belieben Sie den Betrag demjenigen zuzustellen, der die Hälfte des innliegenden Papiers (hier lag ein gleich einem Versazettel ausgeschnittenes Stück Papier) – zeigen wird.“<sup>597</sup>

Dann legte Hohenleithner der Zensur ein Exemplar derselben mit dem fingierten Brief und dem Fetzen Papier vor. Am 3. Juli wurden alle 50 Exemplare von der Zensur angefordert und am 14. Juli erhielt er sie mit der Erlaubnis zum Verkauf wieder. Laut Hohenleithner war diese Broschüre in einigen Minuten ausverkauft. Er verkaufte noch ungefähr weitere 200 Stück, die Wucherer ihm nach und nach zukommen ließ. Aber Wucherer wollte diese dann selbst verkaufen, teils weil Hohenleithner auch den Nachdruck mit der Ochsen vignette von Steinsberg in Kommission nahm, teils weil die Broschüre gleich in der ersten Stunde „in allen

---

<sup>596</sup> Anhang der Wiener Zeitung, Nro. 62 vom 5. 8. 1786 zitiert in : *Anonym*, Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 159f.

<sup>597</sup> Ebd., 160.



hiesigen Kaffehäusern“ bekannt gemacht wurde.

Hohenleithner erwähnte auch, dass Wucherer anonym bleiben wollte, da dieser ein Gerücht gehört hatte, dass „wegen den Urhebern dieser Schrift eine Untersuchung angestellt werden sollte.“ Die von Wucherer gegebene Anweisung lautete: „Ich glaube es nicht, daß eine Untersuchung vorgenommen werden wird. Inzwischen will ich Sie doch belehren, was Sie zu thun haben, falls es geschehen sollte. Sie können ja mit gutem Gewissen sagen, daß Ihnen die 50. Exemplare, ohne zu wissen von wem, zugeschickt worden seyen. Nach erhaltener Erlaubnis zum Verkauf hätten Sie von mir erfahren, daß auch ich eine zum Verkauf hätte; und hätten also solche, wenn Sie eine gebraucht hätten, von mir holen lassen. Mit diesem werden Sie hinlänglich gerechtfertigt seyn.“<sup>598</sup>

Hohenleithner verriet das wahre Gesicht des Verlegers. Weiterhin erschien die den Buchhändler Wucherer tadelnde Broschüre von Johann Rautenstrauch *Wie lange noch? Eine Patriotenfrage an die Behörde über Wucherers Skarteken Großhandel*. In seiner Broschüre zeigte Rautenstrauch die zweifelhaften Umstände, unter der Wucherer zum Buchhändler wurde. Er führte verschiedene von Wucherer veröffentlichte Broschüren an und kritisierte Wucherer als Hochverräter. *Frey-müthige Bemerkungen* wurde als „jenes famose Libell“ gehalten, „wodurch er [Wucherer] seinen bisherigen Unternehmungen gleichsam das Stiegel aufdrückte“.<sup>599</sup> Rautenstrauch vermutete gefährliche Absichten von Wucherer, dass er sie insbesondere für Ungarn verkaufen wollte: „Da dieses Schandwerk nicht allein für die deutschen k. k. Provinzen, sondern auch vorzüglich für **Ungarn** bestimmt war; so fand er seiner Industrie gemäß, es mit **lateinischen Lettern** abdrucken zu lassen, um auch jene, die nach deutschen Buchstaben nicht gut lesen, zum Ankauf derselben zu reizen, und beyher dem Ding einen Schein zu geben, als ob es in Ungarn gedruckt worden wäre“.<sup>600</sup> Es war damals sehr selten, dass ein deutschsprachiges Buch nicht mit Fraktur, sondern mit lateinischen Lettern veröffentlicht wurde, deshalb hatte Rautenstrauch Recht. In Ungarn fing schon 1785 eine große Reformzeit an, wann die Rechte der Stände bedroht war, und nahm die Unzufriedenheit der ungarische Adel nach und nach zu. Unter diesen Umständen wurde die Veröffentlichung der mit lateinischer Letter den Kaiser als Tyrann kritisierenden

---

<sup>598</sup> Ebd., 160f.

<sup>599</sup> *Rautenstrauch*, *Wie lange noch?*, 45.

<sup>600</sup> Ebd., 46f.

Broschüre als eine Aufhetzung sicher erfasst. Rautenstrauch warnte wie folgt: „Wenn ununterrichtete Bewohner des Auslandes diese Schandschrift zu Gesicht bekommen, so werden sie verleitet, zu glauben, es ist entweder die Stimme beleidigter Grossen, oder die Stimme gedrückter Völker, welche in diese Sprache ausbricht; und doch ist es nur ein einzelner Elender, ein von der niedrigsten Gewinnsucht befallener **Skartekentrödler**, der darauf umgeht, das ganze Publikum zu nachtheiligen Gesinnungen gegen den Beherrscher gleichsam zu stimmen, damit es all‘ seinen Verlagswust desto gewisser aufkaufen, und ihn dadurch mästen möge“.<sup>601</sup> Rautenstrauch klagte Wucherer als ein Aufwiegler der Aufruhr an und schlug die Bestellung der außerordentlichen Kommission vor. „Meine Anklage gegen diesen meineidigen, pflichtvergessenen, unwürdigen Bürger Wiens ist also keine Sache, die durch ein paar **Magistratsbeysitzer** privatim untersucht und abgethan werden kann; sie ist res publica, und muß, erforderlichen Falls durch eine eigene von der **höhern** Behörde niedergesetzte **ausserordentliche Kommission** auseinander gesetzt werden“.<sup>602</sup>

Die im letzten Kapitel erwähnten anonyme Broschüre *Warum bekommt Wucherer nicht fünfzig Prügel???* behandelte den Szekélyfall aus ähnlicher Perspektive wie *Wie lange noch?*. In beiden wurde die Ansicht vertreten, dass Wucherer bestraft werden sollte. Diese Broschüre problematisierte auch den Druck mit lateinischen Lettern und den Verkauf „viele[r] Tausend Stücke“ in Ungarn. Laut dem Verfasser las fast jeder Tagelöhner diese Broschüre und er beurteilte „nach seinem Tagelöhnerverstande“, dass er den Strafwürdigen bedauerte und die Gerechtigkeit anklagte, „weil ihm Wucherer die schwarze Schandgeburt eines boshaften Pasquillenkleklers unter dem Namen Wahrheit, und die pöbelhafteste Majestätsbeleidigung unter dem Titel der Freimütigkeit für baare 15 kr. verkaufte“<sup>603</sup> Der Verfasser sagte, dass sich Wucherer „wie ein Satan ins Fäustchen“ lachte. Er mache einen Fürsten, „der ihn aus Gnade seinem Nichts entzog, **zu Wiens Bürger und privilegierten Groß- und Buchhändler** machte“ verhasst.<sup>604</sup> Hier wurde Wucherers Frechheit scharf kritisiert.

Die „ausserordentliche Kommission“, wie *Wie lange noch?* behauptete, wurde in

---

<sup>601</sup> Ebd., 50f.

<sup>602</sup> Ebd., 54f.

<sup>603</sup> *Anonym*, *Warum bekommt Wucherer nicht einmal fünfzig Prügel???*, 13.

<sup>604</sup> Ebd., 13.

der Tat, aber nicht zu dieser Zeit, sondern später 1789, beim Arrest von Wucherer wegen des Verkaufs der verbotenen Bücher verwirklicht. Er sollte außerordentliche Untersuchung bekommen und ungewöhnlich lang in Haft genommen werden. Rautenstrauch nannte in *Wie lange noch?* Wucherer den „Bösewicht, der sich erkühnte, diese **Majestätsschändung** zu drucken, ist aus Gnade des Monarchen **Wiens Bürger, ist k. k. privilegirter Groß- und Buchhändler**, und lacht sich über die beyspiellose kaiserliche Großmuth die Fäuste voll, je mehr sie seinen Wucherer= Seckel spickt!!!“<sup>605</sup> Dieses Verständnis wurde interessanterweise in der später von Pergen an Leopold II. vorgelegten *Allerunterthänigste Note* gefunden. Er hielt Wucherer für einen Fremden, der sich wiederholt feindlich über den Staat geäußert hatte. Pergen behauptete, dass „dieser Wucherer, welcher sich so sehr über das von Sr. M: dem Kaiser h. R. ihm abgenommene Bürgerrecht und die Abschaffung beschweret, ist kein k. k. Unterthan sondern ein Fremder, und wusste bey Gelegenheit der von Sr. M: sehr begünstigten Preßfreyheit diesen Monarchen also für sich einzunehmen, daß allerhöchstselbe ohngeachtet aller Gegenvorstellungen ihm das Buchhändler= und Bürgerrecht allhier ertheilet haben“.<sup>606</sup> In der oben schon angeführten Broschüre *Antwort auf Freymüthige Bemerkungen* gab es auch ein ähnliches Verständnis. Daraus zeigt sich, dass es eine enge Beziehungen zwischen Pergen bzw. der Polizei und den Broschüren. Die Polizei beauftragte vermutlich die Schriftsteller mit Gegenbroschüren. Aus Pergens Note geht hervor, dass Wucherer so stark von der Polizei gewarnt wurde, dass er nicht wagte, herausfordernde Bücher offen zu drucken.<sup>607</sup>

Die Zeitungen berichteten über die Broschüre, ihre Veröffentlichung wurde selbst zum Fall. Die *Brünner Zeitung* vom 22. August 1786 mutmaßte über die Gründe der Druckerlaubnis wie folgt: „Von den Bemerkungen über Szekely's Proceß, theilt ein Wienerisches Blatt folgende Nachricht, die vielleicht nur Muthmaßung ist, mit: Ungeachtet der öffentliche Verkauf der Schrift über den Szekely er-

<sup>605</sup> *Rautenstrauch*, *Wie lange noch?*, 48.

<sup>606</sup> AVA Pergen-Akten 8 5 H26: Allerunterthänigste Note, die von Philipp Wucherer gegen die Polizey angebrachte Beschwerde, betrff. 24. Februar 1791, fol.100-101.

<sup>607</sup> „Seine kurz darauf derausgegebene Schmähchrift über das allerhöchste Urtheil gegen den bekannten Szekeli wurde von Seiner Mait großmüthigst mit Verachtung übersehen. Dieser Wucherer gab sich ferners mit dem Heimlichen Verkaufe verschiedener verbotener Bücher ab, worunter auch das ärgerliche Buch die drey Betrüger genannt, begriffen war, und wurde gewarnt“. AVA Pergen-Akten 8 5 H26: Allerunterthänigste Note, die von Philipp Wucherer gegen die Polizey angebrachte Beschwerde, betrff. 24. Februar, fol.101.

laubt ist, so sucht doch die Policei, auf ausdrücklichen Befehl, dem Verfasser auf die Spur zu kommen, und es ist demjenigen, der ihn entdeckt, eine Belohnung von 200 Dukaten versprochen. Ja, es heißt, man habe diese beleidigende Schrift nur deswegen öffentlich erlaubt, um desto gewisser auf den Verfasser zu kommen, der auch nicht weit von Wien zu finden seyn soll.<sup>608</sup> In einer anderen Zeitung wurde die Annahme anhand derselben Informationsquelle abgedruckt, dass der Verfasser „ein in Wien wohnender F—r [Fezer]“ sein soll.<sup>609</sup>

Die Polizei schien die Spur des Verfassers von *Freymüthige Bemerkungen* zu erfassen, der Verfasser blieb aber letztendlich unbekannt. Zwar hielten Rautenstrauch und der Autor von *Der dumdreuste Reutlinger im Prozeß des Obristlieutenants Szekely wider den Kaiser* den aus Reutlingen bei Wucherer aufhaltenden Juristen Johann Jakob Fezer für den Verfasser, aber Wucherer sagte später 1789 bei einem Verhör, dass *Freymüthige Bemerkungen* ihm „ein unbekannter Schriftsteller mit dem beikommenden Brief“ übermittelt hatte.

Das Erscheinen von *Wie lange noch?* beunruhigte Wucherer. Er bekam sie noch am selben Tag, als diese Schrift der Zensur übergeben wurde, von einem Zensor wieder zurück und brachte sie alsbald zum Buchdrucker Weimar, um sie abzusetzen. Laut *Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich* sagte Wucherer in Weimars Stube, dass „wenn dieß Pasquill gegen ihn erlaubt würde, er nichts mehr von der Druckerey usw. wissen wolle“.<sup>610</sup>

Am nächsten Tag ließ Wucherer *Wie lange noch?* mit den Noten nachdrucken, mit dem Titel *Eine Beilage zum Pasquill von dem Verläumdeten*. Darin betonte er, dass *Freymüthige Bemerkungen* vom Kaiser unmittelbar erlaubt wurde und dass er vor der Erlaubnis nichts verkauft hatte. Seiner Meinung nach musste der Verleger weder die Person des Verfassers noch den Inhalt sehen, weil er sich nicht als Kritiker, sondern als Kaufmann um den freien Verkauf kümmerte. Wenn Rautenstrauch behauptete, Wucherer wäre der Besteller der Broschüre gewesen, sollte er am Gericht darüber aussagen, woher er dies wusste, und wer der Verfasser war.<sup>611</sup>

Wucherer verteidigte sich nicht nur selbst, sondern trug dem Schriftsteller

---

<sup>608</sup> Brünner Zeitung vom 22. 8. 1786. Nr.67. 531.

<sup>609</sup> Prager Oberpostamtszeitung vom 12. 8. 1786. Nro. 64, 509.

<sup>610</sup> *Anonym*, Briefe über den gegenwärtigen Zustand, 163.

<sup>611</sup> *Anonym*, Eine Beilage zum Pasquill, 60.

Ziller die Gegenbroschüre *Denkschrift für den Groß- und Buchhändler Georg Philipp Wucherer, gegen das Klaglibell Wie lange noch* auf. In dieser Broschüre wurde die Kritik gegen den Kaiser aufgrund des Zensurgesetzes von 1781 § 3 gerechtfertigt.<sup>612</sup>

Am 12. September 1786 schrieb Wucherer an Karl Friedrich Bahrtdt, der später sein Genosse der Deutschen Union sein sollte, weil er vom ihm eine Verteidigungsschrift gegen Rautenstrauch haben wollte. Wucherer schrieb:

„Aus gedruckten Beilagen [*Wie lange noch?*] werden Sie sehen, wie sehr ich von dem weltbekannten Zänker Rautenstrauch misshandelt worden, und wie gleichgültig die hiesige Censur=Commission sich über öffentliche Pasquille hinwegsetzen kann. Einige Glieder dieser Censur, die selbst die Zulassung solcher Ehrekränkenenden Schriften mißbilligen, wünschen eine Abhandlung über diesen Gegenstand nach dem beiliegenden Plan“.<sup>613</sup>

Wucherer offenbarte darin seinen heftigen Ärger über die Erlaubnis des gegen die ihn gerichteten Pasquills *Wie lange noch?*. In diesem Brief präsentierte er seine Kritik gegen Wiener Druckkultur, den „Plan zu einer Schrift über Preßfreyheit in Wien und ihre Wirkungen“. Darin forderte er den Unterschied zwischen der Kritik gegen öffentliche Personen und der gegen Privatpersonen ein.

„Der Kaiser läßt alle Critiken, auch Pasquille, wenn sie gedruckt erscheinen, toleriren, weil er sie verachtet. Ob aber Pasquille wider einen Bürger des Staats ebenfalls zu toleriren sind, ist eine andere Frage. Pasquille schaden den Großen bei dermaliger Verfassung wenig, können aber den Bürger leicht um Brod, Haus und Hof bringen“.<sup>614</sup>

Er behauptete, dass „selbst Thatsachen, die dem öffentlichen Credit eines Bürgers nachtheilig seyn können, müssen zwar am gehörigen Orte angezeigt, aber nicht durch den Druck verbreitet werden“.<sup>615</sup> Aus diesem Brief geht hervor, dass Wucherer die Kritik gegen Privatpersonen eingeschränkt haben wollte.

---

<sup>612</sup> „Um die Sach läßt er den Verfasser sorgen. Dem Verfasser dienet die Erklärung des Monarchen zur Richtschnur. [...] Der Verleger bahnt diesen Weg. Für die Wahrheit büрге der Verfasser.“ *Ziller*, *Denkschrift für den Groß- und Buchhändler*, 25.

<sup>613</sup> Briefe vom Wucherer an Bahrtdt vom 12. 9. 1786. In: *Pott* (Hrsg.), *Briefe angesehener Gelehrten*, 196f.

<sup>614</sup> Ebd., 197.

<sup>615</sup> Ebd., 197.

Er wies auch auf den organisatorischen Angriff hin, den Rautenstrauch aus persönlichem Grund machte, denn Wucherer verweigerte, einige Manuskripte von Rautenstrauch zu veröffentlichen. Rautenstrauch versuchte alle Buchhändler Wiens gegen Wucherer aufzuwiegeln. Sie sollten auf ein Verbot seines Buchhandels drängen. Er schrieb dann *Wie lange noch?*, um Geld zu verdienen. Wucherer widersetzte sich gegen diesen Angriff mit zwei Schriften, und in einem Brief an Bahrdr hieß es ferner: „aber darüber durfte er sich wegen der Censur nicht auslassen, daß die Regierung, wofern sie wohl eingerichtet ist, so einen Unfug nicht leiden sollte“.<sup>616</sup>

Wucherer betonte die Missetaten von Rautenstrauch, zum Beispiel eine Bedrohung gegen einen Juden, von dem Rautenstrauch Geld entlieh, oder einige Plagiate aus französischen Schriften.<sup>617</sup> „In Gesellschaft wird er nicht gerne gesehen, weil er wie ein Spion angesehen wird.“ Diese Worte Wucherers geben einen Eindruck über den „Journalisten im Wirtshaus“.

Wucherer schien schon im November ein Manuskript über die Pressefreiheit von Karl Friedrich Bahrdr erhalten zu haben. Wucherer schrieb an Bahrdr, dass er es heimlich einen Zensor lesen ließ. Der Zensor wäre „ganz damit zufrieden“, aber er hätte zu Bedenken gegeben, dass „es zum öffentlichen Verkauf schwer halten werde.“ Deswegen schlug Wucherer vor, dass, sobald das Manuskript gedruckt wäre, er es über eine auswärtige Buchhandlung an verschiedene hiesige Buchhändler versenden ließe, damit er vom Verdacht frei bleiben könnte, dass diese von ihm bestellt worden wären.<sup>618</sup>

Aus dem Brief von Friedrich Frommann<sup>619</sup> an Bahrdr vom 15. November 1786

---

<sup>616</sup> Ebd., 200.

<sup>617</sup> „Unter seine gelehrten Filoustreiche gehört: daß er [Rautenstrauch] die Verbanung der Jesuiten aus China aus französischen Büchern stahl, und für sein Eigenthum verkaufte. Eben so machte ers mit der Stimme in der Wüsten, welche aus den Desousischen gelehrten Abhandlungen genommen ist. – Seine Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Oesterreich, sind zwei Theile ganz wörtlich aus Merciers Tableau übersetzt.“ Ebd., 201.

<sup>618</sup> Briefe vom Wucherer an Bahrdr vom 9. 11. 1786. In: *Pott*, Briefe angesehener Gelehrten, 202.

<sup>619</sup> Carl Friedrich Ernst Frommann (1765-1837). Frommann wurde am 14. 9. 1765 in Züllichau (Neumark) als Sohn des Buchhändlers geboren. Sein Vater Siegismund war zeitweilig der Verleger von Bahrdr. Friedrich Frommann verbrachte seine Lehrzeit beim Buchhändler Mylius in Berlin und machte Bekanntschaft mit massgebenden Gelehrten, Schriftstellern und Schulmännern. Er entwickelte die Frommannsche Buchhandlung (seit 1785 Familienunternehmen) zum damals bedeutendsten deutschen

geht hervor, dass diese Schrift mit der Hilfe des jungen Buchhändlers Vieweg<sup>620</sup> von Berlin und Leipzig aus „an alle nur etwas beträchtliche Buchhandlungen“ versandt wurde.<sup>621</sup>

Vermutlich ist die von Wucherer aufgetragene Schrift *Ueber die Pressfreiheit und deren Gränzen zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller*.<sup>622</sup> Aber Bahr dt schrieb darin nicht über die einzelnen Punkte, sondern über das der Pressefreiheit inhärente Problem, gegen wen die Kritik erlaubt sein sollte. Außerdem ging Bahr dt in dieser Schrift überhaupt nicht auf den Streit zwischen Wucherer und Rautenstrauch ein. Vielmehr wurde hier die Frage thematisiert, ob die Kritik gegen Religion, Kaiser oder Privatpersonen erlaubt sein sollte.

Wie gezeigt wurde, zeigen – ausgehend vom Szekélyfall – verschiedene Schriften und die damit verbundenen Diskurse verschiedene Aspekte der Verlagskultur unter dem aufgeklärten Absolutismus.

---

Schul- und Sprachwörterbuchverlag. Neue Deutsche Biographie. 5. Bd. (Berlin 1961) 658f.

<sup>620</sup> Johann Friedrich Vieweg (1761-1835). Vieweg wurde am 11. März 1761 zu Halle als Sohn des Schneidermeisters geboren. In Halle lernte er Friedrich Nicolai kennen. Dies veranlasste ihn, Buchhändler zu werden. Zuerst arbeitete er bei der Bohn'schen Buchhandlung in Hamburg. Dort lernte er den berühmten Philanthropen J. H. Campe kennen. 1784 vertraute ihm der kränkliche Buchhändler Mylius in Berlin die Führung seines Geschäftes an. Nach dem Tod von Mylius übernahm Vieweg das Geschäft der Buchhandlung. In Berlin gründete er 1786 ein eigenes Verlagsgeschäft, das einen großen Erfolg hatte. Er verlegte zum Beispiel *Hermann und Dorothea* von Goethe. Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 39. (Leipzig 1895) 689f.

In der Liste der Mitglieder der Deutschen Union findet man den Name „Vieweg“, aber sein Beruf ist „Kollaborator an der Domschule zu Halberstadt“. Man kann nicht sagen, ob dieser Vieweg sich auf Johann Friedrich bezog. Pott, Briefe angesehener Gelehrten, 5. Theil, 357.

<sup>621</sup> Briefe von Frommann an Bahr dt von 25. 11. 1786. In: Pott (Hrsg.), Briefe angesehener Gelehrten, 203f.

<sup>622</sup> Bahr dt, Ueber die Pressfreiheit.

### 3. Reproduktion der Information

Der letzte Abschnitt bezieht sich nochmals auf die bereits zuvor behandelten zwei Kriminalfälle. Beide schienen lang im Gedächtnis der Öffentlichkeit zu bleiben, wie Franz Gräffer sie in seiner im Vormärz veröffentlichten Schrift als Kuriosa zur Zeit Josephs II. beschrieb.<sup>623</sup> Wie erzählte man vergangene Fälle? Dieser Abschnitt greift dieses Thema, den Prozess der Reproduktion des Gedächtnisses, auf. Wenn man seinen Blick auf das in der Einführung gezeigte zweite Model Darntons wirft, kann man sagen, dass es die letzte Phase des Prozesses ist.

Beide Kriminalfälle hatten nicht nur auf das juristische System oder auf das Kriminalgesetz, sondern auf die Vorstellung über den Kaiser einen großen Einfluss. Am Ende der Regierung Josephs II. oder bald nach seinem Tod wurden einige Bücher veröffentlicht. Ich behandle hier folgende Schriften.

Autor	Titel	Ort	Jahr
[Mirabeau]	Der entlarvte Spion oder Beleuchtung der geheimen Geschichte des Berliner Hofes	[o. O.]	1789
Friedrich von der Trenk	Trenk contra Mirabeau.	Leipzig	1789
Adam Friedrich Geisler	Skizen aus den Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten, iztregiernden Kaiser der Deutschen.	Halle	1788, 1789
Johann Ferdinand Gaum	Lebensbeschreibung Kaiser Josephs II bis an seinen Tod: Aus authentischen Quellen.	Frankfurt, Leipzig	1790
Anonym	Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Josephs des Zweiten.	Neuwied, Wien, Leipzig	1790
Anonym [Johann Pezzl?]	Anekdoten und Charakterzuge von Kaiser Joseph II.	Wien, Leipzig	1790
Franz Xaver Huber	Geschichte Josephs II.	Wien	1790

**Tabelle 16: Bücher, die Kriminalfälle(Zalheim und Székely) behandelten**

Die erste Schrift ist eine deutsche Übersetzung des anonymen französischen Buchs *Histoire secrete de la cour de Berlin, ou Correspondance D'un Voyageur François*, als dessen Verfasser man Honoré Gabriel de Riquetti, comte de Mirabeau

<sup>623</sup> Gräffer, Josephinische Curiosa, 1. Bd., 187-189; 3. Bd., 1-20, 88-91; 4. Bd., 319-323.



vermutet. Der Verfasser hielt sich vom Juli 1786 bis zum Januar 1787 in geheimer Mission in Berlin auf. Während seines Aufenthalts in Berlin führte er eine Korrespondenz. Diese Schrift ist eine Sammlung dieser Briefe. Der Szekélyfall wurde im 36. Brief aus Braunschweig vom 27. Oktober 1786 behandelt. Der Verfasser schickte dem Korrespondenten eine Übersetzung der Broschüre *Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutnants v. Szekely*, die seiner Meinung nach Szekély sehr schlecht verteidigte. Der Verfasser fügte ein Wort hinzu, dass „es mit Erlaubniß des Kaisers gedruckt worden, [...] mit eigner Hand darauf schrieb: „Das mag mit den übrigen durchlaufen“.<sup>624</sup> Der Kommentar des Verfassers unterschied sich nicht von den oben schon gezeigten ausländischen Meinungen über den Fall.

Friedrich von der Trenk schrieb eine Gegenschrift namens *Trenk contra Mirabeau oder politische=critische Beleuchtung der geheimen Geschichte des Berliner Hofes nebst mehreren wichtigen Staatsbemerkungen*. Trenk behandelte den Szekélyfall im 27ten Kapitel. Er stellte den letzten Teil der Broschüre vor, dann erinnerte er sich an die tragische Szene, „deren Andenken noch meine ganze Seele empört“. Trenk betonte darin sein Mitleid mit Szekély und die Kälte des Kaisers. Trenk war damals in Laxenburg und er sah dort, dass „die unglückliche Gemahlin dieses traurigen Schlachtopfers des Despotismus, von den vornehmsten Herren, und von den ersten Damen des Landes umringt, unterstützt und geleitet kam“. Laut Trenk bat die Frau Szekély dort um die Barmherzigkeit des Kaisers, aber Joseph II. antwortete ihr: „Es geht nicht“. Trenk erinnerte sich daran und er konnte den Szekélyfall nicht vergessen. „Ich habe sie gehört, ich höre sie noch jetzt; sie fällt nochmals auf mein Herz“. Für ihn war der Fall eine Beleidigung gegen Ungarn und Soldaten: „Dieses für jedes empfindsame Wesen schreckliche, für die Ungarn schimpfliche und für den Soldatenstand so erniedrigende Schauspiel wird meinen Gedanken stets gegenwärtig seyn“. Trenk kritisierte als ein Verteidiger der Menschenrechte den Despotismus und verteidigte die Freiheit der Meinungsäußerung. Für ihn hing der Szekélyfall mit Überlegungen über den Despotismus zusammen.<sup>625</sup>

Eine Chronik über Joseph II. namens *Skizzen aus dem Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten* wurde von Adam Friedrich Geisler dem Jüngern von 1783

---

<sup>624</sup> [Mirabeau?], *Der entlarvte Spion*, 166f. Das französische Original wurde derselben Jahr in Paris verlegt.

<sup>625</sup> *Trenk*, *Trenk contra Mirabeau*, 209-213.

bis 1791 veröffentlicht. In diesen 15 Bänden versuchte Geisler „eine vollständige Lebens= und Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Zweiten“ zu beschreiben.<sup>626</sup> Der Zalheimfall wurde darin im Zusammenhang mit der „Wiedereinführung der Todesstrafen“, jedoch ohne kritische Worte, betrachtet. Geisler schrieb ausführlich über den Zalheimfall – nicht nur anhand der Zeitungen oder des gedruckten Todesurteils, sondern er zitierte auch einen Privatbrief von einem konservativen Wiener Freund.<sup>627</sup> Einige nebensächliche Episoden des Szekélyfalls wurden erwähnt, aber den Fall selbst ließ er außen vor. So führt Geisler lediglich die Treue des Dieners von Szekély, die kaiserliche Erlaubnis für die Broschüre oder die Befreiung von Szekély an.<sup>628</sup>

Während Johann Ferdinand Gaum in seiner Schrift die juristischen Reformen wie die Gerichtsordnung oder die Aufhebung der Tortur und Todesstrafe lobte, erwähnte er den Zalheimfall nicht. Gaum bestätigte, dass die Geschichte von Szekély ein „Flecken in seiner Gerechtigkeitspflege“ wäre, aber er verteidigte den Kaiser wie folgt: „Dieser Flecken [...] ist durch unzählige andere Proben seiner großen

<sup>626</sup> *Geisler*, Skizzen aus den Charakter und Handlungen Josephs des Zweiten, Vorbericht.

<sup>627</sup> In dem zitierten Brief heißt es wie folgt: „Die Wiedereinführung der Todesstrafen an dem Mörder Zahlheim (schrieb mir ein Wiener Freund) hat den Beifall eines jeden Patrioten. Dieses möchte gewis Eindruck machen, und das Leben manches Menschen für die Zukunft in Sicherheit setzen. Seit der sogenannten Aufklärung, da zwar der Vernünftige nach der Absicht des Monarchen das Zufällige von dem Wesentlichen abzusondern sich bemühet, unsre unbärtigen Autoren aber alles verwerflich finden, was Glauben heißt und was sie mit ihrer Unvernunft nicht begreifen können; fängt der gemeine Mann gleichfalls an, alles von sich zu werfen, was ihm beschwerlich fällt, und erlaubt sich manche Handlungen, die ihm sonst sein Katechismus verbot, welchen er nicht mehr glaubt beobachten zu dürfen, weil ihm Winkelschriftsteller sagen, daß er von Geistlichen erfunden worden, die er itzt verabscheuungswürdig findet, da sie allerley kleine Abhandlungen so schildern. Er glaubt keine Ewigkeit, und ihre Strafen; er begeht Frevel auf Frevel, sucht nur immer den zeitlichen Richter auszuweichen, und denkt: solltest da ja ertappt werden, so geschieht dir doch nichts am Leben; ein ewiges Gefängnis läßt noch immer die Hofnung endlich einmal durchzukommen, oder bey irgend einer Gelegenheit freigelassen zu werden. Auf solche Weise kann eine zu ausge dehnte Preßfreiheit die schädlichsten Folgen erzeugen, und den Grundpfeiler, die landesübliche Religion, worauf jeder Staat ruhet, erschüttern. Alle unsere Kriminalrichter nehmen wahr, daß Irreligion die Inquisiten geleitet, und daß sie erst seit der ange rühmten Aufklärung anderes Sinnes geworden, und vom Hang zum Wohlleben dahin gerissen worden, Dinge zu unternehmen, wovon sie sonst den größten Abscheu hatten. Würden alle die angeführte Kriminalprotokolle gedruckt, so würde man den Fehler im Staate gar bald entdecken, und noch zur rechten Zeit vorbeugen können, ehe die Herzen eben so angesteckt werden, als das Blut, welches im äussersten Grad verdorben ist, wie alle unsre Aerzte klagen, und Vorstellungen genug dagegen machen.“ *Geisler*, Skizzen aus den Charakter und Handlungen Josephs des Zweiten, 10. Sammlung, 79f.

<sup>628</sup> *Geisler*, Skizzen aus den Charakter und Handlungen Josephs des Zweiten, 11. Sammlung, 26, 53f., 138f.

und guten Denkungs= und Handlungsweise verwischt worden“.<sup>629</sup>

In einer anonymen Anekdotenschrift scheint der Zalheimfall als Anlass der Aufhebung der Todesstrafe behandelt worden zu sein. Der Verfasser stellte den Fall sehr nüchtern vor und erwähnte die Bestätigung Josephs zur Todesstrafe. Er verglich dann die Todesstrafe mit den stattdessen eingeführten Ersatzstrafen wie Gassenkehren oder Schiffziehen. Laut Verfasser war die Aufhebung der Todesstrafe keine menschenfreundliche Maßnahme, denn die Ersatzstrafen waren ebenso schrecklich und fürchterlich oder sogar schrecklicher und fürchterlicher.<sup>630</sup> Der Verfasser stellte auch eine Anekdote über den Diener Szekély als eine schöne Geschichte vor, dass der Kaiser „Verdienste des Herzens, Treue, Rechtschaffenheit und Bidersinn“ belohnte.<sup>631</sup>

In einer anderen Anekdotenschrift wurden beide Fälle behandelt. Diese Anekdotenschrift war eine Sammlung von verschiedenen Artikeln der Journale, Zeitschriften, Zeitungen und Schriften.<sup>632</sup> Der Verfasser ging auf den Zalheimfall nicht ausführlich ein sondern dramatisierte den Fall absichtlich, da er die Ermordete „ein Mädchen“ nannte. Eine neue aber unwichtige Information wurde hinzugefügt, dass niemand mehr seit dem Mord in die Wohnung auf der Schottenbastei zog. Der Verfasser behauptete, dass die Wiener ein „gutes, biederes, ehrliches, höfliches, gastfreies, liebes Volk“ wären und dass die Fremden das Verbrechen verursacht hätten.<sup>633</sup> Der Verfasser schrieb auch über die Broschüre über Szekély. Nach der Vorstellung einer Anekdote über die Erlaubnis des Kaisers zitierte er ebenso

<sup>629</sup> *Gaum*, Lebensbeschreibung Kaiser Joseph II., 165-168.

<sup>630</sup> *Anonym*, Anekdoten und Charakterzüge, 1. Bd., 241-249.

<sup>631</sup> Anekdoten und Charakterzüge. 268f.

<sup>632</sup> Der Herausgeber schrieb wie folgt: „Ich wünsche, daß die Recensenten nicht sogleich Plagiat! rufen mögen, wenn sie hier und da in dieser Sammlung wörtlich wieder finden, was sie an andern Orten, besonders in Journalen, schon gelesen haben. [...] Die hier gesammelten Stücke stehen in so vielen, zum Theil nicht sehr bekannten Schriften, Journalen und Zeitungen zerstreut, daß das Auffinden und Zusammenstellen derselben mit nicht geringer Mühe verbunden war. Auch wird man hin und wieder manche Erzählung finden, die entweder gar nicht öffentlich bekannt wurde, oder sich wenigstens [sic] nur in einem engen Cirkel verbreitete.“ [*Pezzl?*], Anekdoten und Charakterzüge, 128.

<sup>633</sup> „Die Ehrlichkeit ist besonders eine Eigenschaft der niedern Volksklasse, und die schlechten Streiche der Vornehmen, des Zahlheim, des Grafen P. des Bankozettel-fabrikanten, der untreuen Beamten[vermutlich Szekely], selbst der Baillou und anderer, werfen keinen solchen scharfen Schatten auf den Nationalcharakter der Wiener, daß dieser dadurch verfinstert würde. Und die Menge liederlichen Gesindels, Diebe, Betrüger, Freudenmädchen, sind fast durchgehends Fremde“. Ebd., 59f.

„einige auffallende Stellen“ der Broschüre wie andere Medien – der Kaiser wurde als Tyrann kritisiert und Szekély wurde als Opfer der Macht des Stärkeren beschrieben.<sup>634</sup>

Franz Xaver Huber, der Verfasser der Schrift *Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen*, veröffentlichte ein historisches Buch über Joseph II. Er ordnete beide Fälle besser als andere Anekdotenschriften. Den Zalheimfall erzählte er im Kontext der Aufhebung der Todesstrafe.<sup>635</sup> Huber führte dann andere Adelsverbrechen an – so zum Beispiel die Bankzettelverfälschung des jungen Grafen von Podstatzky-Lichtenstein, die zuvor nur in wenigen Schriften Erwähnung gefunden hatten. Graf von Podstatzky-Lichtenstein wurde wegen der Bitte seiner Familie zum Gassenkehren und Schiffziehen verurteilt. Huber präsentierte diesen Fall als Beweis der strengen Gerechtigkeit von Joseph. In diesem Kontext führte er auch den Szekélyfall an. Seine Beschreibung über den Szekélyfall scheint teils von der Broschüre *Freymüthige Bemerkungen* abzuhängen, da einige Zitate des Kaisers genauso gleich sind. Er kritisierte die willkürliche Anwendung der Gesetze. Laut Huber erregte die Gestalt des alten Szekély auf der Schandbühne „ein allgemeines Mitleid bey der häufig versammelten Menge Volkes“.<sup>636</sup> Man kann sagen, dass Huber beide Fälle im historischen Kontext darstellte.

Aus zeitgenössischen Anekdotenschriften und Geschichtsbücher geht hervor, wie die Zeitgenossen beide Fälle ansahen oder verdauten. Einige zeigen klar eine kaisertreue Tendenz. Sie wählten gern eine bestimmte Episode wie der treue Diener von Szekély, die kaiserliche Erlaubnis gegen die Schmähschrift oder die Befreiung Szekély. Einige betonten im Gegenteil die Kälte des Kaisers teils anhand

<sup>634</sup> Ebd., 91-95.

<sup>635</sup> „Durch das an dem Kutscher, welcher seine Geliebte ermordet hatte, und an andern ähnlichen Verbrechern vollzogene Urtheil glaubte fast jedermann, daß Joseph die Todesstrafen gänzlich in seinen Staaten aufgehoben habe. [...] Aber noch waren die Todesstrafen nicht aufgehoben. Die Richter mußten nach den bestehenden peinlichen Gesetzen sprechen, und Joseph änderte nur nach seinem Gutdünken das von den Richter gefällte Urtheil in gelindere oder härtere Strafen um. [...] obgleich ganz Wien bis auf den letzten Tag glaubte, es wäre nur ein Schreckbild, und er würde, wie der Kutscher und Korporal, deren Verbrechen dem seinigen glichen, gebrandmarkt, und zur öffentlichen Arbeit verurtheilt werden“. Huber, Geschichte Josephs II., 167f.

<sup>636</sup> Huber, Geschichte Josephs II., 172-175. Huber erwähnte die Broschüre auch: „Uiber Szekelys Verurtheilung erschien eine Schrift, die in sehr harten Ausdrücken abgefasst war, und worin der Verfasser den Kaiser sogar einen Tyran nennt. Dieser Schrift wurde öffentlich zu verkaufen erlaubt, und häufig gelesen.“ Huber, Geschichte Josephs II., 175.

der Broschüren teils anhand ihres Erlebnisses. Diese Bücher verwiesen auf Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren. Wenn man den Blick auf Broschüren als Informationsquelle richtet, kann man leicht bemerken, dass nur die sensationellsten Broschüren wie *Beweis, daß Zalheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden* oder *Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely* berücksichtigt wurden, obwohl viele andere Broschüre, insbesondere über Szekély, erschienen. Es ist möglich, dass die meisten Gegenschriften die darin erwähnten Broschüren nur bekannter machen und sie selbst bald vergessen wurden.

Jedenfalls ist wichtig, dass ein Gerücht oder ein aktuelles Thema Eingang ins Buch fanden. Broschüren wurden meistens ein paar Tagen später nach dem Lesen weggeworfen, – man kann zwar glücklicherweise einige Broschüre in der Bibliothek lesen – aber nur die Bücher wurden lang im Bücherregal aufbewahrt. Bücher gaben die Gelegenheit, Informationen nachzuschlagen, wenn man wollte.

## VII. Konklusion

In der vorliegenden Arbeit wurde insbesondere die Informationsverbreitung in der Habsburgermonarchie zur Zeit des Aufgeklärten Absolutismus anhand des Modells Darntons beobachtet, um die Öffentlichkeit in Wien zur Zeit Joseph II. darzustellen. Dabei zeigte sich, dass die Struktur der Öffentlichkeit in dieser Zeit eine scharfe Kritik gegen den Kaiser ermöglichte. Dazu zählten das gelockerte Zensursystem, die rasche Entwicklung des Buchhandels, die nicht zu kontrollierenden Buchhandelsnetzwerke und persönlichen Netzwerke der Intellektuellen, die Verbindung zwischen Buchhändlern und Autoren, die Zensurhofkommission, die Mode der Aufklärung unter den Intellektuellen und das Anwachsen des Lesepublikums. Der Fokus dieser Arbeit lag diesbezüglich vor allem auf der Aktivität des Buchhändlers Georg Philipp Wucherer in der Wiener Öffentlichkeit.

In der Mitte der 1780er Jahre spielte Wucherer in der Wiener Öffentlichkeit eine große Rolle als kritischer Informationsvermittler gegen die von der Regierung vorgegebene „öffentliche Meinung“. Abgesehen von Michael Winter halten Wissenschaftler diesen Buchhändler für einen „Geldabschneider“, der bloß für Geld verlegte. Man muss aber beachten, dass Wucherer Teil eines weit reichenden protestantischen Netzwerkes war und er viele Bücher für Protestanten herausgab. Wucherer spielte daher auch in der protestantischen Gemeinde in Wien eine wichtige Rolle.

Er betrieb seinen Buchhandel zwar mit großem Gewinn. Insbesondere radikale Broschüren waren neben protestantischen Schriften Verkaufsschlager. Wiener Buchhändler konkurrierten heftig gegeneinander. Wurde eine Broschüre sehr oft verkauft, verlegten andere Buchhändler rasch einen Nachdruck, obwohl Joseph II. den Nachdruck inländischer Schriften verboten hatte. Doch da Broschüren manchmal anonym oder mit einem verkappten ausländischen Druckort verlegt wurden, war es schwer, sich darüber zu beschweren. Und wie gezeigt wurde, spielten Nachdrucke – auch von Broschüren – eine große Rolle bei der Verbreitung von Informationen.

Nachdem Wucherer die Broschüre über den Székélyfall veröffentlicht hatte, wurde er stark angegriffen. Wahrscheinlich war dieser Konflikt von der Regierung geplant worden. Aber man darf nicht vergessen, dass die Konkurrenz zwischen den Wiener Buchhändlern diesen Angriff verstärkte. Wie im zweiten Kapitel gezeigt

wurde, beschäftigten sich mehr neuere Buchhändler und -drucker mit Broschüren als alte Privilegienhändler wie Trattner. Außerdem war die Politik Josephs II. für die neueren Buchhändler von Vorteil. Unter diesen stieg Georg Philipp Wucherer rasch auf, wodurch er sich in Folge viele Feinde unter anderen Buchhändler – insbesondere unter den Privilegienbuchhändlern, die ihr Monopol am Buchmarkt erhalten wollten – machte. Aus dem Brief von Wucherer an Bahrdrdt geht zum Beispiel hervor, dass Rautenstrauch versuchte, andere Buchhändler zur Frontenbildung gegen Wucherer zu bewegen.

Es ist schwer zu sagen, ob der Aufstieg von Wucherer zur Entwicklung der oppositionellen Literatur beitrug oder die schon kritisch gewordene öffentliche Meinung ihm Gelegenheit zum Erfolg gab. Dies spiegelt sich auch in der Frage wider, ob die Broschüren auf die öffentliche Meinung einen großen Einfluss hatten oder die kritische öffentliche Meinung solche Broschüren produzierte. Fest steht, dass Wucherer als wichtiges Informationszentrum fungierte. Es ist daher nicht wichtig, ob seine Tätigkeit auf Geldgier zurückzuführen war oder nicht. Vielmehr geht es darum, dass er dem Publikum und den Schriftstellern in Wien Gelegenheit gab, ihre Meinung zu äußern und dafür Raum zur Verfügung stellte. Die in der vorliegenden Arbeit beobachteten Kriminalfälle wurden durch die Broschüren Wucherers der internationalen Öffentlichkeit sichtbar gemacht. Die sensationellen Broschüren spielten eine besonders wichtige Rolle im Prozess der Informationsverbreitung – sie zogen die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit auf sich, obwohl sie lokale Kriminalfälle behandelten. Die Broschüren verursachten viele Reaktionen und waren zweifellos eine Triebkraft der Medienkette. Sie verstärkten die Wichtigkeit und den Wert der Information.

In der regionalen Öffentlichkeit wurde zuerst der Fall selbst thematisiert, während auf internationaler Öffentlichkeit das Thema noch mehr verallgemeinert wurde. Anders gesagt, veränderten die internationalen Medien – Zeitschriften und Zeitungen, die über die Staatsgrenzen hinweg ein breites Lesepublikum hatten – im Allgemeinen die Inhalte in den lokalen Medien. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass dieser Prozess nicht die Entwicklung oder Wandlung der Öffentlichkeit mit sich brachte. Die regionale Öffentlichkeit bestand parallel zur internationalen Öffentlichkeit und beide wirkten immer aufeinander – manchmal manifestierte sich diese Wirkung als Schriftenstreit. Daher kann man die Öffentlichkeit in Wien vom

internationalen (zumindest deutschsprachigen) Kommunikationsnetzwerk nicht trennen.

Die regionale Öffentlichkeit wurde normalerweise von der Obrigkeit beeinflusst, aber unter Joseph II. konnte man seine Meinungen freier als in anderen Ländern äußern, obwohl der Kaiser mit verschiedenen Mitteln die öffentliche Meinung zu kontrollieren versuchte. Allerdings ließ er lieber Verteidigungsschriften schreiben als Oppositionsliteratur verbieten. Der Streit zwischen der Polizei und Zensurhofkommission um die Kompetenz, verbotene Bücher zu kontrollieren, oder die systemlose Zensur, die schlussendlich abhängig vom persönlichen Urteil des Kaisers war, gab den Buchhändlern eine Chance, verbotene Bücher zu drucken, sehr kritische Bücher zu verlegen oder Schleichhandel zu betreiben. Diesen Faktoren war allerdings die Gefahr des plötzlichen Endes der Pressefreiheit inhärent.



## VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Quellen

#### Handschriftliche Quellen

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Wien

Pergen-Akten 8 5 [Früher IX/B5] Georg Philipp Wucherer;

Pergen Akten 15 3 [Früher XVII/5] Zensur-Angelegenheiten

Haus- Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Wien

Vertraulichen Akten 38 alt 58. Berichten von Leopold Aloys Hoffmann

Wienbibliothek im Rathaus, Wien

Signatur: H.I.N. 92727. Ein Manuskript von Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien

2.3.2.A3. Faszikel 3 – Firmen, Merkantilakten 1. Reihe w38. Georg Philipp Wucherer.

Zentralbibliothek Zürich, Zürich

Ms. V. 307.23, 2. Brief von Johann Pezzl an Johann Heinrich Heidegger vom 30. 4. 1785; 5. Brief von Johann Pezzl an Johann Heinrich Heidegger vom 16. 11. 1785.

#### Gedruckte Quellen

*Anonym*, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Josephs des Zweiten, Römischen Kaisers. 1. Band. (Neuwied/Wien/Leipzig 1790).

*Anonym*, Beweis, daß die meisten izzigen [sic] Schriften dem Staate mehr schädlich als nützlich sind (Wien 1781).

*Anonym*, Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Oesterreich ([o. V.] 1788).

*Anonym*, Der dumdreuste Reutlinger im Prozeß des Obristlieutenants Szekely wider den Kaiser. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. In: *Steinsberg*, Karl Franz Guolfinger von, *Huber*, Franz Xaver (Hrsg.), Pfeffer und Salz. Nro. 2. (Salzburg 1786) 21-34.

*Anonym*, Eine Beilage zum Pasquill von dem Verläumdeten. (Wien: Georg Philipp Wucherer 1786).

*Anonym*, Freie Gedanken eines deutschen Rechtsgelehrten über die Frage: warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? Zur Retuung teutscher Ehre bei der Nachwelt. (Frankfurt/Leipzig 1787).

*Anonym*, Freymüthige Versuch über den Buchhandel vorzüglich in Hinsicht auf die kaiserlichen Erblände. (Wien/Prag 1782).

*Anonym*, Gemeinnütziges Schema der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien (Wien:

- Josef Gerold, 1779).
- Anonym*, Kaiser Joseph wird doch geliebt. Ein kleine Antwort auf die kürzlich erschiene Schrift: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? (Wien 1787).
- Anonym*, Mein Gedanken über die Broschüre: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? In zween Briefen an meinen Freund. (Wien 1787).
- Anonym*, Noten zum Texte: Freimüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Gardeoberstleutnant Szekely ... (Augsburg 1786).
- Anonym*, Szekelys Vertheidiger strafbarer als Szekely an Joseph (Prag 1786).
- Anonym*, Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse. (Wien: Joh. Thom. Edl. v. Trattner, 1781).
- Anonym*, Unwahrscheinlichkeiten aus Zwangburg wider Unwahrscheinlichkeiten aus Freyburg. ([o. O.] 1785).
- Anonym*, Warum bekommt Wucherer nicht fünfzig Prügel???: Ein Pendant zu der Frage: warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? Nebst einer vertrauten Epistel an Wucherer von seinem Geheimsetzer. (Wien 1787).
- Anonym*, Was ist von der Urteil des Szekely zu halten? (o. O.[Wien: Georg Philipp Wucherer?] 1786).
- Anonym*, Widerlegung der freymüthigen Bemerkungen und Strafe des Garde=Obristlieutenant Szekely. ([o. V.] 1786).
- Bahrdt*, Karl Friedrich, Ueber die Pressfreiheit und deren Gränzen zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller. (Berlin 1787).
- Blumauer*, Aloys, Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur. (Wien: Joseph Edlen von Kurzbeck 1782).
- Etwas über die Toleranz der Katholiken gegen die Lutheraner, über den Zustand der Lutherischen Gemeinden, ihrer Geistlichen und der Schulanstalten im Herzogthum Kärnthen. In: *Henke*, Heinrich Philipp Conrad (Hrsg.), Archiv für die neueste Kirchengeschichte. 5. Bd. 1. St. (Wien 1797) 109-143.
- [*Fezer*; Johann Jakob?], Freymüthige Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe des Garde-Obristlieutenant Szekely (Wien: Georg Philipp Wucherer 1786).
- Fezer*, Johann Jakob (bearbeitet von Paul *Schwarz*), Meine Lebensumstände (Reutlingen 1968).
- Friedel*, Johann, Briefe über die Galanterien von Berlin, auf einer Reise gesammelt von einem österreichischen Offizier. (o. O. 1782).
- Friedel*, Johann, Historisch=philosophisch und statistische Fragmente, mehrentheils die Oesterreichische Monarchie betreffend. (Leipzig/Klagenfurt: Carl Walliser 1786)
- Friedel*, Johann, Briefe aus Wien verschiedenen Inhalt an einen Freund in Berlin. (Leipzig und Berlin: o. V. [Preßburg: Löwe] 1783).

- Gaum*, Johann Ferdinand, Lebensbeschreibung Kaiser Joseph II. bis an seinen Tod. Aus authentischen Quellen. (Frankfurt/Leipzig 1790).
- Geisler*, Adam Friedrich, dem Jünger, Skizen aus den Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten, izzregierenden Kaisers der Deutschen. Als Beiträge zu einer einstigen vollständigen und Regierungsgeschichte dieses Monarchen. Erste Sammlung, 15 Bde (Halle 1783-1791).
- Geußau*, Anton Freiherr von, Alphabetisches Verzeichniß derjenigen Brochüren und Schriften welche seit der erhaltenen Preßfreyheit herausgekommen sind. (Wien: Sebastian Hartl, 1782).
- [*Gewey*, Franz Xaver Karl], Beweis daß Zalheim als ein Opfer der Unwissenheit seiner Richter und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden ist. ([Wien]: G. Ph. Wucherer 1786).
- Grossinger*, Joseph, Unwahrscheinlichkeiten. (o. O. 1785).
- Güntherode*, Karl von, Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter und Briefe der Narren aus den neueren Zeiten. Zweites Paket. (Leipzig 1787).
- Hierophinus*, Darstellung der durch Kaiser Joseph den Zweiten entstandenen Grundlage der Kirchlichen Verfassung der Protestanten, Insonderheit der Reformirten, sowohl in Wien, als in den sämtlichen Erbstaaten von Österreich. (Regensburg: Montag und Welssischen Buchhandlung 1799).
- Hoffmann*, Leopold Aloys, Seelenbeschreibung der Stadt Wien. (Wien: Joh. Ferd. Edlen von Schönfeld 1782).
- Hoffmann*, Leopold Alois, Zehn Briefe aus Oesterreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin. (o. O. 1784).
- Hoffmann*, Leopold Alois, Aktenmäßige Darstellung der Deutschen Union, und ihrer Verbindung mit dem Illuminaten= Freimaurer= und Rosenkreutzer= Orden. (Wien: Christoph Peter Rehm, 1796).
- Huber*, Franz Xaver, Geschichte Josephs II. römischen Kaisers, Königs von Hungarn und Böhme u. (Wien 1790).
- Kratter*, Franz, Philosophische und statistische Beobachtungen, vorzüglich die österreichischen Staaten betreffend. 1. Band. 2. verb. Aufl. (Wien 1789 [1. Aufl. 1787]).
- Kropatschek*, Joseph, Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die K. K. Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze in einer Sistematischen Verbindung. 18. Bde. (Wien: Joh. Georg Moesle 1785-1790).
- [*Lakner*], Antwort auf freimüthigen Bemerkungen über das Verbrechen und die Strafe der Garde-Obristlieutenants Szekely. (Wien: Hartl 1786).
- Luca*, Ignaz de, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung. (Wien: Georg Philipp Wucherer 1787).

- Menschenfreundliche Entschuldigung des unglücklichen Garde Obrist Lieutenants Szekely. In: *Schlözer*, August (Hrsg.), *Stat-Anzeige*, 9. Bd. 34. Heft (1786) 216-222.
- [*Mirabeau*, Honoré Gabriel de Riquetti, comte de?], *Der entlarvte Spion oder Beleuchtung der geheimen Geschichte der Berliner Hofes*. (o. O. 1789).
- Montesquieu*, Des Herrn von Montesquieu Werk vom Geist der Gesetze. Nach der neuesten und vermehrten Auflage aus dem Französischen übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen. 1. Bd. (Prag 1785).
- Nicolai*, Carl, *Niemeyer*, Johann Christian Ludwig, *Krüger*, Johann Friedrich (Hrsg.), *Lebensbeschreibungen berühmter und merkwürdiger Personen unserer Zeit*. 5. Bd. (Quedlinburg und Leipzig 1823).
- Nicolai*, Friedrich, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*. 3-5. Band (Berlin/Stettin 1784/1785).
- Perinet*, Joachim, *Wir lieben unsern Kaiser! Eine kleine Patriotenschrift* (Wien 1787).
- Pezzl*, Johann, *Skizze von Wien*. 5. Hefte (Wien/Leipzig 1786-1788).
- [*Pezzl*, Johann?], *Anekdoten und Charakterzüge von Kaiser Joseph II. Nebst einer Skizze seines Lebens*. (Wien/Leipzig 1790).
- Pott*, Degenhard, *Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner, und anderer, an den berühmten Märtyrer D. Karl Friedrich Bahrdt, seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789. Dritter Theil*. (Leipzig: Weygand 1798).
- Rautenstrauch*, Johann, *Beylage zu den Briefen aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters; in neun Briefen an den Verfasser derselben, und einer Nachricht an das Publikum* (Wien/Berlin 1784).
- Rautenstrauch*, Johann, *Schwachheiten der Wiener aus dem Manuskript eines Reisenden herausgegeben von Arnold*. 2. Sammlung. (Wien/Leipzig: Friedrich August Hartmann 1784).
- [*Rautenstrauch*, Johann], *Unwahrscheinlichkeiten: Aufgelöst durch passende Anmerkungen*. (Freiburg, 1785).
- Rautenstrauch*, Johann, *Wie lange noch? Eine Patriotenfrage an die Behörde über Wucherers Skarteken Großhandel*. (Wien 1786).
- Richter*, Joseph, *Briefe eines Eipeldauers über d' Wienstadt*. (Wien 1785).
- Richter*, Joseph, *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* (Wien: Georg Philipp Wucherer 1787).
- [*Richter*, Joseph], *Ueber die Wiedereinführung der Todesstrafen*. (Wien 1786).
- Riesbeck*, Johann Kasper, *Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris*. (o. O. 1784).
- Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze vom Jahre 1740 bis 1780, die unter der Regierung des Kaisers Josephs des II. theils noch ganz bestehen, theils zum

Theile abgeändert sind, als ein Hilfs- und Ergänzungsbuch zu dem Handbuche aller Unter der Regierung des Kaisers Joseph des II. für die Erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze in einer chronologischen Ordnung. 6. Band. (Wien 1786).

*Sander*, Heinrich, Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlanden, Holland, Deutschland und Italien. 2. Theil. (Leipzig: Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn 1784).

*Trenk*, Friedrich von der, Trenk contra Mirabeau oder politische=critische Beleuchtung der geheimen Geschichte des Berliner Hofs nebst mehreren wichtigen Staatsbemerkungen. Aus dem Französischen übersetzt. (Leipzig 1789).

*Zitte*, Augustin, Die Zeitungsschreiber. Ein komisch= Farcikalischer Schwank in zwey wunderlichen Zusammenkünften. ([Prag] 1781).

Wienbibliothek im Rathaus, Signatur C39.975, Todesurtheil einer ledigen Mannsperson, Namens Franz Z.

#### Zeitschriften

[*Hausen*, Carl Renatus (Hrsg.)], Historisches Portefeuille: Zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. 3. Jahrgangs 2. Band. (Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg 1784).

*Nicolai*, Friedrich (Hrsg.), Allgemeine Deutsche Bibliothek, 57. Bd. 1. St. (1784), 59 Bd. 1. St. (1784), 73 Bd. 1. St. (1787), 75 Bd. 1. St. (1787), 76. Bd., 1. St. (1787).

*Richter*, Joseph (Hrsg.), Der wienerische Zuschauer. 3. Heft (Wien 1785).

*Schirach*, Gottlob Benedikt von (Hrsg.), Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen. Jahrgang 1784. 1. Bd. (Hamburg 1784).

*Schott*, August Friedrich (Hrsg.), Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1786. 2. Theil (Leipzig 1787).

*Wekhrlin*, Wilhelm Ludwig (Hrsg.), Das graue Ungeheuer, 7. Bd. (Nürnberg 1786).

#### Zeitungen

Brünner Zeitung, 1786.

Erlanger Realzeitung, 1786.

Preßburger Zeitung, 1786.

Prager Oberpostamtszeitung, 1786.

Wiener Zeitung, 1786.

## 2. Literatur

*Abafi*, Lajos, Geschichte der Freimaurerei in Österreich-Ungarn. (Budapest 1893).

*Andreasen*, Øjvind (Hrsg.), Aus den Tagebüchern Friedrich Münters: Wander- und

- Lehrjahre eines Dänischen Gelehrten. 1. Teil 1772-85. (Kopenhagen 1937).
- Ammerer*, Gerhard, Zucht- und Arbeitshäuser, Freiheitsstrafen und Gefängnisdiskurs in Österreich 1750-1850 In: *Ammerer*, Gerhard, *Weiß*, Alfred Stefan (Hrsg.), Strafe, Disziplin und Besserung: Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850. (Frankfurt am Main 2006) 7-61.
- Bachleitner*, Norbert, *Eybl*, Franz M., und *Fischer*, Ernst (Hrsg.), Geschichte des Buchhandels in Österreich. (Geschichte des Buchhandels Bd. VI, Wiesbaden 2000).
- Balázs*, Éva H., Hungary and the Habsburgs, 1765-1800: an experiment in enlightened absolutism. English Edition. (Budapest 1997).
- Beales*, Derek, „Joseph II's Rêveries“. In: Derek Beales, Enlightenment and Reform in Eighteenth – Century Europe. (London 2005) 156-181.
- , Joseph II. Vol. II. Against the World, 1780-1790. (Cambridge 2009).
- Bibl*, Viktor, Die Wiener Polizei: Eine kulturhistorische Studie. (Leipzig/Wien/New York 1927).
- Bischoff*, Johannes, Grundlage zur Geschichte der Erlanger Real-Zeitung 1741-1829. (Coburg [1949]).
- Blanning*, T. C. W., Joseph II. (London/New York 1994).
- Bodi*, Leslie, Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795. 2. erweiterte Auflage. (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 6, Wien/Köln/Weimar 1995).
- , The Austrian Enlightenment: An Essay on Publications, 1775-1790. In: *Ritschie Robertson*, Edward *Timms* (ed.), The Austrian Enlightenment and its Aftermath. (Edinburgh 1991) 171-187.
- Böning*, Holger, Aufklärung und Presse im 18. Jahrhundert. In: *Jäger*, Hans-Wolf (Hrsg.), »Öffentlichkeit« im 18. Jahrhundert. (Das achtzehnte Jahrhundert Supplementa Bd. 4, Göttingen, 1997) 151-163.
- Brabée*, Gustav, Criminal-Proceß Zalheimb: Josephinische cause célèbre. 1786. (Wien 1870).
- Bürger*, Thomas, Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761-1798. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 48 (1997) 1-278.
- Corsten*, Severin, *Pflug*, Günther, *Schmidt-Künsemüller*, Friedrich Adolf (Hrsg.), Lexikon des gesamten Buchwesens, zweite völlig neubearbeitete Auflage. (Stuttgart 1987).
- Chartier*, Roger, Die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution. Aus dem Französischen von Klaus Jöken. (Frankfurt/New York 1995).
- Darnton*, Robert, The Literary Underground of the Old Regime. (Cambridge 1982).

- , *The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France*. (New York 1996).
- Dickson*, P. G. M., *Monarchy and Bureaucracy in Late Eighteenth Century Austria*. In: *The English Historical Review* 110 (1995) 323-367.
- Fournier*, August, *Kaiser Joseph II. und der „geheime Dienst“*. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichischen Polizei. In: *Historische Studien und Skizzen*. 3. Reihe. (Wien/Leipzig 1912) 1-16.
- François*, Étienne, *The German Urban Network between the Sixteenth and Eighteenth Centuries Cultural and Demographic Indicators*. In: *Woude*, Ad van der (ed.), *Urbanization in history. a process of dynamic interactions*. (Oxford 1990) 84-100.
- Frank*, Peter R., *Frimmel*, Johannes (Hrsg.), *Buchwesen in Wien 1750-1850: Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger*. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich Bd. 4, Wiesbaden 2008).
- Freedman*, Jeffrey, *The Process of Cultural Exchange. Publishing between France and Germany (1769-89)*. (phil. Diss. Princeton 1991).
- , *Zwischen Frankreich und Deutschland. Buchhändler als Kulturvermittler*. In: *Lüsebrink*, Hans-Jürgen, *Reichardt*, Rolf (Hrsg.), *Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815*. (Leipzig 1997) 445-498.
- Frimmel*, Johannes, *Wögerbauer*, Michael (Hrsg.), *Kommunikation und Information im 18.. Jahrhundert: Das Beispiel der Habsburgermonarchie*. (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich Bd. 5, Wiesbaden 2009).
- Gestrich*, Andreas, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 103, Göttingen 1992).
- , *The Early Modern State and the Public Sphere in 18<sup>th</sup> Century Germany*. In: *Knabe*, Peter-Eckhard (Hrsg.), *Opinion*. (Berlin 2000) 1-13.
- Giese*, Ursula, *Johann Thomas Edler von Trattner: Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber*. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 3 (1961) 1013-1454.
- Gnau*, Hermann, *Die Zensur unter Joseph II.* (Straßburg i. E./Leipzig 1911).
- Goldfriedrich*, Johann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*. 3. Bd. (Leipzig 1909).
- Gragger*, Robert, *Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. Mit dem Faksimile eines Goethe-Briefes*. (Ungarische Bibliothek für das Ungarische Institut an der Universität Berlin Erste Reihe 6, Berlin/ Leipzig 1923).
- Gräffer*, Franz, *Josephinische Curiosa oder ganz besondere, theils nicht mehr, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details, Actenstücke und Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Josephs II.* 5 Bände. (Wien 1848-50).

- Gugitz*, Gustav, Joachim Perinet. Ein Beitrag zur Wiener Theatergeschichte. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 14. (1904) 170-223.
- , Johann Friedel. Ein literarisches Porträt aus der josephinischen Aufklärungszeit. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 15. (1905) 186-250.
- , Johann Pezzl. Zu seinem 150. Geburtstage. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 16. (1906) 164-217.
- , Alois Blumauer. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 18. (1908) 27-135.
- , Franz Kratter. Ein Beitrag zur Geschichte der Tagesschriftstellerei in der josephinischen Zeit. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 24. (1913) 242-277.
- , Das Wiener Kaffeehaus. Ein Stück Kultur= und Lokalgeschichte. (Wien 1940).
- Habermas*, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990. (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 891, Frankfurt am Main 1990).
- Hackl*, Bernhard, Die staatliche Wirtschaftspolitik zwischen 1740 und 1792: Reform versus Stagnation. In: *Reinalter*, Helmut (Hrsg.), Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus. (Wien/Köln/Weimar 2008).
- Hartl*, Friedrich, Das Wiener Kriminalgericht: Strafrechtspflege vom Zeitalter der Aufklärung bis zur österreichischen Revolution. (Wien/Köln/Graz 1973).
- Hoffmann*, Carl A., ›Öffentlichkeit‹ und ›Kommunikation‹ in den Forschungen zur Vormoderne. Eine Skizze. In: *Hoffmann*, Carl A., *Kießling*, Rolf (Hrsg.), Kommunikation und Region. (Forum Suevicum Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen Bd. 4, Konstanz 2001) 69-110.
- Hölscher*, Lucian, Öffentlichkeit. In: *Brunner*, Otto, *Conze*, Werner, *Kosseleck*, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4. (Stuttgart 1978).
- Huber*, Eva, Sozialstruktur der Wiener Freimaurer 1780-1790. (Dissertation, Wien 1991).
- Irmen*, Hans-Josef (Hrsg.), Die Protokolle der Wiener Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ (1781-1785). (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle »Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770-1850« Bd. 15, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 1994).
- Jakob*, Hans-Joachim, Die Folianten bilden Gelehrte, die Broschüren aber Menschen. Studien zur Flugschriftenliteratur in Wien 1781 bis 1791. (Europäische Hochschulschriften Reihe I Deutsche Sprache und Literatur Bd. 1809, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien).
- Junger*, Gerhard, Johann Jacob Fezer als Spätaufklärer und frühliberaler Publizist im Zeitalter der Französischen Revolution in Reutlingen und Wien (1760-1844). (Reut-



- lingen, Oertel + Spörer 1988).
- Junker*, Carl (Hrsg. von Murray G. *Hall*), Zum Buchwesen in Österreich Gesammelte Schriften (1896-1927). (Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich Bd. 2, Wien 2001).
- Karner*, Peter, Die Gründung der Evangelischen Gemeinde H. C. zu Wien. In: *Karner*, Peter (Hrsg.), Die evangelische Gemeinde H. B. in Wien. (Wien 1986) 46-65.
- Klingenstein*, Grete, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert: Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform. (Wien 1970).
- Klueting*, Harm (Hrsg.), Der Josephinismus: Ausgewählte Quellen zur Geschichte der thesesianisch-josephinischen Reformen. (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit Bd. 12a, Darmstadt 1995).
- Kókay*, György, Geschichte des Buchhandels in Ungarn. (Geschichte des Buchhandels Bd. 3, Wiesbaden 1990).
- Kotschy*, August, Mittheilungen über Joh. Tob. Kiessling. Ein Beitrag zur Geschichte der Fürsorge für die Diaspora in Oesterreich in den ersten Jahrzehnten nach dem Erscheinen des Toleranzedictes. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. 2. Jahrgang. (Wien/Leipzig 1881) 77-80.
- Leuschner*, Brigitte (Hrsg.), Georg Forster Werke: Sämtlich Schriften, Tagebücher, Briefe. 12. Bd. Tagebücher. 2. berichtige Auflage. (Berlin 1993).
- Lunzer*, Marianne, Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum. In: Erich *Zöllner* (Hrsg.), Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs. (Schriften des Institutes für Österreichkunde: 34, Wien 1979) 53-63.
- Martino*, Alberto, „Lekturkabinette“ und Leihbibliotheken in Wien. In: *Zeman*, Herbert, (Hrsg.), Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830) Teil 1. (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte Bd. 7/9, Graz 1979) 119-142.
- , Die deutsche Leihbibliothek: Geschichte einer literarischen Institution (1756-1914). (Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1990)
- Mayer*, Anton, Wiens Buchdrucker-Geschichte 1482-1882, 2. Bände. (Wien 1887).
- Mitrofanov*, Paul von, Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von V. von Demelič. 1. Teil. (Wien/Leipzig 1910).
- Mühlpfordt*, Günther, Europarepublik im Duodezformat: Die internationale Geheimgesellschaft »Union« - Ein radikalaufklärerischer Bund der Intelligenz (1786-1796). In: *Reinalter*, Helmut (Hrsg.), Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa. (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403, Frankfurt am Main 1983) 319-364.
- Müller*, Christine L., Review Article: Enlightened Absolutism. In: Austrian History

- Yearbook 25. (1994) 159-183.
- Oberhummer*, Hermann, Die Wiener Polizei: Neue Beiträge zur Geschichte des Sicherheitswesens in den Ländern der ehemaligen Österreichisch- Ungarischen Monarchie. 1. Bd. (Wien 1938).
- Oestreich*, Gerhard, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Gerhard *Oestreich*, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze. (Berlin 1969) 179-197.
- Olechowski*, Thomas, Zur Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts: Dichter als Zensoren. In: *Eybl*, Franz M., *Frimmel*, Johannes, *Kriegleder*, Wynfried (Hrsg.), Aloys Blumauer und seine Zeit. (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 21, Bochum 2007) 135-143.
- Otruba*, Gustav, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Josephs II. In: *Matis*, Herbert (Hrsg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. (Berlin 1981) 77-103.
- Pavercsik*, Ilona, Bücherverkauf in einer Pester Buchhandlung 1786-1787. In: *Frimmel*, Johannes, *Wögebauer*, Michael (Hrsg.), Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert: Das Beispiel der Habsburgermonarchie. (Wiesbaden 2009) 119-130.
- Pisk*, Hans, Joseph Richter. (ungedr. phil. Diss. Wien 1926).
- Preidel*, Friedrich (Hrsg.), Die Evangelische Kirchengemeinde A. C. zu Wien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1781-1881. (Wien 1881).
- Reinalter*, Helmut (Hrsg.), Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer Broschüren. (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs Bd. 77, Wien/Köln/Graz 1987).
- Sashegyi*, Oskar, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der Habsburgischen Länder. (1958 Budapest).
- Seidler*, Andrea, *Seidler*, Wolfram, Das Zeitschriftenwesen im Donaauraum zwischen 1740 und 1809: Kommentierte Bibliographie der deutsch- ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien, Preßburg und Pest-Buda. (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 1, Wien/Köln/Graz 1988).
- Schattner*, Isak, Die Josephinische Aufklärungsliteratur. (phil. Diss. Wien 1925); Ursula von *Tschurtschenthaler*, Die Publizistik im josephinischen Wien und ihr Beitrag zur Aufklärung (ungedr. phil. Diss. Wien 1957).
- Scheutz*, Martin, *Schmale*, Wolfgang, *Štefanová*, Dana (Hrsg.), Orte des Wissens. (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 18/19, Bochum 2004).
- , „hab ichs auch im wüthshauß da und dort gehört [...]“ Gaststätten als multifunktionale öffentliche Orte im 18. Jahrhundert. In: *Scheutz*, Martin, *Schmale*,

- Wolfgang, *Štefanová*, Dana (Hrsg.), Orte des Wissens. (Wien 2004) 169-203.
- , Legalität und unterdrückte Religionsausübung: Niederleger, Reichshofräte, Gesandte und Legationsprediger. Protestantisches Leben in der Haupt- und Residenzstadt Wien im 17. und 18. Jahrhundert. In: *Leeb*, Rudolf, *Scheut*, Martin, *Weigl*, Dietmar (Hrsg.), Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd. 51, Wien 2009) 209-236.
- Schneider*, Ute, Die Funktion wissenschaftlicher Rezensionszeitschriften im Kommunikationsprozeß der Gelehrten. In: *Schneider*, Ulrich Johannes (Hrsg.), Kultur der Kommunikation: Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing. (Wiesbaden 2005) 279-291.
- Šimeček*, Zdeněk (übersetzt von Armin *Hetzer*), Geschichte des Buchhandels in Tschechien und in der Slowakei. (Geschichte des Buchhandels Bd. 7, Wiesbaden 2002).
- , Zur Reform der Prager tschechischen und deutschen Zeitungen in der josephinischen Ära. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, (2007-1), 7-24.
- Teply*, Karl (*Kreutel*, Richard F. übersetzt), Die Einführung des Kaffees in Wien. Georg Franz Koltschitzky. Johannes Diodato. Isaak de Luca. (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Sonderreihe der „Wiener Geschichtsblätter“ Bd. 6, Wien 1980).
- Tantner*, Anton, Frag- und Kundschaftsämter in der Habsburgermonarchie als Institutionen der Informations- und Wissensvermittlung. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, (2007-2), 7-20.
- Wahlberg*, Wilhelm Emil, Die Revision der Theresiana und die Genesis des Josephinischen Strafgesetzbuches. In: *Wahlberg*, Wilhelm Emil, Gesammelte kleinere Schriften und Bruchstücke über Strafrecht, Strafprocess Gefängnissskunde, Literatur und Dogmengeschichte der Rechtslehre in Oesterreich. 3. Bd. (Wien 1882) 1-17.
- Walter*, Friedrich, Die Organisierung der staatlichen Polizei unter Kaiser Joseph II. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien VII (1927) 22-53.
- Wangermann*, Ernst, Von Joseph II. zu den Jakobinerprozessen (ins Deutsch übersetzt von Stephan Kiss). (Geist und Gesellschaft Texte zum Studium der sozialen Entwicklung, Wien/Frankfurt/Zürich 1966).
- , Die Waffen der Publizität: Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II. (Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde, Wien/München 2004).
- , Joseph II. und seine Reformen in der Arena der politischen Öffentlichkeit. In: Wolfgang *Schmale*, Renate *Zedinger*, Jean *Mondot* (Hrsg.), Josephinismus – eine Bi-

- lanz. (Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich 22. Bd., Wien 2008). 161-171.
- Winkler*, Hildegard, Die Reformen Josephs II. im Urteil der Broschüren. Ein Beitrag zur nichtperiodischen Publizistik des 18. Jahrhunderts. (phil. Diss. Wien 1970).
- Winter*, Michael, Georg Philipp Wucherer. Großhändler und Verleger. (Frankfurt am Main 1992).
- Wittmann*, Reinhart, Die frühen Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13 (1973) 613-931.
- Witzmann*, Reingard, Hieronymus Löschenkohl: Bildreporter zwischen Barock und Biedermeier. (Wien 1978).
- Wolf*, Adam, Fürstin Eleonore Liechtenstein, 1745-1812. Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. (Wien 1875).
- Wolf*, Norbert Christian, Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin: Die polemischen Strategien in der Kontroverse um Nicolais Reisebeschreibung als Funktion unterschiedlicher Öffentlichkeitstypen. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 21 Bd. 2. Heft (1996) 27-65.
- Würgler*, Andreas, Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert. (Frühneuzeit-Forschungen Bd. 1, Tübingen 1995).
- , Veröffentlichte Meinungen – öffentliche Meinung. Lokal-internationale Kommunikationsnetze im 18. Jahrhundert. In: *Knabe*, Peter-Eckhard (Hrsg.), Opinion. (Berlin 2000) 101-135.

## **Tabellen- und Abbildungsverzeichnis**

Tabelle 1: Kommunikationsnetzwerk beim Umlauf der Bücher.....	13
Tabelle 2: Kommunikationsnetzwerk bei der Verbreitung der Nachrichten.....	14
Tabelle 3: Teilnahme der Städte an der Leipziger Messe.....	32
Tabelle 4: Zahl der Buchhändler, -drucker und –binder in Wien .....	33
Tabelle 5: Warenzahl der Buchhändler im Verzeichnis Geusaus .....	34
Tabelle 6: Geburtsort der Schriftsteller .....	39
Tabelle 7: Anzahl der Autoren im deutschsprachigen Raum (1806).....	40
Tabelle 8: Beruf der Mitglieder der Logen zur wahren Eintracht .....	50
Tabelle 9: Der Gewinn der Verfasser .....	54
Tabelle 10: Anzahl der Mitglieder der Deutschen Union .....	55
Tabelle 11: Anzahl der Bücher nach dem Schätzpreis.....	115
Tabelle 12: Inhalt der Broschüre <i>Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?</i> .....	140
Tabelle 13: Information über den Zalheimfall .....	157
Tabelle 14: Zeitungen .....	180
Tabelle 15: Zeitschriften .....	182
Tabelle 16: Bücher, die Kriminalfälle(Zalheim und Székély) behandelten.....	206
Abbildung 1: Portrait von Georg Philipp Wucherer und seine Frau Sophia Margaritha ...	85
Abbildung 2: Öffentliche Hinrichtung in Wien, 1786.....	153
Abbildung 3: Flugblatt von Hieronymus Löschenkohl.....	161
Abbildung 4: Der Urteilszettel .....	161
Abbildung 5: Die erste Auflage mit der lateinischen Schrift (gedruckt von Georg Philipp Wucherer). .....	187

## IX. Anhang

1.

<b>Verzeichnis der Artikel, die bei der Versteigerung verkauft wurden</b>				
Nr.	Expr.	Titel	Schätzpr.	Verkaufspr.
1	1326	Gesangbuch, christliches, in groben Druck. ungeb.	309 fl. 42 kr.	550 fl. -
	9	Gesangbuch, christliches, derselben gebunden	-	-
	890	Gesangbuch, christliches, in kleinen Druck. ungebunden	-	-
	130	Gesangbuch, christliches, derselben gebunden	-	-
	2	Gesangbuch, christliches, neue auflage gebunden	-	-
		Nebst 1. Paquete defecte zum ergänzen der Schadheften Exemp. die angebundenen Gesangbücher g 8 sind in 27 Handballen, die ungebundenen Gesangbücher klein 8. sind in 17. Handballen. Und die Gebundenen sind allzeit zehn auf einen Paquete.	-	-
2	424	Oekonomische Zeitung, 6 Jahrgänge, cpt[complet]., welche in Zehn Handballen enthalten und, und 77 Paquete einzelne Jahrgänge der Oeconom. Zeitung, nebst den defecten; Zwey Handbällchen dieser Zeitung die im Handgewölbe befind.	177 fl. 20 kr.	350 fl. -
3	688	Geschichte Peter Clausens. 3 Theile in Sechs Handballen, und einen Paquet defecte	28 fl. 23 kr.	67 fl. -
4	333	Stepanek Religio naturalis. G8 1. Dallot	8 fl. 6 kr.	8 fl. 6 kr.
5	249	Campe Seelenlehre, nebst defecte 1. Dallot	9 fl. 48 kr.	28 fl. -
6	277	Sammlung von Freymaurerschriften, nebst defecte in 4 Handballen	20 fl. 34 kr.	20 fl. 34 kr.
7	238	Lows Geheime Beyträge zum Leben berühmter Staatsmänner. 8. 1788	5 fl. 1 kr.	23 fl. -
8	256	Ueber Erziehung der Landeskinder. 8. 1790	3 fl. -	4 fl. 3 kr.
9	391	Kunz Für fühlende Seelen, zweyter Theil, 8. Wien 788	6 fl. 18 kr.	6 fl. 18 kr.
10	594	Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen. 8. Wien 787 auf Schreib- und Druckpapier	9 fl. 57 kr.	10 fl. -
11	594	De Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand. 8. Wien 787 in 2. Handballen	9 fl. 44 kr.	9 fl. 44 kr.
12	556	Erholungsstunden für Menschen aus allen Ständen. 8. Wien 1789 in 2. Handballen	8 fl. 58 kr.	8 fl. 58 kr.

## IX. Anhang

13	320	Spies Anleitung zum Cameralrechnungs System. Gr. 8. Wien 1788 in drey Handballen: der 4te, welcher 50 Stük enthält, liegt in Handgewölß an Judenplatz	13 fl. 54 kr.	132 fl. -
14	478	Nachrichten zum Leben des Hrn. Von Voltaire. 12. 1784. in 1. Handballen	4 fl. 15 kr.	19 fl. 50 kr.
15	315	Gedanken über Rechtgläubigkeit und Ketzerey. 8. Wien 1789, in 1. Handballen	6 fl. 37 kr.	6 fl. 37 kr.
16	808	Groschings Ungarisches Staatsrecht. 8. 1786. 1. Handballen worin 208 Suk. Die übrigen 600 liegen im Handgewölße am Judenplatz sub No. 17.	15 fl. 6 kr.	43 fl. -
17	138	Kratters Briefe über Gallizien, 2 Theile, 8. 1786. 1. Handballen	12 fl. 30 kr.	55 fl. -
18	426	Dreisig Briefe über Gallizien, Beobachtungen eines unpartheischen Mannes. 8. Wien 1787 1. Handballen	8 fl. 32 kr.	8 fl. 32 kr.
19	54	Der junge Mahler am Hofe, 3 Theile, 8. Wien 785. 1. Handballen.	30 fl. 48 kr.	48 fl. -
20	8932	Oesterreichische Toleranzbote, große und kleine, nebst 20 Paquets, verbinden Jahrgänge, roh und geheftet. Von diesen liegen 8191 im Handgewölß am Judenplatz. Die uebrigen hier in 6 Handballen.	110 fl. 29 kr.	70 fl. -
21	294	gebundene Damen=Kalender, und 295 ungebunden, nebst 8 Paquete ungebundene von den Jahren 88-92, 14 Buchlein und 295 Stük sub No 24. im Handgwölß auf dem Judenplatz, die übrigen sind in Gewölße.	31 fl. 31 kr.	15 fl. 9 kr.
22	196	Kriegstabellen, Nro. 1-10, und 2587 einzelne Bogen. 2 Handb.	9 fl. 4 kr.	9 fl. 4 kr.
23	338	Herr Kaspar, ein Roman. 8. Wien 1787. 2 Handballen	10 fl. 27 kr.	43 fl. -
24	71	Frau Liesel, ein Roman, 8. Wien 1786. 1. Handballen	2 fl. 27 kr.	15 fl. 40 kr.
25	543	Kathechismus Lutheri, worunter 20 Stuck gebunden 8. Wien 785	4 fl. 26 kr.	14 fl. 23 kr.
26	438	Die Affenkönige. 8. Wien 788.	10 fl. 1 kr.	39 fl. 33 kr.
27	141	Trenks Leben, 3 Theile, und 136 Trenks Leben dritte Theil. 8. Wien. Von diesen befinden sind 120 1. und 2. Thl. und 200 dritter Theil im Handgewölße, sub No. 9. und 15.	30 fl. 8 kr.	53 fl. 3 kr.
28	61	Trenks sämmtliche Schriften, 8ter Theil. 8. Wien.	1 fl. 5 kr.	1 fl. 5 kr.

## IX. Anhang

29	565	Was ist Wucher? 8. Wien 791. 1. Handballen	5 fl. 1 kr.	5 fl. 10 kr.
30	597	Ordnung der Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste der Kirchen= Gemeinden Augsburgischer Konfeßion. 8. Wien, 1788 wovon 325 Camp. Schreib, die übrigen Stucken in 1. Handballen, und 7. Paketen	25 fl. -	31 fl. 5 kr.
31	306	Briefe aus Berlin, über verschiedene Gegenstände. 8. 1786. 12. Paket	15 fl. 24 kr.	8 fl. 21 kr.
32	764	Schratterbach, Staats= und Sittenunterricht. 8. Wien 1787. in 1. Handballen, im Seitengewölb befindlich	7 fl. 55 kr.	7 fl. 55 kr.
33	256	Almanach, encyklopädischer, 8. 1787. im Seitengewölb	5 fl. 48 kr.	7 fl. -
34	2	Handballen. Handelsstands Kalender, Wiener, von einigen Jahren.	9 fl. 3 kr.	5 fl. 22 kr.
35	311	Leben Friedrichs des Zweyten, skizirt von einem unpartheyischen Mann. 4 Bändchen. 8. 787.	24 fl. 18 kr.	48 fl. 3 kr.
36	304	Meißners Alzibiades, 4ter Band, 8. Carlsruhe 788. 2 Handballen	10 fl. 30 kr.	6 fl. 40 kr.
37	224	Moriz, ein Roman, von Schulz, 2 Theile, und 133 2. Thl, 8. 1787. 2 Handballen.	10 fl. 1 kr.	22 fl. -
38	374	Biedermanns Chronik, Oesterreichische, 8. Freyheitsburg 784. 2 Handballen und 1 Paquet.	9 fl. 21 kr.	5 fl. 5 kr.
39	571	Horneck Betrachtungen ueber die Oesterreichische Staatsoekonomie 8. 1784. 1sten 3 ballen u 8 Pacete.	9 fl. 21 kr.	21 fl. 3 kr.
40	277	Leben, Schwachheiten, und Reue eines Frauenzimmers. 8. 1787. 1. Handballen	7 fl. 3 kr.	25 fl. -
41	112	Briefsteller, Berliner, alte Auflage, 8. Berlin 789.	3 fl. 22 kr.	19 fl. -
42	82	Ueber Gottesdienst und Religionslehre, einzelne Jahrgänge. 8. Prag und Wien 1782, 1783. 2 Handballen	10 fl. 52 kr.	8 fl. -
43	293	Euseb, oder die Früchte der Jugend. 8. 1790. 2 Handballen	10 fl. 6 kr.	14 fl. 3 kr.
44	100	Schulz, litterarische Reise, cpt[complet], und 423 einzelne Hefte des selben 8. Wien 1787. 2 Handballen	8 fl. 52 kr.	9 fl. 1 kr.
45	99	Eyerel, Observationes medicae. 6 Faseiculi und 923 einzelne Hefte des sämtlichen Buches, in 28 Handb. 8.	14 fl. 3 kr.	19 fl. -



## IX. Anhang

		Wien 787.		
46	1157	Reine Wahrheiten, Wahrscheinlichkeiten, und Prüfung der Wahrscheinlichkeiten, 3 Stücke, 8. Wien 1785. in 3 Handballen	26 fl. 5 kr.	26 fl. 5 kr.
47	643	der kluge Bauer, herausgegeben von S. Sachs. 4 Thle. 8. 1785. nebst 961 einzelnen Theilen dieses Werkes No. 625. complete Exempl. stehen in Handgewölben am Judenplatz in 25. Handballen. die uebrigen hier in 37. Paketen.	143 fl. 10 kr.	300 fl. 30 kr.
48	343	Denkmal englischer Großmuth, 8. Wien 789 1. Handballen	4 fl. 11 kr.	4 fl. 48 kr.
49	533	Salzmanns Bote aus Thüringen, 1te Jahrgang, und 200 Exempl. der 2ten Theilen, 8. 1789. in 16 Paketen	20 fl. 6 kr.	15 fl. -
50	187	Hauspostille, christliche, 4 Thle, g. 8. 1784. hinzu ein Rissen zehn Theile, und defecte. No. 150 Exempl. liegen in Handgewölbe am Judenplatz sub No 19.	53 fl. 14 kr.	48 fl. 15 kr.
51	557	Laterna magica, 8. 1787.	3 fl. 22 kr.	4 fl. 6 kr.
52	397	Acta Coronationis Mathiae, in Regem Hungariae 4. 1784. 6 Pacete.	4 fl. 7 kr.	17 fl. -
53	187	Almanach für gute Mädchen. wovon 47 gebunden. Wien 787.	1 fl. 44 kr.	1 fl. 44 kr.
54	241	Amors Verlegenheit. 8. Wien 785. 1. Paket.	2 fl. 22 kr.	7 fl. -
55	171	Theatralmanach für das Jahr 1789. 16.	1 fl. 21 kr.	1 fl. 21 kr.
56	131	Boden vom Waidkraute, an die Patrioten Oesterreiches. 8. Wien 788.	32 kr.	4 fl. 34 kr.
57	953	Kröhny, Auszüge der Gesetze in publ. ecctio. g. 8. Wien 784. No. hier sind 861 Exempl. in 28 Paketen in Handgew.	29 fl. 56 kr.	18 fl. -
58	154	Anleitung zur katechetischen Lehrart. g.8. Wien 787.	1 fl. 43 kr.	22 fl. -
59	163	Beantwortung der Frage, ob es nothwendig sey, ein Frauenhaus zu errichten. 8. Wien 787.	46 kr.	7 fl. 55 kr.
60	257	Ueber die Rußische Krankheit. 8. Wien 788	52 kr.	52 kr.
61	318	Beutelrechnung, sehr nützliche, 8. Wien 788	1 fl. 8 kr.	6 fl. 3 kr.
62	36	Beweis, daß Dr Bahrdt an dem Erdbeben in Calabrien Schuld sey. 8. Wien 788	9 kr.	2 fl. 3 kr.

## IX. Anhang

63	58	An Sonnenfels. 8. Wien 789.	2 kr.	6 kr.
64	225	Projekt der Kleiderordnung, Luxusfreund, und Zu- rechtweisung. 8. Wien 786.	21 kr.	7 fl. -
65	603	verschiedene Streitschriften, für und wider Stoll. 8. 1787	1 fl. 19 kr.	1 fl. 19 kr.
66	546	Blancard medicinische Lexikon, 3 Bände, g. 8. Wien 1788. nebst 2. Ballen defecte, und 4 einzelnen bänden, vom 23 Handballen, und 2 Pakete im Handgewölbe am Judenplatz.	158 fl. -	379 fl. -
67	83	Briefe eines Eipeldauers, 2tes Heft, 8. Wien 789.	15 kr.	15 kr.
68	690	Denkschrift Calliostros, und Schutzschrift für Oliva. 8. 1786.	2 fl. 29 kr.	2 fl. 29 kr.
69	473	Medizinische und chirurgische Streitschriften, 8. 1787–788.	3 fl. 29 kr.	3 fl. 29 kr.
70	50	Danksagung der Vögel wegen der Ferien, 8. 1788.	6 kr.	6 kr.
71	354	verschiedene Broschüren ueber den Scheldestreit, , 8. 1785.	1 fl. 39 kr.	1 fl. 20 kr.
72	127	Empfindungen des Almanachers. 8. 788.	45 kr.	45 kr.
73	131	Don Carlos, eine Geschichte, 8. Wien 786.	2 fl. 34 kr.	13 fl. -
74	62	Kunz, Casimir, an Mendelssohn. 8. 1786.	3 kr.	12 kr.
75	185	Früchte der Vernunft. 8. Wien 788.	45 kr.	45 kr.
76	75	Dankpredigt bey der Feuersbrunst g.8. Wien 789.	16 kr.	16 kr.
77	102	Elegie an Parhamers Grabe. 8. 786.	7 kr.	7 kr.
78	320	Ehrmann, und Tonette, eine Geschichte. 8. Wien 790.	1 fl. 30 kr.	4 fl. -
79	366	de la Torre Erzählungen aus der Geschichte des Al- terthums. 8. Wien 790.	4 fl. 5 kr.	9 fl. 3 kr.
80	132	Etwas über die Aufklärung Oessterreichs. 8. 1788.	12 kr.	12 kr.
81	178	Etwas über Patriotismus im deutschen Reiche. 8. 788	2 fl. 30 kr.	1 fl. 17 kr.
82	304	Gedanken über Menschen, Psychologie, Unsinn, 8. Wien 788.	2 fl. 7 kr.	9 fl. 9 kr.
83	87	Gedanken, katholische, ueber die Pfingstpredigt. 8. 1787.	15 kr.	15 kr.
84	62	Der Franzos in Constantinopel. 8. Wien 788.	32 kr.	6 fl. -
85	342	Gedanken zu Gott, wovon 32. gebunden. 8. Wien 785	3 fl. 48 kr.	8 fl. 40 kr.
86	413	Inbegriff des bürgerlichen, und peinlichen Gesetzbu-	2 fl. 33 kr.	2 fl. 33 kr.

## IX. Anhang

		ches. 8. Wien 787.		
87	150	Gildeb, und Comine. 8. Wien 1789	1 fl. 8 kr.	4 fl. 30 kr.
88	121	Theresiens Wiederkehr aus der Unterwelt. 8. 1788.	1 fl. 54 kr.	3 fl. 21 kr.
89	217	Imakaromazipziloniakus. 8. Utrecht 788.	56 kr.	1 fl. -
90	60	Ist in Oesterreich einem Ausländer mehr erlaubt. 8. 1787.	13 kr.	1 fl. 21 kr.
91	155	Hegrad, komischer Roman und vermischte Schriften. 8. 1786. hievon sind im Handgewölbe 120. sub Nr. 3.	7 fl. 2 kr.	7 fl. 12 kr.
92	31	Glattwegs Meinungen über Staatsverfassung. 8. 789.	11 kr.	12 kr.
93	316	Die Hinterlassenschaft des Grafen H. für seine Tochter. 8. 1790.	1 fl. 54 kr.	2 fl. 36 kr.
94	17	Carl von Carlsberg, oder ueber das menschliche Elend. 5ter Theil. 8. 1789.	51 kr.	54 kr.
95	4	Luise und Rosenfels ein Roman. nebst defecten 8. 1787.	4 kr.	1 fl. 40 kr.
96	661	Broschüren ueber Wiens Autoren, als da sind Fatschingkrapfen, Nüsse Neujahrgeschenke pp. 8. 786.	53 kr.	54 kr.
97	52	Briefe der Sara, von Rousseau. 8. Wien 787.	9 kr.	38 kr.
98	142	Lebensgeschichten aus dem Zuchthause. 8. 1789	1 fl. -	6 fl. 5 kr.
99	339	Fanzösisches Namenbüchlein 8. 1788.	1 fl. 20 kr.	5 fl. 50 kr.
100	62	Musenalmanach, herausgegeben von Blumauer. 12. 1786.	1 fl. 6 kr.	5 fl. 30 kr.
101	124	Patrouillrteufel, gedruckt mit höllischen Schriften. 8. 5785.	37 kr.	3 fl. 3 kr.
102	223	Prozesse, zehn alchemische. 8. Wien 790.	45 kr.	1 fl. 52 kr.
103	129	Prüfung der Gerichtsbarkeit. 8. Wien 1789. 2 Riss.	1 fl. 30 kr.	1 fl. 39 kr.
104	2209	Broschüren freymaurerischen Inhaltes. 8. Wien 1786 und 787.	5 fl. 54 kr.	7 fl. 20 kr.
105	353	Rezension der Schrift, Charakter Friedrichs des 2ten. 8. Wien 789	3 fl. 9 kr.	3 fl. 10 kr.
106	171	Sammlung von Rechtsfällen. 8. Wien 788.	1 fl. 1 kr.	1 fl. 2 kr.
107	168	Rißbecks Denkmal. 8. Kempten 786.	43 kr.	1 fl. 15 kr.
108	133	Schalli Predigt am allerseelen Tag. 8. Augsb. 784.	36 kr.	36 kr.
109	225	R. Vermächtniß an meinen Sohn. 8. 1788.	1 fl. 15 kr.	1 fl. 17 kr.
110	122	Ueber Inquisition protestantischer Gottesgelehrten. 8.	23 kr.	23 kr.

## IX. Anhang

		1787.		
111	158	das zweite Trenk, oder Entweichung aus den Gefangnissen von Venedig. 8. Wien 1788	2 fl. 23 kr.	12 fl. 24 kr.
112	27	Schubarts Originalien. 8. Augsburg 1780.	43 kr.	3 fl. 44 kr.
113	27	Trinklied eines Soldaten. 8. 1788.	10 kr.	27 kr.
114	33	1/2 Buch verschiedene Tabellen.	1 fl. 42 kr.	1 fl. 42 kr.
115	232	Stephani, von schriftlichen Aufsatz ueberhaupt. 8. Wien 1785. siehe Handgewölb No. 18.	3 fl. 56 kr.	20 fl. 5 kr.
116	426	Bahrtdt Sittenbuch fürs Gesinde. 8. Wien	3 fl. 15 kr.	15 fl. 24 kr.
117	862	Verschiedene Broschüren ueber neue Gebäude, Altäre pp. 8. 1788.	4 fl. 1 kr.	2 fl. 2 kr.
118	37	Velthusens Predigten, und 10 Beytraege 8. Leipzig 1783.	6 fl. 18 kr.	10 fl. 15 kr.
119	110	Taschenbuch für den weiblichen Adel. 12. 1788.	1 fl. 9 kr.	1 fl. 9 kr.
120	292	Ueber Kassenverwaltung und Rechnungsführer. 8. 1788.	1 fl. 41 kr.	2 fl. 30 kr.
121	86	Woher der Abgang beym Religionsfond. 8. 1788.	45 kr.	45 kr.
122	295	Wörterbuch für scharfsichtige Leute. 8. 1789.	2 fl. 10 kr.	15 fl. 5 kr.
123	259	Altes und neues Wien. 8. Wien 1788.	1 fl. 29 kr.	12 fl. 15 kr.
124	225	Winterbetrachtungen. 8. Wien 1789.	20 kr.	20 kr.
125	124	Was ich thun würde, wenn ich Kaiser wäre. 8. 1787.	24 kr.	1 fl. 3 kr.
126	286	Wort, das goldene. 8. Wien 1789.	2 fl. 59 kr.	20 fl. 3 kr.
127	11	Schlüssel Salomonis. 8. Wien 1789.	1 kr.	11 fl. 3 kr.
128	114	Broschüren über König Friedrich den 2ten 8. 1787	8 kr.	40 kr.
129	118	Vom Verfahren wider politische Verbrecher. 8. Wien 1787.	2 fl. 50 kr.	48 fl. 3 kr.
130	17	Einzelne Theile von Berault Kirchengeschichte. 8. Wien 1785	45 kr.	1 fl. 3 kr.
131	272	Aichenholz, die Engländer in Indien, nach Orme. 1ter Band, 8. Wien 1786. hievon 210 im handgew. No.4.	10 fl. 48 kr.	14 fl. 54 kr.
132	1	Aichenholz, England und Italien. alle Auflage 3 Theile.	6 kr.	41 kr.
133	3	Batholm Predigten. g. 8.	3 fl. -	3 fl. -
134	4	Am Ende Handbuch der häusl. Gottesverehr. 8.	2 fl. -	2 fl. 6 kr.
135	160	Feddersen Leben Jesu. 8. Wien 1789	5 fl. 20 kr.	12 fl. -

## IX. Anhang

136	109	Hermes Handbuch der Religion. 2 Bände, g. 8. Berlin 783. hievon 99. im Handgewölz.	36 fl. 20 kr.	36 fl. 40 kr.
137	1	Brettreau Predigten. 7 Theile, g. 8. Augsburg 1768.	30 kr.	36 kr.
138	5	Erfahrungen aus der Feld und Landwirthschaft. g. 8. 787.	15 kr.	24 kr.
139	2	Ehlers Winke für gute Fürsten. 1ter Theil, g. 8. Hamburg 789.	6 kr.	7 kr.
140	1	Le Bret Magazin des Staatsrechts. 10 Bde. g. 8. Ulm.	4 fl. 30 kr.	5 fl. -
141	27	Wilhelm Lilienthal, ein Roman. 8. Weissenfels 788.	48 kr.	31 kr.
142	16	Zusammenkunft in Elysium. 8. 1787.	10 kr.	20 kr.
143	7	Webers Fragmente zur Physik. 8. Stuttg. 786.	4 kr.	37 kr.
144	18	Einzelne Bände von Shakespears Schausp. 8. Mannh.	36 kr.	1 fl. 25 kr.
145	10	Preces Selectar. 8. Posonii 1787	20 kr.	20 kr.
146	3	Chatechismus, der zergliederte., 8. Grätz 788.	2 kr.	10 kr.
147	3	Spaldings neue Predigten. 8. Tübingen 787. 1 defect.	12 kr.	55 kr.
148	1	Stakhouse Lehrbegriff der Religion. 8. Reutl. 771.	45 kr.	2 fl. 13 kr.
149	11	Hoffmann, L. A. Miscellen. 8. Pest 788.	18 kr.	25 kr.
150	24	Vulpus, Sie konnte nicht uebers Herz bringen. 8. 1788.	33 kr.	3 fl. -
152	28	Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn. 8. Halle 788.	30 kr.	4 fl. 1 kr.
153	4	Haen von der Pest. 8. Basel 789.	6 kr.	31 kr.
154	10	Einzelne Theile der Oeuvres de Voltaire. 8. Basel.	30 kr.	3 fl. 3 kr.
155	23	Försters Lehrbuch der christl. Religion. 8. Weissenfels 1788.	1 fl. -	3 fl. 51 kr.
156	227	Neujahrwünsche und Lieder zum neuen Jahre.	12 kr.	27 kr.
157	18	Natur, Liebe und Abentheuer. 8. Abdera 1788.	32 kr.	4 fl. 41 kr.
158	2	Originalschriften des freymaurer Ordens, samt Nachtrag. 8. München 787.	10 kr.	31 kr.
159	2	Oeuvres de Moliere, 6 Vol. 8. Fft. 779.	1 fl. 30 kr.	2 fl. 15 kr.
160	9	Gedichte Oßians, Neuverdeutsch. 8. Tübing. 782.	2 fl. 15 kr.	2 fl. 43 kr.
161	14	Einzelne Theile von Michaelis mos. Recht. g. 8. Reutlingen 785.	30 kr.	18 kr.
162	1	Dumont, Lehrgebäude der Diplomatie. 9 Bände, g. 4 1759.	4 fl. 30 kr.	12 fl. 40 kr.

## IX. Anhang

163	22	Männer der Republik. Schauspiel von Vulpius. 8. Weissenfels 1788.	11 kr.	2 fl. 21 kr.
164	1	Plitt sämtliche Schriften. 8. Frankf. 1771	45 kr.	36 kr.
165	1	Pope sämtliche Werke. 6 Theile, 8. Mannheim 1778	1 fl. -	1 fl. -
166	3	Koch, Back, und Consituren Lexikon. g. 8. Ulm	1 fl. -	1 fl. 32 kr.
167	6	Der Lieferant. 2 Bände, 8. Strassburg 786.	22 kr.	59 kr.
168	22	Junker Anton, ein komischer Roman. 8. Weissenfels 788.	24 kr.	2 fl. 46 kr.
169	3	Göckling Journal von und für Deutschland. 1ter Jahrg. und 1 2ter Jahrg. 6te-12te Stük.	1 fl. 45 kr.	54 kr.
170	1	Leopold Sonntagspredigten. 8. Augsburg 778.	12 kr.	1 fl. 1 kr.
171	35	Joseph der Zweyte, eine Skize. 8. Leipz. 786.	35 kr.	45 kr.
172	5	Kleins Nachrichten von prot. Gottesgelehrten. 1ster Band, 8. [Ofen] 1786.	18 kr.	21 kr.
173	4	Institutiones historiae litterariae. 8. [Buda] 1783.	12 kr.	46 kr.
174	15	Lesebuch für Kinder. 8. Brünn 788.	22 kr.	1 fl. 33 kr.
175	105	Friedels Briefe aus Wien. 8. Leipz. 784. hievon 101 Exempl. im handgewölb No. 8	4 fl. 49 kr.	4 fl. 31 kr.
176	4	Pakete Miscellaneen versch. Inhalts.	3 fl. -	6 fl. 2 kr.
177	1	Paket alte Berliner Intelligenzblätter	45 kr.	45 kr.
178	1	Vie de Frederic second. 4 Vol. gr8. Strasb. 788	1 fl. 30 kr.	1 fl. 40 kr.
179	1	Weiskern Topographie von Wien. 3 Vol. [Wien] 1770.	1 fl. -	2 fl. -
180	1	Zachariae poetische Schriften. 3 Bände, 8. Wien 1765	1 fl. -	40 kr.
181	22	Pakete Miscellaunnen, brochirt und gebunden.	7 fl. 20 kr.	7 fl. 57 kr.
182	1	Oesterreich, das gelehrte, 2 Bände, g. 8. Wien 776	30 kr.	53 kr.
183	1	Realzeigung, die Jahrgänge 1774-1778. 5 Bände	50 kr.	50 kr.
184	1	Leipziger Magazin, Jahrgänge 781-784 und 786	3 fl. -	54 kr.
185	1	Der Freymüthige. 3 Bände, 8. Ulm 1782.	10 kr.	46 kr.
186	5	Alte Schematismus. 8. Wien.	10 kr.	11 kr.
187	1	Hübners biblische Historien. 8. Leipzig 759.	3 kr.	26 kr.
188	1	Histoire des Evenemens militaires, 3 Tomes 1787.	30 kr.	10 kr.
189	6	verschiedene Bände von Seilers Schriften.	40 kr.	43 kr.
190	1	Lichtenberg Magazin 4ter Band. 4 Stük. [8. Gotha].	30 kr.	30 kr.
191	1	Justi Satyren. 3 Bände. g. 8. Leipzig 1760.	24 kr.	32 fl. -
192	4	Zehn Briefe aus Oesterreich. 8. 784.	1 kr.	12 kr.

## IX. Anhang

193	2	Apologien. 2 Hefte, 8. Leipzig	1 kr.	3 kr.
194	3	Abbildungen der Sächs. Truppen. 8. Dresden 789.	30 kr.	2 fl. 1 kr.
195	44	Einwendungen wegen Nachdruck. [8. 1786].	2 kr.	3 kr.
196	14	Fock Antrittspredigt. 8. Wien 781.	6 kr.	7 kr.
197	1	Gerstlacher Sammlung von Verordnungen. 3 Bände, g. 8. Frankfurt 774	1 fl. 30 kr.	21 kr.
198	3	Einzelne Bände der allgem. deutsch Bibliothek. [8. Berlin].	24 kr.	10 kr.
199	1	Hamburger politisches Journal Jahrg. 788.	30 kr.	31 kr.
200	1	Fischer Geschichte Friedrichs des 2ten. [2 Bände], 8. Halle [1787].	1 fl. -	1 fl. 24 kr.
201	1	Anzeigen der k. k. Erblände. 3 Jahrgänge.	1 fl. -	20 kr.
202	269	Scheinly, was ist grösseren Fürsten zu rathen. 8. Wien pp. 788.	2 fl. 24 kr.	3 fl. 6 kr.
203	1	Burks evangelische Postille, 8. Tübingen 774.	12 kr.	1 fl. 1 kr.
204	1	Werke Friedrich des Zweyten, Königs von Preussen. 15 Bände. 8. 1788.	2 fl. -	15 kr.
205	67	Campe Sittenbüchlein, 8. 1787.	1 fl. 7 kr.	3 fl. 20 kr.
206	1	Päckchen Miscellanen.	16 kr.	33 kr.
207	250	Hoffmanns Einleitungsrede. 3 B.	1 fl. 30 kr.	1 fl. 40 kr.
208	300	Kriegsgebete. 8. Wien 788.	7 kr.	11 kr.
209	47	Frenzel ueber Thierarzney. 8. Wien 788	6 kr.	22 kr.
210	9	Buch gedruckte Neujahrwünsche.	20 kr.	52 kr.
211	1	Cramers Biblien Sacra, Fol. Altdorf 764.	1 fl. 30 kr.	3 fl. -
212	423	Text zur Kirchenmusik.	20 kr.	20 kr.
213	75	Sachs Antrittspredigt. 8. Wien 783.	6 kr.	19 kr.
214	600	Einzelne Stüke von de Lucas Staatsanzeigen. wovon 509 im Handgew. No. 10.	4 fl. 22 kr.	1 fl. 26 kr.
215	1	Paket Miscellaneen und defekte Bücher	1 fl. 20 kr.	1 fl. 24 kr.
216	1	Bahrdr neues Testament. g. 8. Berlin 783.	45 kr.	1 fl. 9 kr.
217	1	Campe Kinderbibliothek. 1., 2., 3. Band. 8. [Braunschweig]	18 kr.	20 kr.
218	600	Sanders Predigt. 8.	1 fl. 17 kr.	4 fl. 5 kr.
219	138	Friedels Bemerkungen über das Armeninstitut. 1785.	13 kr.	13 kr.
220	141	Planimetele, oder Berechnung der Flächen. 8. 1785	13 kr.	21 kr.

## IX. Anhang

221	124	Evangelische Bitten und katholische Gedanken. 8. 785.	8 kr.	40 kr.
222	162	Briefe aus Petersburg. 8. 785.	47 kr.	47 kr.
223	143	Rautenstrauch der 13te Apostel. 8. 1783.	12 kr.	1 fl. 30 kr.
224	135	Hoffmanns Denkschrift für Wucherer, und 50 Beylage.	12 kr.	2 fl. -
225	3	Pakete verschd. Tle von verschiedenen Büchern.	12 kr.	23 kr.
226	60	Anrede bey der Judentaufe. 1785.	3 kr.	45 kr.
227	71	Auf den Tod des Herzogs August. 786. 12 Stc.	2 kr.	6 kr.
228	329	Antwort eines Capuziners auf Blumauers 8. Strassb. 786.	28 kr.	1 fl. 46 kr.
229	50	Anhang zur Biedermannschronik. 8. 784.	1 kr.	11 kr.
230	210	Ueber Finanzen. 8. 1785.	1 fl. 31 kr.	2 fl. 23 kr.
231	618	einzelne Broschüren verschiedenen Inhalte. geheftet.	30 kr.	1 fl. 50 kr.
232	208	Kriegsschauplatz schwarz, und 36 illuminirt in Holz gestochen.	1 fl. 54 kr.	4 fl. 24 kr.
233	275	Kupfersammlungscatalog.	1 fl. 55 kr.	1 fl. 55 kr.
234	1	Paquet uncomplete Salzburger Litteraturzeitung.	20 kr.	20 kr.
235	2	Montesquieu Geist der Gesetze 1-3. g. 8. Prag.	20 kr.	21 kr.
236	2	Briefe an das schöne Geschlecht. 3 Theile, und einz. [8. Prag]	29 kr.	46 kr.
237	2	Versuch einer Sittenlehre für alle Stände. g. 8. Prag.	29 kr.	51 kr.
238	2	Berliner Beyträge. 1te, 2te und einz. Thle.	29 kr.	20 kr.
239	1	Paquet einzelne Theile der Prager Sammlung	45 kr.	45 kr.
240	181	Wiener Chronik, cpt. und 53 einzelne Heften. wovon 134 in 8 Pakete sub No 7 am Judenplaz.	20 fl. 6 kr.	20 fl. 6 kr.
241	147	Einzelne Jahrgänge von Deutschlands 18tes Jahrhundert. [8. Wien]. wovon 143 sub No. 16 in handgewölb.	15 fl. 36 kr.	4 fl. 17 kr.
242	250	Versuch eines Religionssystems. 8. Berlin 786.	2 fl. 37 kr.	6 fl. 40 kr.
243	200	Versuch einer pragmatischen Geschichte der Religion. 8. 1785.	1 fl. 30 kr.	4 fl. -
244	309	Können die Länder unter Josephs Regierung sich glücklich schätzen. 786.	27 kr.	27 kr.
245	86	Rechtfertigung des Kaisers in seinen Kriminalverfahren. 8. 1786.	15 kr.	32 kr.



## IX. Anhang

246		1 ¾ Riß kleines Schreibpapier zu Umschlägen.---f.1.45 9 Deckschreibpapier, weisses --- f. 1.20. ¾ Riss gelb und roter Umschl. Papier --- f. 2.30. 80 Bogen Cartenpapier --- -40.	6 fl. 15 kr.	7 fl. 55 kr.
247		2 Ballen 12 Buch median Druckpapier, wovon 2. 2 Ballen in Handgewölb --- f. 30.48 Und 3 Riesendruckpapier --- f. 42.	33 fl. 30 kr.	37 fl. 50 kr.
248	3	Erhard Betrachtungen ueber Leopolds Gesetzgebung. 8. 1791.	9 kr.	12 kr.
249	1	Arndt wahres Christenthum. 8. 1725.	20 kr.	1 fl. 36 kr.
250	12	Hoffmanns Vorlesungen ueber die Philosophie des Lebens. [8. 1790.]	36 kr.	1 fl. -
251	2	Kalchberg Früchte vaterländischer Musen, [8. Grätz].	6 kr.	13 kr.
252	1	Paket defekte Bücher.	1 fl. 20 kr.	1 fl. 20 kr.
253	1	La vie de Voltaire, [g. 8 Basel] und 1 Basedow zur christlichen Besserung. 8. Leipzig 1782.	15 kr.	51 kr.
254		Verschiedene defekte und unbedeutende Broschüren, wie auch 3 Handbällchen und 199 Bogen Makulatur sub No. 23 und 26 im Handgewölb..	4 fl. 44 kr.	4 fl. 48 kr.
255		46. Pfund gestochene Kupferplatten a 20k.	15 fl. 20 kr.	100 fl. -
		Die Gewölbeinrichtung an Gewölb und Handgewölb	30 fl. -	17 fl.
		Der eisene Ofen.	10 fl. -	12 fl. 21 kr.
		Handgewölb ein Zerischen Globes, ohne thettl. 1 Schloß	30 kr.	1 fl. -
256		Verschiedene Kupferplatten	18 fl.	24 fl. 9 kr.

## 2.

<b>Verzeichniß der verbotenen Bücher, welche aus dem Wuchererschen Lager an das k. k. Wechselgericht abgegeben worden sind</b>			
Nr	Zahl	Titel	Wert
1	15	Sender an den König der Britten, über die Beweise der Göttlichkeit Jesu	45 kr.
2	188	Doctor Fanfarone	40 kr.
3	107	Betrachtungen über das Religions= Edict	37 kr.
4	35	Der Bart, eine Geschichte	9 kr.
5	41	Kaiser Josephs Gebethbuch	15 kr.
6	84	Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden	6 kr.
7	24	Kunst, Kinder zu zeugen	5 kr.
8	36	Raten über verbotene Bücher	1 kr.
9	116	Pfaffenkreuzl Testament.	51 kr.
10	78	Tugend am Hofe	1 fl. 3 kr.
11	72	Geschichte der Religion	31 kr.
12	86	Die Unbekannte	31 kr.
13	12	Hirtenbrief von der Ohrenbeicht 8 Buch	18 kr.
14	2	Almenae [Ruce]	2 kr.
15	3	Irthümer der Ungarn	3 kr.
16	132	Kapuziener Suppe einzelner Töpfe	13 kr.
17	54	Buchhändler Concilium	2 kr.
18	21	Die Kröte, von Fußus	1 kr.
19	15	Verbesserungsanstalten für Ungern	3 kr.
20	28	Babel	14 kr.
21	27	Gespräch zwischen zwey Hosen	3 kr.
22	75	Autorité legiolatiae de Rome aneantie	45 kr.
23	5	Bahrtdt Leben, 1. Theil	15 kr.
24	102	Schurkereyen	1 fl. 16 kr.
25	219	Unwahrscheinlichkeiten	16 kr.
26	210	Warum wird Kaiser Josph nicht geliebt	1 fl. 28 kr.
27	380	Über Aufklärung a 19 Bogen	11 fl. 14 kr.
28	245	Schlafrock eines Großhändlers	1 fl. 40 kr.
29	36	Taschenbuch für Graben Nymphen	1 fl. 56 kr.
30	135	Beylage zu den Berliener Briefen	1 fl. 27 kr.
31	8	Friedels Briefe aus dem Monde	1 kr.

## IX. Anhang

32	525	Über Szeckely's Bestrafung	1 fl. 54 kr.
33	94	Was ist vom Urtheil über Szekely zu halten	7 kr.
34	70	An den Verfasser der Schrift über Szekely	1 kr.
35	74	Joseph der Zweyte, und die Freymaurer	6 kr.
36	105	Joseph der Zweyte Beschützer der Freymaurer	8 kr.
37	410	Hanswurst und Frosch a 7 Bogen	5 fl. 44 kr.
38	4	Regierung des Hanswurstes	2 kr.
39	32	Hofte vom Hanswurst	1 kr.
40	250	Über das Preußische Religions Edict a 4 Bogen	1 fl. 30 kr.
41	452	Preußisches Religions- Edict, und Comedie	4 fl. 45 kr.
42		Summe der Schätzung	41 fl. 9 kr.

## 3.

<b>Fremde Commissionsartikel, die aus Wuchererschen Waarenlager beseitigt wird.</b>			
<b>Verbot</b>	<b>Zahl</b>	<b>Titel</b>	<b>Wert</b>
<b>Herr Eckebrecht in Heilbronn</b>			
	14	Moscheins Kirchengeschichte 4te Theil	4 fl. -
	2	Linschbainen Seelenbuch	1 fl. -
	3	Bernholds Aufsätze, und	2 kr.
	1	Schillers Trostquelle	
<b>Typographische Gesellschaft in Deuz bey Neuwied</b>			
×	25	Ankerite legislative de Rome	45 kr.
	13	Tableau de Spen	10 kr.
	3	Histoire de Ballon de Lyon	2 kr.
	1	Anecdoten de Voltaire	
<b>Herr Pott in Leipzig</b>			
×	5	Bahrdr Leben 1. Theil.	15 kr.
	1	Deutschen Depote	
<b>Herr Riedel in Neustadt an der Aisch</b>			
	2	Falkenstein Nordgauische Urkunden	30 kr.
	1	5Thl.	
<b>Herr Strobl in München</b>			
	6	Novum testamentum, latine 120	2 fl. -
<b>Herr Meyers Erben in Salzburg</b>			
	4	Seibt Gebetbuch	24 kr.
	1	Laudon Heldenthaten	4 kr.
	1	Steyer Handbuch	2 kr.
<b>Herr Welliser in Klagenfurt</b>			
	3	Geschichte der Türken	4 kr.
	2	Empengen Erbfolge	2 kr.
<b>Paulsen in Wien</b>			
	48	Preisschrift	22 kr.
	17	Beweiß vom freyen Willen	
	19	Wider die Wucherey	
<b>Herr Stehel in Stuttgart</b>			

## IX. Anhang

	3	Kongrave Werke 1. Band	3 kr.
		<b>Herr Prof. Stein in Wien</b>	
	9	Kriegslieder	9 kr.
		<b>Herr Kauprerz in Graz</b>	
×	12	Die Römische Kurie	6 kr.
		<b>Herr Dr. Mastallier</b>	
	43	Art, Säuglinge zu ernähren	11 kr.
		<b>Herr Crez in Freyberg</b>	
	15	einzelnen Hefte von Bergmännisches Journal	10 kr.
		<b>Lindaur in München</b>	
	12	Sattlers Entwurf	4 kr.
		<b>Von einem Unbekanten</b>	
	23	Boileau Dichtkunst	2 fl. 18 kr.
		<b>Herr Schubart in Stuttgart</b>	
	54	Schubalts Gedichte	3 fl. 36 kr.
		<b>Herr N. Unbekanten</b>	
	59	Bitte an die Damen Wiens	10 kr.
		<b>von einem Unbekanten</b>	
	165	Adamik vom Briefstyl	28 kr.
	2	Gallerie vom Menschen Handlungen 4tes Quartal, welches 2 Pränumeranten abholen soll	1 kr.
		<b>Herr Schramm in Tübingen</b>	
	1	Reisen eines Kurländers	1 kr.
	9	Meines Briefe über die Schweiz, 1. 2. Thl.	1 fl. 30 kr.
	3	Campe Kolumbus	30 kr.
	1	Campe Theophron, und 4 einzelnen Titellagen	2 kr.
	1	Campe Reisen 13 einzelne Theile	39 kr.
	9	Christmanns Einleitung in die Helvetische Geschichte	9 kr.
	5	Der Dorfprediger von Wakefield	30 kr.
	1	Edelwald	10 kr.
	10	Fanatismus.	10 kr.
	1	Feddersens Sittenbuch	3 kr.
	8	Friedrich mit der gebißten Wanger 3 Theile	1 fl. 20 kr.
	45	Großings Leben und Schiksale	1 fl. 13 kr.

# IX. Anhang

4	Heß über die Lehren und Thaten	40 kr.
3	Heß. Geschichte der Patriarch.	36 kr.
5	Heß Geschichte Mosis	1 fl. 15 kr.
5	Hubers Versuch mit Got zu reden	9 kr.
15	Hübners biblische Historien	45 kr.
21	Johann vom Schwaben	21 kr.
18	Die Kriegssteuer, ein Schauspiel	10 kr.
16	Mendelssohn an die Freunde Lessings	5 kr.
2	Michaelis Dogmatik	24 kr.
3	Ploquets Roßarzt	15 kr.
12	Roffs Geographie	2 fl. -
14	Seiler Versöhnungs Tod Jesu	2 fl. 20 kr.
1	Stillings Theobald, 2 Thlen und 7, 2 Th.	10 kr.
2	Aufklärung über Steuensen und Bram	6 kr.
1	Tied Unterhaltungen mit Gott	24 kr.
18	Tied. moralischen Reden	12 fl. -
7	Tugend und Laster gränzen an ein andern	9 kr.
11	Weinlands Morgen und Abendgebeten	7 kr.
2	Wursters Feldmeßkunst	6 kr.
3	Zacharia biblische Theologie	45 kr.
17	Zacharia Paraphrastische Erklärung	2 fl. 50 kr.
1	Zollikofers Warnung	3 kr.

## 4.

<b>Verzeichniß der Weimarschen Verlagsbücher und Schriften, welche sich in der Wuchererschen Buchhandlung befinden.</b>			
Nr.	Stücke	Benennung der Stücke	Preis
1	56	Briefe des Rom	56 fl. -
2	53	Der Deutsche in Paris. Ein Originallustspiel	21 fl. 12 kr.
3	108	Der Sittenlehrer; ein gemeinnütziges Unterhaltungsbuch	21 fl. 36 kr.
4	107	Die Stimme in der Wüste; vier Paradoxie	35 fl. 40 kr.
5	5	Schreibtafeln mit Anekdoten angefüllt	1 fl. -
6	23	Gemeinnütziger Erziehungsplan für Eltern	3 fl. 50 kr.
7	21	Gespräche von Liebe und Häuslicher Glückseligkeit	7 fl. -
8	8	Holzmann (Hofpredigers) Predigten für all. Zösing	4 fl. 32 kr.
9	8	Budislawsky Moralphilosophie	8 fl. -
10	7	Budislawsky bündl. Unterredungen	5 fl. 36 kr.
11	100	Mutterlehren der Frau Hofrätin von H** an ihre 16 jährige Tochter	20 fl. -
12	161	Prosit das neue Jahr; ein Lustspiel	21 fl. 28 kr.
13	49	Lehrreiches Taschenbuchlein für Kinder	9 fl. 48 kr.
14	36	Unterhaltungen für Künstler und Künstle Freunde	7 fl. 12 kr.
15	119	Erhards Abhandlung	29 fl. 45 kr.
16	19	Die Falschen Brüder	6 fl. 20 kr.
17	120	Schoenes Ode	8 fl. -
18	28	Babel pp.	9 fl. 20 kr.
19	28	Ungarische Hofen	3 fl. 16 kr.
20	17	Der großmuthige Wohlthäter	1 fl. 8 kr.
21	73	Hausmittel für Oesterreich; Arme reich; Reich Vermöglichen pp	12 fl. 10 kr.
22	3	An meine Mitbürger	30 kr.
23	1	Schillings Betrachtungen über die Franz. Revol.	36 kr.
24	2	Hofmanns Vorlesungen	2 fl. 40 kr.
25	17	Detto Detto	18 fl. 8 kr.
26	28	Mittel wider die Wanzer	1 fl. 24 kr.
27	4	Kaiser Joseph vor Minos Richterstuhle	1 fl. 8 kr.
28	45	Ein Paar Werke	9 fl. -
29	14	Wen erhaben pp.	2 fl. 20 kr.
30	3	Gedanken über Wallstein vom Aderlassen	30 kr.
31	7	Scheiben des Marquis von Bourly	21 kr.

## IX. Anhang

32	24	Detto Detto gebunden	1 fl. 36 kr.
33	17	Stoßgebethe zum Luftballen	17 kr.
34	18	Danksagung an Blanckerd	18 kr.
35	22	Addresse Heinrich des Vierten an die Franzosen in Wiz	22 kr.
36	49	Am Krönungsfesten	8 fl. 10 kr.
37	13	Fratsches Weiber, erstes Stück	1 fl. 31 kr.
38	19	Detto Zweites Stück	3 fl. 48 kr.
39	65	Antwortschreiben der Graben Mädchen	3 fl. 15 kr.



## X. Zusammenfassung – Abstract

Im späten 18. Jahrhundert, insbesondere unter der Regierung Josephs II., entwickelte sich die „erweiterte Preßfreiheit“, die für viele Wissenschaftler mit der Entstehung der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ einherging. Diese Dissertation widmet sich dem Mechanismus der Öffentlichkeit unter Joseph II.. Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit wird anhand Darntons Kommunikationsmodell ein Überblick über das Kommunikationsnetzwerk in der Habsburgermonarchie dargestellt. Dazu analysiere ich statistisches Material, zeitgenössische Berichte und Gesetze über die Zensur-, Gewerbe- und Polizeipolitik. Diese Quellen zeigen, dass die „erweiterte Preßfreiheit“ einerseits freimütige Meinungsäußerung ermöglichte, während andererseits die Regierung die öffentliche Meinung zu disziplinieren versuchte. Im zweiten Teil wird untersucht, welche Bücher eigentlich gelesen wurden. Hierbei ist das Verzeichnis über die öffentliche Versteigerung des Warenlagers des protestantischen Groß- und Buchhändlers Georg Philipp Wucherer besonders aufschlussreich. Dieser musste sein Geschäft aufgeben, da er viel Oppositionsliteratur verlegt hatte. Aus dem Verzeichnis geht hervor, welches Buch bei der Versteigerung gut verkauft wurde: die Religionsschriften für Protestanten, einige Romane und die Gebrauchsbücher wurden hoch geschätzt. Wucherer hatte neben den schon bekannten sensationellen Broschüren viele Bücher für Protestanten in seinem Warenlager. Aus diesen Büchern und seinem Netzwerk mit der geheimen Gesellschaft, der protestantischen Gemeinde oder seinem Netzwerk im Buchhandel geht hervor, dass Wucherer eine wichtige Rolle in der Wiener Öffentlichkeit spielte. Im dritten Teil wird anhand der Rezeption zweier Kriminalfälle in Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren gezeigt, wie sich Informationen verbreiteten. Letztere spielten bei der Informationsverbreitung eine wichtige Rolle. Die von Wucherer verlegten Broschüren verursachten eine Medienkette und zogen auch die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit auf sich. Außerdem zeigt dieser Prozess der Informationsverbreitung auch den aktiven Eingriff der Regierung durch Auftragsbroschüren, Zensur oder Untersuchung der Polizei über anonyme Autoren und Verleger. Im Gegenteil dazu versuchten Buchhändler, Schleichwege zu finden. Wie in der Arbeit gezeigt wird, wirkten auf den Prozess der Informationsverbreitung verschiedene Faktoren auf verschiedenen Ebenen ein: zum Beispiel die Verlagsstrategie der Buchhändler, der kaiserliche Eingriff und verschiedene Kommunikationsnetzwerke. Aus diesem Prozess geht hervor, dass die Öffentlichkeit in Wien vom

internationalen Kommunikationsnetzwerk nicht losgelöst war. In der regionalen Öffentlichkeit wurde zuerst der Fall selbst thematisiert, während in der internationalen Öffentlichkeit das Thema noch mehr verallgemeinert wurde. Dieser Prozess verwandelte jedoch die Öffentlichkeit nicht, sondern die regionale Öffentlichkeit bestand parallel zur internationalen Öffentlichkeit und beide wirkten immer aufeinander.

In the late 18th century, especially under the reign of Joseph II, the “erweiterte Preßfreiheit”—the “extended freedom of the press”—developed rapidly. Numerous researchers believe that the “bourgeois public sphere” in the Habsburg monarchy was formed during this time. This thesis aims to characterize the mechanism of the public sphere under Joseph II. In the first part, I presented an overview of the communication network in the world of print media in the Habsburg monarchy. I analyzed some statistical materials; contemporary reports; and the laws of censorship, commercial policy, and police policy. From this analysis, I conclude that freedom of expression was granted, but the emperor had a tendency of disciplining public opinion. The second part examines the books that were actually read. A register has been maintained on the auction of books, which has not been researched previously. This catalog was created after the case of book dealer Georg Philipp Wucherer, who had to cease trading because of purchasing numerous opposition literature works—these were often forbidden. The catalog shows the books that had recorded high sales at the auction. At the auction, religious books for Protestants, a few novels, and the how-to books from his book catalog were highly valued. Wucherer had a number of books for Protestants in addition to the already-known sensational pamphlets in his warehouse. Such books and his network with the secret society, the Protestant community, and the book trade show that Wucherer played an important role in the public sphere in Vienna. The third part will examine how information actually spread. Here, I deal with two sensational criminal cases. Newspapers, magazines, and pamphlets covered the cases. In this process of information dissemination, pamphlets played an important role. The brochures published by Wucherer caused the chain reaction of media and the cases attracted attention in the international public sphere. One can observe the active engagement of the government in the process of information dissemination through the following: order of pamphlets for government, censorship, and police investigation on the anonymous author and publisher. On the contrary, booksellers tried to find a quicker means for secret trading. Several factors affected the process of information dissemination at various levels. This process shows that the local public sphere didn’t isolate from the international communication networks. In the regional public sphere, man discussed the cases selves, while the international public sphere generalized these topics even more. The Process, however, didn’t transformed the form of the public spheres. The regional public sphere existed parallel to the inter-

national public sphere and both affected each other.

## **XI. Curriculum vitae**

Toshiro UEMURA

drjosefzweiten@hotmail.com

29.12.1979      geboren in Kitakyushu, Fukuoka/Japan

### **Schulbildung**

1. April 1995

– 31. März 1998      High School Attached to Kyushu International University

### **Studium**

1. April 1998

– 31. März 2002      Bachelorstudium an der Universität Tsukuba in der Fakultät für Geisteswissenschaften, Ibaraki/Japan (europäische Geschichte)

1. April 2002

– 31. März 2004      Magisterstudium an der Universität Tsukuba in der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, beim Institut für Geschichte und Anthropologie, Ibaraki/Japan (europäische Geschichte)

1. April 2004

– 30. September 2010      Doktoratsstudium an der Universität Tsukuba in der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, beim Institut für Geschichte und Anthropologie, Ibaraki/Japan (europäische Geschichte)

1. März 2006

– bis dato      Doktoratsstudium an der Universität Wien beim Institut für Geschichte

1. Oktober 2006

– 31. Juni 2008      Doktoratsstudium an der Universität Wien (Geschichte), mit einem Stipendium des Österreichischen Austauschdienstes.

---

**Publikation**

**a. Monograph**

- 2004 Der politische Gedanke der Intellektuellen in der Josephinischen Reformzeit – Bei der Broschüre von Joseph Richter –, Magisterarbeit an der Universität Tsukuba (auf japanisch).

**b. Aufsätze**

- März 2005 Der Politische Versuch der Wiener Schriftsteller. Anhand von *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* von Joseph Richter. In: The Journal of East European Studie, Vol.27, 46-68. (auf Japanisch).
- September 2008 Die Verlagskultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien. Ein Beispiel der Aktivität von Georg Philipp Wucherer. In: Sikyo (Mitteilung der Gesellschaft für Geschichte und Anthropologie in Japan), Vol.57, 37-56. (auf Japanisch).

**Vorträge**

- Juni 2002 Die Politik Josephs II. in den Gedruckten am Ende des 18. Jahrhunderts – anhand von Schrift von Joseph Richter. (auf japanisch) Association for East European Studies, Aoyama Gakuin Universität, Tokio.
- April 2004 Intellektuellen unter Joseph II. anhand der Broschüre von Joseph Richter. (auf japanisch) Tagung von der Gesellschaft für Geschichte der Habsburgermonarchie, Universität Nagoya, Aichi.
- April 2004 Rezension: H. Balázs Éva (übersetzt in japanisch von Akiko Watanabe und Shuichi Iwasaki), „Habsburg and Hungary“. (auf japanisch) Association for East European Studies, Aoyama Gakuin Universität, Tokio.
- Oktober 2004 Die Beziehung zwischen dem Kaiser und Schriftsteller auf dem Broschüre mit dem Titel *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* von Joseph Richter. (auf japanisch) 25te Tagung von der Gesellschaft für Geschichte und Anthropologie, Chuo Universität, Tokio.
- Mai 2005 Broschürensreiber unter Joseph II. (auf japanisch) 55te Tagung von der japanischen Gesellschaft für europäische Geschichte, Universität Kobe, Hyogo.

Oktober 2008

Die Informationsverbreitung in der Habsburgermonarchie unter Joseph II. – Beziehung zwischen der Macht und den Druckmedien beim Szekélyfall. (auf japanisch). Tagung von Association for East European Studies und der Gesellschaft für Geschichte der Habsburgermonarchie, Seishinjoshi Universität, Tokio.